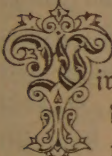


Die Aufgabe des Clerus in social-politischer Hinsicht.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

ir haben uns in einer unserer letzten Erwägungen überzeugt, daß der Socialismus weit weniger eine volkswirtschaftliche und politische Partei, als eine gegen allen Glauben und alle Einrichtungen des Christenthums gerichtete Irrlehre ist. Diese Wahrnehmung hat manchmal die Ansicht hervorgerufen, wir sollten deshalb dem Socialismus gar nicht auf das Gebiet der wirtschaftlichen Fragen folgen, sondern ihn einzig vom Boden der Glaubenslehre aus bekämpfen. Es ist nicht Sache des Clerus, sagt man mitunter, sich auf so unsichere und dem Streite preisgegebene Gebiete, wie das der Politik und der Nationalökonomie zu wagen. Wie leicht büßen wir dort von unserem Ansehen ein, wenn wir uns in diesen schwierigen Dingen, in denen mancher Arbeiter begreiflicherweise besser zu Hause ist, einmal eine Blöße geben! Und wozu braucht es das überhaupt? Sind die Arbeiter dem Glauben entfremdet, so geben sie auch auf unsere Ausführungen über sociale Angelegenheiten nichts, sind sie aber christlich, so hängen sie uns an, auch wenn wir von ihrem Berufe nichts verstehen. Bleiben wir also nur unserem Berufe treu, dann üben wir so wie so Einfluss auf das Volk. Das Ideal von einem Geistlichen ist doch der, dem sein heiliges Amt über die ganze Welt geht. Dabei kommt das Irdische ganz gewiß nicht zu kurz. Denn wie sollen die Menschen ohne Achtung einen Priester sehen, der an nichts als an ihr Seelenheil denkt? O, hätten wir nur lauter Eiferer für die Seelen, wie Paulus, es würde dann bald dahin kommen, daß die Menschen auch in allen ihren zeitlichen und öffentlichen Anliegen sich bei ihnen Raths erholten; und wäre das nicht eine höchst erfreuliche und segensreiche Gestaltung der Lage?

Ohne Zweifel, darüber streiten wir nicht. Die große Frage ist nur die, ob dieser Vorschlag auch mit der wirklichen Lage der Dinge rechnet. Wenn Paulus so gehandelt hätte, wenn er sich in seinem Stübchen mit Beten und Studieren hätte zufrieden geben wollen, bereit, jedem der ihn fragen wollte, Rede und Antwort zu stehen, würde er wohl große Eroberungen gemacht haben? Oder wenn uns ein Beispiel aus der Gegenwart mehr zu Herzen geht, woran liegt es, daß der französische Clerus heute meistens so wenig Einfluß auf das Leben übt? Genießt er denn nicht die allgemeinste Achtung? Gibt er sich seinem Berufe nicht mit ganzer Seele hin? Sicherlich kann es keinen Geistlichen geben, der seinem Stande mehr Ehre macht als der französische. Er erbaut — wir sprechen von der Mehrzahl — durch seine Frömmigkeit, er zieht an durch sein feines, gebildetes Benehmen, er glüht von Eifer für das Heil der Welt. Niemand sieht ihn an Orten, wo er nicht hingehört. Niemals vergeudet er seine Zeit und Kraft mit Dingen, die ihn nichts angehen. Er zeigt zwar manchmal in allgemein wissenschaftlichen Kenntnissen einige Lücken, oft erweist er sich aber auch nach allen Seiten hin bewunderungswürdig unterrichtet. Auf jeden Fall studiert er in seinem Fache mehr als der Priester fast der meisten Länder. Auch im Hause des armen Landpfarrers findet man die neuesten Erscheinungen aus dem Gebiete der Theologie. Es sieht vielleicht sonst überall recht einfach aus, der Tisch ist frugal bestell, aber eine reichhaltige Bibliothek ist der Stolz des Inwohners, und man merkt, daß sie auch fortdauernd fleißig benützt wird. Die Bücher und — das heilige Sacrament sind fast die einzige Gesellschaft, mit der die Mehrheit der französischen Geistlichen verkehrt. Aber damit haben wir auch schon die Antwort für unsere Frage gegeben. Wer wünschte nicht, daß der Clerus aller Länder den Eifer für das Gebet und das Studium, die Liebe zum Berufe und zur häuslichen Zurückgezogenheit vom französischen lernte! Wer würde es aber freudig begrüßen, wenn die Eingezogenheit bei uns zur gleichen Zurückgezogenheit, zur Abgeschlossenheit würde!

Doch ja, es gibt deren, die das wünschen und uns rathen. Wir haben im vorigen Jahre an dieser Stelle den Brief eines Socialdemokraten wiedergegeben, der uns Priestern den Rath gibt, lieber zuhause den Rosenkranz zu beten, als uns mit den Arbeitern zu befassen. Darin werden ihm wohl alle Socialisten ohne Aus-

nahme beistimmen und so ziemlich alle Liberalen. Denn gerade diese sind es, die es von jeher dem katholischen Clerus am meisten verdenken, daß er sich mit dem öffentlichen Leben einläßt. Die Geistlichen, sagen sie, sind da, um zu beten und zu segnen, und auch das nur so, daß kein Aufsehen erregt und daß kein Gerechter in seinem Schlafe gestört wird. Sobald sie sich aber beikommen lassen, über die Wände der Kirche und ihres Hauses hinaus zu wirken, muß man ihre Anmaßung ernstlich zurückweisen, denn die Welt kann es nun einmal nicht ungestraft hingehen lassen, daß sie sich in ihre Angelegenheiten einmischen. Das ist einer der wenigen Sätze, in denen Liberalismus und Socialismus einig sind. Und wir sollen darüber erst berathen, was wir von einem Punkte zu halten haben, in dem Herodes und Pilatus sich die Hände reichen?

Damit wollen wir nicht behaupten, daß es unsere Aufgabe sei, uns kopfüber in die brandenden Wogen zu stürzen und als die erste aller unserer Pflichten die unmittelbare Beschäftigung mit der praktischen Socialreform zu betrachten. Auch nach dieser Seite hin können wir uns den französischen Clerus als Warnungsbeispiel vor Augen halten. Die Zurückgezogenheit und beschauliche Ruhe liegt nun einmal nicht im französischen Charakter. Nur eine verkehrte Auffassung von der Aufgabe unseres Berufes konnte es dem französischen Geistlichen in den Sinn geben, sich wie in einem Schneckenhause von der Welt abzuschließen. Sobald er sich aber von der Unrichtigkeit dieses Grundsatzes überzeugt und seinem natürlichen Gange nachgeht, verfällt er leicht in das gerade Gegentheil hievon. Dann stürmt er in seine „oeuvres“ wie das Dampfschiff in die Fluten. Dann ist aber auch kein Haus und kein Zimmer mehr vor ihm sicher, weder bei Tag noch bei Nacht. Dann durchzieht er Länder und Meere, um für seine Lieblingsidee Propaganda zu machen, nicht bittend, nicht belehrend, sondern fordernd, brandschlagend, plündernd. Dann muß man ihn überall suchen, nur nicht zuhause. Daß dieses andere Extrem auch nicht vom Guten ist und für die unternommenen Aufgaben weder Solidität noch Dauer verspricht, wenn es schon gut dazu verhilft, große Summen zusammenzubringen und ein rasches, bestechendes Aufblühen einer Sache zu fördern, daß es jedenfalls nicht dem Geiste Christi entspricht, das muß jedem einleuchten.

Gerade auf dem Gebiete der socialen Frage haben wir in neuester Zeit die besten Beweise dafür erlebt. Allerdings hat einer von den verdientesten Förderern der Socialreform, G. de Pascal, der unermüdliche theologische Mitarbeiter des edlen Grafen de Mun und des verehrungswürdigen Marquis La Tour-Du-Pin, den französischen Arbeitern aus seiner eigenen Erfahrung das Zeugnis ausgestellt, daß sie selbst die sogenannten „Conférences publiques contradictoires“, die etwas stark an die Religionsgespräche aus der Reformationszeit erinnern, mit Anstand aufnehmen, wenn sie nur einigermaßen mit Mäßigung und Besonnenheit behandelt werden. Aber er muß selber sagen, daß im Ganzen von ihnen nicht viel zu erwarten ist, selbst wo von allen Seiten die Bedingungen für einen guten Ausgang aufs beste erfüllt werden.¹⁾ In unserer Zeit hat sich aber leider wiederholt herausgestellt, daß selbst Conferenzen, die in der Kirche zur Aufklärung über die sociale Frage angestellt werden, zu den größten Ausschreitungen und zu wahren Schändungen des Gotteshauses geführt haben. Weder die bischöfliche Würde hat Msgr. Thurinaz, noch sein verdientes Ansehen den Abbé Garnier, einen der besten Kenner der socialen Frage in Frankreich, vor den bedauerlichsten und hoshaftesten Angriffen während der Predigt selbst geschützt. Das beweist uns mehr als lange Erörterungen, wie aufgeregt und verheßt die Arbeiterbevölkerung vielfach ist und wie wenig ein unvermitteltes Eingehen auf die Dinge, die ihnen zunächst liegen, darauf hoffen darf, ruhige Ueberlegung und Bereitwilligkeit zur Verständigung bei ihnen zu finden.

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Vor allem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß unsere Aufgabe sich zunächst auf die Kirche, auf die eigentliche Seelsorge und den christlichen Unterricht beschränkt. Wir können es uns selber kaum oft genug sagen, daß das heute ebensowohl für uns zeitgemäß und das Zeitgemäßeste ist als vor tausend Jahren. Jene, die uns — gewiß oft in bester Absicht — den Glauben beibringen wollen, wir müßten diese veraltete Thätigkeit aufgeben und unsere Wirksamkeit auf eine den modernen Bedürfnissen mehr angepasste Weise einrichten, jene sogenannten guten Freunde schaden uns vielleicht nicht weniger als die verdächtigen Rathgeber, von denen wir oben sprachen, die meinen, wir sollten nur ja keinen Blick über Messbuch und biblische Geschichte hinaus thun.

¹⁾ L'association catholique, 15. Mars 1892. XXXII. 2^o.

Diese Aufgabe treu zu erfüllen und als unsere erste Pflicht zu betrachten, ist wohl gegenüber keiner Menschenclasse mehr am Platze als gerade gegenüber der arbeitenden. Ihr vor allen ist die frohe Botschaft bestimmt: pauperes evangelizantur. Auf sie hat es der Unglaube ganz besonders abgesehen, wie wir uns in einer früheren Betrachtung überzeugt haben. Sie sind durch die schwere Arbeit die ganze Woche hindurch beim besten Willen fast außer Stand gesetzt, für ihre Seele Trost und Kraft durch die Beschäftigung mit dem Lichte der Wahrheit und dem Worte des Lebens zu suchen. Wären ihnen die Heilslehren nicht oft so fremd und unverständlich, so würden sie auch nicht so leicht der Verführung zu verderblichen Bestrebungen zum Opfer fallen. Wenn es also jedem Menschen gegenüber ein Almosen, eine Wohlthat, ein Liebesdienst ist, ihm die frohe Botschaft von der Erlösung zu verkündigen, so trifft das in doppelter Weise bei den armen arbeitenden Classen zu.

Jedoch dürfen wir nicht übersehen, daß der christlichen Wahrheit leider bei ihnen der Zugang zum Herzen oft nicht mehr ohne weiteres offen steht. Die wirtschaftliche Nothlage hat sie an sich schon verstimmt, ihr Herz hart und bitter gemacht und mit Vorurtheilen gefüllt. Die schlaunen Geister des Umsturzes haben daraus Vortheile für ihre Zwecke zu ziehen verstanden und haben sie nun theils mit Wünschen und Idealen praktischer Art, theils mit theoretischen Grundsätzen erfüllt, die der christlichen Wahrheit zum mindesten als schwer übersteiglicher Wall im Wege stehen, wo nicht geradezu den Krieg erklären. Jedenfalls ist ihr Geist und Herz von den national-ökonomischen und socialistischen Fragen, die sie so nahe angehen, derart erfüllt, daß man an diesen nicht vorüberkommen kann, wenn man den Weg zu ihrem Innern sucht. Jeder weiß aus eigener Erfahrung, wie es zugeht, wenn eine große Sorge oder eine Frage sein ganzes Sinnen und Denken in Beschlag nimmt und seine Seele ausfüllt. Ein solcher hört dann kaum, was man zu ihm spricht, er ist wie verloren und geistesabwesend. Selbst wenn er sich Mühe gibt, seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes hinzurichten, kehrt ihm diese immer wieder zu dem zurück, was ihn so nahe angeht, er mag sich noch so sehr über seine Zerstreuung und Unbeständigkeit entsetzen. Oft ist ihm jeder andere Gegenstand, den man ihm vorhalten will, geradezu eine Last und reizt ihn eher zum Aerger als zur Aufmerksamkeit. Er kann es kaum begreifen, daß ein anderer nicht auch

daran allein denkt, was in ihm vorgeht. Er nimmt es fast als Beleidigung hin, wenn man versucht, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Wenn man ihn fesseln will, gibt es kein anderes Mittel, als darauf einzugehen, was ihn beschäftigt, und erst dadurch wieder Zutritt zu seinem Herzen zu finden. Nun versetzen wir uns einmal selber in die Lage der Arbeiter, und sagen wir, ob wir es ihnen verdenken können, daß ihnen ihre Lage wie eine Wand, zum mindesten wie ein Schleier vor allem schwebt, was wir mit ihnen verhandeln. Wie wollen wir also hoffen, ihnen Vertrauen abzugewinnen, wenn wir uns nicht zu dem Herablassen, was sie fast ausschließlich beschäftigt!

Budem ist nun einmal in die Arbeiterkreise, und selbst in die untersten, ein Geist gedrungen, den wir nur aus Schonung als ein hoch entwickeltes Selbstgefühl bezeichnen können. Wollte man sie bloß auf den Katechismus und auf die biblische Geschichte hinweisen, so würden sie das heute als eine arge Geringschätzung, als Verletzung ihrer Standesehre auffassen und in diesem Stücke versteht jeder, zumal der Mindergebildete, bekanntlich viel weniger einen Spass, wie man sagt, als in Bezug auf eine Schädigung seines persönlichen Ehrgefühles. Das fällt umsomehr ins Gewicht, als in den Arbeiterkreisen auf der einen Seite ein starker Bruchtheil boshafter Gottlosigkeit auf jede Gelegenheit lauert, die besseren Elemente durch Spott und durch Speculation auf das Ehrgefühl gegen Kirche und Religion aufzuheben, und als andererseits bekanntermaßen der Hohn nirgends besser wirkt als dort, wo die geistige und sittliche Bildung fehlt, um ihm mit Ueberlegenheit oder mit Würde und Geduld zu begegnen. Das Argument, daß sich die der Kirche treu gebliebenen Arbeiter von den Pfaffen nur durch den Rosenkranz und durch den Kinderkatechismus helfen lassen wollen, dieses Argument, sagen wir, von Arbeitern gegen Arbeiter ausgespielt, verfehlt nur selten seine Wirkung. Wenn wir ihnen aber in der That außer dem rein geistlichen Beistande nichts bieten, liegt dieser Vorwurf sehr nahe, ein Vorwurf, der, wir sagen es nochmals, bei dem eigenthümlichen Charakter der Arbeiterkreise eine große Gefahr in sich birgt.

Ueberdies legt uns nun einmal die Lage der Dinge die Christliche Pflicht auf, uns der Arbeiter in besonderer Weise anzunehmen. In besonderer Weise sich einer Menschenklasse annehmen verlangt aber, daß man zu ihren besonderen Bedürfnissen herabsteige. Es

kann also unsere Aufgabe in Arbeitervereinen und bei ähnlichen Veranlassungen ebensowenig die sein, den Arbeitern bloß das Sonntags-evangelium zu erklären, als ihnen hochgelehrte Vorträge über die Einheitszeit oder über die elektrische Kraftübertragung zu halten. Ist das eine zu wenig, so ist das andere des Guten zu viel. Lassen wir doch den Socialisten die Höhe ihrer Wissenschaft und suchen wir sie nicht dadurch zu überbieten, daß wir die armen abgearbeiteten Leute in die Nacht des Sonntags hinein mit Gegenständen langweilen und ermüden, von denen sie gar keinen Nutzen hätten, selbst wenn sie ihnen folgen könnten. Einfache, schlichte Dinge die sie fassen können, die ihren Geist wirklich bilden, die sie zum Nachdenken und Beobachten anregen oder ihnen Zerstreuung und Vergnügen verschaffen, wollen wir damit gewiß nicht ausgeschlossen haben. Am meisten ist ihnen aber damit gedient, daß man Punkte, die in die sociale Frage einschlagen, in einfacher und gediegener Weise vor ihnen behandelt. Das ist das besondere Bedürfnis, das sie haben, das gibt auch den Arbeitervereinen den besonderen Zweck, der sie zusammengeführt hat und der sie auch allein frisch und dauernd zusammenhalten wird.

Endlich wird sich niemand verhehlen wollen, daß gerade diese letztgenannten Fragen zu einem großen Theile — in den Katechismus, jedenfalls in den Arbeiterkatechismus gehören. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lehren gehören doch wahrhaftig, wenn je welche zu denen, die mit Dogma und Moral auf das allerengste zusammenhängen. Das war eben das große Unrecht und das furchtbare Unheil des Liberalismus, daß man erst das Recht und dann die Rationalökonomie, wie man sich ausdrückte, zu selbständigen Wissenschaften gemacht, d. h. von Dogma und Moral getrennt hat. Indem der Socialismus sich in die hiedurch gerissene Bresche warf, ist er die furchtbare Macht geworden, die er ist; sein Hauptvortheil ist der, daß er seine Feinde getrennt angreifen kann, links Recht, Gesellschaft und Staat, rechts Dogma, Moral, Religion und Kirche. Allmählig dämmert selbst der Welt ein Licht darüber auf, welch' unheilbaren Schaden sie sich durch diese Trennung zugefügt hat. Die sogenannten Rathedersocialisten haben sich unbestreitbar ein großes Verdienst um unsere Zeit dadurch erworben, daß sie wenigstens die Verbindung von Socialpolitik und Moral als einen Hauptpunkt ihres Programmes aufgestellt haben. Der Liberalismus, der recht

wohl fühlt, daß damit eine seiner Lieblingslehren preisgegeben wird, ist freilich so blind und verbissen, daß er lieber sie deswegen mit Geringschätzung behandelt und mit Spott verfolgt, als daß er den Weg einer erfolgreichen Thätigkeit gegen den Socialismus beträte. Wir aber werden wohl in diesem Stücke nicht den alten verknöcherten Feind der christlichen Gesellschaftsordnung unterstützen, sondern werden uns klar machen, daß in der That das sociale Uebel von der Trennung zwischen Gott und der Welt, zwischen Dogma und Leben, zwischen Sittenlehre und Wissenschaft, zwischen Praxis und Recht stammt, und daß es deshalb Sache derer ist, denen Glaube, Sitte, Religion und Leben zur Wahrung zugewiesen ist, die Arbeiterclassen wieder zur Ueberzeugung zu bringen, es könne ihnen nur dann geholfen werden, wenn Gesellschaft und Wirtschaft mit den ewig unveränderlichen Lehren des Dogmas, der Moral und des Rechtes in Einklang gebracht werden. Wenn dem aber so ist, dann fragen wir: Wem steht das eher zu als dem Clerus? Und worin findet dieser wohl eine zeitgemähere Aufgabe als hier?

Damit ist nun aber auch schon die aufgeworfene Frage beantwortet. Die zu Eingang besprochene Ansicht hat sicherlich Recht, wenn sie nur sagen will, es könne nicht Sache des Geistlichen sein und es sei gefährlich für ihn, sich in die untergeordneten Einzelfragen der zahllosen Fächer einzulassen, die der geschäftliche Betrieb aller zum Wirtschaftsleben gehörigen Erwerbszweige geschaffen hat. Insoweit sie den Priester warnen will, sich auf dieses ihm fremde Gebiet zu verirren, wo er sich höchstens Blößen geben, aber selten Nutzen stiften kann, stimmen wir ihr vollkommen zu. Dagegen können wir uns kaum eine dringlichere Anforderung der Zeit denken als die, daß wir die allgemeinen grundlegenden Fragen der Gesellschaftslehre und der Volkswirtschaft gründlich studieren, so schwere Anforderungen auch diese Aufgabe an uns stellt, und daß wir keine passende Gelegenheit vorübergehen lassen, das Volk über diese populär und ge-
diegen aufzuklären.

Die priesterliche Heiligkeit.¹⁾

Von Dr. Jakob Schmitt, Domcapitular zu Freiburg i. B.

Der ernstliche Wille Gottes, daß der Priester heilig sei bezw. werden solle, ergibt sich klar aus den in der positiven Offenbarung

¹⁾ Vgl. Quartalschrift 1893 Heft I. S. 10.

niedergelegten Aussprüchen und der in ihr kundgegebenen Handlungsweise Gottes und aus den Aussprüchen und der Handlungsweise der berufenen Interpretin der Offenbarung und des geoffenbarten göttlichen Willens, nämlich der Kirche. Dieser göttliche Wille (bzw. die Nothwendigkeit der priesterlichen Heiligkeit) ergibt sich aber nicht minder klar

b) aus der Natur der Sache. Wir wollen den diesbezüglichen Beweis in der Art führen, daß wir einige kurze Thesen aufstellen und dieselben im Einzelnen des Näheren begründen.

1. Der Priester ist sozusagen ontologisch, objectiv heilig;¹⁾ folglich muß er auch ethisch, subjectiv heilig sein, sonst ist er gleichsam eine Mißgeburt, es ist in ihm eine schreiende unmöglich von Gott gewollte Dissonanz, die der heil. Bernhard mit den Worten bezeichnet: *Monstruosa res: gradus summus et animus infimus; sedes prima et vita ima*. Beweisen wir nun den Vorderatz dieses Argumentes — denn die Folgerung dürfte dann von selbst einleuchten.

a) Der Priester ist heilig schon durch seinen Stand, dem er angehört. Was Gott von den Leviten sagt im alten Bund (Num. 8, 13): *Levitas . . consecrabis oblatos Domino ac separabis de medio filiorum Israel, ut sint mei; et postea ingredientur tabernaculum foederis, ut serviant mihi; sicque purificabis et consecrabis eos in oblationem Domini, quoniam dono donati sunt mihi* — das gilt in höherem und erweitertem Sinn von den Priestern des Neuen Bundes. Durch den Priesterstand ist dessen Inhaber segregatus a saeculo, dem natürlichen, weltlichen Beruf entrückt. *Nemo militans Deo implicat se negotiis saecularibus*. (2 Tim. 2, 4.) Seine Arbeiten und Geschäfte, seine Bestrebungen und Wünsche sollen losgerissen sein von der Welt und ihrem Geist, ihrem Dichten und Trachten; umsomehr soll er frei sein von ihren Gelüsten und Laster. Er ist „Geistlicher“ — seine Kleidung, sein Umgang, seine ganze Lebensweise soll ihn als solchen kennzeichnen.

Abgesondert von der Welt wird der Priester aber deshalb, weil er ganz Gott und seinem Dienste und zwar auf besondere Weise geweiht wird. *Tu es pars haereditatis meae et calicis mei*, sagt er bei der ersten Ceremonie, die ihn auf das Priesterthum vorbereitet; und umgekehrt sagt Gott von den Priestern, wie wir

¹⁾ Das Wort heilig wird nämlich nicht nur in dem im ersten Theil dieser Arbeit entwickelten Sinn genommen, sondern es hat auch die allerdings eng damit zusammenhängende Bedeutung von *Deo consecratus, Dei servitio mancipatus*; ferner wird es gebraucht für Alles was mit Gott, dem Urquell und Inbegriff aller Heiligkeit, in näherer Verbindung oder Beziehung steht. Auch bezeichnet heilig hie und da das, was zur Heiligung beiträgt, z. B. Sacramente, Sacramentalien u. dgl., ähnlich wie man Speisen, Arzneimittel gesund nennt, weil sie die Gesundheit fördern oder wiederherstellen.

eben gesehen: mei sunt. Wie nun die heiligen Gefäße, die dem Dienste Gottes ausschließlich geweiht sind und mit dem Allerheiligsten in Verührung treten, heilig sind und ohne Profanation zu weltlichem oder gar sündhaftem Gebrauch nicht genommen werden dürfen, so ist auch der Priester heilig, ganz Gott und seinem Dienste geweiht. Sein ganzes Denken, Streben, Wollen, Handeln soll (meist direct, jedenfalls immer wenigstens indirect) auf Gott gerichtet, ihm wohlgefällig sein und man kann es in gewissem Sinne als eine Art Sacrilegium bezeichnen, wenn der Priester sich ganz in den Dienst der Welt oder gar des Satans stellt.

Während die übrigen Christen nur Unterthanen des himmlischen Königs sind, ist der Priester sein besonderer Diener, sein Hausgenosse, sein Beamter. Wie nun die Hofdiener, die Hausgenossen, die Beamten des Monarchen in weit höherem Grade demselben zu speciellem Dienste verpflichtet sind, seine Wünsche und Befehle erfüllen müssen, als die einfachen Unterthanen, so ist der Priester in weit höherer Weise und in größerem Maße verpflichtet, sich dem Dienste Gottes zu widmen, sein Gesetz zu beobachten, seinen Anordnungen und Wünschen zu entsprechen, nach seinem Wohlgefallen zu wandeln, seine Ehre zu fördern — also heilig zu sein.

ß) Der Priester ist ferner heilig durch den seiner Seele unaussprechlich aufgeprägten priesterlichen Charakter, jenes unaussprechlich erhabene Wunderwerk des heiligen Geistes, das die heiligen Väter als coeleste, tremendum signum bezeichnen. Wie auf dem Kopfbunde des alttestamentlichen Hohenpriesters geschrieben stand Sanctus Domino, so wird durch seinen Charakter der Priester als ganz dem Herrn und seinem Dienste geweiht und geheiligt bezeichnet. Das Bild Christi als des obersten Hohenpriesters und Hirten wird ihm aufgeprägt auf ewig — zur ewigen Herrlichkeit oder Schmach. Er ist und bleibt Christo ähnlich in seiner Würde, Gewalt, Function — also soll er ihm auch ähnlich sein in seinem ethischen Charakter; und ist er es nicht, so entsteht die schreiendste Dissonanz und der Priestercharakter wird für ihn zum Judaszeichen.

γ) In diesem priesterlichen Charakter wurzelt die unaussprechlich erhabene Würde und Gewalt des Priesters, die einen neuen Titel seiner Heiligkeit bildet, und die jede bloß natürliche Würde und Gewalt toto genere überragt. Die hl. Väter heben oft hervor, daß in gewissem Sinne selbst die Würde und Gewalt der Engel hinter der des Priesters zurücksteht. „Welche Ehre kann mit dieser Ehre (der priesterlichen Gewalt und Würde) verglichen werden?“ fragt der hl. Chrysostomus und als Begründung sagt er, daß zu keinem Engel und Erzengel gesagt wurde: Was Du binden — lösen wirst u. Und der heilige Bernhard schreibt: Praetulit nos Deus Angelis et Archangelis. Wie ähnlich die Würde und Functionen des Priesters denen der heiligsten Jungfrau und Gottesmutter sind, wurde früher in dieser Zeitschrift des Näheren auseinandergesetzt (S. Jahrg. 1886,

§. 4, Seite 769 ff.). Sehen wir uns auf Erden um nach den hochgeachteten Ständen, so übertrifft der Priesterstand sie alle in der Weise und soweit, als das Himmlische das Irdische übertrifft. Der Landmann schafft Brot für Alle — der Priester sorgt für das Brot der Seele, das Wort Gottes und die wunderbare Himmelspeise des Frohnleichnams. Der Soldat und Officier kämpft und schützt Vaterland und Gesellschaft in ihrem äußeren Bestand gegen äußere Feinde, — der Priester führt den Kampf gegen die Mächte der Finsternis und schützt die einzelnen Seelen in ihrem kostbarsten Gut, schützt die Gesellschaft in ihrer inneren Festigkeit, in ihrem Fundamente, in ihren tiefsten Grundlagen. Der Künstler fördert die Cultur und Bildung und schafft das Herz erfreuende und veredelnde Kunstwerke. Der Priester fördert die erhabenste und allein den ganzen Menschen nachhaltig veredelnde Bildung, und arbeitet als himmlischer Künstler in dem edelsten Material, in unsterblichen Seelen, in denen er das erhabenste Ideal, das Bild Christi ausgestaltet, Kunstwerke schafft, die einst den Himmelsaal zu zieren bestimmt sind. So hoch die Seele über dem Leib steht, so hoch steht der Priesterstand über dem Stand des Arztes, da letzterer nur die leiblichen Krankheiten heilt und vom zeitlichen Tode bewahrt, während der Priester die Krankheiten der Seele und den ewigen Tod fernhält. Doch halten wir uns nicht zu lange bei diesen Vergleichen auf und fragen wir nur noch: Was wäre die Welt ohne die Kirche? Und was die Kirche ohne das Priesterthum? Gott hat die Welt erschaffen ohne uns, aber er will sie nicht erlösen, bezw. ihr die Erlösung zuwenden und sie ihrer ewigen Bestimmung zuführen ohne die Mitwirkung von uns Priestern. O magna, sagt eine Synode von Mailand, *et inelyta Dei instrumenta sacerdotes, a quibus omnium populorum pendet beatitudo!*

e Ist es nun aber denkbar, daß eine so erhabene Stellung und Würd an ihren Inhaber nicht auch eine vermehrte Forderung entsprechender Gesinnung, entsprechender Heiligkeit stellt, namentlich da diese Stellung, Würde und Gewalt ihm gerade zukommt in der übernatürlichen, der Gnadenordnung, in der Ordnung der Heiligung? Tritt nicht mit zwingender Gewalt die Forderung nahe, daß er, der an der Heiligung Anderer in so hervorragender Weise sich zu betheiligen hat, zuerst sich selbst heiligen soll, oder wie der heil. Gregor von Nazianz sagt: *Prius sanctificari, deinde sanctificare?*

Wir könnten nun, um zu zeigen, daß der Priester, bezw. sein Stand ontologisch, objectiv heilig ist, noch die erhabenen und heiligen Functionen beiziehen, die ihm obliegen. Doch da wir diesen Punkt weiter unten noch besonders hervorheben müssen, so gehen wir für jetzt darüber hinweg.

2. Der Priester steht Gott so nahe in seiner Würde, in seiner Aufgabe, in seinen Functionen, also muß er ihm auch nahe stehen in seiner Gesinnung, seinem Handeln

und Leben; er geht so vertraut mit Gott um, also muß er auch vertraut mit ihm sein durch eine heilige Liebe und Freundschaft, durch einen innigen Liebes- und Gebetsverkehr.

α) Um zu zeigen, wie nahe der Priester Gott steht, wollen wir nur mit wenigen Worten hinweisen auf sein Verhältniß zu den drei göttlichen Personen. Der ewige Vater hat in des Priesters Hände gelegt die Vertretung seiner Ehre, die Wahrung seines Gesetzes und seiner heiligsten Interessen, und hat sich dadurch sozusagen zum Klienten des Priesters gemacht, der Gottes Sachwalter ist. Da der Vater hat in seine Hände gelegt dasjenige, was seinem göttlichen Herzen am theuersten ist: seinen göttlichen Sohn. Durch die Gewalt, die der Priester über den realen Leib Christi hat, erzeugt er gewissermaßen diesen Sohn in seinem sacramentalen Leben auf dem Altar; und durch die Gewalt, die er besitzt über den mystischen Leib Christi erzeugt er Christum seinem mystischen Leben nach in den Herzen der Gläubigen, insbesondere durch die Spendung der heiligen Sacramente der Taufe und der Buße. Er ist der Stellvertreter des Erlösers, der in seine Hand gelegt hat sein Erlösungswerk, den Preis seines Blutes, die unsterblichen Seelen, und dieses kostbare Blut selbst, sein ganzes Selbst, seinen Leib, sein Blut, seine Menschheit und Gottheit. Dem heiligen Geiste leiht er Hände und Zunge, ist dessen organon, um das Werk der Heiligung zu vollbringen. Da dieser göttliche Geist hat, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, einen großen Theil seines Wirkens an den Priester und seine Thätigkeit geknüpft und gebunden.

Je näher nun zwei Personen sich stehen durch Verwandtschaft, Stellung zc., desto mehr sollen sie auch verbunden sein durch gleiche Gesinnung, Freundschaft und Liebe. Oder wäre es nicht unnatürlich, wenn zwei Ehegatten z. B. sich ganz fremd bleiben, nur gezwungen verkehren wollten? Da der Priester nun dem lieben Gott so unaussprechlich nahe steht und verbunden ist Kraft seiner Stellung, Aufgabe, Gewalt, so muß er ihm auch innig verbunden sein durch Gesinnung, Liebe, Hingabe — mit anderen Worten: er muß heilig sein.

β) Wie vertraut geht der Priester ferner mit Gott um! Betrachten wir nur den einen Punkt, daß er dem sacramentalen Heiland ganz ähnliche Dienste leistet, wie Maria und Josef sie ihm leisteten während seines irdischen Lebens. Wenn nun gerade wegen dieses nahen und vertrauten Verkehrs Maria und Josef so heilig sein mußten, ist es denn nicht selbstverständlich, daß eine analoge Forderung auch an den Priester gestellt wird? Wenn er jenen heiligen Personen so ähnlich ist in seinen Obliegenheiten und Functionen, muß er ihnen nicht auch in etwa ähnlich sein in ihrem Charakter, in ihrer Gesinnung, ihrer Liebe und opferwilligen Hingabe an Jesus, mit einem Wort: in ihrer Heiligkeit?

3. Da der Priester, wie wir in den vorhergehenden Punkten gesehen, eine weitaus erhabenere Würde und Gewalt hat als alle die Laien, vor ihnen so sehr bevorzugt ist durch die größten Gnaden und Wohlthaten, so folgt:

2) Er ist Gott weit mehr Dank schuldig und muß schon unter dieser Rücksicht mehr beten, seine Beleidigung sorgfältiger meiden und verhüten, seinem Dienste treuer und eifriger obliegen. Wir würden uns sehr schämen, einem Menschen, namentlich einem höherstehenden, der uns große Gefälligkeiten und Wohlthaten erwiesen, rücksichtslos oder gar beleidigend zu begegnen, Gegendienste zu versagen u. Haben wir Gott gegenüber vielleicht das Erröthen verlernt? —

Eine weitere Folgerung wird uns so oft bei der Recitation einer schon oben beigezogenen Stelle des Breviers nahe gelegt: *Lectio sancti evangelii considerare nos admonet, ne nos, qui plus ceteris in hoc mundo accepisse aliquid cernimur, ab auctore mundi gravius inde judicemur. Cum enim augentur dona, rationes etiam crescunt donorum. Tanto ergo esse humilior atque ad serviendum Deo promptior quisque debet ex munere, quanto se obligationem esse conspiciat in reddenda ratione.* (Greg. M. hom. 9 in Evang. Lect. 3 Noct. in Commun. Confess. Pontif.) Es ist doch über allen Zweifel erhaben, daß Gott seine Wohlthaten und Gnaden nicht zwecklos gibt, sondern damit wir sie zu seiner Ehre und unserem Heile benützen, also Früchte des Heiles, der Heiligkeit bringen, und er wird darüber auch einmal strenge Rechen schaft fordern. (Vergleiche das Gleichniß von den Talenten.) Da nun wir Priester weit reichlichere und größere Gnaden und Wohlthaten empfangen, so wird auch mehr von uns verlangt. Entweder benützen wir diese Gnaden, dann werden wir heiliger und gottgefälliger als andere — oder wir benützen sie nicht, dann wartet unser eine strengere Rechen schaft.

3) Darum verlangen die heil. Väter so oft, der Priester müsse die Laien durch Heiligkeit des Lebens übertreffen, wie er sie an Würde überragt. *Debet praeponderare, sagt der heil. Ambrosius, vita sacerdotis, sicut praeponderat gratia dignitatis.* Der heilige Papst Gregor meint, auch die besseren Laien müsse der Priester übertreffen: *Bene quoque operantes subditos, sicut honore ordinis superat, ita etiam morum virtute transcendat.* Und der hl. Chrysostomus schreibt: *Quomodo non sit confusio, esse sacerdotes inferiores laicis, quos etiam esse aequales confusio est.* Vergleichen wir uns nun einmal mit den besseren Laien unserer Gemeinde. Wie manche gibt's, die mit einer an Scrupulosität grenzenden Gewissenszartheit auch den Schatten der Sünde zu meiden bemüht sind, die sich reuevoll und beängstigt über Dinge anklagen, aus denen wir uns gar nichts machen; die mit weit größerer Pünktlichkeit und Andacht ihren freiwilligen Gebets-

übungen obliegen, als wir unserem streng verpflichtenden officium divinum; die mit größtem Ernst und Eifer auf die heilige Communion sich vorbereiten, das Allerheiligste so eifrig besuchen, ihre knappe Erholungszeit zum Beten benützen, überhaupt trotz angestrengter Arbeit dieser heiligen Uebung alle nur zu erübrigende Zeit widmen: die von ihrem geringen Verdienst noch Almosen geben; die man in ihrem Eifer namentlich bezüglich der Abtödtung nur zügeln muß — und wir Priester, ihre Vorgesetzten, Lehrer und Vorbilder? —

4. Der Priester ist Mittler zwischen Gott und den Menschen, illine, wie der heil. Chrysostomus sich ausdrückt, *venientia beneficia ad nos deferens et nostras petitiones illuc referens*. Diese Stellung als Mittler schließt aber ein doppeltes in sich: er ist Stellvertreter Gottes gegenüber den Menschen, und er ist Vertreter der Menschen am Throne Gottes. Betrachten wir zunächst beide Stellungen und ziehen wir daraus die entsprechenden Folgerungen.

α) Der Priester ist also Stellvertreter Gottes gegenüber den Menschen, Gesandter an Christi statt. *Sicut misit me Pater, et ego mitto vos*. — *Qui vos audit, me audit*. — *Legatione fungimur pro Christo*. Er ist Verkünder der göttlichen Wahrheit, Spender der göttlichen Gnade. Er leiht Christo bzw. dem heil. Geiste sozusagen seine Hände und Zunge, um die heiligen Sacramente, insbesondere das hochehrhabenste, das heilige Sacrament des Altars zu conficieren; sein bezügliches Werk ist Christi Werk, er ist hierin moralisch eine Person mit dem Herrn. Wenn der Gesandte den Monarchen repräsentiert, so muß auch etwas von der Macht und dem Glanz desselben ihn umstrahlen. Muß nun nicht auch im Priester, der den Allerheiligsten repräsentiert, dessen Heiligkeit sich widerspiegeln? Und wäre es nicht eine schreiende Dissonanz, eine Schmach für Gott, wenn ein Priester seine Person repräsentiert und dabei von Sünden und Lastern befleckt ist — wie ein Kirchenschriftsteller sich ausdrückt: *personam agens Dei et imaginem gerens diaboli*? Ihm strömen die Wasser der göttlichen Gnaden am reichlichsten zu und er soll sie weiter leiten — wie traurig, wenn er Nichts für sich erhält und behält und nach dem Ausdruck des heil. Bernhard bloß ein Canal ist, statt ein Reservoir, wenn das Gartenland seines Herzens, trotz der befruchtenden Fluten, öde und sandig oder eine Unkrautstätte ist, während durch seine Vermittlung rings die schönsten Blumen und Früchte erzeugt werden?

β) Der Priester ist aber auch Mittler a parte hominum. Er soll die Bedürfnisse, Nothen und Anliegen der Menschen vor Gottes Thron bringen und Versöhnung und Gnade über sie herabrufen. Folglich soll er selbst gottgefällig und von Sünde möglichst rein sein. *Si non places, sagt St. Bernhard, non placas; cur ergo . . . sacerdos?* Und der hl. Gregor der Große drückt das nämliche aus mit den Worten: *a Deo quomodo aliis veniam postulat, qui,*

utrum sibi sit placatus. ignorat? Ferner muß er, wenn er das Amt eines Fürbitters für die Anliegen Anderer führen soll, selbstverständlich ein Mann des Gebetes und Gott angenehm, mit ihm sozusagen vertraut sein.

γ) Ueberhaupt soll der Priester, wie die Sacramente sachliche media sind, ein persönliches medium sein, das Uebernatürliche soll in ihm gleichsam seinen bleibenden Sitz aufgeschlagen haben, wie es ihn auch ganz in seinen Kreis zieht. Darum pflegte der sel. Martyrer Gabriel Perboyre zu sagen, ein Priester, der nach natürlichen Principien und nach den Grundsätzen der Welt urtheile, handle, lebe, sei ein monstrum, da solche Gesinnung mit seinem ganz übernatürlichen Charakter, seiner Bestimmung und Aufgabe in schreiendem Widerspruch stehe.

δ. Die Functionen und Obliegenheiten des Priesters verlangen gebieterisch dessen Heiligkeit. Ist der Priester nicht (wenn auch nicht im höchsten Grade) heilig, so wird er weder die so hohen und wichtigen Pflichten seines Amtes erfüllen, noch dessen Beschwerden und Lasten, wie er soll, zu tragen imstande sein. Das Concil von Trient nennt das Priesterthum ein *onus angelicis humeris formidandum*. Diese Last können wir nur tragen, wenn der allmächtige Hohepriester uns selbst trägt mit unserer Last. Dazu ist aber erforderlich, daß wir mit ihm enge verbunden im Stande der Gnade, Männer des Gebetes sind und nichts anderes suchen und wollen, als was der Herr will — mit anderen Worten: daß wir heilig sind.

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf die priesterlichen Functionen und betrachten wir dieselben zuerst im Allgemeinen und dann einige derselben insbesondere.

α) Die Functionen des Priesteramtes sind heilig. Wo gibt es heiligere Handlungen, als wie der Priester sie auszuüben hat, wenn er, die Stelle des Allerheiligsten vertretend, den Contact des Göttlichen mit dem Menschenherzen vermittelt, Wahrheit, Sündenvergebung und Gnade mittheilt, ja den Sohn Gottes selbst, dessen sacramentales und mystisches Leben vermittelt, ihn in seinen Händen hält, aufopfert, zur Speise darreicht? Nun ist es aber ein unwidersprochenes Axiom, das selbst im Heidenthum schon anklingt, von der Kirche aber und den heiligen Vätern in allen Variationen wiederholt wird: *Qui sancti non sunt, sancta tractare non debent*. Nimmt aber der Priester dennoch diese heiligen Functionen nicht heilig vor, sei es, daß er nicht in *statu sanctitatis* h. e. *gratiae* ist, sei es, daß er aus unheiliger Absicht oder auf unheilige Weise sie verrichtet, dann verrichtet er sie eben sacrilegisch oder mindestens auf ungeziemende, unwürdige, unehrerbietige, handwerksmäßige Art, und abgesehen von dem daraus für ihn und andere sich ergebenden *lucrum cessans* und *damnum emergens*, verunehrt er Gott mehr oder minder und zieht sich dessen Strafe zu. Ueber

die Furchtbarkeit des sacrilegium wollen wir kein Wort beifügen — aber auch von gleichgiltigen, handwerksmäßigen, nachlässigen Functionen des Priesters erfüllt sich nach und nach das Schriftwort: *Maledictus, qui facit opus Dei fraudulentum h. e. negligentem.* (Jerem. 48, 10 cf. Knabenbaur in h. L.)

Die Functionen, die der Priester vorzunehmen hat, sind ganz übernatürlich. Darum ist ihre Frucht und Wirksamkeit lediglich zu erwarten und zu hoffen von und durch Gottes Segen und Gnade. Diese pflegt aber der liebe Gott (von der Wirksamkeit der Sacramente und des heiligen Meßopfers *ex opere operato* natürlich ganz abgesehen) zu knüpfen an das Gebet und wenn ich so sagen darf zu mensurieren nach dem Gebet. Darum sagt auch der hl. Bernhard: *Orationi plus fidat sacerdos, quam industriae et labori.* Das Gebet selbst aber richtet sich in seiner Würdigkeit und Wirksamkeit nach der Heiligkeit des Betenden. Darum wird auch ein heiliger Priester, der ein Mann des Gebetes ist, ganz anders und weit fruchtreicher wirken, als ein lauer oder gar sündhafter Priester. Was so *a priori* sich erkennen läßt, wird durch die Erfahrung bestätigt. Wie manche Priester, die gering begabt und unscheinbar waren, haben Großartiges geleistet durch ihre Heiligkeit und Frömmigkeit! Man denke nur an den ehrwürdigen Pfarrer Bianchy von Metz, der wegen seines geringen Talentes kaum die Ordinationsprüfung zu bestehen imstande war, und eine Wirksamkeit entfaltete, die ganz Frankreich in Erstaunen setzte. Umgekehrt kann man mehr als einmal Priester beobachten, die eine wahrhaft glänzende Begabung besitzen, hervorragten durch Gelehrsamkeit, vielleicht auch eine Zeit lang Furore machen durch Predigten, — und doch effectiv so wenig Erfolge erzielen, daß das Wort sich bewahrheitet: *aes sonans, cymbalum tinniens.* Es fehlt eben an der priesterlichen Heiligkeit und *per consequens* am göttlichen Segen.

3) Doch erwägen wir noch ganz kurz einige priesterliche Functionen im Besonderen und zwar nur drei derselben, das heilige Meßopfer, die Verwaltung des Bußsacraments und die Predigt.

Was das heilige Meßopfer angeht, so möge es genügen, darauf hinzuweisen, wie den Priestern des alten Bundes, wenn sie ins Heiligthum und zum Opferdienste hinzutraten, die Forderung von Gott gestellt und so oft eingeschärft wurde, sich zu heiligen, *sanctificentur, ne percutiam eos.* Wenn nun unser Heiligthum, unser Opfer das alttestamentliche unendlich übertrifft und überragt an Würde und Heiligkeit, wenn zugleich der unendlich Heilige selbst bei jeder Opferdarbringung in unserem Herzen Einklang nimmt, um wie viel mehr muß vom Priester des neuen Bundes Heiligkeit gefordert werden, wenn er das makellose Gotteslamm darbringt und genießt! Wie die heiligen Väter sich hierüber aussprechen ist bekannt. Wir erinnern nur an die bezüglichen Worte des hl. Chrysostomus,

(Quo solari radio puriorem etc.), die wir im Brevier (Offic de ss. sacramento) so oft schon recitiert haben,) und setzen noch bei, was der fromme Verfasser der Nachfolge Christi uns ans Herz legt (IV. 11): O quam munda debent esse manus illae! Quam purum os, quam sanctum corpus, quam immaculatum cor erit sacerdotis, ad quem totius ingreditur auctor puritatis!

Bezüglich des Beichtstuhls wollen wir die furchtbaren Gefahren, denen ein sündhafter Priester sich und manchmal auch Pönitenten aussetzt nicht hervorheben, sondern nur auf den unendlich traurigen Contrast aufmerksam machen, wie ein solcher (vorausgesetzt, daß er giltig den disponierten Sünder absolviert) andere den Ketten des Satans entreißt und sich selbst immer tiefer darin verstrickt (durch sacrilegische Absolution); andere reinigt und selbst immer mehr befleckt wird; andere auf den rechten Weg führt und selbst immer weiter davon abirrt. Was kann und wird ferner ein seeleneifriger, heiliger Priester hier wirken, während ein lauer (von einem schlechten gar nicht zu reden) so unbeschreiblich Vieles und Wichtiges verjäumt, indem er nicht gerne und fleißig beicht hört, nicht gewissenhaft die Satzungen Gottes und der Kirche beobachtet, nicht freudig und von Herzen dem Sünder zu Herzen spricht, mechanisch ohne Salz und Schmalz, ohne Saft und Kraft seine gewohnten Zusprüche gibt, durch seine Entscheidungen, Vernachlässigungen, Stillschweigen, Absolutionen sich fremder Sünden theilhaftig macht.

Hinsichtlich des Predigtamtes endlich steht dessen fruchtbare Ausübung zu der Heiligkeit des verwaltenden Priesters in mehrfacher Beziehung. Dem Priester (um nur wenige Punkte kurz anzudeuten), der nicht von der Liebe Gottes erfüllt und getrieben, also nicht heilig ist, fehlt der zum Predigtamt unerlässliche Eifer, die heilige Begeisterung — und so wird er wenig wirken. Pectus facit disertum ist ein altes und wahres Wort, das der heilige Papst Gregor der Große anders formuliert, wenn er schreibt: Qui non ardet, non incendit. Es fehlt ferner beim Priester, der nicht heilig ist, das Beispiel. Das Leben des Priesters soll selbst eine Predigt sein und muß die von ihm gehaltenen Predigten illustrieren, unterstützen und wirksam machen. Schon Tertullian schreibt, das Leben des Priesters soll ein compendium Evangelii sein; und ein Concil von Tours sagt: Vita clericorum est liber laicorum. Das Concil von Trient aber nennt das Beispiel des Priesters quoddam perpetuum praedicandi genus. Dieses Beispiel wirkt nun an sich schon außerordentlich fräftig und verleiht dem Wort eine eminent erhöhte Wirksamkeit. (Man denke nur an Eltern, die ihren Kindern bloß „predigen“, aber die Gebote Gottes und der Kirche selbst nicht halten; und an solche, die, was sie den Kindern sagen, zuerst selbst befolgen). Vox verbi sonat, sagt der hl. Bernhard, vox exempli tonat. Ein Priester, der den Zuhörern Nichts zumuthet, was er selbst nicht thut, der vielmehr in Allem voranleuchtet, was er fordert, wird auch in dieser Hinsicht

reden „wie Einer der Gewalt hat“, und wird einen mächtigen und nachhaltigen Einfluss üben. Ein Prediger dagegen, der selbst nicht thut, was er von anderen verlangt, oder der gar sich zu Schulden kommen lässt, was er als schwere Sünde bezeichnen und bekämpfen muß, wie kann der Eindruck machen? Wenn aber je sein Wort einen tieferen Eindruck machte, so würde sein Beispiel diesen wieder verwischen. Ein sehr gewandter Redner predigte einst mit aller Schärfe gegen gewisse Sünden. Am gleichen Tage nahm er an einer größeren Gesellschaft theil und benahm sich hier wenig standesgemäß, sondern geradezu leichtfertig. Da sagte ihm eine Dame: Ihre Predigt hat mich heute sehr erschreckt, aber Ihr Beispiel tröstete mich wieder. Im günstigsten Falle werden die Leute bezüglich eines Predigers, der schlechtes Beispiel gibt, sagen: Es ist ihm nicht Ernst; er muß eben so sprechen. Sehr oft wird es aber heißen: Er glaubt selbst nicht, was er predigt — und so werden die Zuhörer ganz getrost in dem weiter machen, was sie am Priester selbst sehen. Viele gehen aber noch weiter und sagen: So sind die Priester überhaupt, man kann keinem glauben — und welche entsetzliche Gefahr dann vorhanden ist, daß Solche, namentlich bei den Verführungen unserer Tage, den Glauben ganz verlieren, läßt sich leicht ermessen. Darum ist es leicht begreiflich, daß der hl. Chrysostomus schreibt: Qui non facit, quod docet, non alium docet, sed seipsum condemnat... non solum neminem corrigit, sed multos scandalizat. Quis non moveatur ad peccandum, cum viderit ipsos doctores pietatis peccantes?

Es möge mir nicht verübelt werden, wenn ich zur Illustrirung dieses Punktes zwei aus dem Leben gegriffene Bemerkungen beifüge. Die böse Welt behauptet, daß Mesner und Pfarrhauskälterinnen keineswegs alle Muster der Frömmigkeit seien und ein erbauliches Beispiel geben — und es muß wohl bezüglich einzelner etwas Wahres an der Sache sein. Ein Hauptgrund dafür dürfte wohl in dem Umstand zu suchen sein, daß solche Personen einerseits die Predigten des Herrn Pfarrers regelmäßig hören, anderseits sein Leben und Benehmen genauer als andere Pfarrkinder beobachten. Aehnlich hörte ich einmal von einem hervorragenden Katholiken, das Haupthindernis, warum er es zu keiner kräftigen Frömmigkeit, zu keinem durchgreifenden inneren Leben bringe, sei sein vertrauter Umgang mit manchen Geistlichen, insbesondere im Wirtshaus. Sapienti sat.

6. Daß wir Priester heilig seien, respective werden, fordert endlich unser eigenes Wohl. Denn nur wenn der Priester heilig ist, kann er glücklich, andernfalls wird er unglücklich sein in Zeit und Ewigkeit. Werfen wir zur Erhärtung dieses Satzes einen Blick zuerst aufs irdische, dann aufs jenseitige Leben und betrachten wir in Rücksicht auf beide das Los des heiligen und des sündhaften Priesters.

a) Auf dieser Welt, das läßt sich nicht leugnen, hat der nach Heiligkeit ernstlich strebende Priester viele Beschwerden, Mühen

und Leiden. Der Heiland hat es ja ausdrücklich vorausgesagt: Si me persecuti sunt, et vos persequentur — pressuram habebitis — contristabimini etc. Es ist nicht nöthig, dies des weiteren zu besprechen. Die hochw. Leser der Quartalschrift gehören ohne Zweifel alle zu jenen Priestern, die nach Heiligkeit ernstlich streben, und werden wohl „am eigenen Fleisch“ bereits erfahren haben, welche Strapazen, Unannehmlichkeiten u. dgl. ein eifriger Priester durchzumachen hat. Und dennoch werden sie auch bestätigen können, daß schon auf dieser Welt kaum jemand wahrhaft glücklicher und zufriedener ist, als der Priester, der im inneren Leben und im Dienste seines Herrn seine volle Schuldigkeit thut. Nicht nur versüßt das Bewußtsein, für wen und für was er arbeitet und leidet, ihm alle Beschwerden, nicht nur trägt der Erlöser ihn sammt seinem Kreuz, sondern gerade aus den Beschwerden und Leiden sprossen ihm oft die lieblichsten Freuden, wie aus schwarzem Grund und Dornengezweig die prächtige Rose. Glück und Zufriedenheit hängen ja nicht hauptsächlich von äußeren Verhältnissen ab, sondern von der Verfassung und Stimmung des eigenen Herzens („regnum Dei est intra vos“). Und gerade dieses inneren Glücks, des wahren Herzensfriedens erfreut sich der gute Priester, dem Jesus oft auch noch, wie seinem großen Völkerapostel, überströmenden Trost schickt und ein verborgenes Manna. Wie vertraut kann er mit dem Erlöser umgehen, in dessen göttliches Herz sein Herz mit allen seinen Anliegen gleichsam ergießen! Wie viele und süße Freuden bereitet ihm das Bewußtsein, so manche Seelen aus tiefstem Elend und den entsetzlichsten Gefahren gerettet, ihrem Heiland und der ewigen Seligkeit zugeführt zu haben! Und selbst die Ehre, die der heilige Priester flieht, sie sucht ihn. Auch die Kirchenfeinde können ihm im Herzen wahre Achtung nicht versagen — und welcher Liebe erfreut er sich beim guten Theil seiner Gemeinde, deren größter Wohlthäter er ist. Es ist eine alte Erfahrung, die auch ich gemacht und von vielen Seiten bestätigen hörte: Wenn man eine recht harmlose und herzliche Heiterkeit und Fröhlichkeit sehen und mitmachen will, muß man die Gesellschaft braver katholischer Priester aufsuchen und in die Klöster gehen.

Umgekehrt ist's mit dem Priester, der nach Heiligkeit nicht strebt, der einer hochgradigen Lauheit verfallen ist oder in schwerer Sünde lebt. Er spart sich viele Mühen und Leiden; er sagt vielleicht, wenn er einen recht eifrigen Priester arbeiten sieht: da wär' ich ein Narr, wenn ich mich so plagen wollte; er mag (obgleich das heutzutage den meisten „vergehen“ wird) ein bequemes, träges Leben führen und sich manche sinnliche Genüsse verschaffen. Aber er ist und bleibt dabei doch innerlich unzufrieden, zerrissen, unglücklich. Was er hat oder haben könnte (geistlichen Trost, Freuden etc.) will er nicht; und was er will, das hat er nicht. In seinem Herzen ist ein ewiger Zwiespalt zwischen dem, was er sein soll, was Glaube, Gewissen

und Gnade von ihm verlangt, und zwischen dem, was er ist und wozu das Fleisch, die verdorbene Natur ihn zieht und anreizt. Dieser Zwiespalt wird nur gehoben und ein gewisser Friede hergestellt, wenn eines von beiden, Natur oder Gnade, unterworfen, beziehungsweise zum Schweigen gebracht wird. Beim braven Priester geschieht dies successive in immer vollkommenerer Weise, indem die Gnade auf dem Weg der Abtödtung die Natur unterjocht. Beim schlechten Priester kann es umgekehrt geschehen, daß zuletzt Gnade und Gewissen zum Schweigen gebracht werden — es ist dies der schauerliche Zustand der Verstockung. Solang aber das Gewissen noch nicht schweigt, welche Vorwürfe muß es ihm und wie unglücklich ihn machen, wenn er bedenkt seine erhabene Würde — und seinen Gewissenszustand; wenn er sich erinnert an die gemachten Versprechungen und Gelöbnisse, an die Zeit seines ersten Eifers; wenn er zittern muß vor Entdeckung seiner Sünden, vor Schmach und Entehrung; wenn er schmachtet in unwürdiger Knechtschaft; wenn er gedenkt des Unheils, das er anrichtet und der furchtbaren Verantwortung, der grauenvollen Ewigkeit, die auf ihn wartet.

3) Ja, diese Ewigkeit, wie herrlich wird sie sein für den heiligen Priester! Wie viel Gutes hat er selbst gethan, wie viele Seelen hat er gerettet! Wenn auch ein Trunk Wassers in Jesu Namen gereicht gewiß nicht unbelohnt bleibt, wer vermag den Lohn zu schildern, der für so unzählbar viele und kostbare Acte, Gebete, Arbeiten, Beschwerden und Leiden des heiligen Priesters wartet! Wie werden die durch ihn geretteten Seelen ihn begrüßen, wie deren Schutzengel, wie ihre und seine Mutter, die Himmelskönigin, wie der Erlöser selbst und „der Herr des Weinbergs“, der ewige Vater! Wenn die Sprache zu arm ist, um die Herrlichkeit und Seligkeit des letzten Bewohners des himmlischen Jerusalem zu schildern, wo soll sie Bilder und Vergleiche hernehmen, um eine Ahnung von dem zu geben, was des heiligen Priesters dort wartet? O wie freut er sich, wie jubelt er, daß er der kurzen Beschwerden und Leiden nicht geachtet, daß er der Bequemlichkeit und Trägheit und den Lockungen des Fleisches und der Welt nicht nachgegeben, daß er nach priesterlicher Heiligkeit ernstlich gestrebt und mit Gottes Hilfe sie erreicht hat!

Wie ganz anders gestaltet sich die Ewigkeit für den sündhaften Priester! Welche Rechenschaft wartet seiner an der Schwelle derselben! Einmal die Rechenschaft über seine eigene Seele. Nehmen wir auch an, er habe Hunderten genützt und zur Seligkeit verholfen — was frommt es, wenn er seine eigene Seele verloren, zugrunde gerichtet hat? Quid prodest, fragt der hl. Bernhard, si universos lucreris, teipsum perdens? Wenn die Rechenschaft schon furchtbar ist für den einfachen Laien, wie erst für den Priester, der die lata porta ad coelum, die ignorantia nicht als Entschuldigung anführen kann, der gesündigt hat im Heiligthum (in terra sanctorum iniqua gessit et non videbit gloriam Domini. Isai. 26, 10), der gesündigt hat als

besonderer Freund und Liebling, als Vertrauensperson, als Hausgenosse und Beamter, als Stellvertreter Gottes, der so leicht sich hätte heiligen können, der so unaussprechlich viele und kostbare Gnaden verachtet und mit Füßen getreten hat. Und wenn die Rechenschaft und Strafe für ein Sacrilegium furchtbar ist, wie entsetzlich muß sie sein für den Priester, der die schwersten, die complicirtesten Sacrilegien vielleicht jahrelang gehäuft hat!

Dann kommt erst die Verantwortung für jene Seelen, die ihm anvertraut waren. Da wird ihm gezeigt werden, wie viele er hätte retten können, wenn er ein heiliger, eifriger Priester gewesen wäre, die aber (freilich nicht ohne ihre Schuld) infolge seiner Lauheit, Lahmheit, Bequemlichkeit, Unwissenheit, Trägheit zugrunde gegangen sind. Wenn heilige, eifrige Priester dann ihre vollen Farben bringen, vielleicht hunderte, tausende von geretteten Seelen, wenn Laien kommen, die soviel zur Rettung und Heiligung anderer gethan haben, wie wird dann der laue, lahme Priester neben ihnen stehen? Und wenn er nun gar Seelen, besonders solche, die seiner Obhut unterstanden, in Sünde und Verderben gestürzt hat durch sein verderbliches Beispiel, am Ende durch Verführung? Die Sünde des Priesters hat etwas entsetzlich Corrosives und Verderbliches, sie hat Etwas von der Erb-sünde — sie wirkt oft fort durch Generationen. Man denke an die Sünde Luthers und lasse sich einmal erzählen von einem braven Priester, der als Seelsorger wirkt in einer Gemeinde, wo früher ein schlechter Priester, ein Wolf im Hirtenkleide angestellt war. Wenn nun einem solchen sündhaften Priester dort ganz enthüllt wird das Verderben, das er angerichtet und das noch fortwuchert, wenn ihm gezeigt wird, wie viele Seelen er zugrunde gerichtet, und wenn ihm dabei mit entsetzlicher Klarheit vor dem Geistesauge steht, was eine einzige Seele wert ist, für die der Heiland sich 33 Jahre abgequält, Unsägliches gelitten, all' sein Herzblut vergossen, und welch' grauenhafter Ewigkeit diese Seelen verfallen sind, die ohne den verderblichen Einfluß dieses Priesters jetzt im Himmel ewig jubeln und frohlocken würden, und wenn nun derjenige als Richter die Strafe bestimmt, den der sündhafte Priester so entsetzlich beschimpft, dem er den Preis seines Blutes, das Theuerste, für das er gelitten, die unsterblichen Seelen entrißen und dem Satan überliefert hat — — wir wollen den Satz nicht vollenden, ausdenken kann man ihn ohnehin nicht.

Und wenn wir nun vergleichen die Ewigkeit des heiligen und anderseits des sündhaften Priesters: muß dann nicht in uns der felsenfeste Vorsatz reifen, alle Nerven anzuspannen, um dieser zu entgegen, jene zu gewinnen, also um heilig zu werden und als heilige Priester zu wirken?

III.

Aber können wir auch heilig werden? Darüber nur noch einige Bemerkungen in möglichster Kürze, indem wir zeigen: a) was hic, et nunc zu diesem Behuf von uns gefordert

wird, ist nicht zu schwer; b) wir haben die Mittel es zu leisten; c) die Schwierigkeiten, die entgegenstehen, können uns nicht daran hindern.

a) Was wird denn von uns verlangt? Etwa alsbald die Vollkommenheit oder eine *sanctitas superexcellens*? Nein, es wird vor allem und unbedingt verlangt, daß wir frei seien, bezw. uns frei machen und frei halten von jeder Todsünde; daß wir die Gebote Gottes, die Vorschriften der Kirche, die Standespflichten erfüllen saltem in *rebus gravis momenti*; endlich, daß wir dabei nicht stehen bleiben wollen (z. B. nur Todsünden meiden, auslässlichen uns nichts machen; nur schwere Pflichten erfüllen, geringere absichtlich und gleichgiltig vernachlässigen u.), sondern ernstlich nach Weiterem streben, uns Mühe geben, tagtäglich an unserer Besserung und treuer Pflichterfüllung zu arbeiten. (Denn wer nicht vorwärts kommen will, kommt von selbst rückwärts, sagt der hl. Augustinus, und Bernhard drückt die nämliche Wahrheit durch das Wort aus: *Nolle proficere, nonnisi deficere est*).

Sollte also ein Priester das schreckliche Unglück haben, in schwere Sünde gefallen zu sein, so muß er eben durch reumüthige Beicht sich davon reinigen und (dem Vorsatz gemäß, der zur guten Beicht unerlässlich ist) die Mittel anwenden, die gegen den Rückfall, bezw. gegen neue schwere Sünden ihn zu schützen nothwendig (und geeignet) sind. Er muß also, was er ja als Beichtvater auch von jedem Laien in solcher Lage verlangen muß, die freiwillige nächste Gelegenheit der Todsünde meiden, die nothwendige nächste Gelegenheit zur entfernten machen, muß die geeigneten Mittel zur Bekämpfung tod-sündlicher Gewohnheit anwenden, muß seine priesterlichen und seelsorgerlichen Pflichten zu erfüllen sich bemühen. Und da kein Priester dies auf die Dauer leistet, wenn er nicht der Trägheit und Lauheit widersteht, den Eifer erweckt, gewisse Uebungen festhält, so muß er sich Mühe geben, die täglichen Gebete, die jedem Christen obliegen, gut zu verrichten, sein Brevier gewissenhaft zu beten, vor und nach der heiligen Messe der schuldigen Andacht zu obliegen, öfters, wö-möglich täglich wenigstens durch eine kurze Betrachtung, bezw. geist-lische Lesung den guten Geist in sich zu erhalten und aufzufrischen u. Und wer hierin sich nichts Wichtiges vorzuwerfen hat, von dem gilt: *Qui justus est, justificetur adhuc*. Er soll sich Mühe geben, auch die kleineren Sünden mehr und mehr zu meiden, seine bösen Neigungen immer mehr zu bekämpfen und abzutöden, seine Uebungen zu regeln und zu vervollkommen, seine Functionen in immer gottgefälligerer Weise vorzunehmen u.

b) Sollten wir nun das nicht können? Der Glaube lehrt, die Hoffnung verbürgt es uns, daß uns, wie allen Christen die hinlängliche Gnade immer, so lange wir auf Erden pilgern, zu Gebote steht, um vor Sünden uns zu bewahren, die Gebote Gottes zu halten, unsere Pflichten zu erfüllen und unser Heil zu wirken.

Doch nicht nur hinlängliche, nein, reichliche, überfließende Gnade steht uns Priestern zu Gebote. Können wir daran zweifeln, wir, denen die unendliche Barmherzigkeit und Freigebigkeit Gottes mehr als allen anderen bekannt ist, so daß wir sie hie und da sozusagen mit Händen greifen können? Stehen wir denn nicht dem Herzen Jesu am nächsten? Hat dieses göttliche Herz nicht das lebhafteste und heiligste Interesse an uns? Sind nicht seine Intentionen, Wünsche und Anliegen am besten gefördert, wenn wir wahrhaft heilig und gnadenvoll sind? Wird es also nicht mehr als bereitwillig sein, uns mit allen nöthigen und wünschenswerten Gnaden (*gratum facientes* und *gratis datae*) auszustatten? Und die Schatzmeisterin der göttlichen Gnaden, die allerheiligste Jungfrau, sieht sie nicht das Theuerste, was sie hat, ihren göttlichen Sohn und ihre Adoptivkinder, in unsere Hände gelegt? Wird es ihr nicht ein großes, wichtiges Anliegen sein, daß ihr göttlicher Sohn in uns eine würdige Wohnung, würdige Stellvertreter und ihre Schutzkinder treue Pfleger finden? Dann die Schutzengel der uns anvertrauten Seelen! Werden nicht alle diese, wie auch die anderen lieben Heiligen gern und kräftig ihre mächtige Fürsprache für uns einlegen bei Dem, dessen Herzen wir ohnehin so theuer sind? Und stehen uns nicht die herrlichsten und kräftigsten Gnadenmittel tagtäglich zu Gebote? Ich habe einmal von einem Geizhalse gelesen, der sich selbst ums Leben brachte, da er einen Verlust erlitt, indem er fürchtete, sein (immerhin noch sehr großes) Vermögen könne nicht hinreichen, ihn vor Mangel zu schützen. Würden wir nicht diesem Unsinnigen gleichen, wenn wir, nachdem wir vielleicht durch Laueheit oder Sünden einen Gnadenverlust erlitten, nun verzagen wollten?

c) Lassen wir uns von kleinmüthigen Einreden und Befürchtungen nicht beeinflussen: „Ich habe mich schon manchmal aufgerafft aus Laueigkeit und Sünde und es hat doch nichts genützt“. Das ist vielleicht nicht einmal ganz richtig. Aber abgesehen davon: wenn Du Dich nicht wiederholt aufgerafft hättest, so stünde es jetzt viel schlimmer mit Dir. Auch ist es leicht möglich, daß Du nicht die rechten Mittel oder nicht energisch genug angewendet, oder es an der Meidung gewisser Gefahren und Gelegenheiten oder an der Beharrlichkeit in bestimmten Uebungen, ganz besonders in der öfteren Beicht hast fehlen lassen. Sorge, daß hierin Remedur eintritt, besprich Dich mit einem guten, erfahrenen Beichtvater, mach' recht bald Exercitien — und es wird gewiß gehen. Endlich würdest Du, wenn Du Dich wegen wiederholten Rückfalles vom Aufstehen, bezw. vom ernststen Streben nach Heiligung wolltest abhalten lassen, einem Menschen gleichen, der auf glattem Weg gehen muß, und nachdem er ein paarmal gefallen und sich wieder erhoben, bei erneuertem Falle sagt: So, nun bleib' ich liegen, das Aufstehen hilft mir doch nichts. Nicht wer fällt ist überwunden, sondern wer liegen bleibt; nicht wer verwundet wird, sondern wer zu kämpfen aufhört und die Waffen wegwirft.

„Aber meine bösen Neigungen und Gefahren sind zu groß, ich werde beim besten Willen nicht Meister über sie“. Zunächst möchte ich Dich darauf hinweisen: Was sagst Du denn einem Laien, der Dir im Beichtstuhl auf Deine Mahnung zur Besserung obige Antwort gibt? Das sage Dir nur selbst. Wie viele Priester gibt es und hat es gegeben, die weit schwerere Versuchungen (denk' an die Heiligen Benedict, Franciscus, die sich in Dornen wälzten, u. a.) und weit größere Gefahren hatten und sie überwandten mit Gottes Hilfe. Und diese Hilfe Gottes ist Dir ja garantiert; Du würdest gegen den Glauben und die Hoffnung sündigen, wenn Du daran zweifeln wolltest. Also weg mit der Schwachgläubigkeit, Kleinmüthigkeit und Vertrauenslosigkeit, die überhaupt und gerade bei Priestern oft ein Haupthindernis rascher und kräftiger Selbstheiligung, freudigen und energischen Wirkens ist. Schau nicht so viel auf Dich und Deine Armseligkeit, und viel mehr auf Den, der Dich ja so unendlich liebt, Dir so unaussprechlich nahe steht, täglich zu Dir kommt und sich und seine Verdienste Dir sozusagen zur Verfügung stellt, und dem es ja ein Leichtes ist, Dir auch in den schwierigsten Lagen zu helfen; der seinen Aposteln und in ihnen allen Priestern und Dir die Worte zurief: Confidite — ego vici mundum!

Das Rundschreiben „Rerum novarum“ und seine Sittenlehren.¹⁾

Von P. Augustin Schmekel, S. J., Professor in Graeten (Holland).

IV. Die Verbindlichkeit der Verträge.

Der hl. Thomas von Aquin sagt in seiner theol. Summe I. II. 9. 95 art. 4: „Völkerrechtliche Gültigkeit haben diejenigen Bestimmungen und Einrichtungen, welche vom natürlichen Rechte nach Art einfacher Folgerungen aus feststehenden Grundsätzen abgeleitet werden. Z. B. leiten sich Kauf und Verkauf und ähnliche Sachen von der naturgemäßen Bestimmung des Menschen zum geselligen Leben ab, welches sonst unmöglich würde“. Diese Worte gelten von dem Austausch der verschiedenen Güter oder Leistungen im allgemeinen, mag Ware gegen Ware, Wert gegen Wert, Leistung und Arbeit gegen Wert oder Gegenleistung oder wie immer ausgetauscht werden. Der Bedürfnisse des Menschen sind so viele und so verschiedene, der Besitz und die Schaffenskraft der Einzelnen so mannigfach, daß der Eine ersetzen muß und ersetzen kann, was dem Andern mangelt, daß jedoch keiner aller Beihilfe der Andern entbehren kann. Der Weg aber, auf welchem diese wechselseitige Hilfe zur Ausführung kommt, muß in der Regel der des Austausches und des gegenseitigen Ueber-

¹⁾ Vergl. Quartalschrift Jahrgang 1893, I. Heft, S. 28; Jahrgang 1892, III. Heft, S. 513; IV. Heft, S. 772.

einkommens sein, d. h. der Weg des Vertrages. Keiner kann fordern, daß ein Anderer sich eines Eigenthums oder eines Nutzens begeben, ohne daß er selber eine ihm mögliche Gegenleistung diesem Andern biete; sonst wird das wirtschaftliche und sociale Gleichgewicht gestört. Der Vertrag bestimmt nun des Nähern die wechselseitigen Leistungen in der Weise, daß das Gleichgewicht möglichst vollkommen gewahrt bleibe. Wenigstens liegt solches in der Absicht des Vertrages und im Begriffe der Gerechtigkeit desselben.

Leo XIII. spricht in seinem Rundschreiben nur über den Arbeitsvertrag und über mehrere Punkte, deren Verwirklichung oder Verletzung denselben als gerecht oder als ungerecht erscheinen lassen. Bevor wir auf diese Punkte näher eingehen, dürfte es gut sein, einige Bemerkungen über den Vertrag im allgemeinen voranzuschicken.

Ganz allgemein gehalten läßt sich der Vertrag definieren als die beiderseitige Uebereinkunft über irgend welche Leistung. Wie sich aus der Entwicklung dieser Begriffserklärung ergibt, gehören zum Vertrage also drei Dinge: 1. Die vertragschließenden Personen, welche fähig sind, über sich, d. h. über ihre Handlungen oder Besitzungen zu verfügen. 2. Die wirkliche Uebereinkunft oder beiderseitige Zustimmung bezüglich ein und desselben Gegenstandes. 3. Eben dieser Gegenstand des Vertrages oder die Leistungen, auf welche wechselseitiges Recht und wechselseitige Pflicht durch den Vertrag eintritt. Recht und Pflicht ist Folge des Vertrages. Natürlich ist es für alle Vertragsschließende von der größten Wichtigkeit, diese gegenseitige Pflicht oder Verpflichtung genau nach Umfang und Größe zu erfassen. Weil sie Folge des Vertrages ist, so setzt sie das Vorhandensein und das untadelhafte Vorhandensein der drei angegebenen Dinge, durch welche der Vertrag wesentlich bedingt ist, voraus.

Zuerst müssen vertragsfähige Personen angenommen werden. Ein diesbezüglicher Mangel würde einen Mangel in der vertragsmäßigen Verpflichtung erzeugen. Wer nicht vertragsfähig ist, kann einen rechtsgiltigen, Recht und Pflicht erzeugenden Vertrag nicht abschließen. Nun gibt es aber vertragsunfähige Personen in verschiedener Weise, nämlich solche, die es von Natur aus sind, oder solche, welche durch positive Gesetze dazu gemacht sind. Von Natur aus vertragsunfähig sind diejenigen, welche den hinlänglichen Vernunftgebrauch nicht besitzen oder über den vorliegenden Gegenstand in keiner Weise zu urtheilen vermögen. Da jedoch der Vernunftgebrauch und die Urtheilskraft nicht mit einem Schlage kommt, sondern allmählich sich ausbildet, auch trotz der absoluten Urtheilskraft doch noch lange ein gutes Stück von Unerfahrenheit und Unreife des Urtheils das selbständige Handeln zu erschweren pflegt und dessen Ergebnis nur zu Ungunsten des Handelnden gar häufig ablenken würde; so hat mit Recht die staatliche Gesetzgebung die bürgerliche Selbständigkeit zum Abschluß von Verträgen an ein vorgerückteres Alter geknüpft und die noch nicht „großjährigen“ Familienmitglieder für rechtsgiltige

Handlungen an die Zustimmung des Vaters oder dessen geknüpft, der die väterliche Gewalt auszuüben hat. Es ist dies eine Beschränkung der Freiheit, welche aber in der That ein Schutz derselben gegen mißbräuchlichen Eingriff eines Dritten ist und vom allgemeinen Wohl erheischt wird. So wie die Minderjährigkeit den Grund abgibt, die Selbständigkeit im Handel und Verkehr zu beschränken, so gibt es auch noch andere Verhältnisse, welche in ähnlicher Weise eine solche Beschränkung räthlich erscheinen lassen. Es muß der öffentlichen Autorität das Recht eingeräumt werden, etwaige gegen derartige Gesetzesbestimmungen abgeschlossene Verträge und Rechtsgeschäfte als ungültig oder anfechtbar behandeln zu lassen. Daß diese hier angedeuteten Befugnisse und Rechtsbeschränkungen auch ihren Reflex werfen können auf den Arbeitsvertrag, ist klar; bei der großen Masse der unselbständigen Arbeitskräfte ist eine diesbezügliche staatliche Regelung von eingreifendem Belang und großer Tragweite.

Nach den vertragsschließenden Personen muß als zweites Moment eines jeden Vertrages die wirkliche von beiden Seiten erforderliche Zustimmung in Betracht gezogen werden. Sie setzt Kenntnis und Einsicht in den Gegenstand des Vertrages und Freiwilligkeit in der Annahme desselben voraus. Was diese Kenntnis und Freiwilligkeit wesentlich beeinträchtigt, beeinträchtigt auch die Gültigkeit der gemachten Zusage. Eine irrtümlich gemachte, zumal eine durch Uebersistung herbeigeführte, sowie eine erzwungene Zusage hat keine rechtsverbindliche Kraft; sie ist entweder von vorneherein hinfällig oder kann nach Gutdünken des Beeinträchtigten rückgängig gemacht werden. Das ist eine Forderung der natürlichen Gerechtigkeit sowohl, als auch des durch positive Gesetze normierten Rechtes. Wie weit dieses Moment beim Arbeitsvertrag thatsächlich zu berücksichtigen ist, wird sich unten herausstellen.

Das dritte im gewissen Sinne hauptsächlichste Moment ist der Vertragsgegenstand, auf den die beiderseitige Uebereinkunft gerichtet ist. Damit nun über einen Gegenstand eine rechtsverbindliche Uebereinkunft zustande kommen könne, muß der Gegenstand ein möglicher sein, ein gerechter und überhaupt sittlich erlaubter sein, und ein für den Vertragsschließenden verfügbarer sein. Er muß ein möglicher sein; denn auf Unmögliches kann eine ernste Zusage sich nicht richten. Er muß aber nicht nur ein absolut möglicher, sondern auch ein sittlich möglicher sein, d. h. nicht gegen die Forderung der Gerechtigkeit oder des Sittengesetzes überhaupt verstoßen; denn zu etwas, was der Gerechtigkeit oder dem Sittengesetze überhaupt zuwider ist, kann niemand in Wahrheit eine Verbindlichkeit eingehen. Es muß ein für den Vertragsschließenden verfügbarer sein, widrigenfalls würde dieser sich ein Recht anmaßen, welches er nicht besitzt und auf einen andern etwas übertragen wollen, dessen Rechtsträger er selber nicht wäre.

Alles dies gilt für jede Art von Verträgen. Bei den beiderseitigen Verträgen aber, bei welchen nicht der einseitige Vortheil der einen der vertragschließenden Parteien beabsichtigt wird, sondern der Ausgleich zwischen Leistung und Gegenleistung, der der Verschiedenheit der Interessen und dem beiderseitigen Nutzen dienen soll, kommt als höchst wichtiges Moment eben die richtige Norm jenes Ausgleiches in Betracht, mit anderen Worten der Maßstab und die Innehaltung der ausgleichenden Gerechtigkeit.

Hier drängt sich vor allem die Frage auf, ob die bloße freiwillige Uebereinkunft den Maßstab abgibt, nach welchem Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit bemessen wird, oder ob außer der freiwilligen Uebereinkunft andere Momente maßgebend sind, um die Forderungen der Gerechtigkeit zu bestimmen. Würde die Uebereinkunft eine allseitig freie sein, frei von jeder Unkenntnis und jedem Irrthum betreffs des Gegenstandes, frei von jedem moralischen Drucke oder einer zu beseitigenden Nothlage: so würde gerade sie als die unmittelbare Norm der Gerechtigkeitswahrung oder Gerechtigkeitsverletzung einfachhin anzusehen sein. Selbst wenn es sich um ein übermäßig hohes Hinaufschrauben des Wertansatzes der einen Leistung oder um ein übermäßig tiefes Hinabdrücken bei der Wertung der andern, der Gegenleistung, handeln würde, so könnte man doch einer solchen Uebereinkunft die Makel der Ungerechtigkeit nicht beilegen nach dem Grundsatz: *scienti et volenti non fit injuria*; es wäre kein vollkommener Austausch oder Ausgleich, aber die ausgleichende Gerechtigkeit würde nicht verletzt. Statt des Austausches läge eine theilweise Schenkung oder unentgeltliche Leistung vor; diese ist nur nach den Regeln der Schenkungsbefugnis und der Freiwilligkeit der Schenkung zu beurtheilen.

Anders jedoch gestaltet sich die Sache, wenn nicht die volle Freiwilligkeit oder vielleicht gar nicht die Absicht einer unentgeltlichen Leistung vorliegt, wenn also mit anderen Worten die Absicht auf gerechten Ausgleich zutage tritt. Dann kann nicht von der beiderseitig abgeschlossenen Uebereinkunft sofort auf Gerechtigkeit geschlossen werden; es kann Unkenntnis und Irrthum, es kann Nothlage auf der einen, Druck und Ausbeutung auf der anderen Seite dagewesen sein und die Wage der Gerechtigkeit aus dem Gleichgewicht gebracht haben. Gerechter Ausgleich besagt eben die Gleichwertigkeit der Leistung und Gegenleistung. Doch das führt uns auf die dornige vom Wert und gleichem Wert, oder mit anderen Worten auf die Frage, durch was der Preis der Sachen bestimmt werde. Zwar denkt man beim Ausdruck Preis im eigentlichen Sinne zunächst an Kauf und Verkauf. Doch der Kaufvertrag kann als Repräsentant aller Verträge angesehen werden, bei denen es auf Ausgleich der Leistung und Gegenleistung ankommt. Diese findet bei ihm in der glatteiten und leichtesten Weise statt, bei den anderen Verträgen aber in analoger Weise und durch ähnliche wechselseitige Abschätzung. Wir nennen die Frage eine dornige,

nicht als ob sie an sich theoretisch so verwickelt wäre, sondern weil sie in der Neuzeit durch socialistische Anschauungen getrübt worden ist.

Es ist gebräuchlich geworden, Gebrauchswert und Tauschwert zu unterscheiden. Dafs bei der Frage über gerechten Austausch eben der Tauschwert in Betracht kommt, ist selbstverständlich. Der geläufigere Ausdruck für Tauschwert ist Preis. Unter diesem Ausdrucke behandeln alle Theologen, welche über Verträge, speciell über Kauf und Verkauf sich verbreiten, die Frage über die Veränderlichkeit und gerechte Höhe des Tauschwertes. Sie unterscheiden einen conventionellen, einen gesetzlichen und einen vulgären Preis. Kein conventionellen Preis, bei dessen gerechter Höhe bloß die freie Uebereinkunft maßgebend sei, lassen sie außer bei Substationen nur für die Fälle zu, wo weder ein gesetzlicher, noch vulgärer oder ortsüblicher Preis vorliegt; der gesetzliche Preis hat eine ganz genau bestimmte Höhe, welche in der Regel aus Gerechtigkeitspflicht eingehalten werden muß; der vulgäre oder ortsübliche Preis läßt eine gewisse Schwankung zu, so dafs innerhalb dieser weder der höchste noch der niedrigste Preis aus sich gegen die Gerechtigkeit verstößt: die freie Uebereinkunft ist, jedoch nur innerhalb der angedeuteten Grenze, der genau bestimmende Factor des gerechten Preises.

Die Frage, um die es sich hier vornehmlich handelt, wenn man nach der Bestimmung des Tauschwertes oder Preises fragt, ist diese, welches die Momente seien, durch welche der ortsübliche Preis bestimmt werde. Da jedoch, wie schon gesagt wurde, der ortsübliche Preis Schwankungen zuläßt, und zwar weitere oder engere Schwingungen, je nachdem es sich um Luxus- oder um Bedürfnis-Gegenstände handelt, so kann es sich nur um den Einfluß auf die Preisbestimmung, nicht um genaue Bestimmung handeln. Alle haben es bisher als selbstverständlich angesehen, dafs auf die Preisbestimmung folgende Momente einwirken: 1. Die Güte der Sache: gutes Brot bezahlt man theurer, als schlechtes; 2. die Seltenheit der Sache: ist viel Obst gewachsen, so ist der Centner gleichen Obstes billiger, als wenn wenig gewachsen ist; 3. das Steigen der Nachfrage oder des Angebotes: bei steigender Nachfrage hält sich der Verkäufer am höchsten Preis, bei steigendem Angebot drückt der Käufer den Preis niedriger; 4. die Steigerung in den Herstellungskosten: werden diese allgemein größer, dann findet sich kein Verkäufer mehr, der zum früheren Preise die Sache liefern würde. Alle diese Momente wirken ein auf den Preis, die unmittelbare Bestimmung jedoch erfolgt nach der allgemein herrschenden Schätzung, bei welcher bald das eine, bald das andere der genannten Momente zum volleren Durchbruch kommt.

Das Gesagte gilt, wie schon oben bemerkt, zunächst für die Festsetzung des Warenpreises beim Kauf. Analog ist es auch anwendbar auf die Lohnhöhe für geleisteten Dienst oder geleistete Arbeit, wiewohl mit einer im päpstlichen Rundschreiben höchst weise gemachten Clausel, die sogleich zur Besprechung kommen soll. Dafs unmittelbar

auch hier beim Lohne die ortsübliche Höhe maßgebend sei, um zu erkennen, ob der ausgleichenden Gerechtigkeit Genüge geleistet sei oder nicht, liegt offenbar den Entscheidungen Innocenz XI. zugrunde, die er bezüglich eines für zu niedrig gehaltenen Salars erlassen hat. Dieser Papst hat die These verworfen (von den 65 verworfenen Thesen die 37.): „Die Knechte oder Mägde des Hauses können ihren Herrschaften heimlich etwas entwenden auf Grund der eigenen Schadloshaltung, wenn sie dafür halten, daß die von ihnen geleistete Arbeit mehr wert ist als der Lohn, den sie empfangen“. Wiewohl es nicht verworfen wird, daß ein Fall vorkommen könne, in welchem ein Diensthote zu einer solchen geheimen Schadloshaltung berechtigt wäre: so ist dieselbe doch laut Verwerfung jener These nicht allgemein statthaft, bloß deshalb, weil der Diensthote glaubt, seine Arbeit sei nicht genügend bezahlt. Bekommt er den ortsüblichen Lohn, oder ist er, nicht nothgedrungen, selbst auf einen kargeren Lohn eingegangen, oder aus Mitleid aufgenommen, zumal wenn der Herrschaft der Dienst nicht höher gilt: dann ist durch Zahlung des vertragsmäßigen Lohnes die Gerechtigkeit erfüllt; einen weiteren Rechtsanspruch hat der Diensthote nicht. Doch ist es, falls nicht besondere Gründe die Herrschaft zum Herabdrücken des Lohnes berechtigten, immerhin Forderung der Gerechtigkeit, daß derselbe die ortsübliche Höhe erreicht; sonst würde die nothgedrungene Einwilligung des Bedienten in geringeren Lohn ihm das Unrecht auf einen gewissen Ersatz nicht rauben. Es geht da mit der Lohnhöhe, wie mit dem Warenpreis. Trotz gewisser Schwankungen innerhalb der Grenzen der Gerechtigkeit ist dennoch die Feststellung der gerechten Höhe nicht völlig in das subjective Belieben der Einzelnen zu verlegen. Es kann nach oben und nach unten eine Verletzung der Gerechtigkeit vorkommen. Steht es fest, daß eine derartige Ungerechtigkeit in der Feststellung des Preises oder des Lohnes vorliegt, dann ist derjenige, der davon betroffen wird, zur Einhaltung der vertragsmäßigen Höhe nicht gehalten. Er hat Ersatz auf Entschädigung; der Vertrag bedarf für die Zukunft einer Correctur.

Die Regelung des Arbeitsvertrages bewegt heutzutage einen großen Theil der Welt und hält sie in Spannung. Nicht bloß was über den gerechten Ausgleich bei den Contracten im allgemeinen bemerkt wurde, sondern vieles andere von dem Gesagten ist von nicht geringer Bedeutung, wenn es auf ihn angewendet wird. Betrachten wir den Arbeitsvertrag zunächst im Lichte der päpstlichen Worte Leos XIII. Der heilige Vater hatte von der dem Arbeiter zu gewährenden Ruhe und Arbeitsmäßigung gesprochen. Zuerst hieß es vom moralischen Standpunkte aus betreffs der Sonntagsruhe: „Keine Gewalt darf sich ungestraft an der Würde des Menschen vergreifen, da doch Gott selbst, wie die heilige Schrift sagt, „...mit großer Achtung““ über ihn verfügt; keine Gewalt darf ihn auf dem Wege christlicher Pflicht und Tugend, der ihn zum ewigen Leben im Himmel führen soll, zurückhalten. Ja der Mensch besitzt nicht einmal selbst

die Vollmacht, auf die hiezu nöthige Freiheit Verzicht zu leisten und sich der Rechte, die seine Natur verlangt, zu begeben; denn nicht um Befugnisse, die in seinem Belieben stehen, handelt es sich, sondern um unabweisliche, über alles heilig zu haltende Pflichten gegen Gott. Hiemit ist die Grundlage der pflichtmäßigen Sonntags- und Festruhe gegeben". Weiterhin verbreitete er sich dann über die physisch nothwendige Ruhe, damit es nicht zur übermäßigen Anstrengung der Arbeitskräfte, zumal der jugendlichen und weiblichen Arbeiter, komme: „Die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit erheben Einsprache gegen Arbeitsforderungen von solcher Höhe, daß der Körper unterliegt und der Geist sich abstumpft". Nach Kennzeichnung dieser doppelten Ruhe, oder dieser doppelten Seite der Ruhe von der Arbeit schließt Leo XIII. den Abschnitt mit den beachtenswerten Worten: „Bei jeder Verbindlichkeit, die zwischen Arbeitgebern und Arbeitern eingegangen wird, ist ausdrücklich oder stillschweigend die Bedingung vorhanden, daß die oben genannte doppelte Art von Ruhe dem Arbeiter gesichert sei. Eine Vereinbarung ohne diese Bedingung wäre sittlich nicht zulässig, weil das Preisgeben von Pflichten gegen Gott und gegen sich selbst von Niemand gefordert und von Niemand bewilligt werden kann."

Also sittlich unzulässig, und rechtlich unverbindlich ist die Seite des Arbeitsvertrages, welche den Arbeiter zur Sonntagsarbeit anhalten wollte, (falls nicht etwa besonderer Umstände halber gewisse Arbeiten zu gewissen Zeiten eine Nothwendigkeit wären), oder welche ihm selbst bei etwaigen nothwendigen Arbeiten an gottgeweihten Tagen, wenn eben möglich, nicht wenigstens die Zeit zum pflichtgemäßen Gottesdienste ließe. Also sittlich unzulässig und rechtlich unverbindlich ist die Bedingung eines Arbeitsvertrages, welche den Arbeiter zu einer übermäßigen Arbeit anstrengen wollte. Wenn in Ausnahmefällen eine einmalige bis zur Erschöpfung gehende Anstrengung stattfinden mag, so kann ein kräftiger Arbeiter das ohne viele Mühe wieder einbringen; aber eine anhaltende Ueberanstrengung wäre eine Ausbeutung der Arbeitskraft, welche den Menschen vor der Zeit erschöpfte, es wäre ein Eingriff in Gesundheit und Leben, welcher weder einem Fremden, noch der eigenen Person gegenüber statthaft ist.

Wir sagten nicht bloß „sittlich unzulässig“, sondern fügten hinzu „rechtlich unverbindlich“. Mit vollem Rechte. Es ist dies die elementärste Folgerung aus der sittlichen Unzulässigkeit. Der heilige Vater verneint dem Arbeitgeber das Recht, jene Vertragsbedingungen zu fordern, welche gegen die pflichtmäßige Sonntagsruhe oder gegen die pflichtmäßige Sorge für Leben und Gesundheit verstoßen, und dem Arbeiter verneint er das Recht, auf diese Bedingungen einzugehen. Also aus doppeltem Grunde fehlte einem auf solchen unsittlichen Grundlagen ruhenden Vertrage die verpflichtende Kraft. Es mag sein, daß der Arbeiter, durch die Noth gedrängt, leichter sich fügen kann, ohne vor Gott und dem Gewissen eine Schuld auf sich zu laden; denn

die Gefährdung für Gesundheit und Leben wird selten so acut und hochgradig sein, und von den kirchlich gebotenen bestimmten gottesdienstlichen Uebungen kann große Noth ihn entschuldigen. Allein nicht so ist der Arbeitgeber entschuldbar. Und auch von Seiten des Arbeiters ist es, wenn auch oft zulässig, doch nicht Pflicht, sich dem unberechtigten Ansinnen des Arbeitgebers zu fügen. Wird also vom letztern in besagter Weise Pflicht und Recht verletzt, so legt er eben dadurch den Arbeitern eine Waffe in die Hand, die sie, auch gegenseitig vereint, gegen ihn kehren können. Ja, die Arbeiter können nicht bloß, sondern, wenn der Erfolg gesichert ist, müßten sie selbst, auch gegenseitig vereint, mit der entschiedenen Forderung auftreten, jene gegen Sittlichkeit und Recht verstößenden Vertragsbedingungen abzuändern; „denn die Preisgabe von Pflichten gegen Gott und gegen sich selbst kann von Niemand zugestanden werden“. Bei einem Vertrage, dem die nothwendige Rücksichtnahme auf die Gott schuldige Verehrung und auf die pflichtmäßige Sorge für Leben und Gesundheit fehlte, mangelten gerade all jene Eigenschaften, welche wir oben dem Vertragsgegenstande als nöthig beilegen mußten. Es mangelt die Eigenschaft, daß der Gegenstand ein gerechter sein müsse; denn er schließt eine Rechtsverletzung gegen die Arbeiter in sich, welche die heiligsten Güter antastet. Es mangelt die Eigenschaft, daß der Gegenstand überhaupt ein sittlich erlaubter sei; es tritt nämlich zu dem sittlich Unerlaubten, welches in der erwähnten Rechtsverletzung des Arbeiters liegt, noch eine weitere Verletzung der sittlichen Ordnung ein durch Verweigerung der Gott schuldigen Verehrung, durch Störung der öffentlichen Ruhe und durch öffentliches Vergerniß, das nicht selten gegeben wird. Es mangelt endlich die Eigenschaft der Verfügbarkheit über den Vertragsgegenstand; denn weder über Leben und Gesundheit kann der Mensch verfügen, insofern er diese persönlichen Güter ohne Noth großer, augenblicklicher Gefahr oder beträchtlicher Verkürzung aussetzt, noch auch über die seinem höchsten Herrn gegenüber pflichtschuldigen Uebungen der Verehrung und des Gottesdienstes.

Leo XIII. verfolgt dann einen weiteren Punkt, den der Innehaltung der ausgleichenden Gerechtigkeit bei der Gegenleistung für die geleistete oder zu leistenden Arbeit, mit andern Worten, wie weit die Lohnhöhe die Gerechtigkeit und damit die Wesenheit des Arbeitsvertrages berühre. Wir setzen den ganzen diesbezüglichen Abschnitt des Rundschreibens *Rerum novarum* hieher: „Wir berühren im Anschlusse hieran eine Frage von sehr großer Wichtigkeit, bei welcher viel auf richtiges Verständniß ankommt, damit nicht nach der einen oder nach der anderen Seite hin gefehlt werde. Da der Lohnsatz vom Arbeiter angenommen wird, so könnte es scheinen, als sei der Arbeitgeber nach erfolgter Auszahlung des Lohnes aller weiteren Verbindlichkeiten enthoben. Man könnte meinen, ein Unrecht läge nur dann vor, wenn entweder der Lohnherr einen Theil der Zahlung

zurückbehalte oder der Arbeiter nicht die vollständige Leistung verrichte, und einzig in diesen Fällen sei für die Staatsgewalt ein gerechter Grund der Dazwischentunst vorhanden, damit nämlich jedem das Seine zutheil werde. — Indes diese Schlußfolgerung kann nicht vollständigen Beifall finden; der Gedankengang weist eine Lücke auf, indem ein wesentliches hieher gehöriges Moment übergangen wird. Es ist das folgende: Arbeiten heißt, seine Kräfte anstrengen zur Beschaffung des Lebensunterhaltes und zur Versorgung aller irdischen Bedürfnisse. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verzehren.“ (1. Mos. 3. 19.) Zwei Eigenschaften wohnen demzufolge der Arbeit inne: sie ist persönlich, insofern die bethätigte Kraft und Anstrengung persönliches Gut des Arbeitenden ist; und sie ist nothwendig, weil sie den Lebensunterhalt einbringen muß und eine strenge natürliche Pflicht die Erhaltung des Daseins gebietet. Wenn man nun die Arbeit lediglich, soweit sie persönlich ist, betrachtet, wird man nicht in Abrede stellen können, daß es im Belieben des Arbeitenden steht, in jeden verringerten Ansatze des Lohnes einzuwilligen; er leistet eben die Arbeit nach persönlichem Entschlusse und kann sich auch mit einem geringen Lohne begnügen oder gänzlich auf denselben verzichten. Anders aber stellt sich die Sache dar, wenn man die andere unzertrennliche Eigenschaft der Arbeit mit in Erwägung zieht, ihre Nothwendigkeit. Die Erhaltung des Lebens ist die nothwendigste Pflicht eines jeden. Hat jeder ein natürliches Recht, den Lebensunterhalt zu finden, so ist hinwieder der Dürstige hierzu auf die Händearbeit nothwendig angewiesen. Wenn also auch immerhin die Vereinbarung zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, insbesondere hinsichtlich des Lohnes, beiderseitig frei geschieht, so bleibt doch stets eine Forderung der natürlichen Gerechtigkeit bestehen, die nämlich, daß der Lohn nicht etwa so niedrig sei, daß er einem genügsamen, rechtschaffenen Arbeiter den Lebensunterhalt nicht abwirft. Diese schwerwiegende Forderung ist unabhängig von dem freien Willen der Vereinbarenden. Gesezt, der Arbeiter beugt sich aus reiner Noth oder um einem schlimmeren Zustande zu entgehen, den allzuharten Bedingungen, die ihm nun einmal vom Arbeitsherrn oder Unternehmer auferlegt werden, so heißt das Gewalt leiden und die Gerechtigkeit erhebt gegen einen solchen Zwang Einspruch.“

Wir glauben zwar einerseits nicht, daß der heilige Vater mit diesen Worten erklären wollte, in jedem concreten Einzelfalle läge eine Verletzung der ausgleichenden Gerechtigkeit vor, so oft nicht die Lohnhöhe erreicht würde, welche den Lebensbedürfnissen des Arbeiters entspricht. Andererseits glauben wir auch nicht, daß der heilige Vater bei Bestimmung gerechter Lohnhöhe nur die Lebensbedürfnisse des einzelstehenden Arbeiters berücksichtigt wissen wollte, als ob die Forderungen der ausgleichenden Gerechtigkeit nicht weiter gehen könnten und in wohlgeordneten Verhältnissen nicht weiter gehen sollten. Der heilige Vater selbst weist an einer andern Stelle seines

Rundschreibens auf die Pflicht des Familienvaters hin, für die Seinigen Sorge zu tragen, und auf das natürliche Recht des Menschen, eine Familie zu gründen. Den Lebensunterhalt, den die Arbeit eines noch rüstigen Arbeiters zu beschaffen imstande sein muß, verstehen wir daher auf berechnete Weise in der Ausdehnung, daß derselbe für den Arbeiter selbst und seine noch erwerbsunfähige Familie durchgängig genügen solle. Doch eine Forderung der ausgleichenden Gerechtigkeit wird diese Lohnhöhe nicht aus der Natur der Arbeit rein in sich betrachtet, sondern erst durch die Rücksichtnahme auf ihre sociale Bedeutung und durch freien oder gesetzlich geregelten Vertrag. Es wird ein Zeichen ungesunder Zustände und ungenügender Besorgung des öffentlichen Wohles sein müssen, wenn der Arbeitslohn durchgängig unter der angegebenen Höhe bleibt. Jedoch in Einzelfällen kann es sogar vorkommen, daß ohne Verletzung der ausgleichenden Gerechtigkeit der Lohn niedriger gestellt wird, als die Lebensbedürfnisse des Einzelarbeiters sind: kann es ja doch geschehen, daß z. B. der Fabrikant nur mit Schaden sein Geschäft fortsetzt und gezwungen ist, entweder die Arbeit einzustellen, bezw. die Hälfte der Arbeiter zu verabschieden, oder dieselben auf halbe Zeit und folglich auf halben Lohn arbeiten zu lassen.

Lehrreich ist diesbezüglich eine Antwort, welche im September 1891 von Rom erfolgt ist. Wie die katholische Zeitschrift *Nouvelle revue théologique* Bd. 24, S. 286 ff. nachträglich mittheilt, war es der Erzbischof von Mecheln, der sich an den heiligen Stuhl wandte, um Aufklärung über den Sinn gerade der oben mitgetheilten Stellen des Rundschreibens *Rerum novarum* zu erhalten. Der heilige Vater beauftragte einen hervorragenden Theologen — man sagt den Cardinal Zigliara — damit, auf die vorgelegten Fragen eine motivierte Antwort auszuarbeiten. Die Arbeit wurde darauf ohne Datum und Unterschrift vom Staatssecretär des heiligen Vaters unter eigenem Begleitschreiben vom 25. September 1891 dem Fragesteller übermittelt. Autoritative Entscheidung des heiligen Stuhles ist also absichtlich vermieden; doch ist die Antwort nicht ohne Bedeutung. Wir geben hier den Wortlaut der Fragen und Antworten, mit Auslassung der längeren Begründung, in getreuer Uebersetzung:

„1. Frage. Wird mit dem Ausdruck ‚natürliche Gerechtigkeit‘ (der in der obigen Stelle des päpstlichen Rundschreibens gebraucht wird) die ausgleichende Gerechtigkeit gemeint, oder die natürliche Billigkeit?“

„Antwort. An sich genommen, wird die ausgleichende Gerechtigkeit gemeint.“

„2. Frage. Sündigt der Arbeitgeber, wenn er einen Lohn zahlt, der zwar genügt für den Unterhalt des Arbeiters selbst, aber ungenügend ist für den Unterhalt der Familie, mag diese nun nebst der Frau viele Kinder oder nicht so viele Kinder zählen? Wenn ja, gegen welche Tugend versündigt er sich alsdann?“

„Antwort. Er sündigt nicht gegen die Gerechtigkeit, kann aber „zuweilen wohl sündigen, entweder gegen die Liebe, oder gegen die „sittliche Forderung der natürlichen Schicklichkeit.“

„3. Frage. Sündigen die Arbeitgeber und in welcher Weise, „wenn sie ohne Anwendung von Gewalt oder Betrug einen geringeren „Lohn zahlen, als es der geleisteten Arbeit und dem anständigen „Lebensunterhalt entspricht, aus dem Grunde, weil mehrere Arbeiter „sich anbieten, welche mit jenem geringen Lohne zufrieden sind und „freiwillig ihre Zustimmung zu demselben geben?“

„Antwort. An sich genommen, sündigen diese gegen die aus- „gleichende Gerechtigkeit.“

Mögen auch unsere obigen Ausführungen sich nicht ganz zu decken scheinen mit der Antwort auf Frage 2, so glauben wir doch nicht, daß ein wirklicher Gegensatz besteht. Wenn die römische Antwort die Forderung der ausgleichenden Gerechtigkeit auf die Lebensbedürfnisse des einzelstehenden Arbeiters beschränkt, so spricht sie von derjenigen Gerechtigkeitsforderung, die aus sich aus der Arbeit selbst erwächst, geht nicht ein auf diejenige Forderung, welche das sociale Wohl und ein gesetzlich geregelter Vertrag zur Gerechtigkeitsforderung machen können, welche aber auch nach unseren Ausführungen noch nicht von selbst vorliegt.

Es folgt hieraus für den Arbeitsvertrag und seine Rechtsbeständigkeit ein Mehrfaches: 1. Wird der vereinbarte ortsübliche Lohn gezahlt, so sind die Arbeiter nicht berechtigt, auf Grund eines zu niedrigen Lohnes, der ihren Bedürfnissen nicht entspreche, die vertragsmäßige Arbeit zu verweigern. Diese Berechtigung kann nur dann vorliegen, wenn der Vertrag, weil rechtsverlegend, seine Rechtskräftigkeit verliert. Das ist aber hier nicht der Fall. Selbst wenn die Forderungen der natürlichen Billigkeit und der christlichen Liebe schwer verletzt würden: so würde doch noch nicht das strenge Recht verletzt; der Vertrag bliebe rechtskräftig. Der Arbeiter könnte vorstellig werden, aber er könnte nicht durch Vertragsbruch und Rechtsbruch den Arbeitgeber zur Erfüllung einer Pflicht zwingen, welche auf einem Rechtstitel nicht beruht. 2. Die öffentliche Gewalt ist berechtigt und, soweit sie kann, verpflichtet, die Abbahnung solcher Verhältnisse zu begünstigen oder in Angriff zu nehmen, durch welche die allgemeine Forderung des öffentlichen Wohls nämlich eine für die Arbeiterfamilie durchschnittlich ausreichende Lohnhöhe, in den Einzelfällen zur Thatsache werde; sie kann und soll unter Umständen das zur Forderung der Gerechtigkeit machen, was aus sich vielleicht nur Forderung der Billigkeit und christlichen Liebe ist. 3. Wenn auch wegen eines niedrigen Lohnsatzes nicht leicht die Verletzung der ausgleichenden Gerechtigkeit als sicher nachgewiesen werden kann: so ist es doch wichtig, als Grundsatz es in das Bewußtsein Aller zu bringen, daß nicht das gegenseitige Abkommen allein über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit entscheide, sondern daß von der einen der

vertragsschließenden Parteien trotz der Zustimmung der andern gegen diese dennoch eine Ungerechtigkeit begangen werden kann. Der Grund davon liegt darin, daß jene Zustimmung mehr eine scheinbare als wahre sein kann. Sie ist das, wenn die Zustimmung auf Täuschung oder Irrthum beruht; wenn sie durch den Druck des andern oder durch die eigene Nothlage hervorgerufen wird; endlich wenn die Zustimmung eine Schmälerung oder Verzichtleistung auf ein höheres Recht in sich schließt, dessen Verzicht der Befugnis des Betreffenden entrückt ist. Der allgemeine Grundsatz: „In dem, was Jemand weiß und will, erleidet er kein Unrecht“ ist alsdann nicht anwendbar. Es fehlt eben das Wissen, oder es fehlt der Wille, oder doch der wirkliche Wille.

Wenn wir dasjenige, was das päpstliche Rundschreiben nach allgemein gültigen Normen speciell vom Arbeitsvertrag sagt, kurz zusammenfassen, so finden wir es als allgemeinen Satz ausgesprochen: Diejenigen vertragsmäßigen Abmachungen oder lästigen Bedingungen und Nebenbestimmungen sind unverbindlich, welche in irgend einer Weise gegen die Forderungen der Gerechtigkeit oder des sonstigen Sittengesetzes verstoßen. Es ist damit noch nicht ausgesprochen, daß ein mit solchen Fehlern behafteter Vertrag einfachhin ungültig oder auch einseitig lösbar sei. Dieses erheischt eine weitere Untersuchung.

Wird durch jene ungerechten und unsittlichen Punkte das Wesen des Vertrages berührt, dann ist dieser in der That ungültig oder einseitig lösbar. Wird jedoch das Wesen des Vertrages durch jene Punkte nicht berührt, dann kann aus der Natur der Sache auf Ungültigkeit oder willkürliche Lösbarkeit nicht erkannt werden, sondern bloß auf die Hinfälligkeit jener unverbindlichen Nebenpunkte. Die Wesenheit des Vertrages wird aber berührt, wenn eine gegen Pflicht oder Recht verstoßende Leistung Vertragsgegenstand ist oder wenn sie als eine solche Bedingung gelten soll, von der die Zustimmung des einen oder des andern Theils abhängt. Ist keines von beiden der Fall, so bleibt der Vertrag aus sich in Kraft, nur die unerlaubten oder ungerechten nebensächlichen Auflagen sind als nicht bestehend anzusehen. Dasselbe ist zu sagen, wenn für die Leistung des einen Theils eine zu niederwertige Gegenleistung des anderen Theils festgesetzt ward; letztere ist bis zur Grenze der ausgleichenden Gerechtigkeit zu erhöhen. Ob derartige Ergänzungen klagbar, ob die geforderten in sich unstatthaften Leistungen gerichtlich abweisbar sind: das ist vor dem bloßen Gewissen gleichgültig. Im Gewissen können erstere sofort gefordert, letztere können und müssen verweigert werden. Sollte der andere vertragschließende Theil trotz Einspruchs solche ungerechte Bestimmungen doch aufrechterhalten wollen: so würde dadurch der ganze Vertrag seitens der Unrecht leidenden Partei auflösbar werden, nicht ihr, sondern der Unrecht thuenen fiele der Vertragsbruch zur Last.

Die seelsorgliche Behandlung von Katholiken, welche vor dem Religionsdiener einer anderen Confession eine gemischte Ehe eingegangen haben.¹⁾

Von Dr. Mathias Sühler, Domcapitular in Limburg a. d. Lahn.

Zweiter Artikel.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich für die allgemeine Rechtslage, daß auf dem Abschluß einer gemischten Ehe vor einem minister acatholicus, soweit die *illicita communicatio in sacris* in Betracht kommt, Censuren nicht lasten. Sind dennoch solche Katholiken bei ihrer Reconciliation mit der Kirche von Censuren zu absolvieren, wie die Entscheidung des heiligen Officiums vom 29. August 1888 verfügt hat, so muß für deren Intrafttreten im beregten Falle ein anderer Grund vorhanden sein, und läßt sich nach Lage der Sache kein anderer ausfindig machen, als ein durch solche Ehen der Häresie geleisteter Vorschub: *favor praestitus haeresi* oder *haereticis*. Es wird daher weiter zu untersuchen sein, 1) woher die gegen die *fautores haereticorum* verhängten Censuren *latae sententiae* ihren Ursprung haben, und 2) wer unter den Begriff eines *fautor haereticorum* im kirchenstrafrechtlichen Sinne fällt.

Die die Häretiker treffende Excommunication datiert aus dem ältesten Rechte, war aber ehemals nicht *latae*, sondern *ferendae sententiae* und vor der Bulle *Coenae* auch nicht dem Papste reserviert; ferner beruht sie nicht auf göttlichem, sondern auf kirchlichem Rechte; sonst könnten die *excommunicati non vitandi* nicht zur *communio fidelium* seitens der Kirche zugelassen werden. (Vgl. Birk. L. V. tit. VII Sect. II § 1 n. XV.) Das Cap. XIII Lib. V Decret. tit. VII im Besonderen, welches alle Häretiker, eorum „*credentes, receptatores, defensores, et fautores excommunicati*“, stammt aus der vierten Lateransynode unter Innocenz III. (1215) und ist seinem wesentlichen Inhalte nach in die Bulle *Coenae* Clemens X. übergegangen, aus welcher Pius IX. es in seine *Constitut. Apost. Sedis* hinübergenommen hat; eine Constitution, mit welcher der hochselige Papst, wie uns seinerzeit P. Vallerini im Colleg erzählte, angesichts des bevorstehenden Concils, den vielen Jurisdictions-Streitigkeiten zwischen Bischöfen und Mendicanten hinsichtlich der *absolutio a reservatis* ein Ende machen und allen diesbezüglichen Klagen auf dem Concile vorbeugen wollte. „*Excommunicamus itaque*“ beginnt das genannte Cap. XIII: „*et anathematizamus omnem haeresim, extollentem se adversus hanc sanctam orthodoxam et catholicam fidem Credentes praeterea, receptatores, defensores, et fautores haereticorum, excommunicationi decernimus subiacere etc.*“

¹⁾ Vgl. Quartalschrift 1893, Heft I., S. 19.

In der Bulle Coenae Domini aber, die anfängt: „Pastoralis Romani Pontificis vigilantia“, vom 26. April 1671, heißt der § 1: „Excommunicamus et anathematizamus ex parte Dei Omnipotentis, Patris et Filii et Spiritus Sancti, auctoritate quoque Beatorum Apostolorum Petri et Pauli ac Nostra, quoscumque Hussitas, Wicleffitas, Lutheranos, Zwinglianos, Calvinistas, Ugonotos, Anabaptistas, Trinitarios et a Christiana Fide Apostatas, ac omnes et singulos alios Haereticos, quocumque nomine censeantur, et cujuscumque sectae existant, ac eis credentes, eorumque receptatores, fautores, et generaliter quoslibet eorum defensores, ac eorundem libros, haeresim continentes, vel de Religione tractantes, sine auctoritate nostra et Sedis Apostolicae scienter legentes, ac retinentes, imprimentes, seu quomodolibet defendentes ex quavis causa, publice vel occulte, quovis ingenio vel colore, necnon Schismaticos et eos, qui se a nostra et Romani Pontificis pro tempore existentis obedientia pertinaciter subtrahunt vel recedunt.“

Hiernach erklärte der Papst in § 21:

„Caeterum a praedictis sententiis nullus per alium, quam per Romanum Pontificem, nisi in mortis articulo constitutus, nec etiam tunc, nisi de stando Ecclesiae mandato et satisfaciendo cautione praestita absolvi possit, etiam praetextu quarumvis facultatum et indultorum quibuscumque personis Ecclesiasticis, saecularibus, et quorumvis Ordinum etiam Mendicantium etc. . . . per nos et dictam Sedem ac cujusvis Concilii decreta, verbo, litteris, aut alia quacunque scriptura in genere vel in specie concessorum et innovatorum, aut concedendorum et innovandorum.“

In der Constitution Pius IX. endlich heißt es: „Itaque excommunicationi latae sententiae speciali modo Romano Pontifici reservatae subjacere declaramus: I. Omnes a christiana fide apostatas et omnes ac singulos haereticos, quocumque nomine censeantur, et cujuscumque sectae existant, eisque credentes, eorumque receptores, fautores, ac generaliter quoslibet illorum defensores.“

Für die Entscheidung der Frage, ob Katholiken, die coram ministro acatholico eine Ehe eingehen, der in diesem § 1 verhängten Excommunication latae sententiae speciali modo Romano Pontifici reservatae verfallen, wird es also, abgesehen von der authentischen Erklärung des Gesetzgebers, die natürlich unter allen Umständen maßgebend ist, darauf ankommen, festzustellen, was von altersher kirchlicherseits unter dem Ausdruck fautores haereticorum verstanden wurde. Dies ergibt sich, wie der Commentator der Constitution, Joseph Pennacchi, in seinem zweibändigen Werke darüber ¹⁾ (Bd. I, S. 59 u. 60) ausführt, aus deren Eingänge selbst:

¹⁾ Commentaria in Constitutionem Apostolicae Sedis. Romae. Typographia S. Congreg. de Propag. Fide. 1883.

„Constitutio, de qua agimus“, sagt er, „est nova, sed plurima continet vetera: atque in ipso constitutionis exordio canon interpretationis datur per haec verba: »declarantes easdem (censuras) non modo ex veterum canonum auctoritate, quatenus cum hac nostra Constitutione conveniant, verum etiam hac ipsa nostra Constitutione non secus ac si primum editae ab ea fuerint, vim suam prorsus accipere debere.«“

„Hic canon interpretationis accurate expressus, haec significat: Censurae, quae in hac Constitutione non sunt primum latae, sunt intelligendae juxta veterem earundem censurarum traditionem, ita tamen, ut temperatae maneant prout temperatae per hanc Constitutionem sunt. Quod si sensus veterum canonum non videatur congruere cum sensu et contextu hujus Constitutionis, praeferendus est Constitutionis sensus, non secus ac si primum canones illi ab ea editi fuerint.“

„At vero priores Articuli Constitutionis, de qua agimus, qui excommunicationem infligunt reservatam Romano Pontifici speciali modo, deprompti sunt (si excipias Articulum X) ex celeberrima Bulla, quae antea promulgari consueverat die Coenae Domini.“

Wie nun das fetherige Recht den Ausdruck *fautores haereticorum* erklärte, ergibt sich aus Folgendem:

„*Fautores haereticorum*“, sagt Birhing L. V. tit. VII Sect. IV § II n. CXIV, „censentur, qui quovis modo haereticis, quatenus haeretici, auxilium praestant, vel favent in sua haeresi: quod etiam dupliciter fieri potest, positive, i. e. commissione, et negative, i. e. omissione: Priore modo dicuntur favere haereticis, tum Magistratus, tum privati, si verbis haereticos, qua tales excusent, laudent, commendent, ut dicendo eos esse viros probos, injuste damnatos, vel si consilium dent, ut judicum manus evadant: vel etiam factis ipsis faveant, eos visitando, vel occultando in domo, auxilium ad effugiendum dando, vel alimenta praestando vel impediendo executionem justitiae contra eos. Posteriore modo, scilicet omissione, dicuntur favere haereticis, si Magistratus et justitiae ministri, favore haeresis, negligant facere id, quod ex officio debent, v. g. haereticos capere vel captos diligenter custodire vel punire etc. Idemque est, si quis faveat haeretico mortuo, ut haereticus est, v. g. impediendo, ne procedatur contra haeticum mortuum, vel si eum in loco sacro sepeliat, vel interrogatus a iudice ejus delictum neget.“

Ganz in der nämlichen Weise erklärt den Ausdruck *fautores haereticorum* Reiffenstuel Lib. V tit. VII § V de poenis spiritualibus haereticorum n. 251.

Ferraris v. *Haereticus* n. 40 sagt: „*Fautores* dicuntur, qui aliquem illis favorem praestant, quo eorum haeresis, aut immunis permaneat, aut illam liberius diffundere possint, et exer-

citia sua haeretica, conventicula, aut alia quaeque ad haeresim fovendam, et promovendam spectantia exercere valeant.

Engel bemerkt (Lib. et tit. cit. n. 8), unter fautores dürfen nur solche verstanden werden, qui haeretico favorem et auxilium praestant, non quatenus in aliis negotiis cum iis tractant, sed quatenus haeticus est, ut haeresim suam facilius docere et defendere, aut manus iudicis effugere possit. Duae tamen limitationes adduntur a DD. primo: nisi persona recepta sit valde conjuncta, ut patris aut filii 2) ut tunc solum procedat excommunicatio, si ex receptione, vel favore malus effectus secutus sit, et haeresis propterea magis diffusa, vel haeticus iudicium effugerit.“

Mit dieser Erklärung von Engel stimmt auch Laymann Theol. mor. I. II tr. I cap. XIV n. 5 überein, welcher namentlich unter Bezugnahme auf Sanchez die limit. 2 von Engel vertheidigt, wobei er unter anderm bemerkt: „Cum enim in Canonibus Ecclesiasticis faciens alicujus rei principaliter excommunicatur, accessorie autem mandans, consulens, aut favens; tunc hi excommunicationem non contrahunt, nisi secuto effectu, secundum receptam DD. sententiam. Atqui hac prima Bullae (Coenae) excommunicatione principaliter excommunicantur haeretici; accessorie autem et secundum quandam extensionem, ipsorum receptatores, fautores et defensores, uti etiam Suarez docuit cit. Sect. 2. num. 8. Ergo isti non incurrunt excommunicationem nisi ex favore sive auxilio malus effectus sequatur.“

De Angelis, beziehungsweise der Fortsetzer seines Werkes, Gentilini, sagt sehr kurz: „fautores. id est qui haeticis quatuorlibus favore praestant, vel positive eos laudando, vel negative ut omittendo denunciationem, capturam et custodiam.“ Ähnlich auch Lehmkühl: Th. mor. De Cens. II. 922.

Der oben citierte Pennacchi endlich erklärt den Ausdruck fautores haeticorum, Bd. I. S. 63, folgendermaßen: „fautores quominus ipsi puniri possint, ut dicitur in superiori Bulla, vel saltem opem ferant ad propagandam haeresim et eorum defensores, seu patrocinatores, ut poenas jure inflictas haeticis evadant.“

Was die Censuren angeht, welchen die fautores haeticorum ex lata sententia gleich den Häretikern selbst unterliegen, so sind dieselben zumeist schon in der Constitution Nicolaus' III Noverit universitas vestra vom 3. März 1280 (abgedruckt bei Pennacchi, Bd. I, S. 111 u. 112) enthalten; sie zerfallen in geistliche und zeitliche: die spirituales sind: 1) die Excommunicatio latae sententiae spec. modo Romano Pontifici reservata; 2) privatio sepulturae ecclesiasticae; ita, ut eorum cadavera sepeliens excommunicationem incurrat, ante, quam tumultu illa eruerit non absolvendus. (Schenkl. II § 908. 3. 3) privatio jurisdictionis eccle-

siasticae et exercitii ordinum, dignitatum et beneficiorum: licet talis privatio quoad defensores et fautores etc. in effectu non sequatur, nisi post sententiam declaratoriam criminis; 4) irregularitas et inhabilitas ad dignitates et beneficia ecclesiastica ratione infamiae ortae probabilius ex haeresi etiam occulta, cum jura minime distinguant; quae irregularitas ligat etiam filios haereticorum usque ad secundam generationem; ¹⁾ censentur enim filii referre maculam et suspicionem nequitiae parentum suorum. Die zeitlichen Strafen, wie die infamia non tantum facti, sed etiam juris, amissio patriae potestatis in liberos, intestabilitas activa et passiva, confiscatio bonorum, liberatio subditorum a vinculo et obligatione obedientiae erga summum civilem principem, poena capitalis, welche theils durch das canonische, theils durch das Civilrecht auf die Häresie gesetzt waren, kommen gegenwärtig nicht mehr in Betracht.

Zum Abschlusse dieser Erörterung über die gegen die Häretiker und ihre Vertheidiger, Begünstiger zc. bestehenden kirchlichen Censuren, möge endlich hier noch angeführt werden, was Engel am Schluß des Titel VII des 5. Buches der Decretalen: de Haereticis, sagt: „In Germania pleraeque haereticorum poenae fortassis tantum locum habent circa haeresiarchas, qui nova dogmata velut novas haereses inveniunt, non autem circa Lutheranos et Calvinistas, qui ex variis pactis et concordiiis, si non consentiente, saltem dissimulante Pontifice (utpote quibus ob potentiam resistere cum effectu non potest) haecenus inter Catholicos tolerantur.“

3) Es wird nun, unter Zugrundelegung dieser allgemein recipiert gewesenen Begriffsbestimmung der „fautores Haereticorum“ zu untersuchen sein, ob und inwieweit Katholiken, welche vor einem minister haereticus eine Ehe eingehen, als fautores Haereticorum im Sinne des § 1 der Constitution Apostolicae Sedis zu gelten haben. In Betracht kommen hierbei der sensus obvius verborum; die doctrinelle Erklärung orthodoxer Lehrer des canonischen Rechtes; die lebendige Erklärung durch die Praxis des kirchlichen Forums; und die authentische Erklärung durch den Gesetzgeber selbst, soweit eine solche vorliegt.

Ueber die verschiedenen Arten der Auslegung eines neuen Gesetzes sagt der römische Canonist und Herausgeber der Acta Sanctae Sedis, Petrus Avanzini, in seinem 1872 in der Druckerei der Propaganda erschienenen Commentar zur Constitution Apostolicae Sedis unter anderem folgendes: „Die ausführliche Erklärung dieser Constitution ist mehr Sache der Moralisten, welche nach den hergebrachten Grundsätzen der Moral, auf die kleinsten Einzelfälle eingehend zu interpretieren pflegen: und wenn man die Gegenstände, von welchen die Constitution handelt, in's Auge faßt, so muß man sogar sagen, daß ihre Erklärung zum größten Theile bereits in dem vorliegt, was die Lehrer der Schule und bewährte Auctoren schon darüber

¹⁾ Von militärischer Seite bloß im ersten Gliede der Descendenz.

vorgebracht haben: da es sich aber um ein der Form nach neues Gesetz handelt, welches zugleich Beschränkungen eingeführt und auch manches Neue hinzugefügt hat, so läßt es trotzdem auch Erklärungen und Auslegungen zu, welche man vergebens bei den älteren Auctoren suchen würde. Auch darf nicht übersehen werden, daß es nicht leicht ist, ein neues Gesetz zu erklären und auszulegen, (obwohl die Gegenstände, von welchen die Constitution handelt, nicht neu sind), und das vornehmlich aus einem doppelten Grunde: 1) weil ein neues Gesetz, eben weil es neu ist, durch die Praxis noch keine nähere Bestimmung erlangt hat, und 2) weil es leicht geschehen kann, daß eine von Privatpersonen ausgehende Auslegung außerhalb der Absicht des Gesetzgebers sich bewegt oder derselben zuwider ist, deshalb, weil der Gesetzgeber beim Erlass des Gesetzes nicht alle Fälle vorausgesehen, auf welche es von den Untergebenen bezogen werden kann und es deshalb auch nicht allen Fällen so angepaßt hat, wie er gethan haben würde, wenn er sie vorausgesehen hätte. Daher kommt es häufig vor, daß auf den Erlass einer Constitution neue authentische Auslegungen folgen, welche ihre Anwendung bestimmen und die Absicht des Gesetzgebers näher erläutern. Derlei authentische Auslegungen sind doppelter Art: die einen sind einfache Auslegungen nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Interpretation, welche von den Auslegungen von Privatpersonen sich nur durch die ihnen innenwohnende Auctorität unterscheiden. Ob nämlich beispielsweise der hl. Alphonsus ein Gesetz derart interpretiert, oder die heilige Pönitentiarie, ist in sich gleichgiltig; weil die Principien, auf welche sich die beiderseitige Auslegung stützt, die nämlichen sind: aber bezüglich der Auctorität herrscht Verschiedenheit; dieserwegen gilt die Auslegung eines Privatgelehrten nur soviel als sie beweist; während bei einer aus autoritativer Quelle hervorgehenden Interpretation nach einer Begründung nicht nothwendig gesucht zu werden braucht. Da indessen die Principien der Interpretation überall die gleichen zu sein pflegen, so muß auch eine authentische Interpretation diesen Principien conform sein. Außerdem gibt es aber auch noch andere Erklärungen oder authentische Auslegungen, welche nicht so sehr das Gesetz erläutern, als die im Gesetze nicht deutlich genug zum Ausdruck gekommene Absicht des Gesetzgebers kund thun; und deshalb sind sie Auslegungen, die neben dem Gesetze hergehen und die Bedeutung eines neuen Gesetzes haben; zu wünschen sind dieselben freilich nicht, aber wenn sie einmal vorliegen, müssen sie genau befolgt werden: denn sie gehören zu dem früheren Gesetz, welches, da es schon in gehöriger Form promulgiert ist, dieser es erweiternden Auslegungen wegen keiner neuen Promulgation bedarf; auch pflegen derlei Auslegungen nicht als ein neues Gesetz promulgiert zu werden: denn dazu, daß sie bindende Kraft haben, genügt es zu wissen, daß sie von derselben Auctorität ausgegangen sind, welche das Gesetz gegeben hat.“ (?)

Dies vorausgeschickt, bemerke ich zuerst, daß der natürliche Sinn des Ausdrucks *fautor haereticorum* sich zweifelsohne auf jene Katholiken erstreckt, welche eine gemischte Ehe, gleichviel, ob vor dem zuständigen katholischen Geistlichen und mit Dispens oder nicht, eingehen, aber ihre Kinder akatholisch erziehen lassen. Katholische Väter also oder katholische Wittwen, welche ihre Kinder der Kirche entziehen; katholische Frauen, welche die akatholische Erziehung ihrer Kinder hindern könnten, wenn sie ernstlich wollten, und dies unterlassen, waren, beziehungsweise sind an sich ohne allen Zweifel der Excommunication des § 1 der Bulle Coenae und der Constitution Apostolicae Sedis verfallen. Dasselbe galt und gilt ebenso von solchen in gemischter Ehe lebenden Katholiken, welche statt ihrer Pflicht gemäß sich, natürlich debito modo, zu bemühen, den akatholischen Theil zur katholischen Kirche zurückzuführen, denselben, besonders wenn er gar Neigung zur Conversion zeigte, davon zurückhalten, sei es nun positiv, durch Zureden u., oder negativ in der Weise, daß sie sich bewußt in religiöser Beziehung derartig verhalten, daß der andere Theil mit Abneigung und Widerwillen gegen den katholischen Glauben erfüllt wird. (Vgl. übrigens hierwegen die sub. n. 2 oben von Engel und Laymann gemachte einschränkende Bedingung, gemäß welcher die Excommunication erst eintritt *effecto secuto*.) Mit Rücksicht hierauf muß es offenbar auffallen, daß diese Excommunication, von welcher, wie bemerkt, schon kraft des § 1 der Bulle Coenae derartige Katholiken betroffen wurden, von Benedict XIV., Clemens XIII., Pius VIII., Gregor XVI. und Pius IX. in ihren eingangs wiedergegebenen Erlassen niemals geltend gemacht wurde, obwohl der Anlaß dazu ein dringlicher war, so daß die genannten Päpste, wenn sie diese Censur für solche Fälle in Kraft lassen wollten, auf sie hätten verweisen müssen. Es dürfte daher wohl nicht mit Unrecht aus ihrem Vorgehen, namentlich aus der Instruction Pius IX. von 1854 für das Bisthum Limburg, gefolgert werden können, daß sie der Bulle Coenae damit *quoad hoc* stillschweigend derogieren wollten.

Von den vorgenannten beiden Fällen aber abgesehen, bleibt zu untersuchen, ob auch solche Katholiken der Excommunication verfallen, welche sich zwar akatholisch trauen lassen, aber trotzdem ihre Kinder katholisch erziehen, mit Rücksicht auf die Verhältnisse und den Charakter des akatholischen Ehegatten bezüglich ihres Glaubens nicht gefährdet sind und sich auch Mühe geben, denselben zum Uebertritte zu bewegen. Daß es solche Fälle gar viele gibt, weiß jeder katholischer Seelsorger, der in religiös gemischter Gegend angestellt ist, aus eigener Erfahrung. Namentlich ist dies bei katholischen Frauen der Fall. Müssen also solche Katholiken als *fautores haeresis* im Sinne der Constitution Apostolicae Sedis angesehen werden?

Wenn man die canonistische Erläuterung des Begriffes betrachtet, wie sie in den oben angeführten Belegstellen enthalten ist,

so glaube ich diese Frage verneinen zu sollen. In den meisten Fällen werden nämlich solche Ehen in ganz oder so überwiegend akatholischen Gegenden abgeschlossen, daß weder die Protestanten, noch die wenigen etwa ortsanwesenden Katholiken davon besondere Notiz nehmen. Ziehen aber dann solche Ehepaare später in vorwiegend oder ganz katholische Orte, so erfährt in der Regel niemand etwas von dem Vorgange und fragt auch niemand darnach. Selbst der Beichtvater vernimmt es häufig gar nicht oder nur zufällig und spät. Wie also durch derartige gemischte Ehen der Häresie ein strafrechtlich greifbarer Vorschub geleistet werden soll, ist schwer verständlich. Jedenfalls hat die canonistische Interpretation des Begriffes *fautor haeresis* bis in die neueste Zeit, wenigstens soweit mir bekannt, diese Fälle nicht darunter subsumiert. Weder Avanzini, noch Pennacchi exemplificieren in ihren Commentaren zur Constitution Apostolicae Sedis darauf; Professor Dr. Heiner zu Freiburg i. B. in seinem Werke: „Die kirchlichen Censuren“ (Baderborn, Bonifacius-Druckerei 1884) auch nicht. P. Lehmkuhl hat in seiner Theol. mor. ed. IV. 1887 Tract. de Censuris. Sect. II. n. 922 ebenfalls nichts davon. Ebenso wenig de Angelis in seinen Praelectiones Juris Canonici. Dazu kommt, daß bis in die neueste Zeit auch die Praxis des kirchlichen Forums eine solche Interpretation nicht adoptiert hat. Bis zur Entscheidung des heiligen Officiums vom 29. August 1888 hat man nämlich, meines Wissens, nirgendwo in Deutschland bischöflicherseits solche Katholiken als der *Excommunicatio latae sententiae speciali modo Romano Pontifici reservata* verfallen betrachtet; der Episcopat überließ vielmehr die Reconciliation solcher Eheleute dem Ermessen der Beichtväter in foro interno, wozu er sich ja durch die eingangs angeführten päpstlichen Erlasse für vollkommen berechtigt erachten durfte.

Und diese Praxis muß umsomehr ins Gewicht fallen, als seit dem Erlaß der oben erwähnten Instruction für die hannöver'schen Bischöfe die Oberhirten durch die bereits erwähnten Clauseln in den Rescripten, mittelst deren ihnen die Facultät zur Dispens vom Ehehindernisse der Confessionsverschiedenheit erteilt wurde, auf die Existenz einer auf der akatholischen Trauung lastenden Censur *latae sententiae* eigens hingewiesen waren.

Die dem Bischöfe von Limburg im Jahre 1844 zum erstenmale ad quinquennium erteilte, und 1849, 1854 und 1859 auf ebenso lange erneuerte *facultas dispensandi super impedimento mixtae religionis* hatte, ohne daß einer Eheschließung vor einem akatholischen Minister gedacht wurde, lediglich die gewöhnlichen Clauseln: „*Dispensare valeat*“ etc. hieß es da, „*super impedimento mixtae religionis in matrimonii contrahendis, servatis quidem diligentissime conditionibus de tota contrahentium futura prole in Catholicae Religionis sanctitate educanda, de removendo a Catholico Coniuge perversionis periculo, deque conjugis acatholici conversione pro viribus curanda.*“ Ähnlich lautete auch das von Pius IX.

in der Sitzung des heiligen Officiums fer. V die 1^a Septembris 1853 approbierte Formular für die Ertheilung solcher Dispensfacultäten an die deutschen Bischöfe; nur hieß es in letzterem: *dummodo tamen cautum omnino sit conditionibus ab Ecclesia praescriptis ac praesertim de amovendo etc.* Nach der Instruction von 1864 änderte sich dies aber, indem 1865 in den seither gebräuchlich gewesenen Tenor der Facultät die Worte eingeschoben wurden: „*et dummodo neque ante neque post matrimonium coram Parocho Catholico initum adeant Ministrum acatholicum. Quod si praecesserit commercium carnale, si fieri poterit sine gravi damno, ante matrimonium sponsi separentur aliquo tempore arbitrio Ordinarii, ut pars catholica rite disponatur ad recipiendam gratiam Dei; praevia semper absolutione a censuris et impositis poenitentiis salutaribus, si matrimonium contractum fuerit coram Ministro acatholico.*“ In der im Jahre 1870 dem Bischöfe ertheilten Facultät blieb wohl dieser Passus wieder weg und wurde statt dessen nur kurz gesagt: „*neon servatis servandis ad formam praecedentis Rescripti*“; und in den Erneuerungsdecreten von 1874 und 1879 hieß es statt dessen bloß: „*ac servatis servandis in similibus.*“ Vom Jahre 1885 an aber wurde der ganze, 1865 zum erstenmale gebrauchte, Passus wieder eingefügt und ist derselbe in dem neuestens üblich gewordenen, gedruckten Formulare ebenfalls beibehalten.

Wenn nun die deutschen Bischöfe trotzdem ganz allgemein bis zum Jahre 1888 die Wiederzulassung akatholisch getrauter Katholiken zu den Sacramenten dem Ermessen der Beichtväter in foro interno überließen und keine *praevia absolutio a censuris* dafür vorschrieben, so darf darin wohl mit Grund ein starkes Argument dafür erblickt werden, daß sie den akatholischen Abschluß einer gemischten Ehe für Katholiken im allgemeinen nach wie vor als nicht censuriert betrachteten. Hierzu kommt aber noch ein Argument, welches sich wohl aus einer vom hl. Officium selbst unterm 12. März 1881 an einen apostolischen Vicar gerichteten Entscheidung ergeben dürfte. Dieselbe hat folgenden Wortlaut: (S. Acta Sanctae Sedis. Vol. XVI. 1883. S. 235.) „*Emi ac Rmi DD. S. Rnae. E. Cardinales contra haereticam pravitatem Generales Inquisitores in sacra Congregatione generali, habita feria IV. die 9. vertentis mensis martii; lectis litteris Amplitudinis Tuae, quibus Emo Cardinali Praefecto de Propaganda Fide referebas, Te in quadam ad Clerum tuum instructione omnibus Presbyteris curam animarum exercentibus praescripsisse, ne conjuges, qui de suo matrimonio mixto clandestine inito dolentes et poenitentes reconciliari Deo desiderant, monere omittant de necessitate obtinendi ab Episcopo dispensationem, ut matrimonio suo valide quidem sed illicito contracto, in posterum uti licite valeant; hanc vero praescriptionem nonnullis Missionariis occasionem dedisse dubitandi, utrum hujus-*

modi obligatio a Te imponi potuerit: re diligenter et mature perpensa, instructionem ita declarandam a Te esse censuerunt: nempe oportere ut a praefatis conjugibus Ecclesiae, cujus sanctissima lex violata est, satisfiat, eidemque cautiones de periculo salutis aeternae a se et a sua prole amovendo in foro etiam externo praestentur, atque hoc fine recursum ad Episcopum postulari“ etc.

Das heilige Officium wollte mit dieser Erklärung offenbar die Auctorität des Bischofs wahren, welcher in seinem Circular eine irrige Rechtsauffassung ausgesprochen hatte, indem er den erlaubten Gebrauch einer gültig eingegangenen Ehe von einer bei ihm nachträglich einzuholenden Dispens (super impedimento mixtae religionis?) abhängig machte. Wenn die Congregation nun solche katholische Ehegatten als durch die Constitution Pius IX. der excommunicatio latae sententiae speciali modo Romano Pontifici reservata verfallen erachtet hätte, so lag es doch näher, ihn anzuweisen, er möge seinen Erlaß dahin interpretieren, der Recurs an ihn sei nothwendig, damit jene von der auf ihnen lastenden Excommunication befreit würden; wozu er die betreffenden Geistlichen auf Grund seiner Quinquennal-Facultäten alsdann subdelegieren werde. Wenn das heilige Officium also nichts von einer absolutio a censuris sagt und dafür auf die ziemlich ferne liegende Gewährleistung der üblichen cautiones in foro etiam externo recurriert, obwohl die Abgabe der nöthigen Erklärungen vor dem Pfarrer und zwei Zeugen für die Constatierung der dem Kirchengesetze geschehenen Genußthuung, hier wie sonst immer, vollkommen genügt haben würde, so kann man wohl nicht mit Unrecht daraus schlußfolgern, daß das allgemeine Vorhandensein einer solchen Censur von der Congregation nicht angenommen wurde. Ein weiteres Argument dürfte sich ferner, meines Erachtens, daraus entnehmen lassen, daß es in den den Bischöfen zugehenden Dispensrescripten am Schlusse heißt: „In reliquis stet Instructioni alias datae.“ Aus diesen Worten ergibt sich nämlich, daß alles, was in den eingangs aufgeführten Instructionen bezüglich der Reconciliation von atatholisch bereits getrauten katholischen Ehegatten gesagt worden, seine Geltung behalten solle, und nur bei solchen, die nachträglich Dispens erlangen wollen, um ihren Consens vor dem katholischen Pfarrer zu erneuern, die absolutio a censuris vorausgehen müsse.

Gegen diese Auffassung der Dispensrescripte, und, wenn man die in der Instruction von 1864 betonten Censuren auf einen favor haeresi praestitus beziehen will, auch dieser, läßt sich nun einwenden, daß die Nothwendigkeit einer absolutio a censuris doch nicht davon abhängig sein könne, ob der katholische Eheheil nachher bloß zu den Sacramenten wieder zugelassen oder überdies auch noch vom Ehehindernisse der gemischten Religion dispensiert werden wolle, derart, daß nur im letzteren Falle eine absolutio erforderlich sei.

im ersteren aber nicht. Auf diese Schwierigkeit läßt sich aber erwidern, daß darin nichts in der kirchlichen Praxis ungewöhnliches liegt, indem der Styl der römischen Curie es so mit sich bringt, daß bei Verleihung von Gnaden, Ertheilung von Dispensen u. die Betreffenden *ad hunc solum effectum* von Censuren u. absolviert werden.

Im übrigen aber sei zur Beantwortung der zweiten eingangs gestellten Frage, wie von nun an, mit Rücksicht auf die im Jahre 1888 und im laufenden ergangenen Entscheidungen des heiligen Officiums, gemäß welchen alle Katholiken, welche vor dem Religionsdiener einer andern Confession eine Ehe eingehen, der Censur, also der *excommunicatio latae sententiae speciali modo Romano Pontifici reservata*, verfallen, das folgende bemerkt.

II.

Nach den allgemein giltigen Normen des kirchlichen Rechtes wird eine Censur *latae sententiae* nur dann incurriert, wenn das Vergehen, auf welchem sie ruht, eine äußerlich vollbrachte, in ihrer Art vollendete, nicht bereits ganz der Vergangenheit angehörige und mit Halsstarrigkeit (*contumacia*) verbundene Todsfünde ist. Damit also ein akatholisch contrahierender katholischer Gatte die Excommunication sich zuziehe, muß seine That vor allem eine schwere Sünde sein und zwar *ratione haereseos vel favoris haeresi praestiti*: denn auf diesem Begleitumstande ruht formell die Censur, nicht auf dem Acte des Eheabschlusses selbst in sich; oder mit andern Worten: der akatholische Eheabschluß ist nicht censuriert, weil er kirchlich verboten ist, sondern weil und insoweit er eine *adhaesio haeresi* oder einen *favor haeresi praestitus* involviert. Wenn also der Act 1) *propter ignorantiam vel cooperationem materiale* ex gravi causa keine Todsfünde für den katholischen Theil, oder kein *delictum in suo genere completum* war, weil der Contrahent die Häresie verabscheut; oder weil aus dem Eheabschluß, da die *cautiones condignae* privatim stipuliert waren und factisch gehalten werden, der Häresie keinerlei *favor* oder Vorschub erwächst; oder 2) wenn, falls so etwas etwa doch später gegen den Willen des katholischen Theiles geschehen sollte, das *delictum favoris haeresi praestiti* den Charakter eines *mere praeteritum* annimmt; oder 3) endlich, wenn *propter ignorantiam vel metum incussum, vel monitionem non praemissam, vel poenitentiam post factum, sed ante ejus ultimum effectum seu complementum* (akatholische Taufe und Erziehung der Kinder) *secutam*, die *contumacia* bei dem katholischen Eheheile nicht vorliegt; so incurriert er auch die Censur nicht; weder für das *forum internum* (vgl. Lehmkuhl Theol. mor. II de Censuris sect. I § 2.) noch auch, häufig wenigstens, für das *forum externum*: da bei gemischten Ehen diese von der Censur in

foro interno liberierenden Umstände vielfach auch in foro externo hervortreten, notorisch werden, und ihn also auch hier entschuldigen.

Alles dies gilt in jedem Falle, auch wenn die in Rede stehenden Entscheidungen des heiligen Officiums comprehensiver Natur sind, das heißt bloß den Sinn des Gesetzgebers, beziehungsweise des § 1 der Constitution Apostolicae Sedis erschließen. Müssen dieselben aber als *extensivae* angesehen werden, so treten für sie die allgemeinen Rechtsregeln in Kraft, welche P. Lehmkuhl (Theol. mor. I tract. II sect. II. cap. V § 4 n. 204, 3) folgendermaßen wiedergibt: „Si fit interpretatio extensiva. haec extra causam particularem, quam S. Congregatio decedit, non obligat, nisi ex speciali mandato S. Pontificis fiat atque rite promulgetur: excipitur S. Rituum Congreg. de qua statim infra. Nam cum S. S. Congreg. legiferam potestatem non habeant, extensiva autem interpretatio nova lex sit, plane requiritur, ut et legislatrix (R. Pontificis) potestas. et forma legem essentialiter complens, promulgationem dico, accedat. S. Rituum congregatio, etiam R. Pontifice non consulto neque approbante, potestatem leges ferendi habet, ut ex constit. Sixti V „Immensa“ et variis decretis apparet.“

Hiernach würden also die Entscheidungen von 1888 und 1892, wenngleich die erstere ausdrücklich vom Papste approbiert worden ist, um die früheren päpstlichen Erlasse von 1830, 1832, 1834 und 1854, mit welchen sie theilweise im Widerspruch steht, aufzuheben und ein neues Recht zu schaffen, rite promulgiert werden müssen, was bis jetzt noch nicht geschehen zu sein scheint.

Daß aber diese neueren Entscheidungen wenigstens theilweise wirklich extensiver Natur sind, geht, meines Erachtens, daraus hervor, daß, wie ich oben bereits ausgeführt, bis zum Jahre 1864 niemand, auch die Päpste nicht, den akatholischen Eheabschluß als mit der *excommunicatio latae sententiae* belegt, bezeichnet hat, und daß auch nach Erlaß der Constitutio „Apostolicae Sedis“, bis 1888, niemand die Excommunication des § 1 wider die Häretiker oder ihre fautores auch nur auf solche Katholiken bezogen hat, die coram ministro haeretico eine gemischte Ehe eingehen und dabei ausdrücklich oder stillschweigend akatholische Kindererziehung zugeben. Zeuge hiefür ist außer den oben bereits genannten neueren Auctoren das hl. Officium selbst in seinem citierten Rescripte vom 12. März 1881 und der deutsche Episkopat in seiner seitherigen forensischen Praxis.

Aus allem seither Gesagten scheint mir also hervorzugehen: 1) daß bezüglich der Reconciliation akatholisch getrauter Katholiken, welche die für die Dispens *super imped. mixtae relig.* von der Kirche geforderten Bedingungen factisch erfüllen, oder bei welchen aus sonst einem canonischen Grunde der akatholische Eheabschluß effective nicht als *favor praestitus haeresi* betrachtet werden kann, vom katholischen Seelsorgeclerus in Deutschland nach wie vor

gemäß den durch die Instructionen von 1830, 1832, 1834 und 1854 zc. gegebenen Weisungen bis auf weiteres *tuta conscientia* verfahren werden kann; 2) handelt es sich aber um akatholisch getraute Eheleute, welche ihre Kinder nicht katholisch erziehen lassen oder die sonstwie effectiv durch ihr Vorgehen der Häresie Vorschub geleistet haben, oder die, wo das nach Lage der Verhältnisse erforderlich, Dispens *super imped. mixt. rel.* erbitten, um vor dem katholischen Pfarrgeistlichen ihren Consens zu erneuern, so wird gemäß den Dispensrescripten, den Entscheidungen von 1888 und 1892 und eventuell auch der Instruction von 1864 voranzugehen sein. Im letzteren Falle, nämlich wenn nachträglich *super imped. mixt. rel.* dispensiert werden soll, mag dann eventuell je nach Lage der Sache die *absolutio a censuris* als bloße *formalitas in executione dispensationis stylo Curiae inducta* betrachtet werden.

Im übrigen versteht es sich von selbst, daß dem heiligen Stuhle das letzte Urtheil in dieser wichtigen Sache vorbehalten bleiben muß, welches für jeden Katholiken unbedingt maßgebend sein wird.

Winke für figurale Ausschmückung von Herz Jesu-Kirchen.¹⁾

Von P. Franz Hattler S. J. in Innsbruck.

Seitdem Papst Pius IX. hochseligen Andenkens im Jahre 1856 das Fest des heiligsten Herzens Jesu auf die ganze Kirche ausgedehnt und im Jahre 1875 die Weihe der Diöcesen an dasselbe veranlaßt hat, ist auch die Verehrung der Gläubigen zum göttlichen Herzen allgemein verbreitet worden, hat immer festere Wurzel geschlagen und treibt immer neue Blüten christlichen Glaubens und Lebens. Einen offenkundigen Beweis hiefür liefern uns die vielen Kapellen und Kirchen, welche seither in rascher Folge sich überall zur Verehrung dieses hohen, lieblichen Geheimnisses erheben. Rom und Graz besitzen bereits prachtvolle, vollendete Herz Jesu-Kirchen; in Paris sieht die Kirche auf Montmartre ihrer Vollendung entgegen; in Wien, München, Berlin, Köln sind monumentale Bauten theils begonnen, theils für den Beginn entscheidende Schritte gethan; an manchen andern Orten sind kleinere Kirchen und Oratorien dem göttlichen Herzen geweiht worden. Sie alle werden den künftigen Jahrhunderten zum Zeugnis dienen für die Wahrheit des Wortes: „Das neunzehnte Jahrhundert steht unter der Signatur des göttlichen Herzens.“

Dem liebevollen Eifer für die Erbauung von Herz Jesu-Kirchen entspricht auch der Eifer für die entsprechende bildliche Ausschmückung.

¹⁾ Vgl. Quartalschrift 1892, Heft IV, S. 794; Heft III, S. 537; Heft II, S. 280 und Heft I, S. 89.

derselben. Aber leider ist die Zahl der Künstler, welche sich mit dem Verständnisse dieses Geheimnisses vertraut gemacht haben, nur sehr klein. Infolge dessen sind in den letzten zwanzig Jahren wiederholt an die Redaction des „Sendboten des heiligsten Herzens“ Anfragen gestellt worden, woher denn der Stoff zu solchen Ausschmückungen zu nehmen sei. Die hierüber gegebenen Winke wurden mit Dank angenommen und sind auch mehrmals zur Ausführung gekommen. Diese Umstände nun haben Veranlassung zu dem nachfolgenden Artikel gegeben. Derselbe möchte in möglichster Kürze einige Hauptgedanken vorlegen, die dem Künstler zur bildlichen Ausschmückung von Herz Jesu-Kirchen brauchbare Motive bieten können; er möchte sodann in einigen Beispielen zeigen, wie diese Gedanken zu verwerten sind. Zum besseren Verständnis muß ich aber zwei, wie ich meine, nicht unwichtige Bemerkungen vorausschicken.

Es ist allgemeiner, löblicher und vom heiligen Stuhle gebilligter Gebrauch, jenes Geheimnis oder jenen Heiligen, welchem eine Kirche in besonderer Weise geweiht sein soll, im Bilde auf dem Hauptaltare der Kirche darzustellen. Es würde das katholische Volk beleidigen, wenn man z. B. in einer Kirche, welche eigens zur Verehrung der Gottesmutter erbaut wird, ihr Bild nur so auf einem Nebenaltare oder in einer Seitenkapelle, anstatt auf dem Hochaltare aufstellen würde. Es sollte demnach wohl auch in Kirchen, welche zum besonderen Zwecke der Verehrung des göttlichen Herzens Jesu erbaut werden, das Bild desselben seinen Platz am Hochaltare finden. Diese Forderung wird dort noch mehr gelten müssen, wo der Raum der Kirche mit Darstellungen geschmückt werden soll, welche sich auf das göttliche Herz beziehen. Da muß das Herz Jesu-Bild am Hochaltare den Centralpunkt bilden, von dem aus der bildliche Schmuck sein rechtes Licht erhalten, und den hinwiederum der Schmuck erläutern und beleuchten soll.

Die Betonung dieser Forderung geschieht nicht ohne Grund. Es gibt da und dort Künstler, welche, von einer eigenthümlichen Schüchternheit befangen, es nicht wagen wollen, dem Bilde des göttlichen Herzens den Vorrang eines Hochaltares zu gestatten. Der eine, der sich allzusehr auf betretenen Pfaden bewegt, hat diesen Gegenstand in den alten ehrwürdigen Kirchen nicht vorgefunden, und möchte nicht gerne mit einer Neuheit auftreten. Der andere findet sich mit der Darstellung des Herz Jesu-Bildes selbst nicht zurecht, weil er sich mit dem darzustellenden Geheimnisse nicht genug vertraut gemacht hat. Endlich spukt da und dort unter Künstlern noch jene naive Ansicht über die Andacht zum göttlichen Herzen, welche seinerzeit P. Josef Jungmann S. J. in seiner Broschüre: „Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu und die Bedenken gegen dieselbe“ so gründlich zurückgewiesen, die Ansicht, es sei diese Andacht nur „ein gewisses, beinahe pietistisches Gefühlswesen, eine bald sentimentale, bald bombastische Ueberschwenglichkeit, die man deshalb allen-

falls den Frauen gestatten möge, wenn sie daran Gefallen fänden, aber Männern nicht zumuthen solle". Zur Beruhigung dieser Herren verweise ich darauf hin, daß fast in allen neuen Herz Jesu-Kirchen das Bild des göttlichen Herzens auf dem Hauptaltare seinen Platz gefunden hat und finden soll. Eine bemerkenswerte Eigenthümlichkeit wird in dieser Hinsicht die Herz Jesu-Kirche in Köln aufweisen, wenn sie vollendet wird, wie sie projectiert wurde. Von den vorgelegten Bauplänen ist der vom Dombaumeister und Oberbaurath Freiherrn von Schmidt in Wien vom Preisgerichte einstimmig als der beste und vollendetste festgestellt und zur Ausführung bestimmt worden. In der Erklärung seines Planes schreibt Meister Schmidt unter anderem: „Die Bestimmung des Baues zur Pfarrkirche ließ die Ausgestaltung des im Concurrenzprogramm gewünschten Chorumganges (Säulenstellung um den Chor) zu einem förmlichen Kapellenfranze als nicht sachgemäß erscheinen, dagegen führte die erhabene Widmung der Kirche zu der Anlage einer Herz Jesu-Kapelle in der Mittelachse des Grundrisses.“ — Diese Anlage einer besonderen Herz Jesu-Kapelle hinter dem Hochaltare war im Programm nicht verlangt und ist also die Idee des Baumeisters. Nun soll, wie man von kompetenter Seite schreibt, diese Kapelle zwar zur Ausführung kommen, aber dessenungeachtet der Hochaltar ein Herz Jesu-Altar werden, und die Kirche somit sogar zwei Altäre des heiligsten Herzens erhalten. Sollte dieser Plan verwirklicht werden, so müßte man Rücksicht nehmen auf jenen päpstlichen Erlass, demzufolge Bilder, welche ein und dasselbe Geheimnis oder einen und denselben Heiligen in derselben Weise darstellen, in einer und derselben Kirche nur einmal, nicht mehreremale dürfen zur öffentlichen Verehrung aufgestellt werden.

Dieser Vorbemerkung füge ich eine zweite hinzu. Soll die bildliche Ausschmückung einer Herz Jesu-Kirche ihrem Zwecke entsprechen, so muß sie dahin zielen, das Geheimnis, welches durch das Bild des Hochaltares dargestellt ist, zu verdeutlichen und zu vollerm Verständnis zu bringen. Dieses Geheimnis, die Herz Jesu-Idee, ist aber die unermessliche Liebe des Gottmenschen, die im Symbole des leiblichen Herzens veranschaulicht und verehrt wird. „Der heilige Stuhl hat klar genug ausgesprochen, daß das Wesen dieser Andacht (zum heiligsten Herzen Jesu) darin bestehe, daß wir im symbolischen Bilde des Herzens die maßlose Liebe und Hingabe unseres göttlichen Erlösers betrachten und verehren;“ so schrieb Papst Pius VI. an Scipio Ricci, den Bischof von Pistoja. Was also hier in Betracht und Verehrung kommen soll, ist nicht die Liebe der drei göttlichen Personen zueinander oder zu den Menschen in der Erschaffung, Erlösung und Heiligung, sondern einzig nur die Liebe des Gottmenschen Jesus Christus. Das besagen alle maßgebenden Entscheidungen des heiligen Stuhles, die über die Andacht zum heiligsten Herzen erlassen sind; das besagen ebenso die kirchlich approbierten Messen und Officien zu Ehren desselben Herzens; das besagt endlich

schon das Symbol, unter welchem die Kirche uns jene Liebe sinnbildlich darstellt, nämlich das leibliche Herz Jesu Christi, das eben nur das Herz der zweiten göttlichen Person, nicht aber auch des Vaters und des heiligen Geistes ist. Von einer Verehrung der Liebe der drei göttlichen Personen im Symbol des Herzens Jesu weiß die Kirche nichts. Es wäre demnach kein glücklicher Gedanke, wenn zur Ausschmückung einer Herz Jesu-Kirche die Liebe der drei göttlichen Personen zum Gegenstande von Bildern gemacht würde. Solches würde wohl für eine dem Geheimnisse der hochheiligsten Dreifaltigkeit geweihte Kirche passen, aber für eine Herz Jesu-Kirche kann man sie nicht empfehlen. Es könnte dadurch im Beschauer eine Idee vom göttlichen Herzen Jesu angeregt werden, welche der Lehre der Kirche über dieses Geheimnis fremd ist. Uebrigens ist ein solches Hereinziehen der Liebe aller dreier göttlichen Personen für die Ausschmückung einer Herz Jesu-Kirche gar nicht nöthig; es bietet die unermessliche Liebe des Gottmenschen allein schon überreichen Stoff hierzu, wie sich sofort zeigen wird. Kommen wir demnach zur Sache selbst.

Als Motive zur figuralen Ausschmückung einer Herz Jesu-Kirche können dem Künstler drei Ideen oder Hauptgedanken dienlich sein. Entweder versucht er, das Geheimnis selbst zu verklären; oder er veranschaulicht die Andacht zu demselben in ihren verschiedenen Uebungen; oder er stellt uns die geschichtliche Entwicklung der Andacht zum göttlichen Herzen dar, wobei mehr weniger die zwei ersten Gedanken werden inbegriffen sein. Erörtern wir zunächst das letzte Motiv.

Erste Idee. Die geschichtliche Entwicklung der Andacht zum göttlichen Herzen. Hierbei wären drei Perioden zu unterscheiden. In der ersten Periode wird das göttliche Herz des kommenden Erlösers in Vorbildern und Weissagungen des alten Bundes von ferne gezeigt und in allgemeinen Umrissen entworfen. Als Vorbilder erweisen sich dienlich die Arche Noe (das heiligste Herz als die Rettung aller Auserwählten), das Opfer Melchisedeks (das heiligste Herz und das unblutige Opfer der heiligen Messe), die willige Hingabe Isaaks in den Opfertod (das heiligste Herz und der Kreuzestod); Moses, der „sanftmüthigste der Menschenkinder“, der für das sündige Volk betet (2. Buch Mos. 32; 4. Buch Mos. 13), hindeutend auf das sanftmüthige Herz Jesu, der „immerdar lebt, um für uns fürzubitten;“ derselbe Moses, wie er durch die Berührung des Felsens mit seinem Stabe wunderbar Wasser beschafft (die Eröffnung der Seite und des Herzens Jesu und das Herausfließen von Blut und Wasser zum Heile der Welt); weiter der brennende Dornbusch (das heiligste Herz vom Feuer der Liebe entflammt), das heilige Gezelt mit seiner inneren Einrichtung, dessen Deutung auf das heiligste Herz bereits im vorigen Artikel erklärt wurde. Aus den Propheten haben uns David, „der Mann nach dem Herzen Gottes“, und

Isaias, der Evangelist des alten Bundes, beide in zahlreichen Weissagungen das göttliche Herz in seiner erbarmenden, leidenden und erlösenden Liebe vorausgezeichnet. Für Schriftrollen in ihren Händen kann für David gewählt werden sein Wort aus Psalm 33, von welchem der hl. Paulus sagt, der Erlöser habe es bei seinem Eintritt in die Welt gesprochen: „In der Buchrolle steht geschrieben über mich, daß ich thue deinen Willen, mein Gott! Ich will es und dein Gesetz ist inmitte meines Herzens.“ Isaias prophezeit: „Ein Tag der Vergeltung ist in meinem Herzen, das Jahr meiner Erlösung ist gekommen. In seiner Liebe und in seiner Huld hat er sie erlöst.“

In der zweiten Periode enthüllt sich mit der Ankunft und im Leben Jesu selbst sein hochheiliges Herz in zahlreichen Aeußerungen seiner Liebe, seiner Erbarmung, seiner Tugenden, seiner Opfer und Leiden. Hierüber werden wir bei Behandlung des zweiten Motives eingehender sprechen.

In der dritten Periode gestaltet und entfaltet sich die kirchliche Andacht zum göttlichen Herzen im Verlaufe der christlichen Jahrhunderte. Um nicht allzu weitläufig zu werden, sei hierfür verwiesen auf P. Milles S. J. (*De rationibus fectorum Ss. Cordis Jesu et puriss. C. M. Oeniponte. Wagner. Tom. I.*) P. Meschler S. J. (*Die Andacht zum göttlichen Herzen. Herder in Freiburg, Breisgau. III. Geschichte der Andacht.*) P. Hattler S. J. (*Geschichte des Festes und der Andacht zum Herzen Jesu. Manz in Regensburg.*) — Ich hebe hier nur kurz die Hauptpersonen und Hauptmomente hervor. Unter den Aposteln haben uns das heiligste Herz, das Geheimnis der Liebe Jesu, in vorzüglicher Weise enthüllt: Johannes, der Liebesjünger, der uns auch die Eröffnung des heiligsten Herzens am Kreuze als Augenzeuge berichtet, und Paulus, der von sich selbst bekennt, er sei eigens berufen worden, die Reichthümer der Liebe Christi zur Kenntniss und zum Verständnis zu bringen (Ephes. 3.). Der hl. Johannes mag gekennzeichnet werden durch sein Wort: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingegeben hat.“ (I. 3, 16.) Der hl. Paulus schreibt: „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat,“ (Gal. 2, 20.) In näherer Beziehung zum verwundeten Herzen des Herrn steht der hl. Apostel Thomas, welchem der Herr nach der Auferstehung gestattete, zur Kräftigung seines Glaubens die Finger in die Seitenwunde zu legen.

An die Tage der Apostel reiht sich die Zeit der Kirchenväter, von denen aus der morgenländischen Kirche der hl. Johannes Chrysostomus, aus der abendländischen der hl. Augustinus das Geheimnis der Eröffnung der Seite des Herrn und des Herausfließens von Blut und Wasser erklären. Ihre Worte finden sich in den Vectionen der II. Noct. des römischen Brevieres am Feste des heiligsten Herzens. Aus dem Mittelalter, wo bereits die symbolische

Bedeutung des leiblichen Herzens Jesu als Sinnbild der gottmenschlichen Liebe klar ausgesprochen wird und infolge davon die ersten Ansätze einer besonderen Andacht zum göttlichen Herzen zutage treten, ragen von heiligen Männern die Gestalten des hl. Bernhard von Clairvaux und des hl. Bonaventura hervor. Andererseits begegnen wir in dem Leben heiliger Frauen manchen Offenbarungen, in denen der Heiland sein heiligstes Herz und die darin verborgenen Geheimnisse enthüllt, so bei der hl. Luitgard aus dem Cistercienser Orden, † 1246, bei der hl. Aebtissin Mechthildis, † 1303, der hl. Gertrudis, † 1334, beide aus dem Orden des hl. Benedict; bei der hl. Katharina von Siena, † 1380, Dominicanerin, der hl. Witwe Katharina von Genua, † 1510, der seligen Baptista Varani, Clarijnin, † 1527. Daran reihen sich später der selige P. Petrus Canisius aus der Gesellschaft Jesu und der heilige Bischof Franz von Sales. — Nun tritt die Selige Margaretha Alacoque auf, welche vom Herrn die Aufgabe erhielt, die bisher von einzelnen Gläubigen geübte Verehrung des göttlichen Herzens in der ganzen katholischen Kirche auszubreiten. Diese ihre Bestimmung dürfte in zwei Ereignissen ihres Lebens darstellbar sein, einmal in der entscheidenden Offenbarung vom 16. Juni 1675, und sodann in der ersten gemeinsamen Uebung dieser Andacht von Seite der Ordensgemeinde der Seligen am 20. Juli 1685. Im Vorbeigehen sei an das bereits früher (I. Heft 1892, Seite 98) angeführte Verbot erinnert, Bilder von Seligen in Kirchen aufzustellen, ohne besondere Erlaubnis des heiligen Stuhles.

Nach dem Tode der Seligen M. Alacoque wurde die Andacht zum göttlichen Herzen fester begründet und ausgebreitet durch die Schriften des Bischofs Languet von Coissons und der Jesuitenväter P. Claudius de la Colombière, Joh. Croisset und Jos. Galliset. — Man erhebt sich der Kampf gegen die Andacht in Frankreich durch die Jansenisten, in Italien, Oesterreich und Deutschland durch die Josefiner. Ihnen treten mit apostolischem Eifer entgegen die Päpste Clemens XI. (Bulle: Unigenitus), Pius VI. (Bulle: Auctorem fidei) und der heilige Kirchenlehrer Alfons von Liguori.

Der endliche Sieg der Andacht in der weitesten Verbreitung in der ganzen katholischen Kirche wird für immer verbunden sein mit dem Namen Pius IX., der, selbst ein inniger Verehrer des göttlichen Herzens, zunächst die Dienerin Gottes Margaretha Alacoque selig gesprochen, das Fest des heiligsten Herzens auf die ganze Kirche ausgedehnt und die Weihe des katholischen Erdkreises an dasselbe veranlaßt hat. Dem großen Pius würdig zur Seite steht unser glorreich regierende Papst Leo XIII., welcher das Fest des göttlichen Herzens für die gesammte Kirche zum Feste ersten Ranges erhoben hat. — Den Abschluß der Geschichte der Andacht zum göttlichen Herzen bildet die Verehrung desselben im Himmel, wo die

erbarmende Liebe des Heilandes und der unermessliche Preis der Erlösung, das Blut seines Herzens, in ewigen Jubelgesängen von Engeln und Heiligen gefeiert wird.

Wie sich dieser geschichtliche Stoff zur künstlerischen Darstellung und zur bildlichen Ausschmückung einer Herz Jesu-Kirche verwerten lasse, wollen wir nun in zwei Beispielen sehen. Das erste bietet sich uns dar in einem großen Glasgemälde in der Kirche von Saint-Quentin in Frankreich. Der Verfasser des Buches: *Les images d. S. Coeur* (Paris. Bureaux de l'oeuvre du voeu national. rue de Fürstenberg 6. 1880) Grimoultard de Saint-Laurent, berichtet hierüber Seite 207:

Das Fenster, im Stile des 15. Jahrhunderts gehalten, ist in vier Längensflächen getheilt, über welchen eine Fensterrose steht. In dieser Rose ist das heiligste Herz allein ohne die Figur des Heilandes dargestellt umgeben von anbetenden Engeln. In den von den Fensterkreuzen gebildeten leeren Stellen erscheinen die beiden Verehrer des göttlichen Herzens: Der hl. Bernhard mit der Inschrift: *Ego inveni cor regis, fratris et amici benigni Jesu*, „Ich habe gefunden das Herz des Königs, Bruders und gütigen Freundes Jesu;“ und der hl. Bonaventura mit der Inschrift: *Ibi loquor ad Cor ejus*, „Dort rede ich ihm zu Herzen“. Die vier Längensflächen sind in vier Quersfelder getheilt, welche ebenso viele zusammengehörige Scenen darstellen. Die zwei mittleren Fächer der obersten Quersfelder veranschaulichen die Offenbarung des Herrn an die Selige Margaretha Alacoque; auf dem einen Fache sieht man den Heiland, auf dem anderen die Selige Margaretha. Die zwei Seitenfächer stellen den hl. Franz von Assisi und Franz von Sales dar. Die zweite Reihe bringt in den vier Feldern vier Geheimnisse aus dem Leben Jesu zur Anschauung, welche in besonderer Beziehung zur Andacht gegen das göttliche Herz stehen: das letzte Abendmahl; die Durchbohrung der Seite des Herrn durch Longinus; der Auferstandene erscheint der Magdalena („Rühre mich nicht an“); und das Zeugnis des hl. Apostels Thomas. Die dritte Reihe stellt die zugunsten der Herz Jesu-Andacht erfolgten kirchlichen Entscheidungen den Angriffen gegen dieselbe entgegen. Man sieht in dem einen Mittelfelde den Papst Clemens XIII., welcher der römischen Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen und dem Königreiche Polen die Feier des Herz Jesu-Festes gestattet; er ist umgeben von drei Bischöfen, welche die vorzüglichsten Befürworter der Herz Jesu-Andacht waren: Constantin Szaniawsky, Bischof von Krakau, der hl. Alfons Liguori und Josef Vanguet, Bischof von Coissons und später Erzbischof von Sens. Das andere Mittelfeld zeigt Papst Pius IX., wie er die Seligsprechung der Schwester Margaretha Alacoque verkündet. Das eine Seitenfeld stellt einen Engel dar, der die päpstliche Bulle „Unigenitus“ gegen die Jansenisten entfaltet; das andere Seitenfeld einen Engel mit der Bulle „*Auctorem fidei*“ gegen die Josefiner. Die unterste Reihe zeigt in

den zwei Mittelfeldern die Wappen der Päpste und Fürsten, welche für die Ausbreitung der Andacht zum heiligsten Herzen wirkten; in den zwei Seitenfeldern sind die besiegten Feinde der Andacht in Gesellschaft eines Teufels zu sehen, einerseits Jansenius, Düvergier de Hauranne, Abt von Saint-Cyran, Anton Arnold und Duesnel; andererseits der Bischof von Bistoya, Scipio de Ricci, Better, Gregoire und Beillura. — In Oesterreich und Deutschland hat es im vorigen Jahrhunderte an Feinden der Andacht nicht gefehlt, die im gegebenen Falle statt der Franzosen unterstellt werden könnten, wie z. B. Wittola, Pfarrer in Probstdorf (Wiener Kirchenzeitung), Joh. Huber, Pfarrer in Sindelburg; auch hat das kaiserliche Hofdecret vom 20. Febr. 1782 dabei seine mächtige Rolle gespielt. Aber es hat auch eifrige Förderer der Andacht gegeben, von denen hier nur der Herzog Clemens Franz von Bayern, der Prälat vom Stifte Stams, Sebastian Stöckl, der das Gelöbniß Tirols an das heiligste Herz veranlaßte, Andreas Hofer, der es erneuerte, der Fürstprimas von Ungarn, Alexander Rudnay, genannt werden sollen.

Eine reichere Auswahl aus der Geschichte der Herz Jesu-Andacht wurde getroffen bei der Ausschmückung der Kapelle im Pensionate der St. Josefs-Schwesteren in Nizza, worüber wir eine eingehende Beschreibung von P. Sanna Solaro S. J. besitzen. (Description des Peintures d. l. chapelle d. Pens. d. Ss. de Saint Joseph a Nice représentant l'histoire d. l. devotion d. S. Coeur d. J. et suivie de notes explicatives sous forme d'abrégé historique d. cette même dévotion. Monaco. Imprimerie du Journal de Monaco. Rue de Lorraine 13. 1882.) Die Kapelle wurde im Jahre 1876 gebaut und mußte bei dem sehr beschränkten Plaze ziemlich klein gehalten werden. Das Gewölbe ist stark gedrückt und zu beiden Seiten von vier halbrunden Fensterchen durchbrochen. Um die Geschichte der Andacht zum göttlichen Herzen in figuraler Darstellung zur Anschauung zu bringen, wurde die Apsis, das Gewölbe und der Raum zwischen und ober den acht halbrunden Fensterchen benützt.

Den Centralpunkt der Ausschmückung bildet die Statue des heiligsten Herzens an der Wand der Apsis in einer von Wolken umgebenen Nische. Engel, die Leidenswerkzeuge tragend, deuten auf die Opferliebe des Herrn im Kreuze, die sich auf dem vor der Statue befindlichen Altare in der heiligen Messe fortwährend erneuert. — Von der Statue aus entwickelt sich nun der Plan der Decoration in 23 verschieden geformten Gemälden, aus einer oder mehreren Figuren bestehend. Sie veranschaulichen die Geschichte der Herz Jesu-Andacht in nachstehenden fünf Hauptzügen.

1. Kirchliche Grundlage der Andacht. Die Andacht beruht auf der Lehre der Apostel und Kirchenlehrer. Diesen Gedanken stellen sechs Figuren dar, welche den unteren Theil der Apsis schmücken und den Altar umgeben. Diese Figuren sind auf der Evangelienseite: der hl. Evangelist Johannes, die Kirchenlehrer Augustin und Bernhard;

auf der Epistelseite: die heiligen Kirchenlehrer Bonaventura, Franz von Sales und Alfons von Liguori.

2. Begründung der Andacht durch den Heiland selbst. Dieser Gedanke ist dargestellt in neun Gemälden, wovon eines, das größte, am Gewölbe ober dem Tabernakel, die anderen acht oberhalb der acht halbrunden Fensterchen angebracht sind. Sie reihen sich nach der Zeitfolge der dargestellten Thatfachen aneinander. Diese Thatfachen sind: Die Eröffnung der Seite durch Longinus; die Aufforderung des Herrn an den Apostel Thomas, seine Finger in die Seitenwunde zu legen; die Offenbarung des heiligstens Herzens, welche der heiligen Luitgardis, Mechthildis, Gertrudis, Katharina von Siena und Genua, der seligen Baptista Varani und der seligen Margaretha Alacoque gemacht wurden. Da diese Offenbarungen unter den verschiedenartigsten Umständen und in verschiedener Weise geschehen sind, boten sie dem Künstler auch Gelegenheit zu reichem Wechsel der Scenen für diese sieben letzten Bilder. Die weitere Beschreibung der einzelnen würde zu weit führen, und sei daher auf die Broschüre von P. Sanna Solaro verwiesen.

3. Einführung und Ausbreitung der Andacht durch die katholische Kirche. Der enge Raum der Kapelle gestattete dem Künstler leider nicht, auch nur die hervorragendsten hieher gehörigen geschichtlichen Thatfachen in größeren, gruppenreichen Bildern zur Anschauung zu bringen. Und so wählte er sechs symbolische Engel, welche die zwischen den Fensterchen gelegenen sechs Zwischenräume einnehmen. Der Engel der Verkündigung versinnbildet, was die Kirche durch mündliches und schriftliches Wort zur Einführung und Ausbreitung der Herz Jesu-Andacht gethan hat. Das Symbol der Predigt ist die Posaune; das Symbol der Schrift ein Stoß von übereinanderliegenden Büchern, die am Rücken in goldener Schrift die Namen: La Colombière, Croiset, Galliset, Vanguet tragen. Der Engel der Bittgesuche zeigt auf mehreren Blättern, die er in seinen Händen hält, die Namen von fürstlichen Personen, von Bischöfen, von religiösen Orden, welche beim heiligen Stuhle um die Einführung des Festes vom heiligsten Herzen angesucht haben. Der Engel des Anathems in kriegerischem Waffenschmucke, in der einen Hand ein flammendes Schwert, in der anderen den Schild. Auf dem Schilde liest man die Worte: Unigenitus — Clemens XI. Mit dem Fuße tritt er auf geöffnete Schriften, auf denen man die Namen sieht: Jansenius, Arnaldus, Sancyranus, Quesnellus. Der Engel der unfehlbaren Lehrgewalt als Herold mit einem goldenen Scepter in der einen Hand, während die andere eine Pergamentrolle trägt mit der Inschrift: Pius Papa VI. Auctorem Fidei. Der Engel der Rescripte mit zwei Papierrollen, auf denen die Namen von fünf Päpsten und zwei Bischöfen stehen, die durch kirchliche Erlässe, Ablassbrevien u. s. w. die Andacht zum göttlichen Herzen förderten. Der Engel der Pilgerfahrten mit der Fahne des heiligsten

Herzens in der einen Hand, in der anderen eine Schriftrolle mit den Worten: *Catholicus orbis Paredium peregrinatur*. Er sinnbildet die große katholische Bewegung, welche in zahlreichen Pilgerzügen zum Grabe der Seligen Margaretha Alacoque sich kundgethan.

4. Früchte der Andacht oder Erfolg der Gnaden, welche der Heiland den Verehrern seines heiligsten Herzens erzeigt hat, und der Bemühungen der Kirche für Einführung der Andacht. Dieser Erfolg tritt am glänzendsten darin hervor, daß die gesammte katholische Welt diese Andacht mit Freuden aufgenommen und sich feierlichst dem heiligsten Herzen geweiht hat. Diese Weihe stellt denn auch ein einziges großes Bild am Gewölbe der Kapelle dar. Es umfaßt dreißig Figuren. In der lichtreichen Höhe des Gemäldes thront der Heiland auf Wolken; an der Brust leuchtet das heiligste Herz. Ihn umschweben eine Menge heiliger Engel. Etwas tiefer erblickt man die Gottesmutter mit dem reinsten Herzen, den hl. Josef, die Selige Margaretha Alacoque und den ehrw. P. de la Colombière. Unten auf der Erde knien Bischöfe verschiedener Riten in Anbetung, Bewunderung u. s. w. versunken. Vier Gestalten mit geeigneten Abzeichen repräsentieren die Huldigung der vier Welttheile.

5. Die Hoffnung der Kirche auf das heiligste Herz. Dieser Gedanke ist durch ein Gemälde am Gewölbe ober dem Musikchore veranschaulicht. Papst Pius IX. mit zwei Cardinälen zur Seiten hält eine Ansprache an Pilger verschiedener Nationen. Sein Auge hat er zum Himmel gerichtet, wo in hellem Lichte das heiligste Herz erglänzt, von dem sich Strahlen auf die Erde herabsenken. Unterhalb des Herzens schweben Engel nieder, die zur Erde Delzweige, Symbole des Friedens, bringen. — Bekanntlich hat Papst Pius IX. oft bei seinen Ansprachen auf das heiligste Herz, als die Rettung der Kirche und der Welt, hingewiesen und die Gläubigen aufgefordert, sich mit Vertrauen an dasselbe zu wenden.

Zweite Idee. Die Darstellung des Geheimnisses. Das Geheimnis der Herz Jesu-Andacht ist die Liebe des göttlichen Erlösers zu den Menschen in ihren verschiedenartigsten Aeußerungen. Der Stoff ist überreich; es wird sich für den Künstler nur darum handeln, eine passende Auswahl aus dem Leben Jesu zu treffen. Hierzu mag es dienlich sein, die Liebeserweise des Herrn unter gewissen Gesichtspunkten aufzufassen. Ich will nur zwei in Kürze andeuten. Im Kirchengebete am Feste des heiligsten Herzens heißt es: Wir verehren im Herzen Jesu die vorzüglichen Liebesbeweise des Erlösers. Als solche sind in den päpstlichen Erlassen namentlich aufgeführt: die Menschwerdung, das Tugendbeispiel der Sanftmuth, der Demuth, des Gehorsams, die Einsetzung des heiligsten Altars sacramentes, und sein Leiden und Tod am Kreuze. — Einen anderen Gesichtspunkt bietet der Hochwürdigste Bischof Dupanloup in seiner „Geschichte unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus“ (Mainz bei Kirchheim), wenn er schreibt: Jesus Christus hat Alle geliebt; er hat die Armen geliebt; er hat

die Kranken geliebt; er hat die Kinder geliebt; er hat vor Allem die Sünder geliebt. Ereignisse aus dem Leben Jesu, in welchen sich diese verschiedenartige Liebe des Herrn geoffenbart hat, gibt es viele; der Künstler wird sich die ihm und dem Raume der Kirche entsprechenden aus den heiligen Evangelien auswählen. Wie dieses unter gegebenen Umständen geschehen könne, mögen wieder zwei Beispiele darthun. Das Eine ist uns in der Herz Jesu-Kirche in Graz, das Andere in der Herz Jesu-Kirche zu Selb geboten.

Ueber die Aus schmückung der Kirche in Graz belehrt uns die Broschüre von J. Graus, Obmann des christlichen Kunstvereines der Diöcese Seckau: „Die Herz Jesu-Kirche in Graz“. Verlagshandlung Styria 1889. Dort lesen wir:

„Der Hochaltar hat die Aufgabe, die Stätte nicht bloß des unblutigen Opfers Jesu in der heiligen Messe, sondern auch die Stätte seiner beständigen Gegenwart im hochheiligsten Altars sacramente zu sein; sein Hochbau soll deshalb so entschieden als möglich Blicke und Gedanken der Kirchenbesucher auf den in ewiger Liebe gegenwärtigen göttlichen Heiland selbst hinlenken, nicht aber auf irgend ein Bild von Ihm, sondern nur auf den Ort, wo Er im Tabernakel unter uns wohnt.“

Das zu verbringen, wurde aus den traditionellen Hochbau-Formen des christlichen Altars jene ausgewählt, welche die Wohnstätte des Herrn, den Tabernakel am Altare am klarsten betont und auszeichnet, das sogenannte »Ciborium«, zugleich die älteste und ehrwürdigste Form aller monumentalen Aufbauten am Altare. Vier Säulen von Veroneser Marmor halten eine baldachinartig eingewölbte Steinbedachung über dem Altare, auf dem nur der Tabernakel, in Marmor durchgeführt, sich erhebt. Mit dem Bogen dieses Ueberbaues steigen vier Giebel und ein durchbrochen gearbeitetes Thurmgehäuse auf. Die große Statue des göttlichen Erlösers steht in letzterem; vier Engelsstatuen an den Ecken stehen umher und tragen die Werkzeuge des Leidens Christi, während im vorderen Giebelfelde das Herz, von einer Dornenkrone umgeben, die Weihe des Altars deutlich ausdrückt.“

„In Verbindung mit dem Hochaltare des hochheiligsten Herzens Jesu, dem Standorte der Gegenwart des göttlichen Erlösers im heiligsten Sacramente, sprechen die Bilder der drei Ostschlußfenster von der Liebe der drei göttlichen Personen (!) zu uns Menschen. Das kleine (Wierpass-) Feld zuoberst zeigt wie eine Ueberschrift das Bild einer der drei Personen der allerheiligsten Dreieinigkeit; im mittleren Fenster jenes des ewigen Vaters. Die vier in Medaillons eingerahmten Darstellungen darunter weisen die Liebe des himmlischen Vaters in der Schöpfung der Menschheit, die Erbarmung über die gefallenen Menschen, dann zwei Sinnbilder der Liebe des himmlischen Vaters, das Opfer Abrahams, in dem wir Denjenigen sehen, welcher „seinen eingebornen Sohn für uns dahin gab“, und Gottes Erscheinung im brennenden Dornbusch, dessen unverlöschbare Flammen das un-

endliche Feuer der Liebe Gottes zu uns bedeuten sollen. Das zweite Chorschlußfenster zur Rechten zeigt im obersten Felde das Bild des Sohnes Gottes und in den sechs Medaillons seine Liebe zu den Menschen in seiner eigenen Menschwerdung, durch seine hochheilige Kindheit, die von den berufenen Hirten und drei Weisen angebetet wird, die Liebe, die er in seinem Lehramte durch das Gleichniß vom guten Hirten so schön und klar ausdrückte, in der er im hochheiligen Sacramente und auch im Tode am Kreuze sich uns hingab, die er uns auch, in die Herrlichkeit seines Vaters eingegangen, noch bewahrt, letzteres dargestellt durch seine Erscheinung nach der Auferstehung vor der hl. Magdalena, die uns mahnen mag an die neue Offenbarung der Liebe seines hochheiligsten Herzens vor der Seligen Margaretha Alacoque, in Folge deren ja jene kirchliche Andacht ihre Entstehung fand, welcher unser Gotteshaus als ein Denkmal für unsere Diocese errichtet ist. Das dritte der Chorschlußfenster trägt das Sinnbild der dritten göttlichen Person, die Taube des heiligen Geistes, an seiner Spitze und seine Liebe zu uns ist in den figuralen Darstellungen geschildert. Denn in ihnen sehen wir das Walten des heiligen Geistes bei der Taufe Jesu, also zum Beginne des Erlösungswerkes, wie auch zur Vollendung desselben in seiner Herabkunft am Pfingstfeste. Wir sehen, wie seine Kraft in der Kirche Gottes auf Erden fortwirkt durch die Heiligung unserer Seelen, besonders in den Sacramenten der Taufe und der Firmung, ja auch durch seinen Beistand zur Leitung und zum Lehramt für die Gläubigen. Das letztere auszusprechen sind Päpste dargestellt und zwar die zwei letzten, welche wir auch in Beziehung zu unserem Kirchenbau wissen. Pius IX., unter dem unsere Kirche begründet wurde und der ja auch den inneren kleinen Grundstein zu diesem Baue hergegeben hat, und Leo XIII., unter dessen Regierung der Kirchenbau vollendet ward. Beide Häupter der Christenheit sind durch die Angabe hervorragender Momente ihres Wirkens charakterisirt.

Mit dem figuralen Inhalte stimmt auch der ornamentale Grund der drei Fenster. Die Allmacht des Schöpfers zu bedeuten, ist er beim ersten Fenster gebildet von Eichenlaub und Geäste, in dem Thierchen sich tummeln. Das Blutopfer des Sohnes Gottes zeigen hinwieder die Ranken und Trauben des Weinstockes im Fonde des zweiten Fensters an, und die Rosenzweige und Blüten erinnern im dritten an das Pfingstfest des heiligen Geistes, nach dem die Pfingstrosen benannt sind."

"Eine besonders gestimmte Composition enthält das farbenreiche **große Rundfenster** über dem Westeingang der Kirche. An diesem Orte der inneren Westwand, der man sich beim Verlassen der Kirche zuwendet, war nach hochmittelalterlicher Uebung wohl der Ausgang des Erdenlebens, das letzte Gericht gemalt. Berühmte Beispiele hievon sind das große Mosaik im Dome zu Torcello bei Venedig, das Gemälde Giotto's in Madonna della arena zu Padua. Die Schlußwand der

Kirche sollte auch bei uns im großen Fenstergemälde den Abschluß des Heilwerkes darstellen, aber den Triumph der göttlichen Liebe mit den Heiligen in der himmlischen Seligkeit. Der Mittelpunkt ist das Bild des Herrn vom hochheiligsten Herzen, umgeben von den heiligen Engeln; die Medaillons im Kreise ringsum enthalten vierzehn Heiligengestalten in Brustbildern, zunächst jener, welche traditionell nach alter Uebung dem Erlöser, wo er triumphierend erscheint, immer zur Seite sind: Mariens nämlich und des hl. Johannes des Täufers, die beide, der letztere durch die Bußmahnung, Maria durch die Fürbitte zu Jesum führen. Es kommen dann die heiligen Patrone der katholischen Kirche (Petrus), Oesterreichs (St. Leopold), der Diöcese (Johannes Nepomucenus), der Erzdiöcese Salzburg (Rupertus), des Landes Steiermark und der christlichen Hausväter Josephus der Nährvater, der christlichen Hausmütter (St. Anna), der christlichen Jünglinge (Alfons), des Priesterstandes (Johannes der Evangelist), der Krieger (St. Florian), der Büßer (Magdalena), der religiösen Orden (Franciscus von Assisi) und von jenen vielen unserer Diöcesan-Pfarrkirchen der hl. Stephan Protomartyr. Wenn wir von den Altären und vom Gottesdienst zurückkehren, um die Kirche wieder zu verlassen, so soll diese große Composition uns erinnern, zu beten, daß unserer irdischen Gemeinschaft mit Christi Gnade einst die himmlische folgen möge in der Herrlichkeit und Seligkeit, welche die unendliche Liebe Gottes bereitet hat."

Wie man sieht, ist in dieser Kirche die Ausschmückung einzig auf die Fenster vertheilt; anders in der Herz Jesu-Kirche zu Selb. Selb ist eine rege Fabrikstadt in der Diöcese Regensburg an der Bahnlinie Eger—Oberpfalz. Für die dortigen Katholiken wurde im Jahre 1889 eine neue geräumige Kirche im romanischen Basilikenstil erbaut und dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Im Jahre 1891 ward die innere Ausschmückung mit zweckentsprechenden Gemälden vollendet. Auf dem Hochaltar steht die Statue des göttlichen Heilandes mit dem Herzen an der Brust. Am Kreuzgewölbe weist eine große Inschrift auf den einen Zweck der Andacht zum göttlichen Herzen, nämlich auf die Nachahmung desselben: „Lernet von mir, weil ich sanft bin und demüthig von Herzen“. Die Schriftstellen, von vier Engeln auf Spruchbändern getragen, sprechen den reichen Lohn dieser Nachahmung aus: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid. — Ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch. Und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele“. An der einen Seite des Kreuzgewölbes ist die Orgelempore, auf der ihr gegenüberliegenden Wand zeigt ein großes Gemälde die Erscheinung des göttlichen Herzens an die Selige Margaretha Alacoque. Die weitere Ausschmückung, so weit sich selbe auf das heiligste Herz bezieht, vertheilt sich auf die zwei Wände des Mittelschiffes und zeigt sechs Hauptbilder aus dem Leben Jesu mit Vorbildern aus dem alten Bunde und vier Heilige.

Auf der Südwand stehen folgende Gemälde: 1. Die Geburt Christi. Die Hingabe des heiligsten Herzens in seiner Menschwerdung. Vorbilder: Der brennende Dornbusch und der grüne Stab Aarons. 2. Das Wunder der Brotvermehrung. Erbarmende Liebe des Herzens Jesu. Vorbilder: Der Prophet Elias und die Witwe von Sarepta, deren Mehlgeläß nicht leer ward und deren Delbrug nicht abnahm. 3. Die Fußwaschung vor dem letzten Abendmahl. Die Demuth des Herzens Jesu. Vorbilder: Moses und Aaron wuschen sich Hände und Füße (II. Mos. 40, 29.). Naman badet sich im Jordan. — Dazwischen stehen die beiden innigen Verehrer des heiligsten Herzens: der hl. Bernhard und der hl. Alfons von Liguori. An der Nordwand zeigt das erste Bild: Die Einsetzung des heiligsten Altars sacramentes. Die Liebe des göttlichen Herzens. — Als Vorbilder dient das Opfer Melchisedeks und das Essen des Osterlammes. 2. Longinus öffnet die Seite und das Herz des Gefreuzigten. Die Liebe des göttlichen Herzens bis in den Tod. Vorbilder: Abraham ist bereit, seinen Sohn Isaak zu opfern, die eiserne Schlange in der Wüste. 3. Der Apostel Thomas legt seine Finger in die Seite des auferstandenen Herrn. Sanftmuth und herablassende Liebe des Herzens Jesu. Vorbilder: Die Arche Noe und das Wasser aus dem Felsen. In Beziehung zum heiligsten Altars sacramente und zum Leiden des Herrn stehen die beiden Heiligen Johannes vom Kreuze und Juliana von Lüttich.

Dritte Idee. Die Darstellung der Andacht zum göttlichen Herzen in ihren verschiedenen Uebungen. Nach dem bereits Gesagten kann ich mich hier wohl kurz fassen, und will daher sofort ein Beispiel sprechen lassen. Vor mehreren Jahren sollte eine öffentliche Klosterkapelle dem heiligsten Herzen Jesu geweiht werden. Da die Geldmittel nicht gestatteten, für den Hauptaltar einen kunstreichen Hochbau aufzurichten, ward beschlossen, nur einen schönen Tabernakel-Altar herzustellen, dafür aber die breite und ziemlich hohe Wand der Apsis mit einem großen Gemälde zu schmücken, das die Verehrung des göttlichen Herzens darstellen sollte. Der Raum erforderte und gestattete ein figurenreiches Bild. Zur Ausführung wurde nun folgender Plan mit dem Künstler besprochen.

Wie die Liebe des gottmenschlichen Herzens Zeit und Ewigkeit umfaßt, sollte auch die Verehrung veranschaulicht werden, welche Erde und Himmel dieser Liebe schulden und zollen. Dementsprechend wird im unteren Theile des Bildes die Huldigung der Welt, im oberen Theile die des Himmels darzustellen sein. Die Mitte vom Ganzen bildet also die Figur des Herrn mit seinem heiligsten Herzen von reichstem Lichtscheine umflossen. Unterhalb der Wolken, auf denen er steht, schweben vier kleine Engel, symbolische Gestalten der vier Evangelisten. Jeder Engel zeigt ein aufgeschlagenes Buch, in welchem die Anfangsworte der vier heiligen Evangelien sichtbar sind. In den Evangelien ist uns das Geheimniß des göttlichen Herzens geoffenbart

worden; sie bilden für uns auf Erden die Grundlage der Andacht zu diesem Geheimnisse. Unterhalb dieser Engelgestalten bis hinab zum unteren Rande des Gemäldes vertheilen sich Figuren, welche in reicher Abwchslung die verschiedenen Weisen und Uebungen der kirchlichen Andacht zum Herzen Jesu ausdrücken, z. B. Anbetung, Liebe, Vertrauen, Sühne, Weihe. Andere Figuren veranschaulichen die Huldigung, welche die Künste, Wissenschaften und verschiedenen Stände, geistliche und weltliche, dem heiligsten Herzen darbringen. Auch die Vertheidigung der Andacht von Seite der Päpste durch die feierliche Verurtheilung der Gegner dieser Andacht kann eine Stelle einnehmen. Am Fuße des Bildes mag eine doppelte Unterschrift sich hinziehen, einerseits: Kommet zu mir alle, die ihr müheselig u. s. w., andererseits: Kommet! laßt uns singen dem Herrn! laßt uns lobpreisen Gott, unsern Heiland! — — Die Verehrung und Huldigung, welche der Himmel dem göttlichen Herzen darbringt, wird durch Heilige veranschaulicht, welche einst in ihrem Leben durch Verehrung desselben sich hervorgethan, und die bereits oben bei der geschichtlichen Entwicklung der Andacht aufgeführt wurden. Sie nehmen den Raum neben und oberhalb der Gestalt des Heilandes ein. — Den Abschluß des Gemäldes nach oben bildet das Brustbild Gottes des Vaters im goldenen Strahlenkranze, seine Arme ausbreitend und liebend auf den Gottmenschen niedersehend. Ein von Engeln gehaltenes Spruchband, das nach oben gleichsam das Bild umrahmt, trägt zwei Inschriften. Einerseits das Wort des hl. Paulus: Wenn Gott seinen Eingebornen wiederum in die Welt einführt, sagt er: „Es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes“ (Hebr. 1, 6); andererseits: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein inniges Wohlgefallen habe. Ihn sollt ihr hören“. Zu wünschen wäre, daß alle diese Gestalten nicht nur so neben- und übereinandergeschichtet dargestellt seien, sondern daß jene, die ihrer Natur nach zueinander in einiger Beziehung stehen, auch zu Gruppen vereint würden, damit so Leben und Bewegung in das Bild komme, und zugleich die Verschiedenartigkeit der Ehrungen und Huldigungen besser zum Ausdruck komme. Der Künstler mag sich hiefür am letzten Abendmahle von Leonardo da Vinci und an Rafaels disputa del Sacramento orientieren. —

In kleinen Kirchen oder Kapellen, wo der Raum die Durchführung einer so umfassenden Darstellung der verschiedenen Andachtsübungen zum heiligsten Herzen nicht gestattet, kann man eine einzige dieser Uebungen auswählen, z. B. die Anbetung, oder die Sühne, oder die Gegenliebe u. s. w. Auch hiefür will ich ein Beispiel anführen, das zeigt, wie ein verständiger Künstler sich dem besonderen Zwecke irgend einer Kapelle anschließend seine Wahl treffen kann.

Im k. k. Krankenhause auf der Wieden in Wien wurde im Jahre 1891 der fünfzigste Jahrestag der Eröffnung des Spitals auf das festlichste begangen. Bei dieser Gelegenheit sollten das größere

Fenster oberhalb des Altares und zwei obere Rundfenster der Hauskapelle mit Glasgemälden geschmückt werden. Da die Kranken der Pflege der ehrwürdigen Congregation der „Dienerinnen des heiligsten Herzens“ anvertraut sind, sollte die Darstellung sich auf das heiligste Herz beziehen. Das größere Fenster sollte dem göttlichen Herzen, die zwei Rundfenster zweien vorzüglichen Verehrern desselben, die in besonderer Beziehung zum Hause stehen, gewidmet sein, nämlich der Seligen Margaretha Alacoque, der Schutzfrau der Pflegschwestern und dem Seligen P. Clemens Hofbauer, auf dessen vertrauensvolle Anrufung im Jahre 1864 die wunderbare Heilung der Maria Hoffmann im Krankenhanse Wieden stattfand, wovon im Seligsprechungs-Process die Rede ist. Die Composition dieser letzten zwei Bilder wurde dem Herrn Professor Geyling, die des größeren Bildes dem Herrn Professor August von Würndle übertragen. Dieser wählte hiefür sehr passend das Mitgefühl des göttlichen Herzens mit den Kranken und das Vertrauen dieser auf seine allmächtige Hilfe zum Gegenstande des Bildes. Der Heiland steht auf einem Throne, mit seiner linken Hand nach seinem göttlichen Herzen weisend, mit der Rechten die Betenden zum Herantreten auffordernd. Sein Angesicht ist die reinste Güte und Milde. Ihm zu Füßen sind Schwerkgeprüfte jeden Alters und Geschlechtes, denen er freundlich zuruft: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Diese Worte sind am Fuße des Gemäldes zu lesen. — Die Selige Margaretha Alacoque ist dargestellt als Schwester von der Heimsuchung der seligen Jungfrau Maria, wie sie das Bild des göttlichen Herzens zeigt und Unterricht in der Verehrung desselben erteilt. Der Selige P. Clemens Hofbauer ist dargestellt im Talar mit Stola und Rosenkranz, seine Rechte zum Segen erhebend. Alle drei Glasgemälde sind von der Firma Geyling in Wien prachtvoll ausgeführt. (Näheres hierüber mit den Abbildungen der drei Gemälde findet sich in Dr. Jarisch' illustriertem katholischen Volkskalender 1893.)

Aus dem Gesagten ist nun Eines gewiß ersichtlich: An Stoff zu figuralen Ausschmückungen von Herz Jesu-Kirchen mangelt es nicht; möge nur der Künstler sich denselben auch geistig aneignen, tief durchdenken und durchempfinden. Es gilt auch hier das schöne Wort von Professor Michael Stolz: „Jedes wahre Kunstwerk muß durch die Einsicht empfangen und durch die Wärme des Gemüthes gezeitigt werden und erst dann kann es, selbst lebendig, lebensfähig geworden, belebend auf den Beschauer einwirken“. — Um dem Künstler die Einsicht in das erhabene Geheimnis des göttlichen Herzens zu erleichtern, ist dieser Artikel und sind die in den vier Hefen des vorigen Jahrganges erschienenen Abhandlungen über Bilder des heiligsten Herzens geschrieben. Sie wollten über das religiöse Element eines solchen Kunstwerkes Aufschluß geben. Möge uns nun auch das ästhetische Element von berufener, kunstverständiger Hand

dargelegt werden. Dann würden die da und dort in gewissen Künstlerkreisen noch herrschenden Vorurtheile gegen diesen Gegenstand schwinden, und das erhabenste, anziehendste, die ganze Religion umfassende Geheimnis des Christenthumes auch in der Kunst eine Heimstätte finden, wie es eine solche schon seit Jahrhunderten in den Herzen des gläubigen und liebenden Volkes gefunden hat. —

Fasten-Hirtenbrief des Papstes Leo XIII.

vom 6. Febr. 1877

(damals Cardinal-Bischof von Perugia.)

(Fortsetzung.)¹⁾

Mitgetheilt von Dr. Marcellin Josef Schlager, Universitäts-Professor der Theologie und derzeit Rector magnificus der Universität in Graz.

X. Das, was wir bisher wie im Fluge berührt haben, ist im Vergleich zu dem, was wir mit Stillschweigen übergehen müssen, sehr Weniges. Aber schon daraus erkennet Ihr, Geliebteste, daß der von den Sectirern und Ungläubigen im Namen der Civilisation gegen die Kirche unternommene Kampf, insoferne Civilisation die Erfüllung der Bedingungen ist, durch welche der Mensch in physischer und materieller Beziehung sich vervollkommt, ein ungerechter und völlig unbegründeter Kampf ist; ja es leuchtet vielmehr klar ein, daß es keine Civilisation gibt, wenn die Völker der mütterlichen Zucht der Kirche sich entziehen und von den Leidenschaften sich hinreißen lassen, welche allezeit die Ursache der Zerstörung und des Verderbnisses selbst dessen sind, was an und für sich gut und heilsam wäre. — Um jedoch den Gegenstand, welcher, wie gesagt, die Bedeutung einer Lebensfrage hat, noch besser zu beleuchten, scheint es uns gut, noch ein wenig weiter zu gehen, um in eurem Geiste die Ueberzeugung noch besser zu befestigen, daß die Civilisation von der Kirche nicht nur nichts zu fürchten, sondern vielmehr von ihr und ihrer Beihilfe alles zu hoffen hat. — Es wäre nämlich eine Thorheit, die augenfällige Thatsache leugnen zu wollen, daß die Wissenschaft zufolge der langen Forschungen, der klug berechneten Versuche sich vieler Naturkräfte bemächtigt hat, welche dem Menschen früher entweder nicht bekannt oder seiner Dienstbarkeit entrückt waren. Indem nun die Wissenschaft diese Kräfte mit Kunstfertigkeit zu den sinnreichsten Maschinen verwendete, erleichterte sie die Production, machte die Erzeugnisse wohlfeiler; infolge davon auch die Befriedigung der Bedürfnisse leichter und das Leben selbst dessen, der wenig zu verzehren hat, bequemer. Nichts schöneres, als diese Erfindungen!

¹⁾ Vide Quartalschrift 1893, Heft I, Seite 33.

Aber die Ungläubigen wollen sich dieser friedlichen und lobenswerten Errungenschaften der Wissenschaft über die Natur als Waffen gegen die Kirche bedienen, gleichsam als wären sie ihr zum Troste und wider ihre Wünsche zustande gekommen. Den Vorwand, um diese schändliche Verleumdung glaubhaft zu machen, nahm man aus der Thatfache, daß die Kirche sich fort und fort der Heiligung der Seelen zuwendet und dem Herzen eine tief bedeutungsvolle Geringschätzung der irdischen Dinge einflößt. Daraus zog man den Schluß, daß, wenn je etwas Gutes durch jene Fortschritte erreicht wurde und noch erreicht werden wird, man dieses alles der Auflehnung des sogenannten modernen Zeitgeistes gegen den Einfluß der Kirche verdanke. Fürwahr, eine albernere und hinfalligere Beschuldigung, als diese, ließe sich schwerlich ersinnen! — Ohne Zweifel hört die Kirche nicht auf und kann nicht aufhören, mit klarer Stimme und für Alle die Aussprüche Jesu zu wiederholen, daß die Seele und das ewige Heil das wichtigste Geschäft ist, das wir unter Händen haben; daß uns der Gewinn der ganzen Welt nichts nützen würde, wenn wir an der Seele Schaden litten;¹⁾ daß alles, was wir mit langer Anstrengung uns erworben, eine einzige Nacht uns rauben wird.²⁾ Und es ist gewiß ein großes, unschätzbares Glück, daß inmitten der Menschen solche Lehren wiederhallen; deswegen darf aber nicht behauptet werden, daß die Kirche eine Feindin der Naturforschung, der Untersuchung der Naturkräfte und ihrer Anwendung auf die Bedürfnisse und Dienstleistungen des Lebens sei. Nein, wenn man nicht leichtsinnig darüber hinweggehen will, so erkennt man, daß sie keine Feindin jener Forschungen und Erfindungen sein kann, da sie durch die Natur der Dinge angetrieben wird, dieselben zu begünstigen. — Ueberlegt in der That und urtheilt einmal selbst: kann je irgend etwas von der Kirche sehnlicher gewünscht werden, als die Ehre Gottes und die bessere Erkenntnis des höchsten Meisters, welche man durch die Erforschung seiner Werke erlangt? Wenn nun das Weltall ein Buch ist, in welchem auf jedem Blatte der Name und die Weisheit Gottes geschrieben steht, so ist es an sich klar, daß jener von der Liebe Gottes mehr erfüllt und mehr für ihn begeistert sein muß, welcher weiter und deutlicher in diesem Buche gelesen hat. Wenn es genügt, zwei Augen zu haben, um zu erkennen, daß der gestirnte Himmel die Ehre seines Schöpfers erzählet, — wenn es genügt, Ohren zu haben, um das Lobeswort zu vernehmen, welches ein Tag dem andern zuruft, und die Geheimnisse der göttlichen Weisheit, welche eine Nacht der andern verkündet:³⁾ um wie viel besser wird die Macht und das Wissen der Gottheit nicht demjenigen in die Augen springen, welcher den Forscherblick hinaufrichtet zum Himmel und

¹⁾ Matth. XVI, 26. — ²⁾ Luf. XIII, 20. 2. — ³⁾ Ps. XVIII.

hinab in die Tiefen der Erde, auf die leuchtenden Gestirne und auf das Atom, auf die Pflanzen und den Strauch, und die ihm die Beweise in die Hand geben, daß alles von dem höchsten Geiste nach Maß und Gewicht ist geordnet worden?¹⁾ Sollte man da glauben, daß die Kirche Forschungen und Untersuchungen, welche so kostbare Früchte bringen, grundsätzlich befeinde oder auch nur mit kalter Gleichgiltigkeit ihnen zusehe und hartnäckig das Buch der Natur verschlossen halte, damit niemand durch das Lesen tiefer in dasselbe eindringe? Wer könnte solchen Abgeschmacktheiten Glauben beimessen?“

XI. „Doch neben dem Eifer für die Ehre Gottes glüht in der Kirche eine andere, nicht minder starke Liebe, die Liebe zu dem Menschen, — das heiße Verlangen, ihn in alle Rechte, welche sein Schöpfer ihm verlieh, wieder einzusetzen. Nun erhielt aber der Mensch von Gott als seinen Antheil in der Zeit diese Erde, auf der er lebt und als deren Herr er eingesetzt wurde. Das Wort, welches am Schöpfungsmorgen erscholl: „Unterwerfet euch die Erde und beherrscht sie!“²⁾ ist niemals widerrufen worden. Wäre der Mensch im Stand der Unschuld und Gnade verharret, so würde er ohne Mühe seine Herrschaft ausüben, die Unterwürfigkeit der Geschöpfe würde eine freiwillige sein, während die Herrschaft jetzt mühevoll ist und die Geschöpfe nur gezwungen den Jügel jener Herrschaft beißen. Aber dem Wesen nach ist sie ihm verblieben, und der Kirche, seiner Mutter, kann nichts so sehr am Herzen liegen, als daß sie zur That werde und daß der Mensch sich als das offenbare, was er wirklich ist, als den Herrn der Schöpfung. Von diesem Rechte nun macht dieser König aller erschaffenen Dinge Gebrauch, wenn er die Hülle, welche seine Besizthümer bedeckt, zerreißt, wenn er sich mit dem, was ihm vor Augen liegt und was er mit Händen greift, nicht zufriedengibt, sondern in das Innerste der Natur selbst eindringt, die dort ruhenden Schätze fruchtbarer Kräfte sammelt und sie zu seinem und seiner Mitmenschen Gebrauche und Vortheile anwendet. — Wie schön und majestätisch, Geliebteste! erscheint der Mensch, wenn er dem Blize zuwinkt und ihn unschädlich vor seine Füße niederfallen läßt; wenn er den elektrischen Funken ruft und ihn als Boten seiner Aufträge hinausgeschickt durch die Abgründe des Oceans, hinüber über steile Bergketten und unabsehbare Ebenen entlang! — Wie herrlich zeigt er sich, wenn er dem Dampfe gebietet, ihm Flügel zu leihen und ihn mit Blitzesschnelle über Wasser und Land zu bringen! Wie mächtig erscheint er, wenn er durch seine sinnreichen Anordnungen diese Naturkräfte selbst entwickelt, sie fesselt und auf ihr bereiteten Wegen sie dazu bringt, daß sie Bewegung und gleichsam Vernunft der todten Materie mittheilen, welche an die Stelle des Menschen eintritt und statt seiner die

1) Weish. XI, 21. — 2) Genes. I, 28.

schwersten Anstrengungen übernimmt! Oder ist in ihm nicht gleichsam ein Funke seines Schöpfers, wenn er das Licht hervorruft und es hinstellt, die Finsternis der Nacht durch die Straßen unserer Städte zu erleuchten und die weiten Säle und Paläste mit seinem Glanze zu schmücken? — Die liebevollste Mutter aber, die Kirche, welche das alles sieht, ist so weit davon entfernt, all dem Hindernisse zu bereiten, daß sie vielmehr bei diesem Anblicke sich freuet und frohlocket!"

XII. „Warum auch sollte die Kirche eifersüchtig sein auf die wunderbaren Fortschritte, welche von unserem Zeitalter in diesen Forschungen und Entdeckungen gemacht worden sind? — Liegt denn in ihnen irgend etwas, was auch nur entfernt den Rechten Gottes oder des Glaubens, deren Vertreterin und unfehlbare Lehrerin sie ist, Schaden bringen könnte? Baco von Verulam, ein berühmter Pfleger der Naturwissenschaften, schrieb, daß „die Wissenschaft, wenn daran bloß genippt, von Gott entfremde, wenn sie aber tiefer verkostet werde, im Gegentheile zu Gott zurückführe“. Dieser goldene Ausspruch bewährt sich immer gleichmäßig als wahr; denn wenn die Kirche gewiß besorgt ist wegen der Zerstörung, welche durch die Bestrebungen jener Eingebildeten angerichtet werden könnten, die, weil sie von allem eine oberflächliche Kenntniss sich erworben haben, nun auch alles verstanden zu haben wähnen, so hat sie in Betreff jener eine sichere Gewähr, welche auf ein ernstes und tiefes Studium der Natur ihren Geist gerichtet haben; denn sie weiß, daß sie am letzten Ausgange der Untersuchungen Gott finden werden, welcher uns aus seinen Werken die unleugbaren Eigenschaften seiner Macht, seiner Weisheit und seiner Güte erkennen läßt. — Wenn ein Gelehrter, der zeitlebens die Natur erforscht, sich von Gott entfremdet, so ist das ein Zeichen, daß das Herz dieses Unglücklichen schon angefressen war vom Gifte des Unglaubens, das durch die Thore schlechter Leidenschaften eingedrungen; er ist nicht Atheist, weil er die Wissenschaft pflegt, sondern trotz seiner Wissenschaft, welche für andere, unendlich edlere Wirkungen bestimmt ist. — In der That waren für alle jene Männer, welche in den Naturwissenschaften einen großen und bleibenden Namen sich erworben haben, die angestellten Untersuchungen und die sinnreichen Erfindungen eine Leiter, um zu Gott hinaufzusteigen und sein Lob zu verkünden. Copernicus, der große Astronom, war tief religiös; Kepler, jener zweite Vater der neueren Astronomie, dankte Gott für die Freuden, welche er ihn in der Vergnügung empfinden ließ, zu denen die Betrachtung der Werke seiner Hände ihn fortriß.¹⁾ Galileo Galilei, von dem die Experimentalphilosophie den mächtigsten Anstoß erhielt, gelangte in seinen Forschungen zu dem Ergebnisse, daß die heilige Schrift

¹⁾ Myster. cosmogr.

und die Natur beide von Gott kommen, — jene als Eingebung des heiligen Geistes, diese als die genaueste Vollzieherin seiner Gesetze.¹⁾ Linné begeisterte sich so sehr durch das Studium der Natur, daß ihm jene an die Psalmen erinnernden Worte entströmen: „Der ewige, unermessliche, allwissende, allmächtige Gott hat sich mir gewissermaßen kundgethan in den Werken der Schöpfung und ich bin von Staunen ergriffen (obstupui)! Welche Macht in allen Gebilden seiner Hand, auch in den kleinsten und winzigsten, — welche Weisheit und unaussprechliche Vollendung! Der Nutzen, welcher uns aus ihnen zusießt, bezeugt die Güte dessen, der sie erschaffen hat; ihre Schönheit und Harmonie thun dar seine Weisheit; ihre Erhaltung und unerschöpfliche Fruchtbarkeit verkünden laut seine Macht.“²⁾ — Fontanelle, in dem sich die Encyclopädie seiner Zeit zu verkörpern schien, stand, selbst in dem Frankreich des 18. Jahrhunderts, welches vom Hauche des Unglaubens schon vergiftet war, nicht an, zu bekennen, daß die Bedeutung des Studiums der Physik nicht so sehr in der Befriedigung unserer Wissbegierde liegt, als vielmehr in der Erhebung zu einem weniger ungenügenden Begriffe von dem Schöpfer des Weltalls und in der Belebung der Gefühle der ihm gebührenden Bewunderung und Verehrung in unserem Geiste. — Alexander Volta, der unsterbliche Erfinder der nach ihm benannten Säule, war durch und durch katholisch und rühmte sich zu einer Zeit, welche dem Glauben nicht hold war, ein Katholik zu sein und schämte sich nicht des Evangeliums. — Faraday, ein berühmter und gefeierter Chemiker, fand in der Wissenschaft, die er leidenschaftlich pflegte, ein Förderungsmittel, zu Gott zu gelangen —; ungläubige Menschen waren ihm unerträglich — Man könnte leicht andere, sowohl lebende als verstorbene Naturforscher aufzählen, welche sich in ihren religiösen Gesinnungen von den genannten nicht unterscheiden; aber es wäre das ein unnöthiges Unternehmen und würde uns zu weit führen.³⁾ — Sehet, was die wahre und gründliche Wissenschaft, von der auch so viele nützliche Anwendungen für die Kunst und Industrie ausgehen, in jedem aufrichtigen Geiste bewirkt; erschet auch daraus, daß niemand, der nachdenkt, sich zu willkürlichen Beschuldigungen wird fortreißen oder zu der Meinung wird verleiten lassen, daß die Kirche das Studium der Natur mißtrauisch ansehe und die glücklichen Errungenschaften mißachte oder befeinde, welche durch dieses Studium dem gemeinen Wohle zusießen. Dieses gemeine Wohl aber ist, wenn auch an und für sich gewiß nicht der vorzüglichste Theil der Civilisation, so doch ein solcher, dem man die gebührende Beachtung zu schenken hat. — Nein, Geliebteste, ihr sehet es ein, es war wirklich nicht nöthig, einen Kampf gegen die heilige Kirche

¹⁾ Galilei, opere tom 29. — ²⁾ Syst. natur. — ³⁾ Cf. Eugenio Alberi, H prob. del. dest. um. App. al lib. I.

zu beginnen, um die Interessen der Civilisation zu fördern. Diese würde vielmehr wohlauflaufen und in beständigem Fortschritte begriffen sein, wenn man sie nicht aus den Händen der guten und besorgten Mutter wegzunehmen sich bemühte, um sie in die Hände der Verderber übergehen zu lassen, welche so schlecht mit ihr umgehen, daß jedes edle Herz darüber zu Mitleid bewegt wird."

XIII. „Wenn wir bisher die Vertheidigung der Kirche gegen die höchst ungerechten Beschuldigungen übernommen, so haben wir damit den Gegenstand noch bei weitem nicht erschöpft, sondern es übrigelassen uns noch, von einem Verdienste zu sprechen, welches im Vergleiche zu jedem anderen glänzend ist und welches selbst die Bosheit ihr niemals wird abstreiten können. Es ist nämlich wirklich nicht genug, Geliebteste, daß die Arbeit befördert, veredelt und geheiligt werde, daß die Herrschaft des Menschen über die Kräfte der Natur sich erweitere und dieselben zwingen, ihm zu dienen; es darf auch nicht aus dem Auge gelassen werden, daß es einen großen Theil unserer Mitbrüder gibt, welcher, entweder von Haus aus, oder durch Unglücksfälle betroffen, nicht imstande ist, sein Leben durch irgend eine Arbeit zu fristen. — Was würde es nun für ein unerträgliches Anblick sein, wenn alle diese zurückbleiben müßten, ohne an der Bewegung theilzunehmen, die man Civilisation nennt, insofern sie die Verwirklichung jener Bedingungen ist, wodurch der Mensch in physischer Hinsicht im Verkehre mit dem Menschen sich vervollkommenet? — Man mag immerhin die Phantasie anstrengen, um sich eine Welt zu träumen, von welcher alle Armseligkeiten des Lebens verbannt wären, welche den Augen wie ein ewiges Festenfest entgegenlächelte; die Wirklichkeit wird immer die bittersten Enttäuschungen bringen, und mitten aus den Festgelagen und Freuden wird, wie ein Gespenst, das Unglück sich erheben, um den falschen Schein zu verschrecken. — Die Krankheiten, welche die Kräfte brechen, die physischen Unvollkommenheiten, die Schwerfälligkeit des Geistes, die Kriege, die Störungen des Handels, die mannigfachen und vielen Quellen des Unglücks; und wie groß ist die Zahl der Opfer, die sie fordern! — Wie viele Menschen werden auf das Straßenpflaster gesetzt, — welche Scharen von Waisen, wie viele Verlassene, welche mit lauter Stimme nach Hilfe schreien! — Allen diesen gegenüber nahm das Heidenthum seinen Standpunkt mit wenig Umständlichkeit ein: den weniger lärmenden und unruhigen Freien gab es Brot und blutige Spiele (*panem et circenses*); die Kinder, welche der Lage oder den Neigungen einer Familie überzählig schienen, oder solche, welche dem Staate keinen starken Arm in Aussicht stellten, wurden erdrosselt oder auf irgend eine andere Art getödtet; Alte, Kranke und Schwächlinge wurden auf irgend

eine Insel oder sonst auf Ländereien geworfen, um dort den Anstrengungen allmählich zu erliegen. — Es würde gut sein, wenn die modernen Bewunderer der heidnischen Cultur sich und anderen diese Thatfachen ins Gedächtnis zurückriefen. — In dieser Beziehung hat das Christenthum und die katholische Kirche, in welcher allein dasselbe in seiner ganzen Reinheit erhalten bleibt, der Cultur nicht bloß Antriebe gegeben, sondern sie so hoch fliegen lassen, daß „ihr nicht folgte Zunge, nicht noch Feder!“ — Die von unserem liebevollsten Erlöser gegebenen Gebote der Nächstenliebe wurden mit heiliger Begeisterung aufgenommen und sein Beispiel mit unvergleichlicher Treue nachgeahmt. Schon vom ersten Anfange an wurden nicht nur die Reichen wärmer ermahnt, das Ueberflüssige auszutheilen, sondern auch jene, welche das Leben mit ihrer Hände Arbeit fristeten, wurden aufgefordert, mit aller Kraft sich der Arbeit zu widmen, um mit dem Erworbenen sich der Bedürftigen anzunehmen und so die Segnungen zu erlangen, welche allen denen hinterlegt sind, die lieber freigebig sind mit ihrem Eigenen, als vom fremden Gute etwas nehmen.¹⁾ Es würde ein weitläufiges und unnützes Unternehmen sein, eine schon tausendmal geschriebene Geschichte nochmals zu schreiben, um darzuthun, wie sehr die Kirche gleich von den ersten Jahrhunderten an thätig war, das Los aller Unglücklichen zu mildern. Diese Geschichte ist in unseren Tagen von einer anderen Seite geschrieben worden und ein jeder kennt sie.²⁾ — Ein berühmter, moderner Apologet trug kein Bedenken, zu behaupten, daß derjenige, welcher die Geschichte der Barmherzigkeit schreiben wollte, gleichsam, ohne es zu wissen, die Geschichte der Kirche schreiben würde.³⁾ Es genügte ihr nicht, Asyle, Hospitäler, Zufluchtsstätten einzurichten, sie that unvergleichlich mehr: sie prägte in die Seelen ihrer Kinder die göttliche Tugend des Opfers ein; diesem erhabenen Ziele steuern ihre Ermahnungen, ihr herrlicher Gottesdienst und vor allem die heilige Messe zu, welcher beizuwohnen sie uns einladet, der Tisch des Herrn, an dem wir theilnehmen. — Solange es sich bloß darum gehandelt hätte, von den Tischen der Präster die Brosamen herabfallen zu lassen, um einen von Wunden bedeckten Lazarus zu sättigen, da hätte man noch, allerdings nur mit großer Mühe, zu solcher Freigebigkeit, sei es durch natürliche Herzensgüte, oder durch Milde der Gesittung, oder auch durch bürgerliche Geseze gelangen können. Aber niemand würde je das vollbracht haben, was man unter der Zucht der heiligen katholischen Kirche vollbracht sieht, das ist: das Opfer seiner selbst, seiner Freiheit, seiner Bequemlichkeit, seines Besizes, seiner Gesundheit, ja oft sogar seines Lebens für die Bedürfnisse und

¹⁾ Apostelg. XX, 35. — ²⁾ Cf. F. de Champigny, La Char. chrét. dans les prem. siècles de l'Eglise. — ³⁾ F. Fettingen, Apol. del Crist. vol. 2. libr. 22 (Deutsche Original-Ausgabe 1867, 2. Bd., 2. Abth., S. 673).

zum Besten aller Unglücklichen zu bringen! So etwas gibt nur das Christenthum ein, so etwas verwirklicht sich nur in der Kirche. — Es gibt keinen Winkel der Erde, keinen noch so kleinen Ort, wo uns nicht solche Personen begegnen, welche auf die Bequemlichkeiten, Vergnügungen und alle Unnehmlichkeiten des Lebens verzichten, um sich freudig dem äußerst anstrengenden Dienste zu widmen: die Kranken bei Tag und Nacht zu pflegen, der Waisen und aus der Gesellschaft Ausgestoßenen sich anzunehmen, die Nothleidenden in ihren Hütten aufzusuchen, ja selbst zu den Verbrechern in ihren dunklen Gefängnissen zu gehen, welche die Gesellschaft aus ihrer Mitte ausschließen mußte. — Auch in diesen Tagen, in welchen wir leben, wo der Glaube in den Herzen so sehr erkaltet ist, wo die christlichen Wahrheiten durch die beständigen und heftigen Widersprüche ihrer Feinde in den Augen vieler immer dunkler werden, wo es keine würdigere und wichtigere Beschäftigung zu geben scheint, als — überreich zu werden und die wie auch immer erworbenen Schätze in sybaritischen Schwelgereien zu vergeuden, wo, mit einem Worte, alles sich vereinigt, um die Opferliebe und den Opfergeist zu ertöden, braucht ihr, Geliebteste, nur eure Augen umherzuwenden, um euch zu überzeugen, daß die christlichen Liebeswerke blühen, daß der Wohlthätigkeitsfönn nicht ausgegangen ist, daß der Lebensodem Gottes von einem Ende der Kirche zum andern bringt, um die Macht des Opfergeistes und eine unglaubliche Thätigkeit zu erwecken zum Dienste des Unglücklichen und Bedrängten aller Art!“

XIV. „Ja gewiß, Geliebteste, wenn wir, nachdem mit unaussprechlichem Wohlgefallen dieser glänzende Beweis der Göttlichkeit der Kirche und ihres wohlthätigen Einflusses von uns betrachtet worden, von Anfeindungen hören, welche man gegen sie im Namen der Civilisation erhoben hat, so können wir uns — wir müssen es gestehen — einer tiefen Betrübniß nicht erwehren und können schlimme Vorahnungen von Strafgerichten, welche diese gottlose und böswillige Mißkennung der empfangenen Wohlthaten uns zuziehen muß, aus unserem Sinne nicht verschrecken. — Kampf gegen die Kirche! heißt es, Geliebteste. — Aber warum und wozu dieser Kampf? — Um die Menschen ohne einen Schatten von Hilfe zugrunde gehen zu lassen durch eine Arbeit, welche als höchstes Ziel hingestellt und als ein Hilfsmittel gebraucht wird, um über die niedergebeugten Häupter der Mitbrüder und ihre zertretenen Leiber emporzusteigen. — Kampf gegen die Kirche! — Aber warum, fragen wir nochmals, und wozu dieser Kampf? — Um die Völker einer unsichern und jedenfalls ohnmächtigen Humanität anzuvertrauen, nachdem man sie aus dem Schoße der Religion weggerissen, welche Wunder der göttlichen Menschenliebe einflößt und lebendig erhält. — Kampf gegen die Kirche! Aber warum und wozu

dieser Kampf? — Um die glorreiche Geschichte der Christlichen Cultur auszulöschen und eine Cultur wieder ins Leben zu rufen, welche gar keinen Glanz und keinen lebendigen Strahl hatte, als daß höchstens in derem Scheine die tiefen Wunden desto offener dalagen, welche sie der Brust des Menschen schlug!"

XV. „Aber die katholische Kirche hat durch den Mund ihres Oberhauptes entschieden, daß sie mit der Civilisation unserer Zeit nicht Frieden halten kann!¹⁾ — So lautet der Ruf, welcher vom feindlichen Kampfplatze gegen uns erhoben wird, und so der Grund, womit man den begonnenen Kampf rechtfertigen will. Aber, Geliebteste, was für eine Civilisation ist diese moderne, welche die Kirche verurtheilt und von welcher das erhabene Oberhaupt derselben entschieden hat und es wiederholt, daß die Kirche nichts mit ihr gemein haben könne? — Sicherlich ist es nicht jene Civilisation, durch welche der Mensch sich in der angedeuteten dreifachen Hinsicht vervollkommenet; nein, nicht diese ist es, sondern eine Civilisation, welche das Christenthum stürzen und mit ihm uns zugleich alles Gute rauben will, womit wir, Dank seinem Wirken, bereichert worden sind. — Wenn Diejenigen, welche schlauerweise den Syllabus nur als Schreckbild den Augen der Welt vorführen, es beachteten, daß es nicht genug ist, bloß schlau zu sein, sondern daß man, und das noch vielmehr, auch ehrlich sein muß, so würden sie sich nicht dazu verstanden haben, einen aus einer zusammenhängenden Rede abgerissenen Satz dem Hass der Mitmenschen preiszugeben, sondern sie würden sich bemüht haben, seinen wahren Sinn aus dem Gesammtinhalte der Schriftstücke, worin er sich findet, und die man zur Bequemlichkeit genau angeführt hat, zu erfassen. — Bei einem solchen Verfahren würden sie sich leicht überzeugt haben, daß nicht die wahre, wie eine Blüte und Frucht aus der Wurzel des Christenthums erwachsende Civilisation vom Papste verurtheilt worden ist; sondern die unechte, welche von der Civilisation nichts weiter als den Namen hat und welche die geschworne und unverföhnliche Feindin der echten Civilisation ist.“

XVI. Nicht minder verleumderisch sind die Vorwände, welche man aus der angeblichen Abneigung der Kirche gegen die Künste, die Wissenschaften, das Studium der Natur und ihrer Kräfte hernehmen möchte. — Woferne die Gründe, welche wir angeführt haben, und die Thatsache, daß die hellsten Geister und die bedeutendsten Pfleger der Wissenschaften auch zu den musterhaftesten Christen und treuesten Söhnen der Kirche gehörten, noch nicht hinreichen sollten, die Gemüther aus dem Irrthume zu befreien und allen Zweifel zu beseitigen, so würden die

¹⁾ „Der Papst kann und muß sich mit dem Fortschritte, dem Liberalismus und der modernen Civilisation versöhnen und verständigen“. — 80. Satz des Syllabus.

jüngsten Entscheidungen der Kirche gerade wie gerufen kommen, um die Lügner zu beschämen. Die Väter des vaticanischen Concils haben hierüber Worte ausgesprochen, welche zu lesen und zu erwägen die Gegner sehr gut thun würden. Nachdem sie nämlich gelehrt, daß zwischen der Vernunft und dem Glauben kein Widerspruch sein kann, daß sie vielmehr sich gegenseitig herrlich unterstützen, rufen sie aus: „Deswegen ist die Kirche so weit davon entfernt, der Pflege der menschlichen Künste und Wissenschaften hindernd entgegenzutreten, daß sie vielmehr ihnen nützt und sie befördert. Denn sie verkennt und verachtet nicht die Vortheile, welche für das Leben aus denselben entspringen; im Gegentheile anerkennt sie, daß, wie dieselben von Gott, dem Herrn aller Wissenschaften, kommen, so, wenn sie in der rechten Weise gepflegt werden, mit Hilfe der göttlichen Gnade zu Gott zurückführen.“¹⁾

Die Beschuldigungen betreffen demnach nicht die Kirche, haben gar keine Bedeutung und sind vielmehr der Ausdruck des Hasses gegen sie und des Wunsches, sie in den Staub zu ziehen. — Aber wenn die Wissenschaft als solche von der Kirche nicht verurtheilt, sondern befördert wird, so gibt es allerdings eine, welche mit Fug und Recht von ihr verworfen wird: nämlich die Wissenschaft, deren Mutter jene Philosophie ist, die in ihrem dämonischen Uebermuth behauptet: „die menschliche Vernunft, ohne alle Rücksicht auf Gott, ist der einzige Richter über Wahres und Falsches, über Gutes und Böses; sie ist sich selbst Gesetz und reicht mit den natürlichen Kräften aus, das Wohl der Menschen und Völker zu begründen.“²⁾ Das ist die Wissenschaft, welche sich in die Materie versenkt, um ihr die Unsterblichkeit zuzuschreiben; welche in den Himmel aufsteigt und in das Innere der Erde eindringt, um vergeblich nach einem Grunde zu suchen, die biblische Schöpfungsgeschichte zu bekämpfen; das ist die Wissenschaft, welche den Menschen mit dem Thiere auf gleiche Stufe stellt und in frevelhaftem Wahnsinne die Grundlagen der sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Weltordnung erschüttert. — Es kann sich daher kein verständiger Mensch über die Kirche beschweren, sondern muß die Hände voll Dank zu Gott erheben, daß er dieses unfehlbare Lehramt auf Erden eingesetzt hat, welches, wie es uns jede Segnung in der Gegenwart und Zukunft zuerst bringt, so auch jede Segnung uns erhält, sie schützend vor den Händen jener Gottlosen, die uns dieselbe rauben wollen.“

XVII. „Ach, daß doch Keiner von euch, Geliebteste, sich von Jenen verführen lasse, welche mit einschmeichelnden Worten die Menschen zu verlocken suchen, um zur Ausführung ihrer verderb-

1) Conc. Vatic. Cap. IV. de fide et rat. — 2) 3. Satz des Syllabus.

lichen Pläne sich Anhänger zu werben! -- Wenn ihr, wie es hohen und edelgesinnten Seelen zukommt, die lobenswerten Fortschritte und die Entwicklung der Civilisation liebet, so haltet euch davon überzeugt, daß ihr nicht sicherer fortschreiten und nicht besser zur Entwicklung der Civilisation beitragen könnet, als indem ihr euch mit Geist und Herz an die Bestrebungen der katholischen Kirche anschließet. Ihr habt diese Wahrheit, nach einem Theile hin, mit Händen gegriffen, und es würde uns leicht sein, mit demselben hellen Lichte auch den anderen Theil zu beleuchten, welcher die Veredlung des Menschen als moralisches und politisches Wesen betrifft, woselbst wir es uns zur Aufgabe gestellt hätten, an Stelle eines Hirtenbriefes eine lange Abhandlung zu schreiben, und wenn wir nicht beabsichtigten, so Gott uns am Leben läßt, ein andermal auf diesen Gegenstand zurückzukommen. — Uebrigens liegt die Thatsache ja offen zutage, welche es Allen klar macht, wohin uns dieser unheilvolle, im Namen der Civilisation gegen die Kirche unternommene Kampf geführt hat: vom untersten Handwerksmann bis hinauf zu Jenen, die durch Geburt und Besitz an der Spitze stehen, findet man Niemanden, der seit den ersten Proben dieses Kampfes Anderes als bittere Enttäuschungen erlebt zu haben gestehen könnte. — Und wenn man das Auge weiter dringen läßt, um zu erforschen, was uns die gottlosen Bestrebungen noch zeitigen werden, so fühlet Jeder, der Kopf und Herz hat, Schauer und Entsetzen durch seine Glieder rieseln. — Hier große Massen, welchen jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft, jede Stütze des Glaubens in ihren Mühseligkeiten genommen ist; welche keinen Ersatz dafür finden können in den Vergnügungen dieser für ihre Wünsche allzu armen, an Elend und Widersprüchen überreichen Erde; — dort einige Wenige, denen zwar das Glück lächelt, die aber keinen lebendigen Funken von Nächstenliebe mehr im Herzen tragen und nur darauf bedacht sind, sich Schätze zu sammeln und zu genießen. Auf der einen Seite verzweifelte Ausbrüche der Erbitterung, die in wilde That überzugehen drohen, — auf der anderen Seite unsittliche Lust und Freude und heidnische Prahlerei, welche die Entrüstung des abgewiesenen Armen entflammen und die göttlichen Strafgerichte herabrufen! — Sehet, welche Erfolge wir gewonnen haben, sehet, was uns dieser Kampf verspricht, welchen man im Namen der Civilisation der Kirche erklärt hat, der aber darauf hinausgeht, uns in die Greuel der Barbarei zurückzuschleudern. — Wenn es demnach irgend ein Mittel gibt, um die gegenwärtigen Uebel zu heben und die zukünftigen Gefahren zu beschwören, so kann das kein anderes sein, als: treue Anhänglichkeit eurerseits an die Gebote Gottes und seiner Kirche, welche ihr durch ungeschonte Beobachtung derselben, durch ein musterhaftes christliches Leben zu beweisen habet. Und welche günstigere Zeit könnte es geben,

als diejenige, in die wir einzutreten im Begriffe stehen, um dieses, die Cultur in Wahrheit fördernde Werk in Angriff zu nehmen? — Jene, welche sich anmaßen, die Vertreter unseres Jahrhunderts zu sein, wollen eine Cultur ohne Gott und gegen Gott; — aber sie werden sie nicht erreichen. Ihr aber, Geliebteste, müßet dafür eintreten mit Worten, und durch die That es beweisen, daß mit Gott und durch williges Gehör gegen seine Stimme, welche in der Stimme seiner Kirche wiederhallt, alles Gute, was unsere Väter uns hinterlassen haben, uns erhalten bleibt und sich vermehrt. — Mit Gott und unter der Führung seiner heiligen Kirche werden die Völker in Wahrheit und glänzend civilisirt werden. — Wenn euch bei dieser ungeheuren Empörung der Menschen, Staaten, Wissenschaften gegen Gott und seinen Gesalbten zuweilen der Muth sinken will, so vergeßet nicht, daß ihr zu eurem Schutze eine unbefieglige, allmächtige Waffe habet: das Gebet. Dieser Waffe bedienet euch in der Kirche und zuhause; zu Gott, dem getreuesten Helfer und Hört eines Jeden, der sich ihm anvertraut, sollen eure flehentlichen Hilferufe aufsteigen. — Bittet ihn für unsere Stadt, für euch, für eure Familien, für die Kirche. In diesem Sinne wünschen wir durch unseren Hirtensegen, daß die göttliche Gnade mit allen ihren himmlischen Gütern und Tröstungen sich reichlich über euch Alle ergieße."

Perugia, den 6. Februar 1877. **Joachim**, Cardinal-Bischof."

Im Vorstehenden (mit wenigen, nur unwesentlichen Abänderungen des Originals) dürfte jeder geneigte Leser das in der Einleitung Gesagte hinlänglich und vollauf bestätigt finden. Und gleichwie es der dort genannte Uebersetzer der Mühe wert fand, die gute Uebersetzung zu liefern und auch ich, der ich nichts weniger als ein Freund des Schreibens, mich die Mühe und Zeit nicht verdrießen ließ, dieselbe zu schreiben, so werden auch die Leser die darauf verwendete Zeit nicht für verloren halten; umsoweniger, als der ganze Hirtenbrief, abgesehen von seinem überaus schönen und lehrreichen Inhalte, sich auch sehr angenehm liest. Und unter dieser Annahme soll in ähnlicher Weise auch der zweite der besagten Hirtenbriefe, handelnd über: „Kirche und sittliche Cultur“ in einiger Zeit folgen.

Der Gesang bei der feierlichen Liturgie.¹⁾

Von Pfarrer Sauter, Präses des hohenzollern'schen Bezirks-Cäcilienvereines.

III. Die kirchlichen Vorschriften über den liturgischen Gesang.

Der Kirche, seiner vielgeliebten Braut, hat Christus am Vorabende seines Leidens als köstlichstes Vermächtnis das unblutige

¹⁾ Vergl. Quartalschrift Jahrg. 1892, Heft III, S. 530; Heft IV, S. 829.

Opfer des neuen Bundes, das heilige Messopfer übergeben. Ihr allein steht es darum zu, über alles, was zur Darbringung des heiligen Opfers gehört und zu ihm in Beziehung steht, Anordnungen zu treffen und bindende Vorschriften zu geben. Nun gehört aber, wie früher ist gezeigt worden, zur feierlichen Darbringung des heiligen Messopfers durchaus nothwendig der Gesang. Darum hat auch nur die Kirche allein das Recht, zu bestimmen, was und wie bei der feierlichen Liturgie zu singen sei. Wenn auch die Kirchenmusik, gleich ihrer Schwester, der weltlichen Musik, dem Gebiete der Kunst angehört, so ist doch die Frage, was und wie beim Gottesdienste gesungen werden soll, nicht in erster Linie eine Kunstfrage, die also die Musiker vom Fach zu entscheiden hätten, vielmehr ist diese Frage in erster Linie eine kirchlich-liturgische. „Das ist ja,“ sagt ein schon öfter angezogener kirchenmusikalischer Schriftsteller,¹⁾ „mit ein Fundamentalirrtum, zu meinen, die Kirchenmusik sei eine rein musikalische Angelegenheit. . . . Nicht nur Musik heißt sie, sondern Kirchenmusik; das Wort »Kirchen« steht voran. Sie ist zuerst eine liturgische, und dann erst eine musikalische Sache“. Darum untersteht die Entscheidung über kirchenmusikalische Angelegenheiten einzig und allein der kirchlichen Autorität, der kirchlichen Lehr- und Regierungsgewalt. Nur die Kirche hat zu bestimmen, welcher Gesang und welche Musik bei ihren Gottesdiensten in Anwendung kommen dürfen. So wenig die Kirche die Entscheidung über Glaubenssachen den Gelehrten und Professoren überläßt, sondern dies ihrem Lehramte ausschließlich vorbehalten hat, ebenso wenig hat sie die Entscheidung über das Was? und Wie? des gottesdienstlichen Gesanges in das Ermessen der Musikverständigen gestellt. Der Kirchengesang ist vor allem ein Theil des Gottesdienstes und erst in zweiter Linie eine Frage der Kunst, die aber in der Kirche nicht zu herrschen, sondern zu dienen hat, wie die übrigen Künste. So wenig es die Kirche den Baumeistern überläßt, in welcher Weise sie die Gebäude für den Gottesdienst herstellen, und so wenig sie es in die Willkür der Paramenten- und Ornamenten-Fabrikanten stellt, wie sie die Gewänder und Gefäße für den heiligen Dienst anfertigen, ebenso wenig, ja noch viel weniger kann sie es dem Gutdünken der Musikverständigen überlassen, welcher Gesang und welche Musik beim Gottesdienste in Anwendung kommen sollen. Ich sage, noch viel weniger, da der Gesang, wie wir schon früher gehört haben, einen viel wesentlicheren Theil der feierlichen Liturgie bildet und für dieselbe viel nothwendiger ist als Gotteshaus, Paramente und Ornate. Wenn darum die Kirche für sich das Recht in Anspruch nimmt, den übrigen Künsten ihre Stellung beim Gottesdienst anzuweisen, so kann sie umsoweniger auf dieses Recht verzichten der ersten und wichtigsten Kunst, nämlich dem Gesang gegenüber. Auch er, ja besonders er

¹⁾ Kruttschek, Vorwort Seite XIV.

muss sich der kirchlichen Autorität in demüthigem Gehorsam unterwerfen, wenn er anders die hohe Aufgabe, die ihm gestellt ist, erreichen soll. „Nichts darf sich in der Kirche dem Principe der Autorität entziehen; alles, was in ihr und an ihr leben will, muss gehorchen. Wer die Kirche nicht hören will, gilt als ein Heide, und wär' es auch die schönste Paradiesestochter — die ewig junge Tonkunst“.¹⁾ — Der Gesang hat für die feierliche Liturgie die nämliche Bedeutung wie die Gebete und die Ceremonien. Nun hat die Kirche bis ins Einzelnste und scheinbar Unwichtigste hinein genau vorgeschrieben, welche Gebete verrichtet werden, welche Ceremonien in Anwendung kommen sollen, sie hat für den opfernden Priester jede Bewegung der Hand und des Hauptes, jede Kniebeugung geregelt, nichts ist in die Willkür des einzelnen Priesters gelegt, und wäre er auch der frömmste und gelehrteste und noch so hoch gestellte. Und die Kirche sollte es dem subjectiven Belieben der einzelnen Musikfundi- gen überlassen, was und wie beim Gottesdienste zu singen sei? Das ist rein undenkbar. Nein, in Sachen des Kirchengesanges ist nicht der Geschmack des einzelnen Dirigenten oder seiner Sänger, noch viel weniger jener des Volkes maßgebend, sondern ausschließlich nur der Wille der Kirche. Hat nun aber die Kirche ihren Willen in dieser Sache auch wirklich ausgesprochen? Ja, sie hat dies in der klarsten und unzweideutigsten Weise gethan, indem sie sowohl über das Was? als über das Wie? die genauesten Vorschriften erlassen hat. Da entsteht nun die doppelte Frage:

1. Was muss nach den Vorschriften der Kirche bei der feierlichen Liturgie gesungen werden?

2. Wie soll gesungen werden?

1.

Was muss nach den Vorschriften der Kirche bei der feierlichen Liturgie gesungen werden? Darauf lautet die immer sich gleichbleibende Antwort: Bei der feierlichen Liturgie, d. h. bei allen Messen, bei welchen der Priester am Altare singt, (Hochamt und Seelenamt), ebenso bei allen gottesdienstlichen Handlungen, die mit dem Hochamte in unmittelbarer Beziehung stehen, mit ihm eine einzige unzertrennliche liturgische Handlung bilden, wie beim Austheilen des Weihwassers beim Beginn des sonntäglichen Gottesdienstes (Asperges und Vidi aquam), bei der Kerzenweihe an Mariä Lichtmess, bei der Aschenweihe am Aschermittwoch, der Palmweihe, der Feuer- und Taufwasserweihe am Charfreitag und Pfingstfreitag, ferner beim feierlichen Segen mit dem Allerheiligsten, ebenso bei der liturgischen Vesper darf nichts anderes gesungen

¹⁾ „Stimmen aus Maria-Baach“ I. c. S. 507.

werden, als was der Priester am Altare anstimmt oder still für sich betet, und was das römische Messbuch, das Brevier und die anderen liturgischen Bücher für den betreffenden Tag vorschreiben, und zwar muß alles gesungen werden ohne Aenderung oder Verkürzung des Textes und in der gleichen Sprache, wie es in den genannten Büchern steht und in welcher der Priester singt und betet, nämlich in der lateinischen und **ausschließlich nur in der lateinischen**. Das ist das Grundgesetz und die Fundamentalforderung, welche die Kirche über den liturgischen Gesang aufgestellt hat. Dies bildet den wesentlichen Inhalt, das Alpha und Omega all der fast unzähligen Verordnungen, welche die Kirche über diesen Gegenstand besonders seit dem Concilium von Trient auf allgemeinen Kirchen-Versammlungen, durch den Mund einzelner Päpste, durch die Riten-Congregation, auf Provinzial- und Diöcesan-Synoden, sowie durch einzelne Bischöfe erlassen hat. Ich müßte befürchten, den kostbaren Raum dieser Zeitschrift allzusehr in Anspruch zu nehmen, wenn ich auch nur die hauptsächlichsten dieser Vorschriften ihrem ganzen Wortlaut nach anzuführen unternehmen wollte. Ich begnüge mich daher, die Aufmerksamkeit der geschätzten Leser auf einige wenige hinzulenken.

Unter den zahlreichen Berathungs-Gegenständen, welche die Väter auf dem Tridentinum beschäftigten, betraf einer auch die lateinische Kirchensprache und damit auch den lateinischen Kirchengesang. Kaiser Ferdinand, die Gesandten mehrerer Mächte, ja selbst viele Prälaten gaben sich alle Mühe, es durchzusetzen, daß die Liturgie in der betreffenden Landessprache, bei uns also in der deutschen, gefeiert werden dürfe. Die Concilsväter erwogen die Angelegenheit reiflich nach allen Seiten hin, allein sie konnten sich nicht dazu entschließen, den von so mächtigen und einflussreichen Seiten gestellten Anträgen zu willfahren, vielmehr war das Resultat ihrer Berathung der Auspruch: „Obgleich die heilige Messe viel Belehrendes für das gläubige Volk enthält, so schien es dennoch den Vätern nicht dienlich, daß sie in den da und dort gebräuchlichen Landessprachen gefeiert werde“ (Sess. 22. c. 8). Dagegen wurde die Vorschrift erlassen, daß dem gläubigen Volke die Liturgie fleißig erklärt werden sollte. Als bald nachher Papst Pius V. eine neue Ausgabe des römischen Messbuches veranstaltete, erklärte er durch Decret vom 29. Juli 1570, welches in jedem Missale abgedruckt ist: „Damit in Zukunft in allen Patriarchal-, Cathedral-, Collegiat-, Pfarr- und Klosterkirchen und Kapellen . . ., in denen die heilige Messe entweder mit Gesang oder still gefeiert wird, dieselbe nicht anders **gesungen** oder gebetet werde, als nach dem von uns herausgegebenen Missale, auch wenn diese Kirchen auf irgend eine Weise exempt oder durch ein Indult des apostolischen Stuhles, durch eine Gewohnheit, ein Privileg, selbst durch einen Eid, eine apostolische Bestätigung oder

sonst welche Facultäten geschützt wären (außer es hätte damals schon [29. Juli 1570] eine mehr denn zweihundertjährige Gewohnheit bestanden), befehlen und ordnen wir an, jeden anderen Gebrauch aufzuheben und nur nach dem Ritus, nach der Norm und Art, wie sie durch dieses Messbuch von uns vorgezeichnet wird, die heilige Messe zu **singen** und zu lesen“. Daß diese Vorschrift sich nicht bloß auf den Gesang des Priesters, sondern auch auf jenen des Sängerkhors bezieht, ergibt sich aus den zahlreichen anderweitigen Entscheidungen von Päpsten und der Congregation der Riten. So verordnet z. B. Papst Alexander VII. in seiner Bulle „Piae sollicitudinis“ vom 23. April 1657 folgendes: „Wir verbieten allen und jedem Chorvorstande, welches auch sein Titel sein möge, . . . in ihren Kirchen andere Texte singen zu lassen, als welche vom Brevier oder vom römischen Missale, aus dem Proprium oder Commune für das treffende Fest vorgeschrieben sind“. — Die schon erwähnte Ritencongregation, eine unter Sixtus V. (1585—1590) ins Leben gerufene, aus mehreren Cardinälen zusammengesetzte Behörde, welche in allen liturgischen, d. h. den Gottesdienst betreffenden Fragen die höchste Autorität in der Kirche bildet, spricht sich in einem Decret vom 12. März 1639 folgendermaßen aus: „Die Muttersprache beim Absingen des Hochamtes ist nicht in Ordnung und man muß diesen Mißbrauch durchaus verbieten“. In einem Erlaß vom 24. März 1657 heißt es wörtlich: „Der Bischof soll in der Kirche Gesänge oder das Absingen von irgend welchen Worten in der Muttersprache verbieten.“ Selbstverständlich ist hier nur vom eigentlich liturgischen Gottesdienste, nicht etwa von Volksandachten die Rede, bei welchen das Absingen von Liedern in der Landessprache immer erlaubt war. Dieselbe hohe Behörde hat auf alle an sie gerichteten Anfragen, ob es erlaubt sei, beim Hochamte wenigstens dann, wenn die vorschriftsmäßigen Texte lateinisch gesungen worden seien, ein Lied in der Muttersprache einzulegen, stets die Antwort gegeben: „Negative et abusum eliminandum censuit“ oder in einer dieser ähnlichen Fassung. Den Verordnungen Roms entsprechen natürlich diejenigen der Provinzialsynoden und der einzelnen Bischöfe. Verordnungen in diesem Sinne wurden besonders hervorgerufen durch den Umstand, daß infolge der unkirchlichen Aufklärung zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts die uralten Bestimmungen der Kirche über den gottesdienstlichen Gesang vielfach mißachtet wurden und die Gewohnheit, beim Hochamte deutsch zu singen, sich an manchen Orten einzuschleichen begann. So z. B. erklärt die in Baltimore im Jahre 1832 versammelte Synode: „Die Vorsteher der Kirchen sollen wissen, daß nach dem Ritus der Kirche Lieder in der Volkssprache unter dem Hochamte und der feierlichen Vesper zu singen, nicht erlaubt sei. Um von den zahlreichen Verfügungen einzelner Bischöfe in dieser Sache nur eine anzuziehen, so heißt es in dem bekannten Erlasse des Bischofs Valentin von Regensburg vom 16. April 1857: „Beim Opfer der heiligen

Messe und bei jeder anderen Feier öffentlichen Gottesdienstes dürfen nur der treffende Text oder wenigstens mit der Liturgie in Einklang stehende und der heiligen Schrift, den liturgischen Büchern oder den Schriften der heiligen Väter entnommene, kirchlich approbierte Texte, verwendet werden“. Ähnliche Vorschriften wurden bis in die allerneueste Zeit herein stets wiederholt. Von dem hochseligen Papst Pius IX. ist bekannt, daß er unter dem 16. December 1870 auf die Bitte von 32 deutschen, österreichischen und Schweizer Bischöfen den von dem seligen Canonicus Witt ins Leben gerufenen allgemeinen deutschen Cäcilienverein, der ja gerade den Zweck hat, den Kirchengesang im Sinne und Geiste der angeführten kirchlichen Vorschriften zu reformieren und zu verbessern, mit Freuden bestätigte und mit seinem besonderen Segen auszeichnete. Auch der gegenwärtige heilige Vater hat schon zu wiederholtenmalen den Cäcilienverein seiner wärmsten Sympathien versichert. Zum Abschluß des Autoritäts-Beweises sei noch eine Kundgebung der schon mehrfach genannten Riten-Congregation zugunsten des liturgischen Gesanges aus neuester Zeit erwähnt. Unter dem 3. April 1883 richtete dieselbe an den bayerischen Pfarrer Reiz, den Verfasser eines wahrhaft goldenen Büchleins über den liturgischen Gesang,¹⁾ ein Schreiben, in dem es heißt: „Ferner empfiehlt Dir die heilige Congregation sehr, daß Du mit derselben Einsicht und Klugheit fortfahrest, nach und nach ohne Bedenken den **Missbrauch**, Vieder in der Volkssprache, von welcher Art sie auch immer sein mögen, bei der heiligen Liturgie oder rein liturgischen Functionen zu singen, abzuschaffen; während sonst fromme approbierte Gesänge (in der Muttersprache), wie sie besonders in Deutschland, vorzüglich vor ausgesetztem Allerheiligsten, andächtig gesungen zu werden pflegen, bei rein außerliturgischen Functionen durchaus nicht verboten sind. Das von Sr. Heiligkeit dem Papste Pius IX. durch Breve vom 16. December 1870 approbierte Statut des Cäcilienvereines habe stets vor Augen.“

Ziehen wir das Facit aus der vorstehenden Darstellung, so ergibt sich unzweifelhaft: Die Kirche will und befiehlt klar und unzweideutig, daß bei allen rein liturgischen Acten, besonders beim Hochamte, vom Kirchenchor nur lateinisch und zwar diejenigen Texte gesungen werden, welche in den liturgischen Büchern enthalten sind, und welche vom Priester am Altare entweder angestimmt oder still gebetet werden. — Auf die für das Hochamt vorgeschriebenen Gesänge müssen wir noch etwas näher eingehen. Was muß denn bei einem liturgisch vollkommen correcten Hochamte vom Sängerkhor gesungen werden? Die hieher gehörigen Gesänge werden unterschieden in ständige und wechselnde. Zu den ständigen Gesängen des Hochamtes, die jahraus, jahrein immer sich gleich bleiben, gehören:

¹⁾ Der römisch-liturgische Gesang oder der Gregorianische Gesang. Druck und Verlag von Schwab in Speyer 1880.

1. Das Kyrie, 2. das Gloria, 3. das Credo, 4. das Sanctus, 5. das Benedictus, 6. das Agnus Dei. Zu den wechselnden Gesängen, die sich nach der jeweiligen Feier des Tages richten und stets wechseln, gehören: 1. Der Introitus: 2. je nach dem Feste oder der Festeszeit das Graduale mit dem Alleluja-Gesang, der Tractus und die Sequentia; 3. das Offertorium; 4. die Communio. Zu einem jeden Hochamte — es ist durchaus nothwendig, dies besonders hervorzuheben und mit allem Nachdruck zu betonen —, das den kirchlichen Vorschriften entsprechen soll, gehören nicht nur die ständigen, sondern ganz besonders auch die **Wechselgesänge**. Denn gerade in den Wechselgesängen kommt der jeweilige Festescharakter hauptsächlich zum Ausdruck, da sie den Festgedanken und das Geheimnis des jeweiligen Festes oder der Festeszeit in besonders prägnanter Weise aussprechen. Infolge des Jesefinismus und Wessenbergianismus und der dadurch bewirkten gänzlichen Verdrängung des Chorals ist bei uns in Süddeutschland — ob es in Oesterreich anders ist, wissen wir nicht — das Bewußtsein, daß zu einem correcten Hochamte auch die Wechselgesänge gehören, fast allgemein gänzlich verloren gegangen. Es gibt bei uns ganze Generationen von theils schon längst verstorbenen, theils noch lebenden katholischen Christen, die ihr ganzes Leben lang niemals ein liturgisch-correctes Hochamt gesehen und gehört haben!! Denn auch an den verhältnismäßig wenigen Orten, wo trotz der kirchenfeindlichen Aufklärung in den letzten Decennien des vorigen und in den ersten dieses Jahrhunderts der lateinische Kirchengesang sich noch erhalten hatte, und in den, Gott sei es gedankt, schon recht zahlreichen Kirchen, wo derselbe in den letzten Jahrzehnten durch den wohlthätigen Einfluß des allgemeinen deutschen Cäcilienvereines wieder in Aufnahme gekommen ist, begnügte und begnügt man sich bislang fast allgemein mit dem Vortrage der ständigen Gesänge. Die Chöre, wo auch die Wechselgesänge regelmäßig zum Vortrage kommen, sind bis jetzt noch dünn gesät. Doch wird seit einiger Zeit, besonders durch das muster-giltige Vorbild der Erzabtei Beuron, an manchen Orten Württembergs, Badens und Hohenzollerns, ein sehr erfreulicher Anfang in dieser Beziehung dadurch gemacht, daß besonders eifrige Chordirigenten wenigstens auf einzelne hohe Feste die Wechselgesänge zum Vortrage bringen lassen. Möchte dieses Beispiel nur überall Nachahmung finden, damit vorläufig wenigstens an den höchsten Festtagen dem katholischen Volke das erhebende Schauspiel eines liturgischen Hochamtes vor Augen geführt werden könnte: —

Alle die oben aufgeführten ständigen und wechselnden Gesänge müssen **ohne jegliche Aenderung oder Abkürzung der Textesworte** vorgetragen werden. Da die Kirche stets den heiligen Text für die Hauptsache, die Melodie mehr als Nebensache — der Text ist die Seele, die Melodie der Leib und das Kleid — ansieht, so sind abgekürzte Gloria, verstümmelte Credo u. s. w. eine der ärgsten Versündigungen, deren man sich gegen die kirchlichen Vorschriften

schuldig machen kann. Die Textesworte sind der Kirche so sehr Hauptsache, daß sie sich im Nothfalle mit einer gänzlichen oder theilweisen bloßen Recitierung derselben unter leiser Orgelbegleitung zufriedengibt. Solche Textesstellen aber, welche einen deprecatorischen Charakter haben oder mit denen irgend eine liturgische Handlung, wie Neigen des Hauptes, Beugen der Knie u. s. w. verbunden sind, dürfen niemals bloß recitirt, sondern müssen stets gesungen werden. Ebenso muß das Credo stets ganz gesungen werden und es ist nicht zulässig, einzelne Sätze desselben bloß zu recitieren. Der Grund ist einleuchtend: es gibt in dem Glaubensbekenntnis keine Stellen von untergeordneter, minder wichtiger Bedeutung, da jeder Satz göttliche Offenbarung und göttliche Wahrheit enthält. Die ständigen sowohl als die Wechselgesänge müssen, wenn sie für den Priester vorgeschrieben sind, auch stets vom Chor gesungen werden: keiner derselben darf je nach Möglichkeit willkürlich ausgelassen werden. Erst wenn die vorschriftsmäßigen Texte gesungen sind, dürfen, wenn noch Zeit bleibt und der celebrierende Priester dadurch nicht aufgehalten wird, auch andere passende Einlagen zum Vortrage gebracht werden. Ueber diese Einlagen mögen uns noch einige Worte gestattet sein. Was zunächst den Text dieser Einlagen betrifft, so muß er entweder den liturgischen Büchern oder der heiligen Schrift, oder den Schriften der heiligen Väter entnommen und kirchlich approbiert sein. Dies geht, um von älteren über diesen Gegenstand handelnden Erlassen der höchsten kirchlichen Autoritäten zu schweigen, ganz unzweifelhaft aus dem im September 1884 von der Riten-Congregation mit Bevollmächtigung des heiligen Vaters an die Bischöfe Italiens erlassenen „Regolamento“ in Betreff der Kirchenmusik hervor. Im § I, Art. 3, heißt es: „Die Motetten — dies sind eben die Einlagen — müssen ihre Texte aus der heiligen Schrift, dem Brevier, dem römischen Missale, den Hymnen des hl. Thomas von Aquin oder eines anderen Kirchenlehrers oder den von der Kirche approbierten Hymnen und Gebeten entlehnen.“ — Solche Einlagen dürfen niemals an die Stelle eines der vorgeschriebenen ständigen oder wechselnden Gesangesstücke treten. So darf z. B. nicht, wie man es manchmal hören kann, das Benedictus nach der Wandlung oder das Agnus Dei ausgelassen und anstatt deren ein wenn auch sonst noch so sehr passendes Motett über das allerheiligste Sacrament eingelegt werden. — Diese Einlagen müssen endlich zur Tagesfeier in irgend einer Beziehung stehen und zu derselben passen. Darum ist es unzulässig, daß z. B. an einem Feste des Herrn oder an einem Sonntag, wenn nicht ein Marienfest an demselben gefeiert wird, etwa nach dem Benedictus oder Agnus Dei ein Muttergotteslied, auch wenn es lateinisch ist, gesungen werde.

Zu den vorschriftsmäßigen Gesängen des Hochamtes gehören endlich noch die **Responsorien**. Ueber den Responsorien-Gesang einige Bemerkungen zu machen, möge uns umsomehr gestattet sein,

als derselbe auf manchen Chören recht stiefmütterlich und geringschätzig behandelt wird. Oft benützen besonders die männlichen Chormitglieder die Zeit, während welcher der Priester die Orationen, die Präfation und das Pater noster singt, zu willkommenen Ruhe- oder, was noch viel schlimmer ist, Unterhaltungspausen, und überlassen das Absingen der Responsorien dem weiblichen Theile des Chors. Der Grund dieser geringschätzigigen Behandlung liegt in der vollständigen Unkenntnis von der eminenten Wichtigkeit der Responsorien für das Hochamt. Im Responsorien-Gesang liegt in gewisser Beziehung der charakteristische Unterschied zwischen Stillmesse und Hochamt, indem vorzüglich durch den Responsorien-Gesang die innige Wechselbeziehung zwischen Altar und Chor, beziehungsweise zwischen Priester und Volk, das durch den Sängerchor vertreten wird, zum lebendigsten Ausdruck kommt. In dieser lebendigen Verbindung und dem innigen Wechselverkehre zwischen Altar und Volk liegt aber gerade das Wesen der feierlichen und ihr Hauptunterschied von der stillen heiligen Messe. Darum sollen die Responsorien immer von sämmtlichen Sängern und Sängerinnen, und zwar in der Fassung, wie sie im Missale enthalten sind, gesungen werden. Will man zur Abwechslung und zur Erhöhung der Feierlichkeit dieselben an hohen Festtagen mehrstimmig singen, so steht dem nichts im Wege, nur muß dann eine Stimme, z. B. der Discant, die Grundmelodie nach dem Messbuch zum Vortrag bringen. Auch ist darauf zu achten, daß bei den Responsorien zur Präfation und zum Pater noster der Unterschied zwischen Ferial- und Festton nicht übersehen werde. Das Deo gratias nach dem *Ite missa est* und nach dem *Benedicamus* muß nicht nothwendig vom Chor gesungen werden, es genügt, wenn die treffende Melodie mit der Orgel abgespielt wird. Das Absingen der betreffenden Worte wird aber im *Caeremoniale Episcoporum* als *laudandus mos*, als eine lobenswerte Gewohnheit, bezeichnet.

Nachdem wir nun gehört, **was** nach den Vorschriften der Kirche bei der feierlichen Liturgie, besonders beim Hochamte gesungen werden soll, erübrigt noch, auch die Vorschriften kennen zu lernen, welche die Kirche

2.

über das **Wie?** des gottesdienstlichen Gesanges erlassen hat. Diese Vorschriften gelten indes nicht bloß für den liturgischen, sondern überhaupt für jeglichen Gesang im Gotteshause. Dieses **Wie?** bezieht sich theils auf den Geist und Charakter, in welchem die kirchlichen Tonstücke componiert, theils auf die Art und Weise, in welcher dieselben von dem ausführenden Personal zur Ausführung gebracht werden sollen.

In ersterer Beziehung stellt die Kirche die strenge Forderung, daß die heilige Musik sich wesentlich von der weltlichen unter-

scheide, daß in ihr nichts anklinge, was an den Concertsaal, an die Theaterbühne oder gar an den Tanzsaal erinnere. Das Tridentinum will aus der Kirche jegliche Musik ausgeschlossen wissen, welche, sei es beim Orgelspiel, sei es beim Gesange, etwas Leichtfertiges oder Wollüstiges (*lascivum aut impurum*) beigemischt enthalte. In gleichem Sinne spricht sich das Caeremoniale Episcoporum aus, wenn es l. c. 28, nr. 11 sagt: „Man soll sehr darauf achten, daß das Orgelspiel nicht irgendwie unrein und leichtfertig sei, sowie auch, daß nicht Gesänge vorgetragen werden, welche zum Tagesofficium nicht passen, noch viel weniger solche, welche profanen oder gar schlüpfrigen Charakters sind.“¹⁾ Der durch seine tiefe Gelehrsamkeit wie seinen heiligmäßigen Lebenswandel gleich ausgezeichnete Papst Benedict XIV. verlangt in seinem berühmten Decrete an die italienischen Bischöfe vom 17. Februar 1749, daß der gottesdienstliche Gesang, der zu seiner Zeit gewöhnlich nicht nur mit der Orgel, sondern auch mit andern Instrumenten begleitet wurde, so geordnet sei, daß in demselben nichts Unheiliges, nichts Weltliches, nichts Theatralisches anklinge (*nihil profanum, nihil mundanum aut theatrale resonet*). Die auf dem Provinzial-Concil im Jahre 1860 zu Köln versammelten Bischöfe verordnen, daß aus der Kirchenmusik alles entfernt werde, was einen weltlichen Anstrich hat. „Nichts geziemt sich weniger für die Majestät des Hauses Gottes“, heißt es in der betreffenden Verordnung, „und nichts ist der Heiligkeit des Gottesdienstes mehr zuwider, als ein verworrenes Geräusch von Instrumenten und ein stürmisches Lärmen von Stimmen, die mehr zusammenschreien als singen, wie wir oftmals in den Kirchen hören. Uergerniß aber entsteht, wenn theatralische Weisen, sogenannte Opern- und symphonische Concertmusik mit all ihrem Geräusch und ihrer Weichlichkeit in die Tempel des lebendigen Gottes verpflanzt werden. Daher wollen wir, daß solche Musikstücke, die mehr Zerstreuung des Geistes und weltliche Gemüthsstimmung, als Erbauung und Frommsinn erzeugen, aus der Kirche entfernt werden.“ In dem bereits angezogenen Rigolamento der Riten-Congregation wird strengstens verboten, in der Kirche irgend welche Instrumental- oder Vocalmusik zur Aufführung zu bringen, welche Motive oder Reminiscenzen aus dem Theater oder anderer profaner Musik verarbeitet. Ferner ist jede Vocal- oder Instrumental-Musik untersagt, welche durch ihre ganze Anlage oder durch die Form, in welcher sie auftritt, die Zuhörer im Gotteshause zu zerstreuen sucht. Man sollte meinen, derlei Vorschriften von Seite der Kirche seien gar nicht nothwendig, da alles in denselben Gesagte sich eigentlich von selbst verstehen sollte. Jedermann würde es für unpassend halten, wenn man die Gotteshäuser im Style der Theater,

¹⁾ Siehe: „Die wichtigsten kirchlichen Vorschriften für katholische Kirchenmusik“ von Ignaz Witterer. Regensburg 1886.

der Bahnhöfe oder anderer zu weltlichen Zwecken bestimmter Gebäude herstellen wollte; mit Recht würde man den größten Anstoß daran nehmen, wenn ein Priester in seiner gewöhnlichen alltäglichen Kleidung oder gar im Fracke und den Cylinderhut auf dem Haupte, an den Altar treten und gottesdienstliche Handlungen vornehmen würde; Aergernis erregend würde es sicher wirken, wollte ein Geistlicher bei der heiligen Messe anstatt des Kelches sich eines gewöhnlichen Trinkpokales bedienen, wenn derselbe auch von feinstem Golde oder Silber verfertigt und noch so kunstvoll gearbeitet wäre. Und es sollte nicht höchst unpassend, anstößig und Aergernis erregend sein, wenn im Hause Gottes bei den heiligsten Functionen eine ganz weltliche Musik ertönt, eine Musik und ein Gesang, die nur allzu lebhaft an den Concertsaal und an das Theater, oder gar an die Gassen- und Wirtshausmelodien anstreifen?! Wenn manche an solch profaner Musik im Heiligthum des Gotteshauses keinen Anstoß nehmen und nichts unpassendes darin finden können, so ist dies eben, um recht mild zu urtheilen und um nichts schlimmeres zu sagen, nur ein Beweis von der Macht der Gewohnheit.

Aus den oben angeführten kirchlichen Erlassen in Betreff des Wie? der musica sacra ergibt sich, daß dieselbe nie durch und durch heiter sein dürfe, sondern immer von einem gewissen heiligen Ernst getragen sein muß. Alles Tanz- und Marschmäßige, alles Hüpfende und Leichtfertige muß vermieden werden. Sie soll vielmehr immer, wie Schlecht in seiner vortrefflichen Geschichte der Kirchenmusik bemerkt, einen gewissen ascetischen Anhauch haben. „Nenne mir, mein Lieber“, bemerkt der schon mehrerwähnte Pater Theodor Schmid,¹⁾ „einen einzigen liturgischen Act, wo wir nicht an unsere Hinfälligkeit und Sündhaftigkeit erinnert werden. Auch in der Weihnachts- und Ostermesse bleibt das Kyrie eleison und das Nobis quoque peccatoribus sammt dem Confiteor. Mitten in ihrer innigsten Weihnachtsfreude, mitten im lautesten Allelujarufe ist und bleibt mit der Messe der Calvarienberg und sein ewiger Ernst das Centrum aller liturgischen Feier. So denkt, liebt, feiert die Kirche, und darum ist eine durchaus heitere Musik nie und nimmer eine kirchliche Musik.“ Der selige Witt stellt in dieser Beziehung an jede kirchliche Composition die Forderung, daß sie die Grundstimmung des Choral an sich trage. Je mehr Verwandtschaft ein Tonstück mit dem Choral hat, desto kirchlicher ist es, je weiter es sich von demselben entfernt, um soviel weniger eignet es sich für den gottesdienstlichen Gebrauch. „Ein kirchliches Tonstück“, sagt P. Schmid, „das dich anweht wie Choralgesang, kann nicht unkirchlich sein, so wenig ein Gebet, aus dessen Gedanken und Worten überall das ‚Vater unser‘ wiederklingt, ein unchristliches Gebet sein kann.“ — Die Kirchenmusik darf nach den oben erwähnten kirchlichen Vorschriften weiter nicht

¹⁾ Baacher Stimmen 1 c. S. 510.

rein sentimental sein und sich ausschließlich nur an die Phantasie und das Gefühl wenden. Alles allzu Weichliche, Verkünstelte, bloß auf Erregung vager Sentimentalität Berechnete muß aus den kirchlichen Tonstücken ausgeschlossen bleiben. Die musica sacra muß vielmehr eingezogen, ehrbar und züchtig einhergehen, sie muß rein, keusch und jungfräulich sein, wie ihre Patronin, die heilige Martyrerin Jungfrau Cäcilia. — Die Musik in der Kirche darf endlich nicht bloß Ohrenkitzel und Ohrenschmaus sein, das Herz aber leer lassen. Sie muß sich vielmehr auch an Herz und Willen wenden, muß die Zuhörer zur Andacht stimmen und in ihnen gute Vorsätze und heilige Entschließungen wecken. — So leicht es aber ist, an der Hand der diesbezüglichen kirchlichen Bestimmungen die allgemeinen Grundsätze aufzustellen, welche für die kirchenmusikalischen Compositionen maßgebend sein müssen, wenn sie das Prädicat „kirchlich“ verdienen und für den gottesdienstlichen Gebrauch sich eignen sollen, so schwierig ist es, in dem einzelnen Falle zu bestimmen, ob ein Tonstück all diesen Anforderungen entspreche. Es gehören dazu große musikalische Kenntnisse und eine reiche Erfahrung. Da beides bei der Mehrzahl unserer gewöhnlichen Chordirigenten nicht vorausgesetzt werden darf und kann, so sind in der Auswahl der einzuübenden Musikstücke Mißgriffe fast nicht zu vermeiden, wenn der einzelne Dirigent bloß auf seine eigene Einsicht und seinen subjectiven Geschmack angewiesen ist. Um vor solchen Mißgriffen zu bewahren, hat darum das erzbischöfliche Ordinariat zu Freiburg unter dem 9. Januar 1890 mit Bezugnahme auf das mehrerwähnte „Regolamento“ die weise Anordnung getroffen, die auch anderweitig Nachahmung verdiente, daß für die Zukunft nur noch solche Kirchenmusikalien ausgewählt und angeschafft werden dürfen, welche in dem Kataloge des allgemeinen deutschen Cäcilien-Vereines Aufnahme gefunden haben. Zu dem Zweck wird die Anschaffung des genannten Katalogs auf Kosten der einzelnen Localkirchenfonds gestattet.¹⁾

Wenden sich die bis jetzt angeführten und erörterten Vorschriften der Kirche in Betreff der Frage, wie beim Gottesdienst gesungen werden solle, beziehungsweise nicht gesungen werden dürfe, hauptsächlich an die Componisten kirchlicher Tonstücke und nur insofern auch an die Chordirigenten, als diese nur Compositionen zur Einübung auswählen sollen, die den genannten Vorschriften entsprechen, so hat die Kirche bezüglich des Wie? des gottesdienstlichen Gesanges auch Bestimmungen erlassen, welche besonders die Dirigenten und die Sänger verpflichten. In dieser Beziehung betont die kirchliche Gesetzgebung besonders zwei Punkte, nämlich daß einerseits fromm und erbaulich, anderseits so gesungen werde, daß die Textesworte leicht verstanden werden können. Das schon mehrfach citierte Caeremoniale Episcoporum enthält hierüber die Bestimmung: „Die

¹⁾ Anzeigebblatt für die Erzbischofe Freiburg, 1890, Nr. 2.

Sänger und Musiker sollen ihr Augenmerk darauf richten, daß ihr Gesang, welcher die Andacht fördern soll, nicht irgendwie leichtfertig und ausgelassen sei und die Gemüther der Zuhörer zerstreue und von der Betrachtung der göttlichen Dinge abziehe; derselbe soll vielmehr andächtig, klar und verständlich sein. (*Sit devota, distincta et intelligibilis.*)“ Davon, daß der Gesang in den Herzen der Zuhörer Andacht wecken soll und damit er dies zu leisten vermöge, auch aus andächtigem Herzen kommen müsse, war schon in unserem ersten Artikel die Rede. Ueber das zweite Erfordernis, daß nämlich die Textesworte deutlich und verständlich zum Vortrage kommen sollen, wird sich gleich nachher Gelegenheit bieten, noch einiges wenige zu sagen.

Um die beiden Fragen, was und wie nach dem Willen der Kirche bei der feierlichen Liturgie gesungen werden darf, allseitig und gründlich zu behandeln, erübrigt uns noch, kurz darauf hinzuweisen, in welchen Formen der echte kirchliche Gesang zutage treten kann. Es sind deren drei: a) der einstimmige gregorianische Choral. b) Der mehrstimmige Gesang mit oder ohne Orgelbegleitung. c) Der mehrstimmige Gesang mit Instrumentalbegleitung. a) „Die eigentliche in des Wortes vollstem Sinne zu Recht und Pflicht aufgenommene Kirchenmusik ist **der Choral** und **nur** der Choral. Er allein ist der Liturgie einverleibt; er ist, wie Benedict XIV. treffend und entscheidend sagt, der *cantus ecclesiasticus*.“¹⁾ Den Choral hat die Kirche sich eigens zum Gebrauch für den Gottesdienst geschaffen und in ihren liturgischen Büchern niedergelegt. Alles, was der Priester bei der heiligen Messe und bei den anderen liturgischen Handlungen zu singen hat, ist gregorianischer Choral. Alle anderen Gesangsarten, welche für den gottesdienstlichen Gebrauch recipiert sind, verdienen darum, wie schon oben hervorgehoben wurde, umsomehr das Prädicat der Kirchlichkeit, je näher sie dem Chorale stehen. Eine Musik dagegen, welche dem Chorale geradezu widerspricht, ihn bekämpft und aufhebt, gibt von selbst den Anspruch auf den Titel einer Kirchenmusik auf. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß dem Choral die Führerrolle auf jedem Kirchenchor eingeräumt werden muß, der seine Aufgabe richtig erfaßt und im Sinne und Geiste der Kirche singen will. Neben dem Chorale, der von den Zeiten Gregors des Großen an bis tief in das Mittelalter hinein, ja fast bis an die Grenzen der Neuzeit die ausschließliche Herrschaft bei der feierlichen Liturgie sich zu bewahren wußte, hat

b) auch der mehrstimmige, polyphone und homophone Gesang, mit oder ohne Orgelbegleitung, in der Kirche im Laufe der Zeiten Aufnahme und Heimatsrecht erlangt. Zur Zeit des Tridentinums war dieser mehrstimmige Gesang sehr ausgeartet und hatte ein ganz weltliches Gepräge angenommen. Die Concilsväter standen auf

¹⁾ Laacher Stimmen, Jahrgang 1873, S. 442.

dem Punkt, ihn darum gänzlich aus dem Gotteshause zu verbannen und den Choral als alleinig zulässige Kirchenmusik zu erklären. Da rettete das unsterbliche Genie Palestrinas durch seine Missa Papae Marcelli, welche er im Auftrage Pius IV. componiert hatte, den mehrstimmigen Gesang für den liturgischen Gebrauch, weil er durch dieses Meisterwerk den Beweis geliefert hatte, daß es gar wohl möglich sei, auch die polyphone Musik in kirchlichem Geiste zu gestalten. Als letzte und jüngste Form der kirchlich zulässigen heiligen Musik ist

c) zu nennen der Gesang mit Instrumentalbegleitung, der erst seit dem 17. Jahrhundert allmählig in Aufnahme gekommen ist. Mit Ausnahme der Orgel, welche schon zur Zeit des Papstes Vitalian im siebten Jahrhundert (657—672) gebraucht wurde, kannte man während des ganzen Mittelalters keine Instrumente beim Gottesdienste. Thomas von Aquin und andere heilige Lehrer sprachen sich ganz entschieden gegen den Gebrauch derselben aus. Erst Benedict XIV. hat durch seine berühmte Constitution vom 19. Februar 1749 auch die Instrumentalmusik unter gewissen Bedingungen zur Erhöhung der Feierlichkeit an hohen Festtagen an solchen Orten für zulässig erklärt, wo sie würdig aufgeführt werden kann. Da auf dem Lande wohl kaum irgendwo die nothwendigen Kräfte zu einer würdigen, der Heiligkeit des Gotteshauses entsprechenden Aufführung sich werden finden lassen, wird man sicherlich dem Geiste der Kirche am besten entsprechen, wenn die Instrumentalmusik aus unseren Dorfkirchen überall hinausgewiesen wird. Die Bedingungen aber, unter welchen in größeren Städten der Gebrauch der Instrumente nach Benedict XIV. zugelassen werden kann, sind hauptsächlich folgende: Die Instrumente sollen nur zur Unterstützung und Verstärkung der Gesangstimmen angewendet werden; sie dürfen den Gesang nicht beherrschen, sondern müssen ihm dienen. Der Gesang und der möglichst deutliche Vortrag der Textesworte müssen immer die Hauptsache bleiben, ihnen gegenüber haben die Instrumente so viel als möglich zurückzutreten. Je sparsamer man daher im Gebrauch der Instrumente zuwerke geht, je weniger derselben man anwendet, desto mehr entspricht man dem Willen der Kirche. Geradezu verboten ist jeder Gebrauch der Instrumente, wodurch die Gesangstimmen unterdrückt, unter dem Tonschwallen vergraben und die heiligen Textesworte unverständlich gemacht werden. Doch hören wir die Worte des großen Papstes selbst: „Die Instrumente dürfen nur angewendet werden, um dem Gesange neue Kräfte zu geben, so daß der Sinn der Worte mehr und mehr in die Herzen der Hörenden eindringe und die Gläubigen zur Liebe Gottes und göttlicher Dinge entflammt werden. Ein Gebrauch der Instrumente in der Weise, daß dadurch die Stimmen der Singenden und der Schall der Worte erdrückt werde, ist zwecklos und verboten.“

In diesen drei Arten des Gesanges hat sich also die heilige Musik bei der feierlichen Liturgie zu bewegen. Alle drei sind kirchlich

genehmigt, darum sind alle drei zulässig. Diejenigen, welche im Uebereifer für den gregorianischen Choral den polyphonen Gesang und den Gesang mit Instrumental-Begleitung als bloß von der Kirche geduldet erklären, sind entschieden im Unrecht. P. Ambrosius Rienle, das Haupt der Beuroner Schule, gewiß eine competente Autorität und ein glühender Verehrer des Choral, sagt in seiner bei Herder in Freiburg erschienenen „Choralschule“ in der „Einleitung und Uebersicht“: „Der Choral ist der eigentliche, im strengen Sinne der liturgische Gesang der katholischen Kirche. Die andern Gesangs- und Musikarten haben ihre rechtliche Stellung in der Kirche. Es wäre Unrecht, zu sagen, daß sie nur geduldet seien.“ Sehr treffend drückt der bekannte Chordirector G. E. Stehle von St. Gallen die Stellung der drei genannten Gesangsarten in folgenden Worten aus: „Der Choral ist der Kirche eigenes Kind, ihr eigener Leib und Geist. Der mehrstimmige Gesang ist Adoptivkind, mit Familienrechten ins Haus aufgenommen. Die Instrumentalmusik ist Gast im Hause, ein gern gesehener und willkommener, natürlich, wenn er sich wohl beträgt und gut aufführt — nur dem ungehobelten Gaste weist man die Thüre. Der Gast ist eine freudig begrüßte und namentlich bei feierlichen Anlässen, bei Festlichkeiten gern eingeladene Erscheinung, nur muß er selbstverständlich das Hausrecht respectieren, in einem anständigen Gewande kommen und nicht meinen, es sei das ganze Haus nur feinetwegen gebaut.“¹⁾

Schluss des Matutinum und der übrigen Horen bei der Privatrecitation des Breviers.

Von Professor Josef Schwarz in Linz.

Bei der privaten Recitation des Breviers hat sich hie und da eine von der Vorschrift abweichende Praxis gebildet, die einzelnen Horen zu schließen. Es soll darum hier nur auf die sowohl von den Rubriken, als auch von der S. R. C. vorgeschriebene Norm hingewiesen werden (ohne Rücksicht auf die Devotion), wie die sämtlichen Horen zu beendigen sind.

a) Matutinum. Wird bei der Privatrecitation das Matutinum von den Laudes getrennt, so ist die Ansicht der Autoren betreffs des Schlusses desselben eine weit auseinandergehende. Die Einen sagen z. B. La Croix, das Matutinum sei zu schließen wie jede andere Hore, d. h. es sei nach dem Te Deum noch ein Pater noster beizufügen, welches nach Vorschrift der Rubrik tit. 32. n. 1. nach jeder Hore zu beten ist, sobald das Officium damit abgeschlossen wird.

¹⁾ Chor-Photographien für Kirchensänger und Kirchengänger.“ Pustet, Regensburg, 1873, Seite 68.

Anderere wie Navarrus cap. 3. de Orat. n. 64., Gavantus p. II. sect. 4. cap. 2. n. 4., Cavalieri tom. II. cap. 2. n. 10. behaupten, es müsse auch die Tagesoration beigegeben werden, weil es probabel sei, daß Matutinum und Laudes zwei verschiedene Hören ausmachen, und auch die Rubrik in festo Nativitatis Domini dafür spreche; wieder Andere z. B. Gury wollen, daß nach dem Te Deum oder dem letzten Responsorium nichts beigelegt werde, weil die Rubriken betreffs des Matutin keine Vorschrift geben.

In neuester Zeit hat nun die S. R. C. diese verschiedenen Meinungen der Autoren beseitigt und durch zwei Entscheidungen eine allgemein bindende Norm gegeben. In dem ersten Erlasse vom 18. Mai 1883 in Marianopolit. ad 2. n. 5871. erwiderte die S. R. C. auf die Anfrage: „Wenn bei der Privatrecitation das Matutinum von den Laudes getrennt wird, wie ist das Matutinum zu schließen, besonders an den feriae majores, an welchen die Preces knieend allen Hören beigelegt werden, und auf welche Weise sind die Laudes zu beginnen?“: „Das Matutinum ist in diesem Falle mit der Oration des Tages Officium zu schließen, und die Laudes sind anzufangen wie im Psalterium.“ Deutlicher noch spricht sich der zweite Erlass vom 1. Februar 1886. Dubii n. 5961. aus. Da nämlich an die S. R. C. die Anfrage gerichtet wurde, ob das Matutinum, so oft es bei der Privatrecitation von den Laudes getrennt werde, immer zu beendigen sei nach der betreffenden Tagesoration durch den V. Dominus vobiscum etc., V. Fidelium animae und Pater noster nach Meinung des hl. Alphonsus von Liguori, die er in seiner Moraltheologie lib. II. n. 167. aufstellt, so gab dieselbe S. R. C. eine bejahende Antwort.

Es ist deshalb außer allem Zweifel, daß bei der Privatrecitation, sobald das Matutinum von den Laudes getrennt gebetet wird, nach dem Te Deum oder dem letzten Responsorium recitiert werden muß: Dominus vobiscum — die Tagesoration — Dominus vobiscum — Benedicamus Domino — Fidelium animae und das Pater noster, sonst aber nichts; also ist das Dominus det nobis suam pacem und die Marianische Antiphon keine stricte Vorschrift; denn ex devotione kann diese jedesmal gebetet werden.

Man kann allerdings den Einwurf machen, wenn die S. R. C. verlangt, daß das Matutinum in dieser Weise geschlossen werden muß, warum schreibt die Rubrik in festo Nativitatis Domini nicht denselben Schluß für das Matutinum vor, und warum werden dabei der V. Fidelium animae und das Pater noster ausgelassen? Den Grund hiefür geben die Rubricae generales tit. 31. n. 4. an: „weil nämlich nach dem Matutinum sogleich und unmittelbar an das Officium die hl. Messe sich anreicht. Derselbe Grund findet sich auch im tit. 14. n. 4. angegeben „nisi sequatur Missa“.

b) Werden die Laudes für sich gebetet, so sind sie zu beginnen ohne Pater noster und Ave, einfach mit Deus in adjutorium, wie

oben die S. R. C. die 18. Maji 1883 in Marianopolit. entschieden hat. Am Schlusse derselben aber ist immer nach dem V. Fidelium animae beizufügen: Pater noster — Dominus det nobis — die betreffende Marianische Antiphon und Divinum auxilium etc. wie dies die Rubricae generales tit. 36. n. 2. vorschreiben. Würde aber an die Laudes sogleich die Prim angereiht, so ist nach dem V. Fidelium animae zu beten Pater, Ave, Credo, Deus in adjutorium, Hymnus der Prim etc. und erst am Schlusse dieser oder der letzten Hore folgt die Marianische Antiphon. Würde aber ein Priester seelsorglicher Arbeiten wegen gezwungen sein, nach den Laudes alle übrigen kleinen Horen bis zum Schlusse der Complet zu beten, so muß er die Laudes beendigen mit dem V. Fidelium animae — Pater noster — Dominus det nobis und der Marianischen Antiphon, also zweimal die Marianische Antiphon beten, einmal am Schlusse der Laudes und einmal nach Beendigung des Completorium; denn die Rubricae generales tit. 36. n. 2. und die Specialrubrik am Ende des Completorium schreiben dies ausdrücklich vor für die Privatrecitation.

c) Jede der übrigen kleinen Horen wird bei der Privatrecitation nur mit einem Pater noster geschlossen, wie dies aus der Rubr. tit. 32. n. 1. erhellt; selbstverständlich gilt dies auch für die Vesper, wenn nicht unmittelbar darauf das Completorium folgt; denn dann wird nach dem V. Fidelium animae sogleich der V. Jube domne benedicere gesagt.

Marianisches Niederösterreich.

Stätten der Marienverehrung im Lande unter der Ens.

Von Josef Maurer, Pfarrer in Deutsch-Altenburg.

B) **Wien** (II.—V. Bezirk.)¹⁾

II. Leopoldstadt.

1. Maria, die Trösterin der Betrübten, in der Pfarrkirche zu St. Leopold. Das Original dieses Bildes wurde vom Kapuziner-Missionär, P. Josef Anton von Trivigliano, 1727 nach Wien gebracht, wie bereits erwähnt wurde (vergl. I. Hest: Kapuzinerkirche, Kaiser-Kapelle). Die Kirche St. Leopold wurde um diese Zeit vergrößert und mit mehreren Altären versehen. Da sie noch kein Marienbild besaß, so bat der Gemeindevorstand Kaiser Karl VI., eine Nachbildung des obenerwähnten Gnadenbildes anfertigen lassen zu dürfen, was der Kaiser gerne gestattete. Der Maler Wolfgang Hauer fertigte das Bild an und P. Josef Anton von Trivigliano

¹⁾ Vgl. Quartalschrift, I. Hest, S. 51. — Im Texte des ersten Artikels, Seite 3, ist die Jahreszahl 1357 auf die Errichtung der Kapelle in der k. k. Burg zu beziehen, da Rudolf IV. 1339 geboren ward.

weihte dasselbe. Cardinal Sigismund Graf Kollonitsch ließ eine Mission abhalten und während derselben das Marienbild in feierlicher Procession in die Kirche übertragen und auf einem Altare zur Verehrung ausstellen. — Daß sich auch hier Maria als Trösterin der Betrübten erwies, bezeugt ein Büchlein, welches im Jahre 1748 unter dem Titel erschien: „Verzeichniß Marianischer Gnaden und Wohlthaten, welche fromme Christen durch die Verehrung Mariä, der Trösterin, von dem allmächtigen Gott empfangen haben“. — 1777 wurde das fünfzigjährige Fest der Aufstellung des Gnadenbildes begangen. Maria Theresia spendete bei dieser Gelegenheit einen kostbaren Ornat, Josef II. ließ den Kirchenplatz mit einem eisernen Gitter zieren, und seine Gemahlin schmückte das Gnadenbild mit einem wertvollen Halsgeschmeide. Auch die Gläubigen waren freigebig im Spenden und ließen z. B. einen 35 Mark schweren silbernen Rahmen um das Bild machen. Im Jahre 1827 wurde das hundertjährige Jubiläum des Gnadenbildes begangen.¹⁾ — Das Bild, welches jetzt den Hochaltar ziert, zeigt uns Maria mit dem göttlichen Kinde auf dem rechten Arm an der Mutter Brust. Die Mutter trägt eine Krone, blauen Mantel und rothes Kleid.

2. a) Maria mit dem geneigten Haupte in der Pfarrkirche St. Josef. P. Dominicus a Jesu Maria, der heiligmäßige Karmelite, welcher durch seine begeisterte Ermunterung und durch sein Vertrauen auf Gott und Maria den Sieg am weißen Berge herbeigeführt hatte, hatte in Rom das Marienbild aufgefunden, das er vom Schmutze des Schuttes, in dem es vergraben lag, reinigte, wofür ihm Maria mit dem Neigen ihres Hauptes dankte. Seit dieser Zeit bewahrte P. Dominicus dieses Bild als großen Schatz. Als er 1630 zu Wien starb, erhielt es Kaiser Ferdinand II., der es auf allen seinen Reisen mit sich führte, auch durch die Verehrung desselben auf einer Donaureise beim „Paß des Todes“ (d. i. am Wirbel bei Grein) aus Todesgefahr errettet wurde. Wunderbar war auch die Offenbarung über das Geschick des Hauses Oesterreich und den Fall des Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen. Die Veränderung der Gestalt des Bildes half auch dem Kaiser, eine Verschwörung gegen seine Person zu entdecken.²⁾ Das Bild kam nach des Kaisers Tode in den Besitz der Kaiserin Eleonora, welche schon bei ihren Lebzeiten Vorbereitungen traf, daß das Bild nachher in der Karmelitenkirche in der Leopoldstadt öffentlich zur Verehrung ausgestellt werden könne. Sie ließ in dieser Kirche einen prachtvollen Altar errichten, auf den nach ihrem Tode im Jahre 1655 das Gnadenbild übertragen wurde. Zur Zeit der Türkenbelagerung 1683 ward das Bild in die innere Stadt geflüchtet; Kirche und Kloster wurden zerstört. Maximilian, Fürst von Liechtenstein, ließ 1702 den früheren Marienaltar herstellen und die Andacht zum Gnadenbilde begann am alten Orte

¹⁾ Donin, S. 93. — Zenner, S. 16. — ²⁾ Vergl. darüber Donin l. c.

wieder; auch wurden viele Copien in verschiedenen Kirchen in und außer Wien aufgestellt.¹⁾ Das Gnadenbild ist ein liebliches Brustbild Mariens, welches freundlich das Haupt neigt; ein Sternenkreis umgibt das Haupt, sowie ein größerer Stern die rechte Schulter des blauen Mantels ziert.²⁾

2. b) Das Gnadenbild Jesu, Mariä und Josef in der Klosterkirche St. Johannes des Täufers bei den barmherzigen Brüdern in der Josefs-Pfarr. Es befand sich zuerst im Besitze einer adeligen Dame, nach deren Tod es in den Besitz des Secretärs der Witwe des Kaisers Ferdinand III., Karl Franz Tarrachia, übergieng. Derselbe widmete es 1677 den barmherzigen Brüdern in der Leopoldstadt, die es auf dem Altar der h. Dreifaltigkeit zur Verehrung aussetzten. Dort wuchs dessen Verehrung namentlich im Festjahre 1679, in welchem viele Personen hohen, geistlichen und weltlichen Standes vor dem Gnadenbilde das Gelübde ablegten, mündlich oder schriftlich für die Bewahrung vor der Pest oder für die Heilung von derselben ihren Dank auszudrücken. Wirklich wurden viele Personen theils von der Seuche bewahrt, theils geheilt. In einem anderen Festjahre, 1713, übertrug man das Bild auf den Hochaltar und von der Stunde an verlor sich die Pest aus dem Kloster der barmherzigen Brüder. — Maria ist sitzend dargestellt, wie sie das Jesukind säugend an ihrer Mutterbrust hält. Hinter der seligsten Jungfrau steht zur Linken vom Beschauer der hl. Josef. Das Bild hat ein altherwürdiges dunkles Colorit. In dem, mit dem Aufwande von einer halben Million Gulden 1885 erbauten Musterpitale der barmherzigen Brüder ist auch eine Kapelle für die Kranken angebracht, dessen Altarbild eine Copie dieses Gnadenbildes ist.³⁾

3. Maria Bötsch in der Pfarrkirche zum hl. Johann von Nepomuk in der Praterstraße. Ein herrschaftlicher Läufer, der im Jahre 1729 in der Jägerzeile wohnte, hatte eine Abbildung von Maria Bötsch bei St. Stephan auf seinem Hausaltare aufgestellt. Das Haus brannte in demselben Jahre ab, das Bild blieb unverletzt. Der Läufer kam mit seiner Familie in große Noth, daher er umsonst Marien um Hilfe anrief; es kam ihm auch auf unerklärliche Weise Unterstützung zu. Nun wurde das Bild Maria Bötsch an einem großen Baume in der Jägerzeile angebracht und der öffentlichen Verehrung übergeben. Für Gebetsverhörungen wurden dort Opfergegenstände aufgehängt, so daß man sich bewogen fand, darüber eine hölzerne Kapelle zu errichten. Im Festjahre 1713 nahmen die Bewohner der Jägerzeile ihre Zuflucht zu Maria Bötsch, und nach der Pestzeit wurde eine Dankprocession gehalten. Im Jahre 1734 brach ein Sturm den Baum, der dem Marienbilde als Altar diente, und zerschmetterte die Holzkapelle. Nun wurde eine steinerne Kapelle zu Ehren des hl. Johann von Nepomuk errichtet und in derselben am Feste Mariä Empfängnis 1736 zum erstenmale die heilige Messe gelesen. Da die Kapelle die halbe Straßenbreite einnahm, ließ sie Josef II. 1780 abbrechen und in der Nähe die Kirche zu Ehren des hl. Johann von Nepomuk erbauen. Ueber dem Tabernakel wurde in der Kirche, wie früher in der Kapelle, Maria Bötsch verehrt. Da diese Kirche für die Bedürfnisse der Pfarre bald nicht mehr genügte, wurde in den Jahren 1841—1846 die jetzige schöne Pfarrkirche erbaut. Zuerst wurde das Bild Maria Bötsch auf einem Altare im Oratorium, dann aber auf dem ersten Pfeiler der Epistelseite zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt.⁴⁾ In derselben Kirche wurde auch eine Copie des allverehrten Gnadenbildes Maria Hilf auf dem, von der Steinmegzmeisters-Witwe Theresie

¹⁾ So z. B. im Wallfahrtskirchlein Maria Brünndl bei Rab in Oberösterreich.
— ²⁾ Kaltenbäck, S. 184. — Donin, S. 87. — Goudenhove, S. 204. — Jenner, S. 27. — August Rutrich, Die Pfarre St. Josef in der Leopoldstadt in Wien.
— Austria Mar. (a. 1735) p. 42—46. — ³⁾ Vergl. Vollständ. Bericht 2c. von einem Priester (Ord. S. Jo. de Deo.) 1756. — ⁴⁾ Donin, S. 90. — Jenner, S. 28. — Realsiz, Die Pfarrkirche zum hl. Johann von Nepomuk in Wien.

Wasserburger gespendeten, aus Carraramarmor gemeißelten Communion=Altar angebracht; dieser ward am Feste Mariä Namen im Jahre 1853 eingeweiht.¹⁾

III. Landstraße.

1. Maria vom guten Rathe in der Pfarrkirche zu St. Rochus und Sebastian. Das Original dieses Bildes war zuerst auf die Mauer einer Kirche in Skutari in Albanien gemalt. Als die Türken sich Albaniens bemächtigten und die Kirchen zerstörten oder in Moscheen verwandelten, löste sich das Bild von der Mauer und schwebte über Meer und Land bis nach Genazzano bei Rom. Die Brüder der Familien Giorgi und de Sclavis folgten auf höhere Eingebung demselben nach. Trockenen Fußes giengen sie über das Meer. In Genazzano bei Rom erschien dieses Bild an der noch rohen Mauer einer neuen Kirche, welche Petruccia aus dem dritten Orden des hl. Augustin mit all' ihrem Vermögen für die Augustiner eben erbaut hatte. Alle Glocken läuteten beim Erscheinen des Bildes; das Bild hing eine Zeitlang frei in der Luft an der Mauer, wie sich Tausende überzeugten. Die Brüder Giorgi und de Sclavis aber erzählten dem Volke die wunderbare Begebenheit. Eine Copie dieses Bildes brachte im Jahre 1754 der Augustiner P. Caspar Scheurer²⁾ von Rom nach Wien, es wurde dieselbe zuerst auf einem Seitenaltare und 1759 auf dem Hochaltare, nach Verlangen Maria Theresias, zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt, weil die Kaiserin öfters vor diesem Bilde zu beten pflegte.³⁾ Die Darstellung zeigt uns hier, wie in anderen zahlreichen Copien, Maria mit dem Kinde als Brustbild, unten in Wolken, ober den Häuptern mit dem Regenbogen, wie das Bild einst in der Luft über das Meer schwebte.

2. a) Mariä Geburt in der Pfarrkirche am Rennweg. Zu Ehren Mariä Geburt wurde am Rennweg im Jahre 1743 eine Kapelle errichtet, die aber für das Waisenhaus daselbst viel zu klein war. In den Jahren 1762 und 1763 wurde auf Kosten der Herzogin Maria Theresia von Savoyen eine größere Kapelle gebaut und da auch diese bald den Anforderungen nicht mehr entsprach, wurde 1768—1770 die jetzige große Kirche gebaut, die am 7. December desselben Jahres in Gegenwart des ganzen Hofes vom Cardinal Migazzi consecrirt wurde. Der zwölfjährige Mozart dirigierte die Chormusik und hatte für dieses Hochamt eine Messe componirt. Das Hochaltarbild ist vom Maler Maulberich und stellt die Geburt Mariens dar. Außerdem besitzt die Kirche das Altarbild von Mariä Heimsuchung (durch Auerbach) und vom Tode Mariä (durch den älteren Altomonte). An dieser Kirche und in dem ehemals daneben befindlichen Waisenhause wirkte der unvergeßliche Kindergeneral Ignaz Parhammer.⁴⁾

2. b) Ueber die neue Kirche zur dreimal wunderbaren Muttergottes (Mater ter admirabilis) an der Marienanstalt

¹⁾ Dr. S. M. Truxa, Geschichte der l.=f. Pfarrkirche St. Johann von Neponum in der Praterstraße zu Wien, 1886, S. 49. — ²⁾ Wohl auf Veranlassung des für Verbreitung dieses Bildes so thätigen Canonicus Andreas Bacci, der selbst zu diesem Zwecke nach Deutschland reiste 1753. — ³⁾ Donin, S. 99. — Bemer, S. 23. — ⁴⁾ Georg Rieder, Ignaz Parhammers und Franz Anton Margers Leben und Wirken. S. 88.

(Mutterhaus der Töchter der göttlichen Liebe in der Jacquingasse)¹⁾ können wir folgende verbürgte Nachrichten mittheilen: „Es war vor 300 Jahren (1590), daß sich der jugendliche Erzherzog von Steyermark, späterer Kaiser Ferdinand II., vor dem ersten Gnadenbilde der Mater ter admirabilis als marianischer Sodale weihte; und in der That hat nicht nur der Kaiser, sondern alle seine Nachkommen bis auf Maria Theresia in der Verehrung dieses Bildes zugleich den Schutz der „wunderbaren Mutter des Hauses von Oesterreich“ erfahren. Das Bild wurde in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in die Ingolstädter Pfarrkirche versetzt und blieb wenig beachtet, bis vor mehreren Jahren P. Franz Hattler S. J. das Leben des ehrw. P. Jakob Rehm S. J. veröffentlichte. P. Rehm war es ja, der vor jenem Bilde die Offenbarung von Maria erhalten hatte, daß der ihr liebste Titel der Lauretana „die wunderbare Mutter“ sei, und er ließ seine Sodalen im Jesuitencolleg seit dieser Zeit den genannten Titel der Lauretana dreimal singen; jenes Bild von Maria Schnee bekam seither den besonderen Namen der „dreimal wunderbaren Mutter“. — Ein dankbarer Sodale der marianischen Congregation in Kalksburg übersandte, nach Lesung jenes Buches, eine große und getreue Copie des Ingolstädter Bildes und es wurde dieselbe von nun an (1. Jänner 1881) das Altarbild der Congregations-Kapelle in Kalksburg. Vor diesem Bilde erneuerte im Jahre 1890 abermals ein Mitglied des erlauchten Herrscherhauses Habsburg seine Weihe an die Himmelskönigin. Die marianische Congregation daselbst schätzt es sich ja zur hohen Ehre, die Söhne Ihrer kaiserlichen Hoheiten, des Herrn Erzherzogs Karl Salvator und der Frau Erzherzogin Maria Immaculata unter ihre Mitglieder zu zählen. Bevor Se. kaiserliche Hoheit, Erzherzog Franz Salvator, im Juli an den Traualtar zu Ischl trat, um die erlauchte Tochter der geliebten Kaiserfamilie heimzuführen, wollte er sich und seine ganze Zukunft nochmals unter den Schutz der Mater ter admirabilis stellen. . . . Dadurch wurde aber die bescheidene Congregations-Kapelle Veranlassung zum Baue einer großen Kirche der Mater ter admirabilis nahe beim Südbahnhof. Sie ward zur Erinnerung an die Vermählung der kaiserlichen Hoheiten gebaut und die Grundsteinlegungs-Feier hatte wieder die weitere Folge, daß sich die neu entstandene Männer-Congregation christlicher Kaufleute in Wien den Titel der Mater ter admirabilis wählte und als Versammlungs-Vocale jene Loreto-Kapelle, welche die zweite Gemahlin Kaiser Ferdinands II., Eleonora von Gonzaga, bei der Hofkirche St. Augustin erbaute, wo die Herzen der verstorbenen Mitglieder des Kaiserhauses beigesetzt sind“. (Bergl. K. G. 1890, n^o 9.)

¹⁾ Vergl. die Abbildung der schönen zweithürmigen Kirche und des Klosters im Glücksradkalender 1893, ebenso (nebst Beschreibung) in Jarisch' illustriertem Volkskalender 1893, S. 103 ff., und vom mar. Botivfenster, S. 147.

Am 22. April 1890, dem Geburtstage Ihrer kaiserlichen Hoheit, Erzherzogin Marie Valerie, war zur genannten Kirche der Grundstein gelegt worden, und ein Jahr später, am selben Tage, wurde das neue schöne Gotteshaus in Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers und der in Wien weilenden Mitglieder der kaiserlichen Familie durch den apostolischen Nuntius, Erzbischof Galimberti, in feierlicher Weise consecrirt, worauf Erzbischof Dr. Angerer das erste Hochamt celebrierte.

Der Hochaltar aus Marmor, mit dem Bilde der Mater ter admirabilis, eine besondere Zierde der Kirche, ist ein Geschenk des Kaisers. An der rechten Seitenwand, an der Epistelseite des Hochaltars, befindet sich eine marmorne Gedenktafel, auf welcher in goldenen Lettern folgendes eingraviert steht: „Zum immerwährenden Angedenken an Se. k. und k. apostolische Majestät, den allergnädigsten Kaiser und König Franz Josef I. und an Ihre k. und k. apostolische Majestät, die allergnädigste Kaiserin und Königin Elisabeth, den Allerhöchsten Wohlthätern dieser Kirche, welche als ein Denkmal des freudigen Ereignisses der Vermählung Ihrer k. und k. Hoheit, der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Marie Valerie mit Sr. k. und k. Hoheit, dem durchlauchtigsten Erzherzog Franz Salvator (31. Juli 1890), erbaut wurde“. Einen besonderen Schmuck der Kirche bildet ein Motivfenster im Mittelschiffe an der rechten Wand. In der Mitte sieht man die Erzherzogin Marie Valerie im Brautkleide, mit Schleier und Myrtenkranz, und ihren Gemahl Erzherzog Franz Salvator in schmucker Dragoneruniform. Das Brautpaar kniet und reicht sich die Hand zum ewigen Bunde vor dem Altare der Mater ter admirabilis. Zur rechten Seite sieht man die kaiserlichen Eltern, und zwar den Kaiser im Ordenskleide des goldenen Vlieses stehend, die Kaiserin an einem Betpulte kniend. Auf der linken Seite wieder erblickt man ganz in derselben Stellung die Eltern des Erzherzogs Franz Salvator, den Erzherzog Karl Salvator und die Erzherzogin Maria Immaculata. — Dieses schöne Motivfenster, das bereits den ausdrücklichen Beifall Sr. Majestät gefunden, ist eine Spende der marianischen Sodalen von Kalksburg. — Die den Kuppelbau oberhalb des Hochaltars schmückenden Motivfenster des überaus lieblichen, nach den Plänen des Architekten Richard Jordan vom k. und k. Hofbaumeister Josef Schmalzhoser erbauten Gotteshauses (das ein wahrer Segen für seine Umgebung ist), sind Geschenke von Mitgliedern des Hochadels. Die Kirche, welche für 700 Menschen Raum bietet und nebst zwei Seitenaltären zum hl. Josef und zur hl. Anna auch zwei Kapellen, des leidenden Heilandes und der armen Seelen, besitzt, ist im alt-romanischen Stile erbaut und hat eine sehr hübsche Arcade mit zwei prächtigen gothifizierenden Thürmen. Neben der Kirche befindet sich das Noviziathaus und neben diesem das Mutterhaus der Congregation.¹⁾

¹⁾ Mittheilung des Herrn Directors Johann Böffinger. Vgl. St. Leopold-Blatt, 1890, Nr. 8.

3. a) Die Pfarrkirche zum hl. Othmar unter den Weißgärbern besitzt in ihrer schönen gothischen Kirche einen ebenso kunstgerechten Marien-Altar zur Epistelfeite, welcher die Krönung der Himmelskönigin in Relief darstellt; in dieser Pfarre liegt auch die Kirche zu Ehren Mariä Heimsuchung, die den Klosterfrauen des gleichen Namens oder den Salesianerinnen gehört. Die Witwe Kaiser Josef I., Amalie Wilhelmine, berief im Jahre 1717 diesen Orden nach Wien und erbaute ihm auf dem Rennwege Kirche und Kloster, die 1719 übergeben wurden; doch ward die Kirche erst 1730 ausgebaut. Die Kaiserin lebte selbst bis zu ihrem Tode 1742 im Gebäude links neben dem Kloster, und wurde nach ihrem Tode unter den Hochaltar der Kirche, ihrem Wunsche gemäß, begraben.¹⁾ — Die Kirche ist ein Centralbau mit Kuppelgewölbe, nach Art der Peterskirche. Das Hochaltarbild stellt den Besuch Mariens bei Elisabeth dar, welche ihr freudig die Hand zum Gruße entgegenstreckt. — Im Kloster befindet sich auch eine steinerne Statue der Muttergottes, acht Fuß hoch, mit dem Jesukinde in den Armen. Sie hat den Namen „S. Jacques“, weil sie ehemals bei den Chorfrauen im Jakobshofe sich befand und nach Aufhebung des Klosters bei St. Jakob zu den Salesianerinnen kam. Ein beigelegter Zettel verräth die Meinung, sie sei 500 Jahre alt. Ein noch vorhandenes Gedebuch des Jakob-Klosters besagt, das Bild sei ein hochverehrtes Gnadenbild, durch Wunder, deren einige angeführt werden, ausgezeichnet; daher wurde zu dessen Verehrung alljährlich eine Octav mit täglicher Predigt und Pontificalen gehalten. Jetzt steht ebenfalls das Bild bei den Salesianerinnen in großer Verehrung.²⁾

3. b) In der gleichen Pfarre liegt die schöne Kirche der Ordensfrauen vom heiligsten Herzen Jesu (Rennweg 31). Sie ist demselben auch geweiht und trägt dessen Bild am Hochaltare. Der Marien-Altar zur Evangelienseite, ein liebliches Bild der Gottesmutter mit dem Kinde fassend, ist zugleich der Vereins-Altar der marianischen Frauen-Congregation.

IV. Wieden.

Die monumentale Karlskirche, durch ihren großen Kuppelbau und die corinthischen Säulen vor dem Portale schon von weitem erkennbar, wurde von Karl VI. in Folge des Gelübdes zur Abwendung der Pest vom Jahre 1716—1737 erbaut; sie enthält auch manche marianische Erinnerungen. Auf dem Hochaltare befindet sich ober dem Tabernakel und vor der imponierenden Marmorstatue des hl. Karl Borromäus ein großes Mariahilf-Bild in Goldrahmen, von Strahlen umgeben und mit einem Silberfranze und Votivherzen geziert; außerdem noch einige Marienbilder und Statuen auf den Seitenaltären, wie insbesondere das Altarbild Mariä Himmelfahrt (vom Venetianer Ricci), vor welchem auch seit einigen Jahren eine Mariä Lourdesstatue, ein schönes Votivgeschenk, aufgestellt wurde.

Obgleich dieser Bezirk keine eigentliche Marienkirche besitzt, so befindet sich doch ein altes Monument öffentlicher Marienverehrung in einer Mauernische eines Hauses auf dem Obstmarkt, gegen die Wien zu gelegen. Das Bild stellt die Gottesmutter dar, ohne Jesukind, in besender Stellung, einen Meter hoch; es ist bei den Verkäuferinnen auf dem Obstmarkt in solcher Verehrung, daß man stets eine brennende Lampe und meist frische Blumen vor demselben antrifft; eine Marmortafel darunter berichtet „daß das Bild vormalen in der Kreuzsäule gestanden, welche 1414 zu Ehren Gottes und seiner lieben Mutter auf der steinernen Brücke ein löbliches Bäderhandwerk hat errichten lassen, daß es aber im Jahre 1772 auf allerhöchsten Befehl hier seinen Platz bekommen hat“. Zu erwähnen ist am Obstmarkt auch die große Kapelle der hl. Rosalia im fürstlich Starhemberg'schen Freihause (1660 geweiht), welche am Hochaltare die gekrönte Statue Mariens mit dem Jesukinde, nach der Form der Mariahilf-Bilder, zeigt und eine besondere Verehrung genießt.

¹⁾ J. Blümel, Geschichte der Entwicklung der Wiener Vorstädte, S. 246.

— ²⁾ Mittheilung von Msgr. Al. Freudhofsmaier.

V. Margarethen.

1. An Stelle der jetzigen Pfarrkirche zum hl. Florian stand früher eine Kapelle zu Ehren Mariä Vermählung und des hl. Josef; dafür wurde 1725 der Bau der Kirche begonnen.¹⁾ — Auch unter dem Titel Mariä Heimsuchung bestand eine Kapelle im ehemaligen Klagbaum-Spitale. Sie wurde 1581 und 1683 auf Kosten des Bürger-Spitals restauriert und diesem sammt Spital 1706 einverleibt.²⁾ — Hieher gehört auch die Kapelle zu Ehren der Unbefleckt Empfangenen, welche die Congregation der Schwestern des dritten Ordens des hl. Franz von Assisi in der Hartmannsgasse sammt dem neuen Spitale mit großen Opfern gebaut hat. Sie ward am 17. September 1890 vom Erzbischof Dr. Ed. Angerer geweiht und der Act mit einer ergreifenden Ansprache beschlossen.

2. Die schmerzhafteste Muttergottes in der Pfarrkirche zum hl. Josef in Margarethen. Als im Sonnenhose in Margarethen ein Armenhaus errichtet wurde, erbaute man hiezu eine Kapelle aus Holz, in der ein Bild der Schmerzhafsten solche Verehrung bekam, daß viele Wallfahrten hieher gemacht wurden. An Stelle der Kapelle entstand die Pfarrkirche, worin das alte Gnadenbild noch viele Verehrung genießt.

Regensburger Pastoral-Erlass bezüglich der liturgischen Behandlung des Allerheiligsten als Sacrament.³⁾

Begründet von Domcapitular und Dompfarrer † Georg Keil in Eichstätt (Bayern).

3. Abschnitt.

Die Processionen mit dem Allerheiligsten.

B) Besondere Tage und Veranlassungen.

§ 34. Die feierliche Procession am Frohnleichnam's-Feste.

a) „Die feierliche Procession am Frohnleichnam's-Feste hat nach dem Rituale majus stattzufinden, mit Beachtung der bereits oben angegebenen Vorschriften, jedoch mit Beibehaltung der Evangelien, der Gebete und des Segens an den vier Stations-Altären.

Demgemäß ist das Allerheiligste am Frohnleichnam's-Feste nicht bereits am Anfange des Hoch- oder Pfarramtes auszusetzen, sondern es ist die in der Procession zu tragende heilige Hostie in diesem Amte zu consecrieren und nach der Communion in die Monstranz zu stellen.

Es darf an nicht mehr als vier Altären Station gehalten und der Segen erteilt werden. Die Altäre sind mit einer schön gezierten Dachung oder mit einem Baldachin zu überdecken oder in Ermanglung dessen während der ganzen Station der Tragbaldachin über dem Altare zu halten.

Von dem Rituale majus ist jedoch insofern abzuweichen, als die Versikeln (z. B. a fulgure et tempestate) nebst der Oration

¹⁾ P. Fuhrmann, Hist. Beschreibung von Wien, II., S. 570. — ²⁾ Hofbauer, Wieden, S. 185. — ³⁾ Vgl. Quartalschrift 1893, Heft I, S. 82; 1892, Heft I, S. 58; Heft II, S. 306; Heft III, S. 585; Heft IV, S. 834, und Jahrg. 1891, Heft III, S. 580, Heft IV, S. 822.

nicht mit der Monstranz in der Hand und gegen das Volk gewendet gebetet werden dürfen, sondern an den Stufen des Altares; worauf dann erst der Hymnus und die Oratio de Ss. Sacramento folgt, und der sacramentale Segen schweigend erteilt wird.

Bei oder nach der Rückkehr in die Kirche kann vor dem Tantum ergo etc. das Te Deum gesungen werden.

Nach diesen Grundsätzen wird ein neuer Ordo für die theophorischen Processionen hergestellt werden, welchen die Kirchen sich rechtzeitig werden verschaffen können. Er wird auch das Nothwendigste für die übrigen Functionen enthalten, welche vor dem Allerheiligsten stattzufinden pflegen.“ P. E. (I. c. n. 5.)

Eine liturgische Begründung des Vorstehenden ist ganz unnöthig, da sie nichts anderes ist, als die Anwendung der allgemeinen liturgischen Geseze auf die Frohnleichnams-Procession. Vergleiche indes § 28 sub b, § 14 sub a, § 20 sub a, § 32 sub b, § 25 und § 21 sub c. Auffallend könnte nur die Erlaubnis erscheinen, daß der Segen an vier Altären erteilt werde, da sie in Widerspruch zu sein scheint mit dem in § 32 sub b angeführten Decrete vom 23. Sept. 1820. Sie ist aber gleichwohl kein Verstoß gegen die kirchlichen Geseze, wenn man in Betracht zieht, daß dieses Decret selber gestattet, den Segen semel vel iterum zu geben, daß diese Procession in der Regel sehr lange dauert, daß es sich um eine alte, schwer zu beseitigende Gewohnheit handelt und daß endlich die S. R. C. selbst die in Deutschland seit Jahrhunderten übliche Errichtung von vier Altären, das Absingen der vier Evangelien mit jedesmal darauffolgendem Segen bei der Frohnleichnams-Procession nicht geradezu approbiert, aber auch nicht direct verboten hat, was aus dem Umstande hervorgeht, daß sie, zu einer directen Aeußerung veranlaßt, über diese Punkte stillschweigend hinweggieng, wohl deshalb, weil diese Evangelien *rc.* nur *praeter*, nicht *contra* *Rituale Romanum* sind (s. § 32 sub a das Decret vom 9. Mai 1857 und § 31 sub e den Bescheid vom gleichen Datum).

b) „In gleicher Weise, wie am Frohnleichnams-Feste kann, wo dies üblich, die Procession mit dem Allerheiligsten auch am Sonntag während der Octave und am Octavtage gehalten werden, und zwar im Freien.“ P. E. (I. c. n. 6.)

Diese Bestimmung bezieht sich nur auf diejenigen Orte, wo diese Procession an einem oder den beiden Tagen herkömmlich ist. Ein Pfarrer hat also weder das Recht, diese Procession während der Octave und am Octavtage einzuführen, wenn er nicht den Rechtstitel der *consuetudo* für seine Kirche hat, noch sie an den beiden genannten Tagen zu feiern, während sie früher nur an einem derselben gehalten wurde.

c) „Wenn daher am Frohnleichnams-Feste nach dem Amte die Procession wegen ungünstiger Witterung oder aus anderer gewichtiger Ursache im Freien nicht stattfinden kann, so empfehlen und wünschen

Wir dringend, daß in der Kirche nur eine einfache Procession (ohne die Evangelien zc.) oder nach Umständen eine Andachtsübung vor dem Allerheiligsten, die große feierliche Procession aber bei günstiger Witterung entweder nachmittags nach der Vesper oder an einem der folgenden Sonn- oder Festtage gehalten werde. Dasselbe gilt von der Procession am Octav-Sonntage und am Octavtage." P. E. (l. c. n. 7.)

Die vom Caerem. Episc. vorgeschriebene Frohnleichnams-Procession oder die Wiederholung derselben an den Tagen, wo sie herkömmlich ist, muß also nicht nothwendigerweise an den genannten Tagen Vormittag gehalten werden, wenn etwa die Witterung sie nicht zuläßt; sie darf auch Nachmittag gefeiert, oder wenn auch dies unmöglich sein sollte, auf einen der nächsten Sonn- oder Festtage transferiert werden (s. § 33).

§ 35. Die Processionen der Bruderschaften, die Bittprocessionen und Flur-Umgänge.

a) „Bei Processionen der reorganisierten Bruderschaften sind der Ordo sacri Ministerii und die Satzungen genau zu befolgen; bei noch nicht reorganisierten sind die obigen allgemeinen Vorschriften einzuhalten.“ P. E. (l. c. n. 4.) (s. § 21 sub c.)

b) „Bei den Bittprocessionen am St. Marcustage und am Montag, Dienstag und Mittwoch in der Bittwoche ist das Allerheiligste nicht mitzutragen, weder in der Monstranz, noch im Ciborium. Dieselben sind in jeder Pfarrei nach Vorschrift des Rituale Rom. und Rituale majus zu halten.“ P. E. (l. c. n. 8.)

Das Rituale Rom. (tit. IX c. 4) erwähnt keine Silbe davon, daß bei den Processionen in festo S. Marci und in Litaniis minoribus Rogationum das Allerheiligste mitgetragen wird. Wenn der Priester bei denselben stola violacei coloris indutus ist, wie das Rit. Rom. vorschreibt, so sind sie als Bußprocessionen zu betrachten, bei welchen die Anbetung Christi im heiligsten Sacramente nicht als Hauptzweck erscheint.

Diese Processionen sind auch nach Inhalt der alten, in Deutschland gebrauchten Ritualien niemals theophorische gewesen, da die Rubriken mehrerer derselben vorschreiben, daß der parochus sie halten solle „habens stolam, suum superpelliceum, manuque dextra parvam Crucifixi imaginem portans“, so daß zugunsten theophorischer Processionen an diesen Tagen auch nicht der titulus einer consuetudo immemorabilis angerufen werden kann, die etwa sine offensione populi nicht zu beseitigen wäre.

c) „An andern Tagen können jedoch die üblichen Flur-Umgänge mit dem Allerheiligsten gehalten werden. Es eignet sich hiefür insbesondere der Pfingstmontag; es mag aber auch der Freitag nach Christi Himmelfahrt, der Pfingstdienstag oder ein anderer herkömmlicher und kirchlich zulässiger Tag gewählt werden.

Dieser Umgang findet statt nach Art der Frohnleichnam^s-Procession, weshalb auch alle oben bezeichneten Vorschriften Anwendung finden.

Wir untersagen daher auch bei dem Flur-Umgänge ausdrücklich, an mehr als vier Stationen Halt zu machen und den Segen zu ertheilen. Es ist besonders Acht zu haben, daß die vier Altäre an anständigen Plätzen und in geziemender, dem Rituale entsprechender Weise errichtet werden.

Der Weg soll auch nicht zu lang und ermüdend sein. Wollte bisher die allzugroße Länge des Weges vorgebracht werden, um mehr als vier Stationen zu halten, so ist inskünftig entweder eine kürzere Wegstrecke zu wählen, oder, falls der Umgang durch die Fluren mehrerer Kirchengemeinden gieng, ist nöthigenfalls, mit oberhirtlicher Genehmigung, für je einen Kirchgemeinde-Bezirk eine eigene Procession an verschiedenen Tagen zu veranstalten.

Der Priester muß die Procession zu Fuß machen und Wir verbieten auf Grund der kirchlichen Disciplin eine derartige theophorische Procession zu Pferde oder einen eigentlichen sogenannten Umritt.

Wenn auch zu dieser Procession eine kleinere Monstranze gebraucht werden darf, so ist es doch unstatthaft, eine kleine Hostie, wie sie zur Communion gebraucht wird, in dieselbe zu stellen.

Der Priester muß auch bei diesem Umgänge mit dem Pluviale und Velum humerale bekleidet sein, und ebenso ist ein Baldachin erforderlich.

Wo ein Flur-Umgang mit dem Allerheiligsten im Ciborium üblich ist, mag er bis auf Weiteres bestehen, jedoch darf auch dann das Velum humerale und der Baldachin nicht fehlen; und finden im allgemeinen die im Rituale für einen feierlichen Verfehgang gegebenen Vorschriften auf einen derartigen Flur-Umgang Anwendung. Wir verbieten ausdrücklich, dabei das Allerheiligste in der Bursa oder im sogenannten Speisbeutel zu tragen.“ B. C. (I. c. n. 9.)

Die Flur-Umgänge mit dem Allerheiligsten nach Art der Frohnleichnam^s-Procession haben sich in Deutschland in der Art eingebürgert, daß sie kaum mehr beseitigt werden können, ohne die tiefste Erbitterung beim Volke zu erregen. Ein Visitations-Protokoll vom Jahre 1480 bezüglich einer Pfarrei im Bisthum Eichstätt sagt wörtlich: „Circumit (parochus) segetes cum Sacramento Eucharistiae in festo Pentecostes, licet invitus; nam rustici sui minati sunt sibi, quod si grandinibus frumenta perirent, vellent eum in dote sua (d. h. in seinem Pfarrhose) interimere.“

Die offensio populi ist wohl auch heutzutage ein Grund, und wohl der Hauptgrund, daß diese Flur-Umgänge nach Art der Frohnleichnam^s-Procession von den Bischöfen gestattet werden können, immer aber nur unter der Voraussetzung, daß hiebei die allgemeinen kirchlichen Vorschriften über die theophorischen Processionen überhaupt

und bezüglich der Frohnleichnam's-Procession insbesondere mit aller Gewissenhaftigkeit befolgt werden, namentlich was die Zahl der Stationen betrifft, die Zurüstung der Altäre, den sacramentalen Segen, sowie den Gebrauch des Pluviale, des Velum humerale und des Baldachins, wenn auch sonst die äußere Feier hiebei eine geringere sein mag, als bei der Frohnleichnam's-Procession selber. Bezüglich einer theophorischen Procession, welche der Priester zu Pferd hält, siehe § 31 sub e das Decret vom 18. Jänner 1653, aus welchem hervorgeht, daß, wenn der Priester in sella portatili degens die Procession nicht halten darf, er sie auch nicht vornehmen kann super equum sedens, umso weniger, weil er hiebei nicht imstande wäre, das Sanctissimum fortwährend in Händen zu halten, wie es die ebendort angeführten Decrete vorschreiben.

Wenn die liturgischen Bücher die Consecration einer zweiten heiligen Hostie zur Procession erwähnen, so verstehen sie darunter immer eine größere, nicht eine kleine Hostie, wie sie zur Communion gebraucht wird, und ist auch darum nur der Gebrauch jener, nicht aber dieser bei einer Procession zulässig.

Der Flur-Umgang mit dem Allerheiligsten nicht in der Monstranz, sondern im Ciborium ist vom Pastoral-Erlaß bloß toleriert und nur ad tempus, was nach dem Inhalte des in den §§ 8, 15 und 20 (sub c) 2c. Gefagten nicht auffallend erscheint. Die Kirche kennt keine Procession des Allerheiligsten, wenn es in die s. pixis eingeschlossen ist, außer bei der delatio Ss. Sacramenti ad infirmos, welche in feierlicher (s. § 43) und einfacher Weise (s. § 44) stattfinden kann. Da der Flur-Umgang eine causa publica ist und hiebei ein concursus populi statthat, so muß diese Procession jedenfalls nach Weise des feierlichen Versieganges gehalten werden, also mit dem Velum humerale, welches der Priester auch bei dem nicht feierlichen Versiege tragt (s. § 44 sub b), aber auch mit dem Baldachin, der für die feierliche Krankenprovisur vorgeschrieben ist (s. § 43).

Ein allzulanger und ermüdender Weg beim Flur-Umange würde die ungetheilte Aufmerksamkeit des Volkes auf das Allerheiligste unmöglich machen, weshalb eine kürzere Wegstrecke sich mehr empfiehlt. Die Tage, an welchen diese Umgänge stattfinden, sind in den verschiedenen Pfarreien verschieden.

d) „Außer den erwähnten Gelegenheiten darf eine Procession nach dem Ritus des Frohnleichnam'sfestes nicht stattfinden; und selbst wo eine solche bisher üblich war, ist nachträglich unter getreuer Angabe der Motive die oberhirtliche besondere Erlaubnis einzuholen, wenn das Herkommen aus gewichtigen Gründen fortgesetzt werden will.“ P. C. (l. c. n. 11.)

Processionen mit dem Allerheiligsten sind öfters im Jahre zulässig, aber nicht solche, die nach dem Ritus der Frohnleichnam's-Procession gefeiert werden, außer an diesem Feste selbst, innerhalb

der Octave desselben an den Tagen, wo sie herkömmlich sind, und bei den Flur-Umgängen. Auch ist es selbstverständlich, daß theophorische Flur-Umgänge da, wo sie nicht üblich sind, auch nicht eingeführt werden dürfen, da die Erlaubnis zum Fortbestehen derselben sich einzig und allein auf die consuetudo stützen kann.

Der Gründonnerstag und seine Feier im christlichen Volke.

Von Vicar Dr. Heinrich Samson in Darfeld (Westfalen).

Der zweite Sonntag vor Ostern wird der Passionssonntag genannt, weil die Kirche sich von diesem Tage an in besonderer Weise der Betrachtung des Leidens Christi widmet. Die Crucifixe werden verhüllt zur Erinnerung daran, daß Christus sich vor seinen Feinden bis zu seinem Einzuge in Jerusalem verbarg. In der Woche vor Ostern, der Charwoche, in welche das bittere Leiden und der Erlösungstod des Heilandes fällt, begeht die Kirche ihren Gottesdienst in stiller Sammlung und frommem Gebete, weil das heilige Geheimnis der Erlösung und der großen Barmherzigkeit Gottes das Gemüth des Christen beschäftigen soll. Darum heißt diese Woche auch die stille oder große Woche.

Zu den heiligen Tagen der Charwoche gehört der grüne Donnerstag; derselbe hat wohl seinen Namen davon erhalten, weil an diesem Tage mit dem Leiden Christi und der Einsetzung des heiligen Altarsacramentes das Heil der Menschen zu grünen angefangen hat. Die auf denselben folgende Nacht ist eine geheimnisvolle Nacht; während in ihrem Dunkel die Sünde das größte Werk ihrer Bosheit vorbereitet, stiftet der Heiland das größte und heiligste Geheimnis seiner göttlichen Liebe. Das Andenken daran bereitet der Kirche eine so große Freude, daß sie nicht umhin kann, sie laut zu äußern. Daher feiert sie die heilige Messe mit großer Pracht, singt das gloria in excelsis und will, daß man die Glocken läute. In der feierlichen Messe des Gründonnerstags consecriert der celebrierende Priester zwei Hostien, die eine, welche er empfängt, die andere, welche für die Feier des folgenden Tages aufbewahrt wird und die man feierlich zu einem hierzu vorbereiteten und geschmückten Seitenaltare, das Grab genannt, bringt. Vor demselben findet dann die Anbetung des heiligen Sacramentes seitens der Gläubigen statt.

Weil Christus an diesem Tage das heilige Opfer allein verrichtet und seinen Jüngern die heilige Communion gereicht hat, so wird auch da, wo mehrere Geistliche sind, nur von einem das heilige Meszopfer dargebracht, während die übrigen aus seiner Hand die heilige Communion empfangen. In den bischöflichen Kirchen werden an diesem Tage der heilige Chrisam und die heiligen Oele geweiht,

welche zur Salbung bei der Taufe, Firmung, Priesterweihe, sowie zur Weihe des Altarsteines, der Glocken und des Taufwassers gebraucht werden.

Die Volksfagen und Volksfitten haben sich gleichfalls thätig erwiesen, um diese heilige Zeit auszuschnücken. Weil die Glocken verstummen, so erzählt eine schöne Sage von ihnen, daß sie am krummen Mittwoch, an dem die ungerechten Richter den Heiland zum Tode verurtheilten und so das Recht krümmten, sich auf die Pilgerfahrt nach Rom begeben, um die hl. Stadt zu besuchen, und erst am Tage vor Ostern zurückkehren. In katholischen Ländern hat sich am Gründonnerstag die fromme Sitte der Fußwaschung und der Speisung von 12 Armen erhalten, die von den Bischöfen oder auch den weltlichen Fürsten vorgenommen wird. Besonders feierlich ist die Ceremonie der Fußwaschung in Wien. In England finden sich auch noch Spuren dieser Sitte. Einem alten Herkommen gemäß werden nämlich so viele arme Männer und Frauen mit Speisen beschenkt, als der König und die Königin Jahre zählen. In Antwerpen dürfen am Gründonnerstag, so meldet Reinsberg in seinem „festlichen Jahre“, alle Einwohner das berühmte St. Julianus-Gasthaus besuchen. Dasselbe wurde 1303 für arme Pilger gestiftet. Drei Nächte sollen darin dürstige Wanderer, vor Allem solche, welche in Rom oder dem heiligen Lande gewesen sind, unentgeltliche Aufnahme finden. Am Gründonnerstage tragen die darin bewirteten Pilger zu Ehren des Tages die Pilgertracht mit Muschel, Stab und Hut. — Zur Erinnerung an den Einzug Christi in Jerusalem wurde, wie schon in der Vita des hl. Ulrich von Augsburg († 973), die von seinem Schüler Gerardus geschrieben ist, erzählt wird, der sogenannte Palmesel mit oder ohne das Bild des Herrn in der Procession mitgeführt.

In den Datierungen der Urkunden hat der Gründonnerstag auch die Namen: der gute Donnerstag, Ostertag des Reichstages, der hohe Donnerstag, der Manteltag, die Leidensnacht, der Antlasttag; letzteres so viel als Ablasttag. Im Volke wird der Gründonnerstag auch genannt „der Priester Ostertag“. Weil Christus der Herr am Gründonnerstag zuerst sein heiligstes Opfer darbrachte, so heißt dieser Tag in Süddeutschland beim Volke „des Herrn Primiztag.“

Der Name Antlasttag erinnert an den Gebrauch der Vorzeit, die öffentlichen Büsser an diesem Tage in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder aufzunehmen. Es wird auch wohl der Name dieses heiligen Gedenktages von der erwähnten Sitte abgeleitet. Der Gründonnerstag, so sagen die Vertreter dieser Ansicht, hat seinen Namen von dem an diesem Tage — so lange die alte Kirchendisziplin bestand — üblichen Reconciliations-Ritus. Schon im 12. Jahrhunderte findet man „gruene donnerstac“, nach dem mittelalterlichen dies viridum (Tag der Grünen), d. h. der öffentlichen Büsser. Die Buße dauerte

Bis zu dem genannten Tage, an welchem sie nach der während der heiligen Fastenzeit vollbrachten Buße von den Kirchenstrafen losgesprochen und als Sündenfreie wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurden, aus „dürren“ Zweigen „grüne“ geworden waren. Die Bezeichnung knüpft an das Wort Christi an: „Wenn das am grünen Holze (an den Gerechten) geschieht, was wird am dürren geschehen?“ Aus dürren, todtten Gliedern der Kirche wurden sie am Gründonnerstage wieder grüne, lebende, zum heiligen Mahle zugelassen. Ueberhaupt heißt im mittelalterlichen Latein *viridis* „sündelos“. Vergl. Enschmanns *Vocabularium praedicatorum* 1483: „*viridis* ein gründer, der da öñ Sünde ist.“

Am Gründonnerstage und Charfreitage hat fast jedes Land seine besonderen Gerichte. (Katholik 1890, S. 219.) In London sind namentlich die hot cross buns, die Kreuzbrötchen, berühmt. Jenen Namen haben sie von dem Kreuze, welches zur Erinnerung an die heilige Woche auf ihnen abgedrückt ist. In alter Zeit wurde am Gründonnerstage den Armen Weißbrot als Almosen in den Kirchenhallen verabreicht; in den Urkunden heißt er davon witten donnersdagh oder auch mengeldagh, weil das Brot aus Mengelforn (Weizen und Roggen) hergestellt war. In Frankreich wurde an einigen Orten der Gründonnerstag deshalb jeudi blanc und das Weißbrot-Almosen „blanc dien“ genannt.

Bilder zum Beschauen für das christliche Volk.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian, Oberösterreich.

(Nachdruck vorbehalten.)

Leben des hl. Philippus Venitus aus dem Servitenorden. Quellenmäßig dargestellt von J. P. Toussaint. Laumann in Dülmen. 1886. 8°. 262 S. Preis broschirt M. 1.20. Die Lebensschickale dieses Heiligen sind recht merkwürdig. Als Apostel Italiens, Frankreichs und Deutschlands, als Ausbreiter des Servitenordens hat er sich die größten Verdienste erworben, wie er durch jede Tugend und besonders durch eine aus wunderbare grenzende Demuth sich auszeichnet hat. Die Beschreibung ist feisselnd und für alle verständlich. Legenden von den heiligen vierzehn Nothhelfern. Zusammengestellt und herausgegeben von Dr. Friedrich Bösl. Zweite Auflage. Ein Stahlstich. G. J. Manz in Regensburg. 1891 8°. 339 S. Preis broschirt M. 2.—. Ein Volksbuch nach Gegenstand und Darstellung. Bei der Vorliebe für diese Heiligen und dem großen Vertrauen auf deren Fürbitte wird sich das katholische Volk mit Freuden dieses schönen Buches bedienen; es enthält außer der Legende auch Nutzenwendungen. — Das Leben des hl. Petrus von Alcantara, bearbeitet von J. M. Stelzig. Ein Stahlstich. G. J. Manz, Regensburg. 1857. 8°. 313 S. Preis broschirt M. 3.—. Der bekannte Missionär Stelzig ist einer der besten Volkschriftsteller; in vorliegender Schrift zeichnet er mit kräftigen Zügen das Leben und Wirken dieses großen Predigers und Seelenführers, des „Sitten- und Ordensreformators“ in Spanien zu einer Zeit, in der Deutschland den traurigen Wirren der Reformation preisgegeben war. Als Sittenbild der damaligen Zeit bietet das dem christlichen Volke zu empfehlende Buch hohes Interesse. — Der hl. Philippus Neri. Nach dem italienischen Originale des Cardinals Capececelatro bearbeitet von

Dr. Lager, Divisionspfarrer in Mez. Herder in Freiburg. 1886. 8°. 399 S. Preis elegant in Leinwand gebunden M. 3.50. Dieses ebenso schön geschriebene als schön ausgestattete Lebensbild, in dem uns ein glänzendes Beispiel außerordentlicher Gottes- und Nächstenliebe vor Augen tritt, kann nur dazu beitragen, eben diese Liebe in den Herzen der (gebildeten) Leser zu entzünden. — Leben des hl. Ludwig Bertrand aus dem Predigerorden. Aus dem Französischen. Laumann in Dülmen. 1881. 12°. 228 S. Preis broschirt M. —.75. Diese populäre, in 45 kurze Capitel abgetheilte Biographie enthält eine Fülle anregender und belehrender Momente für jedermann. — Leben und Wirken des heiligen Laurentius von Brundisium, General des Kapuzinerordens. Verfaßt zur Feier seiner Heiligsprechung (8. December 1881). Von einem Priester des selben Ordens. Laumann in Dülmen. 16°. 80 S. Preis broschirt M. —.30. Wie sich überhaupt die Laumann'schen Schriften durch sorgfältige Ausstattung und billigen Preis auszeichnen, so auch dieses; eine weite Verbreitung dieses Büchleins, die wir sehr wünschen, ist dadurch ermöglicht; es zeigt, wie Großes Gottes Gnade in einem Menschen und durch ihn wirken kann. Für Alle. — Leben des hl. Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder. Aus den Quellen dargestellt von P. Peter Lechner. Lentner in München (C. Stahl). 1857. gr. 8°. 140 S. Preis broschirt M. —.20. Das Alter des Buches ändert nichts an dessen hohem Werte, der es für Erwachsene aller Stände empfehlenswert macht. — Bruder Deo gratias aus dem Kapuziner-Orden oder: Leben des hl. Felix von Cantalizio. Von P. Franz Ratte. Mit dem Bildnisse des Heiligen. Ferd. Schöningh in Paderborn. 1866. 8°. 258 S. Preis broschirt M. 1.20. Die Einleitung macht uns mit der Geschichte der verschiedenen Ordenszweige, die zur Franciscanerfamilie gehören, bekannt. Der Anhang enthält: „Geistliche Lebensweisheit eines wahren Minderbruders“, Lebensregeln für Ordensleute, denen das Buch besonders zu empfehlen ist.

Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau und Erneuerer des süddeutschen Klosterwesens zur Zeit Gregor VII. Von Lic. M. Kerker. Laupp in Tübingen. gr. 8°. 1863. 362 S. Preis broschirt M. 4.50. Für Gebildete. Die Lebensumstände des berühmten Abtes werden kurz behandelt, viel eingehender die Geschichte der von ihm reformierten Klöster und die Klostereinrichtungen. — Herzog Wilhelm von Aquitanien, ein Großer der Welt, ein Heiliger der Kirche und ein Held der Sage und Dichtung. Von Ludwig Clarus. Theissing in München. gr. 8°. 1865. 367 S. Preis broschirt M. 1.15. Wie es ohnehin der Titel andeutet, wird im ersten Abschnitte Wilhelms Regierungsthätigkeit, sein Wirken als Staatsmann und Feldherr geschildert; im zweiten Abschnitte sehen wir ihn vom Throne steigen, die Welt verlassen und ins Kloster gehen, wo er einen hohen Grad der Heiligkeit erreicht und heilig stirbt. Im letzten Theile werden die verschiedenen Dichtungen und Sagen, die den Heiligen zum Gegenstande haben, kritisch beleuchtet. Für Gebildete. — Der hl. Wilhelm, Herzog von Aquitanien in Frankreich. Von Franz Zenottu, Dompropst zu St. Pölten. Krems. Selbstverlag. 1881. 8°. 11 S. In gedrängter Kürze, zum Schlusse eine lehrreiche Anwendung. Für Alle.

St. Wendelinus. Ein Andachtsbüchlein, dem christlichen Landvolke gewidmet von einem Priester der Diocese Mainz. Zweite Auflage. L. Auer in Donauwörth. 12°. 1877. 80 S. Preis broschirt M. —.35, gebunden M. —.50. Für das Landvolk prächtig. Von Seite 42 an Gebete. Der Druck ist so klein! — Wendelinusbüchlein, enthaltend das Leben des heiligen Abtes und Hirten Wendelinus, nebst einer Andacht zu diesem Heiligen, dem besonderen Patron in Gichtkrankheiten und Viehsuchen. Laumann in Dülmen. 8°. 16 S. Preis broschirt M. —.10. — Leben des seligen Clemens Maria Hofbauer, Generalvicars und vorzüglichsten Verbreiters der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Von Michael Haringer, General-Consultor derselben Congregation. Zweite Auflage. Mit dem Bildnisse des Seligen. Pustet in Regensburg. gr. 8°. 520 S. Preis broschirt M. 3.80. Vorliegende ausführliche Lebensbeschreibung des namentlich

uns Oesterreichern so nahestehenden Seligen ist entnommen den Acten der Seligsprechung, den glaubwürdigen Aussagen von Zeitgenossen über Leben, Tugenden und Wirksamkeit desselben und bietet ein Bild, reich an herrlichen und erbauenden Zügen. Für Alle. — Ein ganz herrliches Volksbuch besitzen wir an: Der selige Clemens M. Hofbauer. Ein Lebensbild, gezeichnet von P. Mathäus Bauchinger C. SS. R. Mit Illustrationen von Th. Melcher. Reinertrag zum Kirchenbau in Gernals. Zweite Auflage. Verlag der PP. Redemptoristen in Gernals. Wien. 1891. 8^o. 900 S. Preis gebunden in Leinwand fl. 1.50 Das sind frische, kräftige Züge, mit denen das Bild des so volksthumlichen Seligen gezeichnet ist. Aus jedem Blatte des umfangreichen, schön ausgestatteten und doch so billigen Buches spricht köstlicher Humor, die Sprache erinnert an Alban Stolz, wir wissen aus Erfahrung, mit welcher großer Begeisterung diese Legende vom christlichen Volke aufgenommen wird, sie gehört daher in jede Pfarrbibliothek. — Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Gerard Maria Majella, Profess Vaienbruders der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Von P. Karl Dilgstron C. SS. R. Heinrich Kirich in Wien (1. Singerstraße 7). 1879. gr. 8^o. 502 S. Preis broschirt fl. 2.— Diese von kundiger Hand geschriebene Biographie stellt uns nach den Seligsprechungsacten das Leben eines Ordensmannes dar (geb. 1726), den Gott schon in Kindesjahren durch Wunder ausgezeichnet und hoch begnadigt hat. Nachdem er als Lehrling grobes Mißgeschick erragen, tritt er in den Orden, übt die Tugenden der Demuth, Liebe u. s. w. in heroischem Grade und wenigleich nur Vaienbruder, wirkt er doch Großes im Dienste seiner Mitmenschen als Prophet, Rathgeber, im Missionswesen. Das Buch fesselt den Leser und kann nicht ohne große sittliche Anregung gelesen werden.

Lebensgeschichte des seligen Martyrers Johannes Britto aus der Gesellschaft Jesu. Verfaßt von P. Prat S. J. Aus dem Französischen von Dr. Franz Bittner. Ein Stahlstich. G. J. Manz in Regensburg. 1854. gr. 8^o. 430 S. Preis broschirt M. 4.50. Johannes Britto war ein Portugiese vornehmer Abkunft, Indien war der Schauplatz seines wechselvollen Lebens und Wirkens als Missionär, das er mit einem heldenmüthigen Martertode schließt. Es finden sich viele Mittheilungen über Land und Leute in Indien und reiches Materiale zur Verwendung in Katechesen und Predigten. — Leben des seligen Pater Alois Maria Chanel, Priester der Gesellschaft Mariä und ersten Martyrers Oceaniens. Aus dem Französischen des P. Claudius Nicolet von P. Karl Dilgstron C. SS. R. Mit Bildnis. Kirchheim in Mainz. 1891. 8^o. 424 S. Preis broschirt M. 4.50. Das erste Buch schildert den Lebens- und Bildungsgang Channels bis zu seiner Versetzung in das Missionsgebiet von Oceaniens; das zweite seine Geschichte in Oceaniens, seinen Besehrungseifer und dessen Erfolge, die ausbrechende Verfolgung, seinen Martertod, dem zahlreiche Wunder und die Seligsprechung folgen (November 1889). — Leben des ehrwürdigen Joh. Gabriel Perbohre, Missionspriesters und Martyrers. Selig gesprochen durch Leo XIII. am 25. November 1888. Von Franz Lauris, Priester der Congregation der Mission. Deutsch mit Anmerkungen von J. P. Stollenwerk. Mit Porträt. Neue Ausgabe. G. J. Manz. 1889. gr. 8^o. 356 S. Preis broschirt M. 3.30. Ein glänzender Beweis, wie die Kraft des heiligen Geistes noch immer, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, Wunder der Gnade wirkt beim Werke der Glaubensverbreitung, sich heldenmüthige Martyrer heranzieht. Allen und besonders jungen Geistlichen ist das hochinteressante Buch bestens zu empfehlen. — Das wunderbare Leben und Wirken des gottseligen Bruders Regidius vom hl. Josef aus dem Orden des hl. Franciscus. Frei nach dem Französischen des Abbé J. H. Olivier von W. Lügen. Mit einem Vorworte von Dr. M. J. Scheeben. Approbiert. Floitgraf in Wegberg. 1881. 12^o. 195 S. Preis broschirt M. 1.50. Bruder Regidius, geboren 1729, war, wenigleich Ordensmann, doch ein weithin bekannter, gesuchter und geliebter Volksmann. Fünzig Jahre hindurch war Neapel der Schauplatz seiner vielen Wunder. Für Verehrer des hl. Franciscus von besonderem Interesse. — Der selige Reginald von Saint-Gilles aus dem Predigerorden, Lehrer des

canonischen Rechtes, Decan von St. Anian, einer der ersten Schüler des hl. Dominicus — in seinem Leben und Wirken dargestellt von P. Emmanuel Gesl. Bayonne O. Pr. Laumann in Dülmen. 1889. 8°. 132 S. Außer der für Ordensleute recht wertvollen Biographie interessante Beiträge zur Geschichte des Dominicanerordens und der Kirche überhaupt im 13. Jahrhundert. — Leben des seligen Jordanus von Sachien, zweiten Generals des Predigerordens. Von P. Josef Mothou. Aus dem Französischen. Laumann in Dülmen. 8°. 371 Seiten. Preis broschirt Mark 2.—. Eine der größten Zierden des Dominicanerordens aus dem 13. Jahrhundert war Jordanus; seine Thätigkeit bei Ausbreitung des Ordens war ganz außerordentlich und von dieser ist im Buche zumeist die Rede. Der Anhang bringt Gebete und Rundschreiben des Seligen. — Der ehrwürdige Diener Gottes P. Claudius de la Colombière S. J., der große Verehrer des heiligsten Herzens Jesu und Beichtvater der seligen Margaretha Alacoque. Von P. Wilhelm Lüben C. SS. R. Approb. vom Bischof von Luxemburg. Zwei Porträts und Facsimile-Beilage. Benziger in Einsiedeln. 1884. 8°. 239 S. Preis gebunden M. 3.—. Der tüchtigen Verlagshandlung muß für dies gehaltvolle, vielseitige Kenntniß verrathende Buch alle Anerkennung ausgesprochen werden. Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist so populär, daß unserm Herzen alle jene Perionen nahestehen, die mit der Einführung dieser erhabenen Andacht in irgendwelcher Beziehung gestanden; eins der vorzüglichsten Werkzeuge, deren sich Gott zur Verherrlichung des göttlichen Herzens bedient hat, war P. Claudius de la Colombiere. Das Leben dieses Mannes war ein Spiegel aller Tugenden des Herzens Jesu, daher ist seine Betrachtung auch sehr lehrreich.

Der selige Markgraf Bernhard von Baden in seinem Leben und seiner Verehrung. Von P. Odilo Ringholz O. S. B. Mit drei Farbensafeln und 18 Abbildungen im Texte. Herder in Freiburg. 8°. 1892. 200 S. Preis gebunden in Leinwand mit prachtvoller Pressung M. 6.—. Der Verfasser, ein Mitglied des Stiftes Einsiedeln, hat mit Mühe und Geschick aus den Archiven des eigenen Stiftes, Badens und Italiens authentische Daten gesammelt, um diese erste größere Lebensbeschreibung des Markgrafen Bernhard (1428—1458) bieten zu können. Inhalt: Erster Theil: Bernhards äußeres und inneres Leben; zweiter Theil: Bernhards Verehrung und Wunder; dritter Theil: Seine Seligsprechung. Im Anhang: Quellenangabe, Processacten der Seligsprechung, Namen- und Sachenverzeichnis. Dem Streben des Verfassers ist die Verlagshandlung entgegengekommen durch Aufgebot aller Kunstfertigkeit, so daß wir ein dem Inhalte nach ausgezeichnetes, der Ausstattung nach prachtvolles Werk vor uns haben. Für Gebildete.

Leben des seligen Johann Juvenal von Arcina, Bischof von Saluzzo, aus der Congregation des Oratoriums des hl. Philippus Neri. Selig gesprochen am 9. Februar 1890. Aus dem Italienischen von Anton Richard. Mit Bildnis. Kirchheim in Mainz. 1891. 8°. 423 S. Preis broschirt M. 3.—. Für Theologen. Das Buch zeigt uns den seligen Juvenal, den Freund des hl. Franz von Sales, in seinem Leben in der Welt, als Ordensmann und Bischof, in seinen heroischen Tugenden und übernatürlichen Gnaden. — Leben des seligen Johannes Columbini aus Siena, Stifters der Jesuiten. Nach den Hollandisten bearbeitet von Dr. Friedrich Bösl C. SS. Red. Pustet in Regensburg. 1846. 8°. 210 S. Preis broschirt M. —.60. Die Bekehrungsgeschichte der heiligen Büsserin Maria von Aegypten brachte Johannes dazu, daß er seinen reichen, zum größten Theile durch Wucher aufgebäuften Schätzen entsagte, ein armes Leben führte und seiner durch viele Wunder verherrlichten Wirksamkeit als Prediger die Krone aufsetzte durch Gründung der Congregation († 1367). Populär geschrieben. — Lebensbild des ehrwürdigen P. Gabriel Malagrida S. J., im 18. Jahrhundert Apostel Brasiliens. Von P. Paul Murry S. J. Aus dem Französischen. Pustet in Salzburg. 1890. 12°. 215 S. Preis broschirt fl. —.90. Eine Fülle höchst interessanten Stoffes: Es wird ein dreißigjähriges Missionsleben unter den wilden Völkerschaften Brasiliens mit all

seinen Beschwerden, Erfolgen und reichen Erfahrungen geschildert, ferner die sich daran anschließende Thätigkeit am Hofe Vissabons im Dienste des Staates und der Kirche, endlich die Niedertracht, der Malagrida ausgesetzt war bis zu seiner Einförfenng und Verbrennung auf dem durch den Schurken Pombal errichteten Scheiterhaufen (21. September 1761). Dem christlichen Volke eine sehr lehrreiche, ergreifende Lectüre. — P. Isaak Jogues aus der Gesellschaft Jesu, erster Apostel der Iroquesen. Von P. Martin S. J. Uebersetzt von P. St. Dosenbach S. J. Pustet in Regensburg. 8°. 1875. 304 S. Preis broschirt M. 1.80. Missionär und Märtyrer aus dem 17. Jahrhundert. Das Buch enthält viele Mittheilungen über Lebensweise und Gebräuche der wilden Völker Canadas. Für Volksbibliotheken. — Leben des ehrwürdigen P. Maria Johann B. Muard vom heiligsten Herzen Jesu, Stifters des Hauses der Väter vom hl. Edmund. Von M. Brullée. Aus dem Französischen von einem Capitularen des Stiftes Lambach. Franz Doll in Wien (VIII. Albertplatz 5). 1876 8°. 568 S. Das Leben des im Aufe der Heiligkeit im Jahre 1854 verstorbenen P. Muard, eines ungemein eifrigen Seelenhirten und Missionärs, ist ein Spiegel namentlich für jüngere Priester, die in dem Buche eine nützliche geistliche Lesung und reichen Stoff zu Betrachtungen finden.

Bilder und Prachtwerke.

(Nachträge.)

Von Joh. Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian.

(Nachdruck verboten.)

Wir sind mit den Leistungen einer deutschen Verlagschandlung, V. T. Wiskott in Breslau, die sich durch hohen Kunstwert empfohlen, bekannt geworden. Vor allem nennen wir ein herrliches Porträt des Papstes Leo XIII. Dieses ist eine Kupferstichätzung (Heliogravüre), Blattgröße 79×105 $\frac{1}{m}$ (Preis M. 12) und ist angefertigt nach einem erst vor kurzem hergestellten Gemälde von Ugolini in Perugia. Wir besitzen so viele Porträte des heiligen Vaters, aber wie wenige geben getreu sein Bild. Das Wiskott'sche zählt gewiß zu den besten. Wer den heiligen Vater schon gesehen hat, ist beim Anblicke dieses Porträts gewiß freudig überrascht, denn seine Gesichtszüge, der sich in ihnen spiegelnde Ausdruck großer Milde und Sanftmuth finden sich getreu wiedergegeben. Der heilige Vater selbst war durch die Wiskott'sche Copie so befriedigt, daß er sie mit seinem Namenszuge auszeichnete und eine Anzahl solcher Porträte für Geschenkzwecke bestellte. Ein herrlicher Schmuck für jedes Zimmer, eine schöne Erinnerung für Rompilger. Außerdem besitzen wir von derselben Kunstanstalt zwei Prachtbilder von vollendeter Kunstfertigkeit, auch Heliogravüre: Segnender Christus und Jesus und die Samariterin Blattgröße 80×110 $\frac{1}{m}$. Preis à M. 15.—. Aus „Kommet zu mir“ von Heinrich Hofmann (siehe unten). Ferner hat Wiskott Bilder und Skizzen deutscher Meister durch Lichtdruck vervielfältigt, sie in elegante Mappen gesammelt und kurze Biographien und Charakteristiken der Künstler beigegeben. Der äußerst elegante Einband bringt in geschmackvollem Medaillon das Porträt des betreffenden Meisters. — Aus Studienmappen deutscher Meister. Jede solche Mappe enthält 10 Originalstudien, vom betreffenden Meister selbst ausgewählt; herausgegeben von Julius Bohmeyer. Preis jeder Mappe M. 12. Uns liegen vor die Mappen von: Adolph Menzel. Fast ausschließlich Porträtstudien, ausgeführt für das große Gemälde: Krönung König Wilhelms zu Königsberg. Dürfte besonders Deutsche interessieren, da sie hervorragende politische und kirchliche Persönlichkeiten ihres Landes kennen lernen. — Ludwig Knaus. Vortreffliche Typen aus den unteren Volksschichten. Mit wenigen Strichen weiß der Künstler die charakteristischen Züge seiner Gestalten auszudrücken. — Franz von Defregger. 10 Selbststudien. Lauter kräftige Gestalten aus dem Tiroler

Volke: Sennerinnen, Bauern, Jäger, mit kunstreicher Hand ausgeführt. Defregger ist eben in Darstellung urwüchsigter Gestalten und Scenen aus dem Volksleben Meister. — F. Gesellschaft. Del-, Kreide- und Aquarellstudien, welche zumeist Gestalten aus dem römischen und neapolitanischen Volke zum Gegenstande haben. Gesellschaft hat sich durch kunstreiche Ausschmückung der Herrscherhalle im Zeughause des Sitzungsaaes der Reichsbank in Berlin einen Namen gemacht. — Werner Schuch. Feder-, Del- und Kohlenzeichnungen. Schlachtenbilder, Landschaften, Studienblätter zum großen Gemälde: Der wilde Jäger. Schuch ist ein unübertroffener Meister in Darstellung historischer Reiterporträts. 3. V. Friedrich der Große, der drei Kaiser bei der Schlacht von Leipzig, des Generals Seydlitz und in Verherrlichung der „Ruhmesthaten aus der deutschen Geschichte“. — Eduard Grüzner, geboren 1846 als Sohn ichtlicher Bauersleute in Groß-Karlowitz, hatte es dem Pfarrer seines Heimatsortes, Fischer, zu verdanken, daß er nicht im väterlichen Hause seine Talente verkümmern lassen mußte, sondern Mittel und Wege zu seiner Ausbildung fand. Wie Defregger, Hans Makart, Lenbach war er ein Schüler Pilotys; er malte am liebsten Bilder aus dem Jäger- und Klosterleben. Nach der Versicherung des Biographen Grüznerns und des Verlegers hat der Künstler, dessen Bilder reißenden Absatz finden, seine Pietät gegen Pfarrer Fischer bewahrt — dessen Porträt enthält die vorliegende Sammlung — auch habe Grüzner nur „das stille Schaffen und die harmlosen Freuden der weltvergeßenen, kindlich frommen Erbensbrüder“ schildern wollen, aber wir fürchten mit Grund, daß die Beschauer der Bilder viel eher den Eindruck gewinnen, das Erbensleben gehe in Schlemmen auf; die wohlgenährten Gestalten mit ihren weinseitigen Augen, die vor ihnen aufgetischten Weinschälchen und Bierkrüge erscheinen für gewöhnlich nicht als Beweise „kindlicher Frömmigkeit“. Daß die Bilder mit vieler Kunst angefertigt sind und mit viel Humor, bestreiten wir nicht. — Paul Meyerheim. Diese Sammlung ist ein Beweis der Mäßigkeit des Künstlers. Sie enthält Volkstypen, Thierstücke, Landschaften, einzelne Scenen aus dem Gewerksleben der Arbeiter des „Locomotiv-Königs“ Vorsig, für dessen Gartenhalle die Bilder angefertigt worden sind, sie bekunden alle große Meisterschaft. — Anton von Werner. Porträts deutscher Staatsmänner und Generale, 3. V. Bismarck, Moltke, Scenen aus dem deutsch-französischen Kriege, eine Illustration zu Schöffels Eckhard. Kommt zu mir. Bilder aus dem Leben des Heilandes. Festgabe für christliche Familien. Von Heinrich Hofmann. 7. Aufl. Wistott in Breslau. Blattgröße 31 × 49 $\frac{1}{2}$ m. Preis M. 25.—. Mit hocheleganter Mappe in rother Leinwand, Deckenpressung: goldgepresstes Kreuz mit einem Kranze von Passionsblumen. Auf dem Titelblatte der segnende Christus, umrahmt von zarter Blumen-gewinden in Farben. Die Mappe enthält 15 Lichtdruckbilder von herrlicher Composition und Ausführung, darstellend die Verkündigung der Geburt Christi, Anbetung der drei Weisen, Flucht nach Aegypten, Versuchung, Jesus und die Samaritanerin, Bergpredigt, Jüngling von Naim, Ehebrecherin, heiliges Abendmahl, Leiden Christi, Auferstehung, Himmelfahrt. Ganz besonders geeignet zu Geschenken an Brautleute, Frauen und christliche Familien besserer Stände.

Album religiöser Kunst. Eine Sammlung christlicher Bildwerke der hervorragenden älteren und neueren Meister in Stahl- und Kupferstichen von Barus, C. Barth, E. Dertinger, Franz und Josef Keller, J. Lechleitner, J. Leudner, C. F. Mayr, H. Müller, A. Petrat, Pösch, Frdr. Wagner nebst einer Originalradierung von J. Ritter von Führich. Mit erläuterndem Texte von Ludwig A. von Kurz zu Thurn und Goldenstein, Professor und Historienmaler in Graz. Verlagsanstalt in Regensburg. 36 Bilder (Folio) von folgenden Meistern: M. Schongauer, Albrecht Dürer, Hans Holbein dem Jüngeren, Anton van Dyck, Leonardo da Vinci, Fra Bartolommeo, Raphael Santi, Guido Reni, Guercino, Friedr. Overbeck, Peter von Cornelius, Johann Schraudolph, Lukas Schraudolph, P. Paul Dwyer, K. F. J. Mosler, A. Masen, Josef A. v. Führich, Leopold Kupelwieser, E. J. Steink. Diese Sammlung gewährt einen Einblick in den Entwicklungsgang der christlichen Malerei, macht mit ihren tüchtigsten Vertretern bekannt. Der aus der Feder des rühmlich bekannten Professors geflossene Text

gibt wertvolle Aufschlüsse über die Persönlichkeiten der Künstler, ihre Leistungen im allgemeinen und speciell über die im Album enthaltenen Werke ihrer Hand. Die Verlagsanstalt hat sich durch die Herausgabe dieses mit aller Pracht ausgestatteten und in jeder Hinsicht gelungenen Albums den Dank aller Kunstfreunde gesichert. Der Preis (M. 20.—) ist mäßig. Die Einbanddecke hat reiche Goldpressung. „Sceptra mortis“. Ein biblischer Todtentanz. 15 Kunstblätter nach den Originalcartons zu den Gemälden in der St. Michaels-Kapelle zu Mergentheim von Professor Tobias Weiss. Mit erklärendem Texte von P. W. Kreiten. S. J. Mühlen in M. Gladbach. 1891. Quer-Fol. In sehr schöner Mappe M. 18. Ein tief religiöser, ernstster Gegenstand, der hier behandelt wird und auch früher schon vielfach von bekannten Meistern verarbeitet wurde. Professor Weiss zeigt, wie durch den Sündenfall der ersten Menschen der Tod zur Herrschaft gelangt ist; die Ermordung Abels, die Sündflut, Sodomas Untergang, das Hinfertben der Erstgeborenen unter den Aegyptiern, die Schlangenbisse in der Wüste, Naboths und Jezabels tragisches Ende, lauter traurige Beweise aus der Geschichte des alten Testaments, in welcher schrecklicher Weise der Tod sein Scepter geführt hat. Aus dem neuen Testamente liefern hiefür Belege die Ermordung so vieler Juden bei der Zerstörung Jerusalems, der bethlehemitische Kindermord; mit dem Tode des hl. Josef gewinnt der Tod ein freundlicheres, trostreicherer Ansehen, der Tod Christi nimmt ihm vollends das Scepter und den Stachel: Die letzten Bilder: Christi und Mariens Verklärung und Verherrlichung, die Aufnahme der klugen Jungfrauen zeigt den Tod als Freund und Erlöser, als Geleiter in eine glückliche Ewigkeit. Man sieht, die Bilder sind aus einer großen, durchaus christlichen Auffassung hervorgegangen. Die Cartons hat der Künstler offenbar mehr skizzenartig gehalten, weshalb auch deren Wiedergabe im vorliegenden Album nicht in allen Theilen eine gleich sorgfältig ausgeführte ist. Für die Vorzüglichkeit des erklärenden Textes bürgt der Name des Verfassers. Von der äußerst strebsamen Kunstanstalt Mühlen in Gladbach sind uns zur Einsicht ganz herrliche Briefbogen und Couverts von feinstem Offenbeinpost mit christlichen Sprüchen und Symbolen in feingerechten Buntdruckvignetten zugesandt worden, die gewiss allseits großen Beifall finden.

Die katholische und durch die Herausgabe der C. Wolszgruber'schen Werke rühmlich bekannte Verlagshandlung Kitz in Saulgau (Württemberg) hat ein Marienbild, *Mater divinae gratiae* in Verlag genommen. Dies Bild ist ein Kunstproduct der Beuroner Schule, Maria mit dem Jesuskindlein auf den Armen, ungemein zart und lieblich, umgeben von einem Strahlenkranze, der Farbenton ist so schön und wohlthuend. Blattgröße 32 × 43 $\frac{1}{2}$ mm. Preis M. 2.—.

Donauwörther Heiligenbildchen von J. Ant. Dürmüller. 2. Auer in Donauwörth. 12 Serien mit je 12 Bildchen in einem Couvert à 20 Pf. 1. Serie: 12 hl. Mütter; 2. Serie: 12 hl. Handwerker; 3. Serie: 12 hl. Lehrer und Erzieher; 4. Serie: 12 hl. Ordensleute; 5. Serie: 12 hl. Kinder; 6. Serie: 12 hl. Dienstboten; 7. Serie: 12 hl. Jungfrauen; 8. Serie: 12 hl. Jünglinge; 9. Serie: 12 hl. Priester; 10. Serie: 12 Weihnachtsdarstellungen; 11. Serie: 12 hl. Mariendarstellungen; 12. Serie: 12 hl. Osterdarstellungen. Der Gedanke, aus den einzelnen Ständen und Berufsclassen Heilige auszuwählen, sie durch Bild und Wort als Patrone und Vorbilder den Christen vor Augen zu stellen und zugleich durch den Hinweis auf sie zu zeigen, wie man in jedem Stande heilig werden kann. Die eine Hälfte des Bildes nimmt die Figur des Heiligen ein, die andere den Text, fromme Sprüche oder Antiphonen aus den Tagzeiten enthaltend. Die Bildchen sind coloriert und ihrer Mehrzahl nach von reiner Ausführung und recht gefällig.

Der heilige Kreuzweg. 14 Kunstblätter von Prof. Raphael Grünnes, nach + Klein. Chromolithographische Ausgabe. Druck und Verlag der St. Norbertus-Buch- und Kunstdruckerei, Wien, Seidlgasse 8, Gebetbuchformat.

Freunden religiöser Bilder werden vorliegende Darstellungen aus dem Leiden Jesu Christi auf das Wärmste empfohlen. Obwohl das Format ein so kleines ist, ist doch die Ausführung der Zeichnung eine sehr genaue und sorg-

fältige, die Composition ist künstlerisch, der Farbenton glücklich gewählt. Auf dem dunklen, mit äußerst zierlichen Goldarabesken bedeckten Hintergrunde heben sich die Bilder recht günstig ab. Dies Kunstwerk ist ein glänzender Beweis der Leistungsfähigkeit der St. Norbertus-Buchdruckerei, wie nicht minder das folgende:

Der bethlehemitische Weg. Andacht zu den Geheimnissen der heiligsten Kindheit Jesu von Josef Ethmar Cardinal Mauscher. 3. Aufl. Norbertus-Buchdruckerei. 1891. 12°. 32 S. gbb. in Feinv. 30 fr. Ungemein schmuck, billig, die 12 Illustrationen vom Professor Klein in gewohnt künstlerischer Weise componiert, ein passendes Geschenk an Personen aller Stände.

Richtigstellung. Unter die empfehlenswerten Erzählungen für das gewöhnliche Volk gerieth irrthümlicherweise auch die durchaus nicht zu empfehlende Erzählung von P. H. Koneberg: Waisenglück. (Quartalschrift 1892, IV. Heft, Seite 846.)

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Kann eine allgemeine Anklage, außer im Nothfalle, zur Beicht genügen?) Daß eine allgemeine Anklage im Nothfalle zur Beicht genügt, wenn es nämlich unmöglich ist, eine bestimmte Anklage zu machen, wie es nicht selten bei Sterbenden vorkommt, ist eine allgemein bekannte und sichere, im Rituale Romanum enthaltene Lehre der heiligen Kirche. Eine andere Frage ist es jedoch, und darüber sind die Meinungen der Theologen verschieden, ob eine solche Anklage auch genüge bezüglich solcher Sünden, die man zu beichten nicht verpflichtet ist; es seien denn lässliche Sünden, oder schon gebeichtete, durch die Vörsprechung des Priesters bereits vergebene Todsünden. Ein Beichtkind klagt sich z. B. lässlicher, nach der letzten Beicht begangener Sünden an und fügt die Sünden des vergangenen Lebens hinzu mit den Worten: „Ich schließe noch alle Sünden meines früheren Lebens in die Beicht ein“; oder es ist sich keiner Sünden seit der letzten Beicht bewußt, so daß letztere allgemeine Anklage seine ganze Beicht ausmacht.

Bei Erörterung der vorgelegten Frage müssen nothwendig zwei Punkte unterschieden werden, die Gültigkeit und die Zulässigkeit einer derartigen Beicht. Eine doppelte Frage also ist es, die ich zu erledigen auf mich genommen; die erste: ob eine allgemeine Anklage beim Mangel einer materia necessaria auch außer dem Nothfalle gültig; die zweite, ob sie erlaubt ist.

I. Ist sie gültig? Diese Frage dürfte meines Erachtens bejahend beantwortet werden, und diese Antwort begründet sein sowohl durch die Ratio theologica als durch die Autorität der Theologen. — Was die inneren Gründe betrifft, so ist zum Wesen des heiligen Bußsacramentes erforderlich aber auch genügend, daß der Beichtvater ein Urtheil fälle und seine Jurisdiction anwende. Nun wird es aber dem Beichtvater aus der Anklage seines Beichtkinds bekannt, daß es seit der letzten Beicht sich keiner schweren Sünden schuldig gemacht hat und sich darum schon gebeichteter und verziehener Sünden an-

klagt. Hinsichtlich dieser Sünden urtheilt der Beichtvater, das Beichtkind bekenne sie mit aufrichtiger Reue, die Kenntniss aber jener Sünden insbesondere sei ihm nicht nothwendig; sind sie ja als solche früher schon vom Priester beurtheilt und nachgelassen worden; das Beichtkind aber verdient (de congruo) seiner erneuerten Anklage wegen eine Erneuerung der Gnade, die dem Bußsacramente eigen ist. — Genügte eine solche allgemeine Beicht dem Wesen des Bußsacramentes nicht, so könnte sie auch weder bei einem Sterbenden, noch bei jedem, dem es der Umstände wegen eine bestimmte Sünde zu beichten unmöglich ist, genügen. Ist ja das Wesen der Sacramente unveränderlich; macht also der Nothfall eine allgemeine Anklage gültig und genügend, wenn es sich um eine *materia necessaria* handelt, so muß sie auch immer gültig sein, wenn eine *materia libera* vorliegt. — Der Grund, warum außer dem Nothfalle ein allgemeines Bekenntnis nicht gebeichteter Todsünden zur Beichte ungenügend ist, liegt in dem göttlichen Gebot, das dem Sünder vorschreibt, seine Sünden mit ihrer bestimmten Gattung und Anzahl zu beichten, damit der Priester in der Lage sei, über den Zustand des Beichtenden zu urtheilen und so zu entscheiden, ob er der Losprechung würdig oder unwürdig ist. Es leuchtet ein, daß, wer diesem Gebote zuwiderhandelt, keine gültige Absolution empfangen kann. — Ein solches Gebot besteht aber nicht und hat auch keinen Grund für lässliche Sünden und schon gebeichtete und verzeihene Todsünden; es genügt daher, diese im allgemeinen dem Beichtvater zu bekennen mit wahrer Reue und festem Vorsatze, sie zu meiden; hierüber urtheilt der Beichtvater und gibt demgemäß die Absolution.

Zu den inneren Gründen dieser Meinung kommt noch die Autorität der Theologen. Daß nämlich wirklich viele und große Lehrer an der Gültigkeit eines solchen Bekenntnisses nicht zweifeln, kann nicht in Abrede gestellt werden. Hören wir vor allen den hl. Alphons. Bei der Erörterung der Frage, ob eine ungültige Beicht wiederholt werden müsse, wenn das Beichtkind seine Anklage erneuert bei dem Beichtvater, der die ungültige Beicht gehört hat, entscheidet der heilige Kirchenlehrer,¹⁾ daß diese Wiederholung nicht erforderlich sei. „Sufficit“, sagt er, „si confessarius recordetur status poenitentis, vel resumat notitiam ejus in confuso, et poenitens in communi se accuset de omnibus prius confessis. Ratio, quia, licet prima confessio non fuerit Sacramentalis, . . . tamen ratificatio illius, dum poenitens deinde in generali se accusat de culpis confessis, conjuncta cum notitia antecedenter habitâ a confessario, bene sufficiens reputatur. Item, quia, ut probabiliter censet Croix l. c., talis confessio, cum facta fuerit in ordine ad absolutionem recipiendam, sufficienter etiam dicitur sacramentalis, quatenus ipsa etiam ad sigillum sacramentale

¹⁾ Lib. 6. n. 502.

„obstringit.“ Wenden wir diese Antwort auf unsere Frage an, so ergibt sich hieraus, daß eine allgemeine Anklage der Sünden des früheren Lebens genügt, wenn die Sünden dem Beichtvater aus vorher abgelegter Beicht noch einigermaßen bekannt sind, so nämlich, daß er wenigstens eine *cognitio confusa* des Gewissenszustandes seines Beichtkinds hat. Der heilige Lehrer geht jedoch weiter; am Ende der angeführten Stelle setzt er den Fall, daß der Beichtvater alles vergessen hat und sich mit einem allgemeinen Bekenntnisse seines Beichtkinds zufriedengibt; er spricht nun seine Meinung in nachstehender Weise aus: „Non poterit quidem licite absolutionem „impertiri, ut recte dicunt Lugo n. 642, Croix n. 1218 et „Laymann cum aliis supra citat., quia tunc non posset con- „venientem imponere poenitentiam. Si tamen tunc absolveret, „factâ confessione in communi, valide absolveret, ut Laym. c. 9. „n. 6. in fine, et Croix l. c. cum Aversa, Illsung et Diana.“ Der hl. Alfons gibt keinen Grund seiner Entscheidung an, verweist aber auf Laymann, Croix u. s. w., woraus wir schließen können, daß er die Lehre jener Theologen zu der seinigen macht. Diese Lehre aber schließt die Lösung unserer Frage in sich; zum Beweise wird es genügen, den Grund ihrer Lehre anzuführen, den Laymann an der vom hl. Alfons angegebenen Stelle mit folgenden Worten ausspricht: „Ratio est, quam saepius dedi, quia specifica et particu- „laris peccatorum manifestatio aut cognitio per se et simpliciter „non est de essentia ac necessitate Sacramenti, sed tantum de „necessitate praecepti divini, cui poenitens antea satisfecit.“ An einem anderen Orte (cap. 8. n. 2.) erörtert er diesen Punkt weitläufiger: „Est autem diligenter hoc loco observandum, quod „specifica et numerica explicatio omnium peccatorum per se et „directe non pertinet ad necessitatem sive essentiam Sacramenti: „quasi Sacramentum Poenitentiae numquam consistere possit, „nisi integra omnium mortalium confessio fiat, sicut praeter „alios notavit Palud. in 4. d. 21. q. 2. a. 2. concl. 2., Suarez, „disp. 23. sect. 1. n. 5 et 10. Coninck. disp. 7. dub. 1. et dub. 10. „concl. 2. Sed potius spectat ad necessitatem praecepti divini: „cujus tamen voluntaria transgressio indirecte redundat in de- „fectum sacramenti, ut nimirum valide non suscipiatur. Nam ad „substantiam Sacramenti Poenitentiae per se requiritur saltem „attritio: haec autem consistere non potest cum peccato actuali, „videlicet sacrilegio mortali, quod confitens committit unum vel „plura peccata absque justa causa, seu per malitiam seu per „crassam negligentiam reticendo.“ Es folgt hieraus, daß eine allgemeine Anklage, wenn nur nicht dem Gebote Gottes zuwider, zum Wesen des Bußsacramentes genügt. Ebenso schreibt Croix loc. cit.: „Ad valorem absolutionis sufficit accusare se de peccatis „in communi, quanvis hoc sit illicitum per se loquendo, secundum „dicta a n. 620.“ Und a. a. O. n. 623: „Si quis extra necessitatem

„ita in genere tantum se accuset de venialibus, non determinando
 „ullum in specie, valide quidem absolvitur, uti auctores communius
 „cum Herinx d. 3. n. 67. et Bosco n. 114.“ Suarez ¹⁾ lehrt bezüglich einer allgemeinen Beicht eines Sterbenden, der seine Sünden nicht näher angeben kann: „Tandem, qui non haberet conscientiam
 „peccati mortalis, si in illo articulo diceret se peccasse venialiter,
 „sine dubio absolvendus esset, quandoquidem in venialibus, explicare numerum vel species, non est de necessitate confessionis,
 „sed qui dicit se peccasse ad minimum dicit se peccasse venialiter;
 „erit ergo materia ista sufficiens.“ Dagegen macht sich der große Lehrer selbst einen Einwurf n. 10, den er in dem Sinne der oben angeführten Theologen beantwortet: „Dices: hoc argumento probaretur illam confessionem peccati venialis in genere esse per
 „se sufficientem in eo, qui non habet conscientiam peccati mortalis. etiam extra casum necessitatis. Respondetur, fortasse,
 „speculative tantum loquendo, posse hoc defendi, tum propter
 „rationem dictam, tum etiam quia²⁾ qui confitetur verba otiosa,
 „censetur dare sufficientem materiam, et tamen non plus declarat
 „conscientiam suam, quam qui dicit se peccasse venialiter, nec
 „magis variat iudicium confessoris. Nihilominus tamen practice
 „hoc negandum est, propter incertitudinem materiae.“ Nicht ohne Wichtigkeit für unsere Frage ist es inzwischen zu hören, wie Suarez den Grund jener Theologen widerlegt, die behaupteten, daß Zeichen der Reue ohne Offenbarung einer bestimmten Sünde nicht genügend seien, um einem Sterbenden, der nicht mehr sprechen kann, die Absolution zu erteilen. Die Beweisführung jener Theologen war folgende: „Ubi non datur cognitio alicujus rei particularis, non
 „habet locum iudicium prudentiae; ergo neque absolutio.“ (M. a. D. n. 4.) Er antwortet (n. 7): „Aliud est scire alterum peccasse, aliud
 „vero est scire alterum recognoscere et cum dolore subicere
 „clavibus sua peccata ut remittantur; et haec notitia specialis
 „ibi confertur. Unde, licet illa confessio quoad materiam remotam
 „dicatur generalis, quoad proximam est particularis, . . . Nam
 „quod ex parte rei, de qua fit accusatio, debeat esse distincta,
 „et quod hoc omnino sit de essentia, nulla sufficiente ratione
 „probatur.“ Und n. 11 erörtert er dies näher: „Neque etiam
 „refert, quod materia remota, quae est veluti objectum illius
 „confessionis, sit universalis; quia absolutio immediate versatur
 „circa materiam proximam, quae est particularis confessio, et
 „effectus ejus etiam versatur circa hanc particularem personam
 „et ita tota haec actio circa particularia versatur.“ — Es erhellt aus den angeführten Stellen, daß Suarez eine allgemeine Auflage zur Gültigkeit der Beicht für genügend erachtet, nicht nur im Noth-

¹⁾ Disp. 23. Sect. 1. n. 9. — ²⁾ Inwiefern dieser Grund sichhaltig ist, wollen wir hier nicht untersuchen.

fallt, sondern auch außerdem, wenn es Sünden betrifft, die man kraft eines göttlichen Gebotes nicht verpflichtet ist, mit Angabe der Gattung und Anzahl zu beichten. Dieser Meinung stimmt auch Serinç¹⁾ bei, der noch deutlicher dies lehrt mit folgenden Worten: „Petes“, so sagt er, „An qui non habet materiam necessariam, „sufficienter etiam extra necessitatem confiteatur accusando se „de omnibus peccatis in genere, aut de venialibus in communi? „Resp. videri omnino quod sic: quia peccata venialia in sua „specie non sunt materia necessaria confessionis: aliunde autem „talis confessio est dolorosa de peccatis accusatio, ut ex dictis „in conclusione patet. Quod enim extra necessitatem hoc non „valeat in habentibus peccata mortalia, est, quia debent illa „exprimi quoad speciem et numerum, quantum fieri potest.“ — Der Reihe der Theologen, deren Lehre ich ausführlich mitgetheilt habe und die ihre Meinung ausdrücklich begründen, könnten noch viele hinzugefügt werden, die dasselbe lehren; so z. B.: Alexander de Alès,²⁾ Sylvester,³⁾ Burghaber,⁴⁾ Dicastillo,⁵⁾ Diana,⁶⁾ Coninck,⁷⁾ Voigt,⁸⁾ Reuter.⁹⁾

Das bisher Gesagte scheint genügend darzuthun, daß die Giltigkeit einer allgemeinen Anklage im Bußsacramente auf gute Gründe und bewährte Autorität sich stützt. — Und nun fragen wir

II. (Ist eine allgemeine Beicht erlaubt?) Hätte die von uns dargelegte Meinung vollkommene Sicherheit, so würde auch diese Frage bejahend beantwortet werden können, in der Voraussetzung, daß von einer anderen Seite nichts ihrer Anwendung im Wege stünde. Aber weder das eine, noch das andere ist bei dieser Meinung der Fall. Denn die von uns angeführten Gründe heben nicht jeden Zweifel bezüglich der Giltigkeit einer allgemeinen Anklage auf; und wenn auch, so würde eine allgemeine Anklage außer dem Nothfall ein Verstoß gegen einen allgemeinen, verbindenden Gebrauch der heiligen Kirche, und zudem dem besonderen Charakter, den der Heiland dem heiligen Bußsacramente hat geben wollen, nicht entsprechend sein. Denn darum, so lehren die Theologen, ist das Bekenntniß aller nach der Taufe begangenen Todsünden ein göttliches Gebot, weil der Heiland die Priester hat als Richter bestellen wollen, deren Entscheidung das Loß der Sünder völlig anheimgestellt sein sollte, nicht nach menschlicher Willkür, sondern nach den Gesetzen der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Nun schließt aber jede einzelne Todsünde kraft der Gerechtigkeit Gottes den Verlust des Himmels in sich, die Barmherzigkeit aber verlangt, dem Sünder das

¹⁾ Part. 4. tract. 4. disp. 3. n. 67. — ²⁾ Summ. theol. part. 4. qu. 77. memb. 1. art. 1. et 2. et memb. 2. art. 5. — ³⁾ Summ. theol. V. Confessio. §. 1. n. 13. — ⁴⁾ Cas. conscient. centur. 3. cas. 41. — ⁵⁾ De Sacram. Poen. disp. 9. n. 760. — ⁶⁾ Tom. I tr. 4. resol. 18 et 19. — ⁷⁾ De Sacram. Poen. disp. 7. dub. 1. n. 6. — ⁸⁾ Tom. 2. n. 542. — ⁹⁾ Theol. mor. part. 4. n. 303.

Verlorene wiederzugeben. So muß auch der Priester, der im Bußsacramente die Aufgabe hat, dem Sünder das verlorene Recht auf den Himmel wo möglich wieder zu schenken, jede einzelne Todsünde kennen, und also auch der Sünder jede einzelne Todsünde dem Beichtvater bekanntmachen. Nun ist es aber, um eine Sache genau anzugeben, nicht genug, das Genus auszudrücken, wozu sie gehört; man muß auch nothwendig die *differentia specifica* hinzufügen. Niemand z. B. wird behaupten, daß, um bei jemandem den Begriff vom Menschen zu erwecken, das Wort *animal* genüge und das Wort *rationale* nicht unbedingt dazu erfordert werde. Das Wort Sünde aber gibt nur den generischen Begriff einer Handlung gegen das göttliche Gebot. Und wie auch der Ausdruck: „göttliches Gebot“ nur einen generischen Begriff des Gebotes gibt und nur vom Objecte des Gebotes *specificiert* wird, so erlangt der Begriff von Sünde, sei es dann Todsünde oder lässliche Sünde, seine *differentia specifica* von dem Verhalten der sündhaften Handlung zu einem bestimmten, von einem göttlichen Gebote bezeichneten Objecte. Also ist der Ausdruck: „Ich habe gesündigt“ keiner, der eine Sünde wesentlich andeutet.

Was aber der Heiland bezüglich der Beicht verordnet hat, muß bei jeder Spendung des Sacramentes vorhanden sein, wenn es möglich ist und der Grund des Gebotes nicht fehlt. — Der Grund aber — nämlich die von Christus gewollte Richtergewalt des Priesters über den Sünder — ist sowohl bei noch nicht gebeichteten Todsünden, als bei schon gebeichteten und bei lässlichen Sünden vorhanden. Darum ist eine allgemeine Anklage, außer dem Nothfall, nie zur Beicht genügend und ist man immer verpflichtet, eine bestimmte Sünde dem Beichtvater bekanntzumachen.

Diese Meinung wird von den Theologen mit wenigen Ausnahmen allgemein getheilt. Ich lasse ihre Zeugnisse ausführlich folgen, damit der Leser besser ihre Lehre kennen und würdigen könne. An erster Stelle Suarez.¹⁾ Von der Gültigkeit der allgemeinen Anklage lehrt er, sie sei nicht sicher; er läßt darum unmittelbar folgen, daß sie praktisch nicht genüge. „*Illam confessionem . . . esse per se „sufficientem . . . practice negandum est, propter incertitudinem „materiae. Dico ergo, licet homo absolute non teneatur species „peccatorum venialium confiteri, tamen, supposito quod vult „confiteri, teneri ad exhibendam materiam omnino certam, si „potest, et ideo debere aliquod peccatum veniale in particulari „suo arbitrio confiteri.*“ Nicht weniger ausdrücklich sagt Laymann,²⁾ daß man zu einer bestimmten Anklage verpflichtet ist. „*Ad extremum „moneo, admittendam non esse doctrinam Alensis p. 4. q. 77. „mem. 1. a. 1. et 2. Syl. v. Confessio 1. q. 13. quod obligatus „ratione statuti generalis aut particularis ad confitendum, si*

¹⁾ Disp. 23. sect. 1. n. 10. — ²⁾ Lib. 5. tr. 6. cap. 6. n. 14 et 15.

„mortale non habeat, satisfaciat venialia generatim confitendo, videlicet dicendo se esse peccatorem, aut in multis deliquisse, saltem venialiter. Huic enim doctrinae communis bonorum Confessariorum praxis repugnat, qui extra casum extremae necessitatis sacramentalem absolutionem poenitenti non conferunt, nisi is certum aliquod, seu mortale seu veniale, peccatum confessus sit. Cum enim Sacramentum poenitentiae conferatur per modum judicialis absolutionis, apparet conveniens omnino esse, atque Sacramenti hujus institutionem postulare, ut afferatur et subiiciatur materia certa, quo absolutionis iudicium magis determinate ferri possit, accedente praesertim Ecclesiae praxi atque fidelium sensu. Quare licet aliquis nullâ lege ad confitendum venialia obligatus sit, posito tamen, quod sacramentaliter confiteri et absolvi velit, debet aliquod peccatum in specie explicare. Dico aliquod, seu unum sit seu plura. Neque enim necesse est, et plerumque non consultum, omnia venialia secundum speciem ac numerum sollicitè colligere ad confessionem instituendam; sed hoc optimum consilium iis, qui a mortalibus abstinent, ut ea venialia, quae animos ipsorum magis gravant, et a quibus liberari desiderant, novo concepto dolore et emendationis proposito, cum humilitate aperiant.“ — *Ånderåwo*¹⁾ fegt er den Fall, daß sehr ungebildete Leute zwar bekennen, gesündigt zu haben, aber keine einzige, selbst keine lässliche Sünde bestimmt anzugeben imstande sind, auch wenn der Beichtvater sie befragt. Von jenen sagt er: „Respondeo cum Suar. l. cit., Coninek, disp. 7. dub. 1. nu. 6. et dicimus talem hominem vere attritum esse de peccatis in genere, sed ob ruditatem et simplicitatem nullum in specie recordari aut explicare posse, etiam extra mortis articulum valide absolvi. Dico II. In praxi huic speculationi locum non esse. Ratio est, quia si poenitens qui non recordatur mortalis peccati, nihilominus sacramentaliter confiteri cupiat, is aliquod veniale in specie explicare debet, si possit, ut Sacramentum Poenitentiae congruentius et certius administretur, teste S. Thoma cit. quaest. 2. a. 1. ad 2. Quod vero poenitens id praestare possit, praesertim a Confessario examinatus et adjutus, semper praesumendum est; cum nemo tam hebes esse videatur, qui apprehendere et recordari nequeat, se in oratione negligentem fuisse, verbum otiosum aut noxium locutum etc. Etsi vero ponamus Confessarium ex circumstantiis judicare hominem tam rudem esse, ut nihil speciatim confiteri possit, tamen extra mortis periculum eum absolvere non debet; atque aperte illi dicere sacramentalem absolutionem non conferri, sed suae conscientiae relinqui; cum materiam Sacramenti, quamvis examinatus, edicere nolit. Primo, quia haec

¹⁾ Cap. 8. n. 7. et 8.

„est praxis bonorum Confessariorum. Secundo, quia periculum est, ne talis homo, propter ruditatem suam, etiam vero de peccatis dolore careat, sed solum dicat se peccasse, quia, audivit omnes homines peccatores esse.¹⁾ Tertio, quia, si supernaturalem dolorem habet, justificari poterit ab occultis peccatis suis per susceptionem Sacramenti Eucharistiae. Quarto, quia, si semel fateamur absolutionem extra extremam necessitatem fidelibus conferri posse nullum peccatum in specie explicantibus, eâ facultate abutentur sacerdotes, contra sacramentalis confessionis legitimam institutionem et usum.“ — Absichtlich habe ich die ganze Stelle Laymanns anführen wollen, um darzuthun, wie sehr er die Zulässigkeit einer allgemeinen Anklage außer dem Nothfall bestreitet.

La Croix²⁾ sagt über denselben Punkt: „Probabilius videtur non esse licitum extra casum necessitatis se in genere tantum accusare de solis venialibus, v. g. dicendo: accuso me de multis venialibus, quae per vitam teci, sed debere aliquod addi saltem in specie; tum quia est contra praxim Ecclesiae; tum etiam quia hoc sacramentum est institutum per modum accusationis et iudicii; haec autem, per se loquendo et ordinarie, fieri debent circa materiam saltem in specie certam et determinatam. Suar. d. 23. s. 1. n. 10. Aversa § quartò. Bosco d. 7. s. 9. a nu. 115. Con. et Bonac. apud Diana p. 3. t. 4. R. 66. contra Dicast. n. 761. Burgh. cent. 3. casu 41 et alios.“ — Was Croix hier von lässlichen Sünden sagt, gilt auch von schon durch die Beicht vergebenen Todsünden.

Auch Bonacina³⁾ fordert das Bekenntnis einer bestimmten Sünde: „Quaeres quinto, utrum qui non habet peccata mortalia, sed tantummodo venialia, satisfaciat in genere dicendo se venialiter peccasse, non explicatâ specie vel numero peccatorum venialium: Respondent aliqui doctores satisfacere. Ego vero cum Suarez disp. 23. sect. 1. num. 10. Conincho disp. 7. dub. 1. n. 6. et aliis, existimo in praxi explicandum esse aliquod peccatum. Ratio est, quia, licet non teneamur confiteri peccata venialia, tamen ex suppositione quod velimus confiteri, tenemur materiam omnino certam exhibere, ut patet ex supra dictis de materia Sacramentorum; consequenter tenemur in particulari aliquod genus seu speciem peccati venialis explicare, quoties loqui et illud in particulari exprimere possumus, quamvis non teneamur illa quoad numerum explicare.“

Coninch, der von allen citirt wird, macht sich nach der Bemerkung, daß ein unvollkommenes Bekenntnis das Bußsacrament nur aus dem Grund ungiltig macht, weil die Reue sich mit der

¹⁾ Dazu kommt noch, daß sich solche Leute in Betreff nothwendiger Glaubensartikel leicht in großer Unwissenheit befinden können. — ²⁾ Lib. 6 part. 2. n. 622. ³⁾ Disp. 5. qu., 5. sect. 2. punct. 2. § 3. diff. 2. n. 15 et 17.

Uebertretung eines göttlichen Gebotes nicht verträgt, den Einwurf:
 „Dices: Hinc sequeretur nos licite absolvere rudes quosdam
 „homines, qui, cum ad confessionem veniunt, dicunt quidem in
 „genere se peccasse, et de eo dolere, ac petere veniam et ab-
 „solutionem, quantumcumque tamen a confessario examinantur,
 „non possunt vel unius peccati venialis a se commissi in par-
 „ticulari recordari. Resp. 1^o. Si tales vere apprehendant se pec-
 „casse, et de eo attriti vere intendant confiteri, eos valide ab-
 „solvi. Resp. 2^o. Communiter tamen, nisi subsit gravis aliqua
 „necessitas, non debere absolvi; quia communiter non videntur
 „apprehendere quid sit peccatum, aut se vere Deum offendisse
 „... Adde, omnino convenire, ut, quantum fieri potest, hoc
 „Sacramentum numquam conferatur, nisi confitenti aliqua peccata
 „in particulari, quia ex confessione illa generali confusa solum
 „quaedam et vaga cognitio statûs poenitentis habetur. Decet
 „autem judicem ex cognitione determinatâ ferre sententiam,
 „quando necessitas ad aliud non cogit.“

Catalani¹⁾ lehrt dasſelbe und bedient ſich faſt derſelben Worte,
 wie Bonacina: „Petes, an qui ſola venialia confitetur, quia mor-
 „talia non commisit, ſufficienter ſe explicet in ſacramentali
 „confessione, ſi dicat: peccavi venialiter, non explicando nu-
 „merum vel ſpeciem ipſorum? Resp. quamvis non ſit obligatio
 „confitendi peccata venialia, ex ſuppoſitione tamen quod quis
 „ea velit ſubjicere clavibus, tenetur, ſi non quoad numerum,
 „ſaltem quoad ſpeciem ea exprimere, ut exhibeat materiam
 „omnino certam; ſic enim debet eſſe materia cujuſcumque Sacra-
 „menti, quando fieri poſteſt; ergo, ſi poterit ſpecies venialium
 „exprimere, debet id efficere.“ Ferner führt er Suarez, Coninck
 und Bonacina an.

Sering²⁾ neigt ſich zwar zur Meinung hin, daß eine allgemeine
 Anklage nicht nur zur Gültigkeit des Sacramentes genügt, ſondern
 daß es auch erlaubt ſei, ſie in Anwendung zu bringen; er will
 jedoch ſeine Meinung nicht anempfehlen: „Non eſt tamen“, ſo
 ſchreibt er, „hoc facile practicandum; tum quia obſtat uſus com-
 „munis, tum quia diverſi cenſent id non licere, etſi ego non
 „videam ullum ſolidum fundamentum. Poſteſt proinde generalis
 „clauſula, qua poenitentes ſub finem confessionis ſe accuſant
 „de omnibus peccatis, ad hoc ſervire, ut, ſi forte ſerius dolor
 „ſe non extendat ad levia et quotidiana, quae poenitens jugiter
 „ac velut ex quadam conſuetudine confitetur, nihilominus valida
 „ſit abſolutio, ſi adſit dolor aliquis de peccatis, ſe extendens
 „ſaltem ad gravia aliquando commiſſa, in quibus etiam veri-
 „ficatur iſta clauſula.“ Wenn Sering behaupten will, daß die
 Meinung, es ſei nicht erlaubt, ſich einer allgemeinen Anklage zu be-

1) Part. 3. qu. 6. cap. 7. n. 9. — 2) Part. 4. tr. 4. diſp. 3. n. 67.

dienen, jeglichen festen Grundes entbehre, geht er zu weit, wie das bisher Gesagte genügend darthut. Sehr wahr ist aber seine Bemerkung, daß bei der Anklage kleiner lässlicher Sünden, die bei jeder Gelegenheit und aus Gewohnheit gebeichtet werden, eine wahre Reue leicht fehlen kann. Auch der Klugheit des hl. Alfons ist dies nicht entgangen; nicht nur macht er den Beichtvater mit Nachdruck darauf aufmerksam, sondern er gibt auch das Mittel an, diesem Uebel vorzubeugen. Nicht ohne Nutzen wird es sein, diese Abhandlung zu schließen mit den praktischen Winken, die der heilige Kirchenlehrer diesbezüglich hinterlassen hat. Wir wollen sie wörtlich anführen. „Cum sit communis sententia,⁽¹⁾ so schreibt er in seiner Praxis „Confessarii,⁽²⁾ grave esse peccatum et sacrilegium, absoluti-
„onem recipere super levibus peccatis confessis sine vero dolore
„et proposito, nec sufficere dolorem de multitudine seu de nu-
„mero immodico talium culparum, absque dolore de aliqua in
„particulari, prout tenuimus contra quorundam opinionem,⁽³⁾
„facile metuendum est huiusmodi confessiones sacrilegas esse,
„aut saltem invalidas. Quare satagat confessarius non indistincte
„absolvere ejusmodi poenitentes; nam etiamsi illi sint in bona
„fide, ipse tamen non poterit a sacrilegio excusari, si absoluti-
„onem eis impertiatur, qui ad absolutionem non satis dispositi
„judicari possunt. Propterea, si poenitentem sine peccato vult
„absolvere, aut eum disponere curet ad dolendum praesertim
„de aliqua levi culpa, a qua ille magis horreat. aut ei insi-
„nuare ut confiteatur aliquod peccatum grave vitae anteaetae
„contra aliquod praeceptum (sufficit hoc confiteri in generali
„absque numero), ut habeat materiam certam absolutionis.“
An einer anderen Stelle⁴⁾ fügt er hinzu: „Quot confessiones in-
„validae (quae in se vera sunt sacrilegia) fiunt ob Confessariorum
„hac in re negligentiam!“

Die Gründe, auf welche wir uns bei der Erörterung der zweiten Frage gestützt, lassen wohl keinen vernünftigen Zweifel mehr übrig bezüglich der Wahrheit unserer Schlusfolgerung: daß ein Beichtvater, der eine entgegengesetzte Praxis befolgen will, verwegen handeln wird und von schwerer Sünde nicht freigesprochen werden kann.

Wittem (Holland). Professor Josef Vertnys C. SS. R.

III. (Ist es dem katholischen Besitzer einer öffentlichen Heilanstalt ohne Verletzung seines Gewissens gestattet, den Andersgläubigen in seinen zur Anstalt gehörigen Häusern ein Locale zur Abhaltung ihrer Andachten einzuräumen?) Graf N., Eigenthümer des Salz-
bades X., unterbreitete zur Beruhigung seines Gewissens dem f. = e.

¹⁾ Lib. 6. n. 449. dub. 1. — ²⁾ n. 71. — ³⁾ Lib. 6. n. 449. dub. 2. —

⁴⁾ Prax. 2. Conf. n. 188.

Consistorium Nachstehendes zur Entscheidung: Wie in allen Curorten kommen auch im hiesigen Salzbad Curgäste verschiedener Confessionen zusammen. Vor dem Jahre 1848 wohnten die Israeliten in einem separaten Hause, wo sie in einem beliebigen Zimmer an ihren Festtagen zur Abhaltung ihrer Andachten sich versammelten. Heutzutage wohnen sie jedoch gemengt unter Andersgläubigen und haben von meinen Ahnen seit 1849 die Bewilligung erhalten, gegen Bezahlung eines Zinses in einem Hause in der Curanstalt ein Zimmer zur Abhaltung ihres Gottesdienstes zu benützen, was noch bis heute besteht. Seit einigen Jahren, wo die Communication mit X. viel bequemer ist, hat die Frequenz bedeutend zugenommen, und es kommen namentlich aus Ungarn auch viele Protestanten her. Auf ihre dringenden Bitten wurde auch diesen von mir in einem Hause der Curanstalt ein Zimmer zur Abhaltung ihrer Andacht an Sonntagen eingeräumt und zwar unentgeltlich, da ihre Anzahl zu gering ist. Es sei mir erlaubt zu bemerken, daß sich bisher an diesen Verfügungen niemand gestoßen hat, da die Katholiken eine öffentliche Kapelle unentgeltlich benützen, und ich alles zum Gottesdienste Nothwendige aus eigenen Mitteln herbeischaffe. Nun wurde mir von einem Priester bedeutet, daß ich als Katholik durch diese Bewilligung mich versündige, da ich hiedurch den Irrthum gleichsam billige und unterstütze und an demselben participiere. Ich führte dagegen folgende Gründe an: 1. Es müßte jedes Staatsoberhaupt, jeder Vorstand einer öffentlichen Anstalt u. s. w., wo Menschen verschiedener Confessionen zusammenleben müssen, der Theilnahme am religiösen Irrthum beschuldigt werden, wenn er den Untergebenen gestattet, nach ihrer Art den Gottesdienst abzuhalten. 2. Sei es doch besser, wenn die Menschen glauben und beten, als wenn sie als Ungläubige das Gebet verachten. 3. Würde fernerhin die Bewilligung aufgehoben, so sind zwei sehr bedenkliche Folgen mehr als wahrscheinlich: Entweder möchten die Andersgläubigen den Curort, dessen Erhaltung mir alljährlich immense Summen verschlingt, ganz verlassen und in öffentlichen Blättern herabsetzen, so daß ich einen ungeheueren Schaden erleiden würde, ohne hiedurch einen einzigen Juden oder Protestanten zu bekehren; — oder die Andersgläubigen werden hiezu bei privaten Einwohnern des Dorfes Localitäten mieten, was für die hiesige Bevölkerung besonders von Seite der Protestanten nachtheilig wirken könnte. Ich will jedoch in dieser Angelegenheit nicht eigenmächtig handeln, und unterbreite daher zur Beruhigung meines Gewissens Einem hochwürdigsten F.-E. Consistorium folgende zwei Fragen zur Beantwortung: 1. Ob es mir als katholischen Besitzer einer öffentlichen Heilanstalt ohne Verletzung meines Gewissens gestattet sei, den Andersgläubigen in meinen zur Anstalt gehörigen Häusern ein Locale zur Abhaltung ihrer Andachten einzuräumen? 2. Ob ich im bejahenden Falle berechtigt bin, hiefür von den Andersgläubigen einen Zins anzunehmen oder nicht?

Es ist selbstverständlich, daß diese Fragen mit Sicherheit nur mit Zugrundelegung positiver kirchlicher Bestimmungen, Erklärungen und Entscheidungen, wenn und inwiefern solche vorhanden sind, und nach der Lehre bewährter, von der Kirche approbierter Canonisten und Moralisten beantwortet werden können. Es muß aber in vor-
hinein bemerkt werden, daß jene kirchlichen Bestimmungen, welche hier in Betracht kommen, sowie die Aussprüche der Canonisten und Moralisten, welche hier eine Anwendung leiden, wohl de aedificandis et restaurandis templis haereticorum, nicht aber auch de locandis (Vermieten) cubilibus eum in finem, ut in iisdem Judaei vel haeretici devotionem domesticam exerceant, sprechen. Es ist aber einleuchtend, daß, wenn und inwiefern es einem Katholiken erlaubt ist Judaeorum synagogas et haereticorum templa aedificare und dies zum ständigen, immerwährenden religiösen Gebrauche, es einem Solchen umsomehr erlaubt ist, den Juden oder Protestanten, zumal in einer öffentlichen Heilanstalt ein Locale zu vermieten, damit sie in demselben zeitweilig, d. h. während ihres Curgebrauches ihre Andachten abhalten. Das stärkste Motiv für ein rücksichtsvolles Benehmen der Katholiken in dieser Beziehung ist die Erkenntnis, daß wo Protestanten oder Juden einmal anständig sind, ihnen gerade im Interesse des Katholicismus die Erfüllung ihrer Religionspflichten ermöglicht werden müsse. Wenn uns jemand fragt: Wie soll ich den Andersgläubigen behandeln? so antworten wir: Wie einen künftigen Katholiken. Wir lieben ihn, wir helfen ihm, wir beten für ihn, wir flehen zu Gott um seine Bekehrung. Wir wissen aber auch, daß nach menschlichen Voraussetzungen nur jene bekehrbar sind, welche bisher ihre Religion eifrig geübt haben. Sind sie einmal für das Ihrige lau und gleichgiltig geworden, so ist auch die Empfänglichkeit für das Unserige dahin, und nur ein Wunder Gottes könnte die abgestorbenen Keime des Religiösen zu neuem Leben erwecken. Man darf ihnen also die Möglichkeit der Religionsübung nicht versagen, sonst macht man sie indifferent und fast.

In der Constitutio Pii P. IX., d. 12. Octobr. 1869, qua ecclesiasticae censurae latae sententiae limitantur, heißt es allerdings: „... excommunicationi latae sententiae speciali modo Romano Pontifici reservatae subiacere declaramus: 1) Omnes ... haereticos ... eorumque ... fautores ...“ Es fragt sich also, ob der katholische Besitzer einer öffentlichen Heilanstalt, wenn er den Andersgläubigen ein Locale zur Abhaltung ihrer Andachten einräumt, hiedurch nicht ein fautor haereticorum werde.

Vorausgesetzt, daß er dies nicht ex aestimatione et approbatione alienae religionis, sed ex alio motivo rationabili thut, muß diese Frage unbedingt verneint werden. Denn jene Bestimmung fand sich bereits in der Bulla Coenae Domini vor, und der hl. Alphonsus in seiner Theologia moralis Lib. VII. num. 306 erklärt dieselbe also: „Incurrunt etiam fautores, id est, qui haeticis favent aut

omissione, omittendo scilicet, cum possint et teneantur ex officio haereticum capere, custodire, punire; aut commissione, illum laudando vel adjuvando, ut fugiat“. So lange die Päpste die Herren von Rom waren, ließen sie daselbst innerhalb der zu diesem Zwecke bestimmten Gebäude und Räumlichkeiten jüdischen, schismatisch-griechischen und verschiedene Formen des protestantischen Gottesdienstes ohne irgend eine Behinderung stattfinden. Als jedoch nach der Occupation der Stadt Rom durch die Piemontesen sich in der Hauptstadt der katholischen Christenheit allerhand protestantische Secten einnisteten und Schulen und Bethäuser zu errichten anfingen, erließ dd. 12. Julii 1878 Se. Eminenz der Card. Vic. gen. Urbis ad parochos Urbis eine Instructio, quae normas pro usu parochorum et confessoriorum constituit, a S. Pontifice Leone XIII. cum consilio collegii Cardinalium sancitas.

In dieser Instructio heißt es sub. num. 6: »Neque eximuntur a peccato mortali architecti, conductores, opificum domini, qui curam et operam suscipiunt ad extruendum et ornandum aliquod templum protestanticum. Quod ad ipsos vero murarios aliosque opifices subalternos pertinet, ii possunt a peccato excusari, modo desit scandalum neve, quae facere jubentur, fiant in contemptum religionis. Verum parochi et confessarii sedulam operam navare debent ad instruendos ejusmodi operarios, etiam ejusmodi cooperationem materialem illicitam evadere, quando ipsorum labor communiter habeatur pro signo profitendi falsam religionem, aut quando opus extruendum aliquid pro se ferat, quo directe exhibeatur reprobatio cultus catholici aut approbatio pravi cultus haeretici, aut quando constat, ipsos illos operarios ad laborandum vocari vel cogi ab haeticis in odium catholicae religionis; neque unquam licitam esse intentionem haeretico cultui cooperandi.«

Ganz richtig bemerkt aber hiezu der Jesuit Augustin Lehmkühf in seiner berühmten Theologia moralis, Ed. IV. Vol. I. pag. 393 et 394 also: »... Non omnia, quae hic sub gravi urgentur, ubique locorum sub gravi urgenda esse, quum pro conditione Urbis quaedam professionem haeresis ejusve favorem expriment, aut gravia pericula inducant, quae, mutatis circumstantiis, magis innoxia esse possunt.« »... Confessarius attendere debet, in regionibus acatholicorum haec saepe ex leviori causa sine scrupulo a catholicis suscipi et agi, neque scandalum inde oriri: quare prudentiae est, haec silentio transmittere«. Cf. etiam Aichner, Comp. jur. eccles. Ed. VII. § 51. Für unsere Gegenden dürfte demnach diesbezüglich dasjenige gelten, was der hl. Alphonsus Liguori lehrt, dessen Lehre man nach der Erklärung des Apostolischen Stuhles mit voller Beruhigung und Sicherheit folgen kann. Derselbe schreibt in seiner Theologia moralis Lib. III. Tract. 3. num 72 also: »Excusantur etiam (a mortali, imo etiam veniali), qui ob justam causam vendunt agnum Judaeo vel infideli usuro ad

sacrificium. Item qui Judaeorum synagogas, haereticorum templa, legitimo magistratu permittente, aedificant vel restaurant, prosertim si fieret aequae sine ipsis.«

Nachdem das Consistorium die vorstehenden Bemerkungen mit einem entsprechenden Antrage Sr. Eminenz, dem hochwürdigsten Herrn Cardinal und Fürst-Erzbischofe unterbreitet hatte, geruhten Hochdieselben unter dem 28. Juni 1891 also zu resolvieren: 1. Es kann bei der bis nun bestehenden Ordnung verbleiben, und können die Räumlichkeiten zu den besagten Zwecken benützt werden, da dies nach dem hl. Alphonsus zulässig ist und die Juden zur Zeit der päpstlichen Herrschaft solche Anstalten in Rom hatten. 2. Zins kann genommen werden, nur bemerken Wir, ob es nicht besser wäre, die Ubicationen ohne Zins zu überlassen, weil dadurch dem Hochgebornen Herrn Grafen ein größerer Einfluss gelassen bleibt und mögliche Uebergriffe beseitigt werden können.

Ulmütz.

Prälat Dr. Josef Symersky.

IV. (Wie kommt ein nach Ablegung des Ordensgelübdes der Armut von dem Professoren über sein Vermögen geschlossener Vertrag rechtsgültig zustande?)

Karl T., für welchen die Forderung per 265 fl. 30 kr. auf zwei Grundstücke pfandrechtlich sichergestellt war, hat nach erfolgtem Eintritt in den Orden der Barmherzigen Brüder in K. und nach Ablegung der feierlichen Profess mit der Urkunde vom 5. October 1891 erklärt, daß das ihm zustehende Recht, über jenes Capital zu verfügen, dasselbe zu kündigen, einzuklagen, das Geld in Empfang zu nehmen und eine löschungsfähige Quittung auszustellen, seinem Ordensoberen zustehen solle und zustehe. Auf Grund dieser Erklärung überreichte nun der Convent der Barmherzigen Brüder in K. sub. praes. 15. April 1890, Z. 4562, gegen die Besitzer der zwei Grundstücke eine Klage auf Zahlung des obigen Capitals, gegen welche Klage unter anderem der Mangel der activen Klagslegitimation, sowie die Ungiltigkeit der erwähnten Erklärung des Karl T. wegen Abganges seiner Handlungsfähigkeit eingewendet wurde.

Nachdem das zuständige Gericht zur Wahrung der Rechte des Karl T. mit Decret vom 9. December 1890, Z. 49.394, einen Curator bestellt hatte, welcher der Klage des Conventes beigetreten ist und in einem mit diesem gemeinschaftlich eingebrachten, curatelsbehördlich genehmigten Klagsnachtrage das Begehren gestellt hatte, die Beklagten schuldig zu erkennen, dem Convente die eingeklagte Summe zu bezahlen, wurde das Klagebegehren von dem ersten Richter abgewiesen, wobei derselbe von der Erwägung ausgieng, daß zwar der Convent zur Klage legitimiert sei, da sich die Erklärung des Karl T. seinem Sinne nach als Cession der Forderung an den Convent darstellt, daß jedoch der Cedent zur Zeit der Cession über sein Vermögen ohne Intervention eines Curators und ohne Genehmigung

der Curatelsbehörde nicht verfügen konnte, weshalb die Cession ungiltig sei, welcher Mangel durch den Klagsnachtrag nicht behoben wurde, denn quod ab initio non valet, tractu temporis convalescere nequit.

Das Oberlandesgericht hat mit Rücksicht auf die Bestimmung des § 25 des Justizhof-Decretes vom 24. October 1845, Z. G. S. Nr. 906 und auf den Umstand, daß durch den Klagsnachtrag der von der ersten Instanz gerügte Mangel der Ungiltigkeit der Erklärung des Karl T. behoben wurde, dem Klagebegehren Folge gegeben.

Der oberste Gerichtshof bestätigte mit Entscheidung vom 3. November 1892, Z. 11.514, das obergerichtliche Urtheil aus nachstehenden Gründen: durch den Eintritt des Karl T. in den Orden der Barmherzigen Brüder und Ablegung der feierlichen Profess gieng nach österreichischem Rechte das Vermögensrecht desselben nicht unter; es war, da feststeht, daß Karl T. vor Ablegung der Ordensgelübde über die vorerwähnte Forderung als sein Vermögen nicht verfügt hatte — in Gemäßheit des § 182 des kaiserlichen Patentes vom 9. August 1854, R.-G.-Bl. 208, für dieses Vermögen ein Curator zu bestellen. Hieraus folgt, daß — da Karl T. mit der Ablegung des feierlichen Ordensgelübdes nur die Handlungsfähigkeit in Ansehung jener Forderung verloren hat — die Giltigkeit eines von demselben diesfalls gemachten Versprechens von der Einwilligung des Curators und des Curatelsgerichtes abhängig ist. (§ 865 a. b. G. B.) Diesem nach kann zwar die von Karl T. am 5. October 1891 ausgestellte Erklärung, welche sich als Cession des Capitals per 265 fl. 30 kr. C. M. an den Convent der Barmherzigen Brüder in X. darstellt, an und für sich als ein giltiger Rechtsact nicht angesehen werden und den genannten Convent zur Einklagung der Forderung für sich nicht legitimieren; diese Erklärung ist aber dadurch zu einem giltigen Cessionsvertrage geworden, daß das zuständige Gericht für den durch Ablegung der Ordensprofess handlungsunfähig gewordenen Karl T. zur Wahrung seiner Rechte betreffs des erwähnten Capitals einen Curator bestellt hat, dieser Curator der Klage beigetreten ist und in dem mit dem klagenden Convente gemeinschaftlich eingebrachten Klagsnachtrage das Begehren stellte, die Beklagten schuldig zu erkennen, dem Convente der Barmherzigen Brüder in X. die mehrerwähnte Forderung zu bezahlen und daß weiter die Curatelsbehörde nachträglich auch die Genehmigung erteilt hat, daß der Curator ermächtigt gewesen und ermächtigt ist, der Klage des Conventes und dem darüber eingeleiteten Verfahren beizutreten und die Einbringung des Capitals im Sinne des Schlußbegehrens in dem Klagsnachtrage zu erwirken.

Denn mit dieser von dem Curatelsgerichte erteilten Genehmigung der Einklagung der Forderung des Karl T. durch dessen Curator zur Zahlung an den Convent der Barmherzigen Brüder in X. ist

im Wesen die Einwilligung des Curators zu der Gebierung der Forderung an den Convent und die Genehmigung dieser Einwilligung durch das Curatelgericht ertheilt worden, sohin in Hinblick auf die Bestimmung des § 865 a. b. G. B. ein gültiger Abtretungsvertrag zustande gekommen, da der Erwerbung der Forderung von Seite des Conventes der Barmherzigen Brüder zufolge der demselben laut Hof-decretes vom 30. August 1805, J. G. S. Z. 745, gewährten Befreiung die Amortisationsgesetze nicht entgegenstehen. Es ist daher der Convent der Barmherzigen Brüder in Ansehung der in Rede stehenden Forderung in die Rechte des Karl I. getreten und die Bestreitung seiner Legitimation zur Klage in Folge der Beibringung der oberwähnten curatelsbehördlichen Decrete hinfällig geworden, da die Beibringung dieser Behelfe vor dem Schlusse der Verhandlung gemäß § 25 des Justizhof-Decretes vom 24. October 1845, J. G. S. Nr. 906, gestattet war. (Oesterreichische Zeitschrift für Verwaltung. XXVI. Jahrg. Nr. 3. Beilage zum Verordnungsblatt des Justizministeriums.)

Lambach.

Abt Cölestin Baumgartner.

V. (Der Fall, daß die Eltern sich dem Empfange der heiligen Sacramente seitens ihres Kindes widersetzen, vom Standpunkte der Pastoralflugsheit.) Bekanntlich hat, wie auch in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1892, Heft II, S. 380) berichtet wurde, das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht durch Erlass vom 14. Mai 1887, Z. 24.206 ex anno 1886, in letzter Instanz den Recurs eines Elternpaares abgewiesen, welches sich gegen die Bestimmung des Seelsorgers, wonach ihr zehnjähriges Kind die heiligen Sacramente empfangen sollte, aus dem Grunde stemmte, daß die Eltern, die doch ihr Kind genau kennen, selbes nicht für reif genug hielten. Da die Eltern bei allen Instanzen (Bezirks- und Landeschulrath, Ministerium) mit der gesetzlich durchaus richtigen Motivierung abgewiesen wurden, weil ein Kind, welches die öffentliche Schule besucht, sich dem Lehrplane und der ganzen inneren Ordnung unterwerfen müsse, weil es den Eltern nicht zustehe Ausnahmen hievon für ihr Kind selbständig zu bestimmen, und weil über die Fähigkeit des Schulkindes zum Empfange der heiligen Sacramente der Katechet als „Leiter der Religionsübungen“ zu urtheilen allein berufen sei: so mußte allerdings das betreffende Kind die heiligen Sacramente empfangen und der Widerstand der Eltern ward gebrochen. Das ist der rein rechtliche Standpunkt, und die betreffende Seelsorge wird wohl ihre guten Gründe gehabt haben, sich auf denselben zu stellen.

Im Allgemeinen jedoch dürfte es keine Bedenken haben, dieses Vorgehen als Richtschnur für ähnliche Fälle anzunehmen. Es muß vielmehr in erster Linie gefragt werden, was die Pastoralflugsheit hiefür an die Hand gebe. So viel scheint gewiß zu sein, daß ein commandirter, gezwungener Empfang an und für sich sehr bedenklich ist.

Von selbst drängt sich ja die Frage auf: Was werden wohl diese Eltern über Priester und Sacramentempfang während der langen Recurszeit sowohl, als an ihrem Schlusse nicht bloß gedacht, sondern höchst wahrscheinlich auch vor ihrem Kinde gesprochen haben? Ist es leicht anzunehmen, daß das Kind hernach gerne, ohne jede Abneigung gegen die Seelsorger und selbst gegen die heiligen Sacramente dem Befehle folgte? Und wenn auch dies der Fall wäre, werden die Eltern ohne Groll geblieben sein, nachdem sie bei allen Instanzen durchgefallen sind, und kann man vom psychologischen Standpunkte annehmen, daß sie diesen Groll nicht auch auf die Seelsorger und selbst auf die heiligen Sacramente übertragen? Ist es nicht möglich, daß ihr, allem Anscheine nach schwacher religiöser Sinn nicht vollends erlöschen wird?

Ich kenne im Dienste der Kirche ergraute Katecheten, denen auch Fälle vorgekommen sind, daß ein und das andere Kind, welches sie zur ersten heiligen Beicht oder Communion bestimmten, bald darauf, gewöhnlich in der nächstfolgenden Religionsstunde berichteten, sein Vater (oder auch die Mutter) habe gesagt, es „solle jetzt noch nicht zur heiligen Beicht“ oder „zur heiligen Communion gehen“. In einigen Fällen waren es Eltern, deren gut christliche Gesinnung außer Zweifel stand, in anderen wieder solche, welche die Religion selbst nicht praktisch übten. Soviel mir bekannt, stellten sich diese Katecheten nie auf den Standpunkt des streng gesetzlichen „Muss“, einerseits, um die Autorität der Eltern möglichst zu schonen, andererseits, um bei ihnen die etwa vorhandene Gleichgiltigkeit und vielleicht selbst Abneigung gegen die heiligen Sacramente nicht noch zu steigern, ja, eine solche selbst dem Kinde, welches wohl doch in der Regel mit den Eltern übereinstimmt, nicht vielleicht in ihren Anfängen einzuflößen. In jedem solchen Falle sagten sie dem Kinde, es möge seine Eltern wiederholt um ihre Erlaubnis bitten und zum lieben Jesus recht eifrig beten, damit Er die Eltern erkennen lasse, daß es für Kinder recht gut und heilsam sei, die heiligen Sacramente zu empfangen, wenn der Katechet sie dazu bestimmt. Fast jedesmal war der Erfolg ein günstiger; die Eltern willigten ein und das Kind lernte die Gnade, die heiligen Sacramente empfangen zu dürfen, recht schätzen und kam freudig und mit der besten Gesinnung zur ersten Beicht oder Communion.

Über auch ein und der andere Fall ist vorgekommen, wo der Katechet es bei dem negativen Willen der Eltern bewenden ließ und das Kind auf eine spätere Zeit verschob; nicht einmal wurde er durch die Weigerung der Eltern erst recht aufmerksam, prüfte das Kind genauer und erkannte selbst, daß es mit dem Empfange keine Eile habe, das Kind noch recht „kindisch“ sei und bei seinem sicher in Aussicht stehenden ferneren Schulbesuche nächstens, und zwar noch immer rechtzeitig an die Tour kommen werde; denn jedesmal handelt es sich um Kinder, die noch fünf oder vier Jahre die Schule zu besuchen hatten.

Anders freilich würde sich die Sache gestalten, wenn das Kind bereits nahe daran ist, seiner Schulpflicht genügt zu haben, oder in Verhältnisse zu kommen, unter welchen ein fernerer Schulbesuch und folglich auch der rechtzeitige erste Empfang der heiligen Sacramente sich als sehr fraglich herausstellen würde.

Budweis.

Dr. Anton Scočdopole,
Ehrensdherr und Professor.

VI. (Heimliche Conversion und indirecte Glaubensverleugnung.) I. Es kommt in Ungarn häufig oder nicht selten vor, daß Knaben, welche nach den gesetzlichen Bestimmungen zu den Katholiken gehören, thatsächlich unter Katholiken leben und katholisch gesinnt sind, daß sie also auch zu den Sacramenten zugelassen werden könnten. Es fragt sich nun: dürften oder sollen sie wirklich zugelassen werden?

Für die negative Ansicht kann man anführen: Wenn sie auch katholisch denken, so werden sie doch, weil in den protestantischen Matrikeln eingetragen, äußerlich noch für Häretiker gehalten und wenn sie z. B. heiraten, wird nicht der katholische Pfarrer, sondern der häretische Religionsdiener den Matrikelauszug liefern und so ein öffentliches Aergernis entstehen, weil sie bisher akatholisch waren und doch zu den Sacramenten zugelassen wurden. — Für die affirmative Ansicht spricht: Solche sind wahre Katholiken, die nur nach gesetzlicher Anordnung und nicht nach ihrem eigenen Willen in die protestantischen Matrikeln eingetragen worden sind, und deswegen sind sie den übrigen Gläubigen gleichzuachten und zu den Sacramenten zuzulassen. — Die Frage wäre leicht zu lösen, indem man fordert, daß die Betreffenden erst formell zur katholischen Kirche übertreten; aber da stehen wiederum die Gesetze entgegen, welche bis zum achtzehnten Lebensjahre den Uebertritt von einer Confession zur andern verbieten. Wenn man darauf erwidert, daß der Uebertritt auch trotz der entgegenstehenden Gesetze stattfinden müsse, weil jeder in jeglicher Weise für sein Seelenheil sorgen müsse, so ergibt sich die Schwierigkeit, daß die Geistlichen meistens solche nicht aufnehmen, sei es aus Furcht vor den angedrohten Strafen, sei es, weil sie glauben, beim Widerstand der Staatsgewalt etwas ganz Unnützes zu thun, weil in dieser Welt die Gewalt oft und fast immer über das Recht obliegt.

II. Daraus entstehen einige andere damit verbundene und untergeordnete Fragen:

1. Sind die Geistlichen (besonders die Curatgeistlichen) verpflichtet, diejenigen, welche übertreten wollen, in die katholische Kirche aufzunehmen, mag ihnen oder anderen ein auch noch so großer zeitlicher Nachtheil drohen (non obstante damno quocumque temporali proprio vel alieno)?

2. Ist es erlaubt, die Verpflichtung zur katholischen Kirche überzutreten angenommen, den wirklichen Uebertritt bis zum achtzehnten Lebensjahre zu verschieben, um die Nachtheile zu vermeiden?

3. Ist es erlaubt, für eine Zeit lang das Bekenntnis des Catholicismus äußerlich oder in der Oeffentlichkeit zu verheimlichen, um die besagten Nachtheile zu vermeiden, und wenn ja, zu welchen Sacramenten kann ein solcher geheimer Katholik zugelassen werden?

4. Ein katholischer Student, der nach den gesetzlichen Bestimmungen dem Protestantismus angehört, wird aufgefodert und moralisch gezwungen (wenn er sich nicht vor der Zeit verrathen will) den protestantischen Religionsunterricht zu besuchen. Ist dies eine *communicatio in sacris* oder ein äußerlicher Abfall vom Glauben, da er selbst nur mechanisch zuhört und antwortet? Oder wenn man in dieser Theilnahme etwas Böses erkennen will, ist er dadurch entschuldigt, weil er eine ungünstige Note im Maturitätsexamen fürchtet, welchem nach der Anordnung des Cultusministers der protestantische Geistliche beiwohnet? Oder kann man wenigstens unter solchen Umständen den Studenten in *bona fide* lassen?

Die hochinteressante Frage, die nicht bloß in Ungarn, sondern auch in anderen Ländern von Bedeutung ist, wo der Staat durch unberechtigten Zwang die Gewissensfreiheit beeinträchtigt, handelt vorzüglich von der Pflicht des Glaubensbekenntnisses. Hier gelten vor allem zwei Sätze: 1. Es ist niemals erlaubt, aus was immer für einer Ursache den Glauben direct zu verleugnen; denn dies wäre einmal eine Lüge und eine große Unehre gegen Gott, dem man zeitliche Güter und Vortheile vorzieht. 2. Man ist verpflichtet, den Glauben äußerlich zu bekennen, so oft es die Ehre Gottes und das Heil des Nebenmenschen erfordert. Daraus folgt: 3. Wenn es auch niemals erlaubt ist, eine falsche Religion auch nur äußerlich zu bekennen, so kann es doch erlaubt, ja nothwendig sein, den wahren Glauben zu verbergen, um nicht den Glauben selbst oder sich einer Gefahr auszusetzen. 4. Zur größeren Klarheit ist ferner festzuhalten die Unterscheidung der Glaubensverleugnung in a) eine directe, wenn man den Glauben wissentlich und absichtlich verleugnet; sie ist unbedingt und schwer sündhaft; b) eine indirecte, wenn man zwar die Absicht nicht hat, den Glauben zu verleugnen, aber eine Handlung setzt, welche die Mitmenschen als Glaubensverleugnung ansehen können oder ansehen. Hier entscheidet über Erlaubtheit oder Unerlaubtheit vor allem die Natur der Handlung, ob sie in sich oder nach dem Gebot der Obrigkeit dazu bestimmt ist, den falschen Glauben zu bekennen oder bloß zufällig als Bekenntnis des falschen Glaubens aufgefaßt wird, ferner auch die Gründe, warum ich eine Handlung setze, welche andere als Glaubensverleugnung ansehen.

Was den Uebertritt vom falschen Glauben zur wahren Religion angeht, so kann man die Verpflichtung des in der akatholischen Secte befindlichen und des katholischen Seelsorgers kaum klarer darstellen,

als Leo XIII. es in seinem Schreiben ad episcop. Hungar.: „Quod multum“ 22. August 1886 gethan hat: „Sic veram amplecti religionem maximum officium est, quod nulla hominum aetate potest esse circumscriptum. Nulla Dei regno infirma aetas. Ut illud quisque novit, ita debet sine ulla cunctatione efficere: ex efficiendi autem voluntate jus uniuersum sanctissimum gignitur, quod violari sine summa injuria non potest. Simili de causa eorum, qui curam gerant animarum, verissimum idemque permagnum officium est. in Ecclesiam cooptare, quotquot matura ad iudicandum aetate, ut cooptentur, petant. Quamobrem si animarum curatores alterutrum malle cogantur, necesse est eos humanarum legum severitatem potius subire quam vindicis Dei iram lacerare.“ Daraus geht also hervor: 1. Die Pflicht zur katholischen Kirche überzutreten hat jeder, welcher sie als die wahre erkannt hat. Diese Pflicht erleidet ihrer Natur nach keinen Aufschub (sine ulla cunctatione), soweit dieser nicht nothwendig ist, um den zu Convertierenden zu disponieren oder die entgegenstehenden Hindernisse, soweit dies bald und leicht möglich ist, zu beseitigen. Aus der Pflicht ergibt sich aber auch das heiligste Recht, ihr nachzukommen, ein Eingriff in dieses Recht ist ein schreiendes Unrecht. Wenn darum die staatliche Gesetzgebung die Conversion vor einem bestimmten Alter verbietet, so ist dies ein Eingriff in die Gewissensfreiheit und ist ein solches Gesetz in keiner Weise verbindlich. Der Staat mag die bürgerlichen Wirkungen der „gesetzwidrigen“ (??) Conversion aufhalten; für den Gewissensbereich aber, für das Verfahren der kirchlichen Behörden und der Seelsorger kann nur das natürliche, göttliche und kirchliche Recht gelten. Darum haben 2. die Seelsorger die Pflicht, diejenigen in die Kirche aufzunehmen, welche mit der nothwendigen Urtheilskraft in die Kirche aufgenommen werden wollen. Werden sie dafür vom weltlichen Gericht gestraft, so kann sie das von ihrer Pflicht nicht entbinden.

Gehen wir nun über zur Lösung der gestellten Fragen:

ad I. Daß jemand bei seiner Geburt und Taufe in die protestantische Matrifel eingetragen worden ist, involviert von seiner Seite kein Bekenntnis des falschen Glaubens, also auch keine Glaubensverleugnung; ebenso auch nicht, daß er noch in der protestantischen Matrifel steht. Wenn auch oft bei der Conversion die Abmeldung beim Pfarrer der verlassenen Confession vorgeschrieben ist, so ist das staatliche Anordnung, welche vielleicht auch die kirchlichen Behörden tolerieren; aber zum Wesen der Conversion gehört das nicht. In Bezug auf die erste Frage wäre also zu antworten:

1. Wenn der betreffende Knabe bisher immer unter Katholiken gelebt hat und katholisch erzogen worden ist, dann ist gar kein formeller Uebertritt nothwendig; er ist Katholik, wie jeder andere, der nur das Unglück hat, staatlich als Protestant angesehen und behandelt zu werden. Er kann und muß also zu den Sacramenten zugelassen werden. Das befürchtete Aergerniß ist entweder nicht da

oder gering, kann leicht durch Aufklärung behoben werden oder ist zu verachten, weil es sich um das Seelenheil des Knaben handelt. In Frage kommt bloß, ob die etwa vom Minister acatholicus gespendete Taufe gültig war. 2. Wenn der Betreffende aber bisher protestantisch erzogen wurde, aber jetzt in den Jahren der Reife katholisch werden will, dann ist ein formeller Uebertritt zur katholischen Kirche nöthig, nach vorausgegangenem Unterricht u. s. w. Wenn wir einen formellen Uebertritt verlangen, so verstehen wir darunter aber aber zunächst einen Uebertritt nach den Gesetzen der Kirche, nicht nach den staatlichen Gesetzen. Sind schlimme Folgen von Seite der Staatsgewalt zu befürchten, so ist es Sache der Klugheit, ihnen vorzubeugen oder auszuweichen; aber sowohl den Seelsorger, als den Convertenden können sie von seiner Pflicht nicht entbinden. Selbst der Umstand, daß der Staat Gewalt anwendet, z. B. die katholischen Kinder in den protestantischen Religionsunterricht zwingt, mahnt zwar zur Vorsicht, ändert aber an der Sachlage nichts. Ein interessanter Fall als Illustration: Nach dem bayerischen Religions-Edict folgen, wenn kein Vertrag über religiöse Kindererziehung vorliegt, die Knaben der Religion des Vaters, die Mädchen der Religion der Mutter. In M. N. schickte nun trotzdem die katholische Mutter, da der Vater bald gestorben war, die Kinder zur katholischen Schule; der benachbarte protestantische Pfarrer aber reclamirte die Kinder für den protestantischen Religionsunterricht und nach langem Weigern wurden endlich durch das k. Bezirksamt die katholischen Kinder gezwungen, dem protestantischen Religionsunterricht beizuwohnen. So oft aber der protestantische „Pfarrer“ die Kinder fragte, standen sie auf, machten das Kreuzzeichen und sagten: „Ich bin katholisch.“ Der „Pfarrer“ war infolge dessen bald froh, sie wieder aus der Schule wegzuhaben, das Bezirksamt schwieg und die Sache war gut. — Andere schlimme Folgen, wie es z. B. wiederholt im katholischen Bayern geschah, daß ein katholischer Schüler, welcher sich weigerte, den protestantischen Religionsunterricht zu besuchen, deswegen das Gymnasium verlassen und an einem außerbayerischen Gymnasium seine Studien fortsetzen mußte, sind einfach zu tragen.

II. Damit ist theilweise schon Antwort auf die Einzelfragen gegeben:

1. Die Seelsorger sind verpflichtet „non obstante quocunque damno temporali proprio vel alieno“ diejenigen, die convertieren wollen, nach reiflicher Prüfung in die Kirche aufzunehmen. Wenn der zuständige Seelsorger sich weigert, so verlangt es die Liebe, daß ein anderer Geistlicher, an den sich der zu Convertierende wendet, die Sache besorgt. Würde etwa eine kirchliche Behörde sich bloß mit Beziehung auf das Staatsgesetz weigern, die nöthigen Vollmachten zu geben, so bliebe einmal der Recursus nach Rom, oder wenn das nicht thunlich wäre, so würde es auch einstweilen genügen, pro foro interno nach Einholung der etwa nöthigen Facultät die Sache

zu ordnen, die Regelung der Sache in foro externo der Zukunft zu überlassen.

2. Es kann nach den Worten Leo XIII. nicht gestattet sein, die Conversion bis zum 18. Lebensjahre zu verschieben, weil das Gesetz eine frühere Conversion verbietet, wenn nicht etwa der Betreffende dem 18. Lebensjahre ziemlich nahe steht. Dagegen ist ein Aufschub gestattet, wenn man hofft, dann die entgegenstehenden Schwierigkeiten leichter zu überwinden oder ganz zu beseitigen. Wie lange dieser Aufschub währen dürfe, hängt von der Größe der Schwierigkeiten ab. Wäre Gefahr, daß der Convertit unter den Schwierigkeiten seinen Glauben verleugnet, dann ist es besser, noch länger zuzuwarten.

3. Es kann aus wichtigen Gründen erlaubt sein, die geschehene Conversion geheimzuhalten, wenn nur der Convertit den Willen hat, so bald es möglich ist, seine Conversion auch öffentlich zu bekennen. Die Pflicht des Glaubensbekenntnisses ist eine affirmative, verpflichtet also nicht pro semper, d. i. unter allen Umständen; es kann darum ein entsprechend wichtiger Grund Geheimhaltung der Conversion gestatten.

4. Der Besuch des protestantischen Religionsunterrichtes ist, wenn er fortgesetzt und freiwillig geschieht, als ein Bekenntnis des protestantischen „Glaubens“ anzusehen und darum gewiß unerlaubt: Elbel, p. VI. n. 55: *Facto fidei negare convincetur, quisquis voluntarie exercet opus seu actionem, quae vel in natura sua, vel ex institutione hominum vel certe ex circumstantiis loci, temporis et personarum professionem falsae sectae significat.* Dagegen wo die staatlichen Gesetze einen unberechtigten Zwang ausüben, kann man den bloßen Besuch noch nicht als Glaubensverleugnung ansehen, wenn er auch von vielen als Bekenntnis der falschen Religion angesehen wird; bei gravissima causa könnte es also wohl gestattet sein, den Religionsunterricht zu besuchen, wenn eine Gefahr des Abfalles nicht da ist; diese wird aber bei dem, welcher heimlich convertiert, um doch katholisch sein zu können, kaum zu befürchten sein, besonders wenn der Betreffende mit einem katholischen Priester in fortwährendem Verkehre bleibt. Eine communicatio in sacris liegt darin nicht, da dieser Unterricht thatsächlich mehr als Lehrgegenstand, denn als religiöse Uebung angesehen wird. Die Moral lehrt zwar, daß, wenn ein Fürst seinen Unterthanen den Besuch häretischer Predigten unter Strafe befiehlt, man nicht folgen dürfe. Paul V. an die Engländer: *Non licet vobis haec facere sine detrimento divini cultus ac vestrae salutis*, aber da handelt es sich um ein Gebot, das gegeben ist in odium religionis, um eine communicatio in sacris, die Verhütung von einem Aergerniß, um das periculum perversionis gegenüber der neu entstehenden Secte. Hier handelt es sich zunächst um eine Polizeimaßregel. — Leichter noch wäre meiner Ansicht nach es gestattet, wenn er als Katholik

bekannt wäre, aber nur dem Zwange sich fügend, den Unterricht besucht, aber sonst überall und auch im Unterricht sich als Katholik bekennt; denn hier ist weder Aergerniß noch Glaubensverleugnung.

Nicht so leicht ist die Lösung der Frage, ob er auch antworten dürfe, wenn auch nur rein mechanisch. Daß er keine Antwort geben darf, welche die Häresie bekenne, ist klar. Er dürfte aber, wenn er dem nicht ausweichen kann, Antworten geben in den Wahrheiten, welche Protestanten und Katholiken gemein haben, ebenso eventuell auch historisch antworten: Luther, Calvin lehrt u. s. w. Außerdem, in anderen Dingen müßte er einfach schweigen, wie es andere auch thun aus Unwissenheit, wenn er dafür auch eine schlechte Note bekommt. — Eine ungünstige Note im Maturitäts-Examen allein, wenn er aber sonst im Examen noch besteht, ist kein hinreichender Entschuldigungsgrund. Zu beachten ist aus der Instruction, welche der Generalvicar von Rom unter Zustimmung Leo XIII. am 12. Juli 1878 an die römischen Pfarrer erließ, nachstehender Passus, der sich zwar nicht auf den protestantischen Religionsunterricht, aber auf die protestantischen Schulen Roms überhaupt bezieht, wo sicher im allgemeinen Aergerniß, Schein der Glaubensverleugnung, Gefahr des Abfalls besteht: *n. 8. Ipsi filii, re in se spectata, ad talem scholam accedendo, certo gravis peccati rei sunt. Verum quando vero cogantur, confessarius considerare debet circumstantias personarum et rerum, atque cum iis agere debet juxta regulas probatorum auctorum pro talibus circumstantiis propositas.*“

Wenn endlich der Student bona fide ist, kaum folgen wird, wenn große Schwierigkeiten bestehen, kann er, wofern keine Gefahr des Abfalls besteht, in seiner bona fides belassen werden.

Soweit meine Ansicht. Da es sich hier aber um sehr heikle und schwierige Punkte handelt, die Verhältnisse und Gefahren an verschiedenen Orten verschieden sein können, so ist immer das Urtheil der kirchlichen Autorität maßgebend, deren Entscheidung man sich unterwerfen müßte.

Würzburg (Bayern). Univ.-Prof. Dr. Fr. A. Goepfert.

VII. (Wann sind die Curatgeistlichen zur Abnahme von Beichten verpflichtet?) Daß die Praxis, nur für die Vorabende einzelner höherer Festtage Beichtstuhl zu verkündigen, und an den übrigen demselben ferne zu bleiben, ein großer Mißbrauch¹⁾ ist, brauchen wir nicht zu betonen. Für gewisse Tage fremde Beichtväter einzuladen und das zu verkündigen, ist eine sehr lobenswerte

¹⁾ Die Moralisten bezeichnen es sogar generatim loquendo als schwere Sünde, wenn die Pfarrer nur an wenigen Tagen im Monat beicht hören, weil sie dadurch Ursache sind, daß die Gläubigen vielleicht lange in der Sünde bleiben und vom Empfang der Sacramente abgeschreckt werden. (Gury II, 216. 5. Lig. VI. Ep. II. Dub. II. n. 58.) Wie erst dann, wenn sie es nur an wenigen Tagen im Jahre thun?

Praxis, weil dadurch auch jenen, welche aus irgend einem Grunde dem eigenen Seelsorger nicht beichten wollen, Gelegenheit gegeben und in ihrer Pfarrkirche die heiligen Sacramente zu empfangen und ihrer Familie und der ganzen Gemeinde ein erbauendes Beispiel zu geben, welches wegfällt, wenn sie zum Empfange der heiligen Sacramente auswärts gehen. Es ist aber selbstverständlich, daß jeder Curatpriester am Samstag nachmittags und am Sonntag früh im Beichtstuhl zu finden sei. Von letzterem entschuldigt nicht die Vorbereitung auf die Predigt; dafür ist die ganze Woche da. Fabrikarbeiter, Handwerksgejellen, Lehrlinge, Dienstboten haben für die Beichte meistens keine andere Zeit, als spät abends oder früh morgens. Die eigene Bequemlichkeit muß hinter der Pflicht und hinter den geistigen Bedürfnissen der Pfarrkinder zurückstehen. Anderseits hat man wohl aber auch nicht die Pflicht, das Amt als Beichtvater zu üben, wie der bekannte Pfarrer von Ars, welcher fast jeden Tag zwölf und mehr Stunden im Beichtstuhl zubrachte. Dieser übte das Amt mit heroischer Hingebnng und für weite Kreise, und beides fordert nicht die strenge Pflicht des Pfarrgeistlichen. Die Moralisten schreiben vor, daß diese die Sacramente spenden müssen, *toties quoties oves debite seu non intempestive petunt nisi sint legitime impediti vel possint per alium sine incommodo et offensione petentium ipsis consulere* (Gury II, 113. IV.) *Parochi tenentur sacramentum poenitentiae ministrare, quoties poenitentes confiteri etiam ex devotione petunt nisi intempestive et nimis frequenter vellent audiri, aut essent alii confessarii et ipse esset legitime impeditus.* (Scavini I, 453.) Daß die Gewohnheit, um eine bestimmte Zeit einen Spaziergang zu machen, keine legitime Verhinderung ist, dürfte einleuchten. Und Anstoß wird es erregen, wenn der Pfarrer ohne Angabe eines Grundes vom Beichtstuhle aufsteht und dadurch Leute, die vielleicht gerade ihm beichten wollten, nöthigt, zum Kaplan zu gehen oder ohne Beichte sich zu entfernen. Als strenge Pflicht erscheint vielmehr Folgendes: *Pastores animarum tenentur sub gravi ex justitia sacramenta ministrare subditis suis rationabiliter petentibus.* (Gury II, 213.) Und diese Pflicht beschränkt sich nicht auf die Zeit des gewöhnlichen Beichtstuhls am Samstag und Sonntag. Als *causae rationabiles petendi sacramenta* werden angegeben: *si petens praevideat aliquod periculum vel in tentatione versetur et gratia sacramenti indigeat, vel si devotionem statui suo congruentem exercere, indulgentiam lucrari etc. velit* (Gury II, 213, nota 1.) Das aus den erstgenannten Gründen entstehende Gnadenbedürfnis läßt sich aber nicht bis zur Zeit hinausschieben, da der Pfarrer seiner Ordnung und Gewohnheit gemäß in den Beichtstuhl zu gehen pflegt.

Mit welcher Bereitwilligkeit die Seelsorgspriester diesem Rufe folgen sollen, sagt die Synod. August. vom Jahre 1610: *Sacerdotes ad confessiones audiendas vocati, abruptant omnem moram et*

prompti eant, quo vocati sunt, pleni desiderio juvandi animas. Selbstverständlich bezieht sich diese strenge Pflicht nicht auf eine pia devotula, welche alle Tage oder öfters in der Woche zu beichten verlangt, wenn der Priester sieht, daß dieselbe in der Beichte, wenn auch ihr vielleicht unbewußt, mehr eine angenehme Erregung des Gemüthes, als Stärkung des schwachen Willens sucht. Noch weniger auf Scrupulanten, welchen eine wöchentliche Beichte nützen, eine tägliche vielleicht schaden würde. Heilsbegierige Seelen, welchen eine öftere Beichte während der Woche zur wirklichen Förderung des geistlichen Lebens dient,¹⁾ werden Ausnahmen sein; aber auch den Ausnahmen wird ein seeleneifriger Priester Rechnung tragen.

Wie wichtig es aber bisweilen ist, dem Verlangen von Leuten, welche nicht zu den genannten Kategorien gehören, sogleich zu entsprechen, auch wenn sie zu ungewöhnlicher und unbequemer Zeit kommen, mag folgender Fall beweisen: Ein vor kurzem verstorbener höherer Geistlicher der Diocese W. erzählte bisweilen: Als er Kaplan war, kam einmal an einem Werktage kurz vor der heiligen Messe ein Sonntagschüler in die Sacristei und verlangte zu beichten. Der Kaplan wunderte sich über das Verlangen, für welches keine äußere Veranlassung zu erkennen war und welches in diesem Augenblicke sogar unbequem erschien, entsprach aber demselben sofort. Nachdem er die Absolution gegeben, trat er an den Auflagetisch, um sich für die heilige Messe anzukleiden. In demselben Augenblicke hörte er hinter sich ein Geräusch und sah den Knaben auf dem Boden liegend; ein Blutsturz hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Das Verlangen zu beichten, war hier wohl eine besondere Mahnung des Schutzengels gewesen. Welche Vorwürfe würde wohl der Priester sich sein Leben lang gemacht haben, wenn er die Abnahme der Beichte nur um eine halbe Stunde verschoben hätte und inzwischen die Katastrophe eingetreten wäre! Also gerade wenn man sich wundert, daß Leute zu ungewöhnlicher Zeit und ohne äußere Veranlassung zu beichten verlangen, wird es sich dringend empfehlen, ihrem Verlangen sofort zu entsprechen. Hodie si vocem ejus audieritis, nolite obdurare corda vestra, kann in solchem Falle für das Beichtkind, wie für den Beichtvater gesagt sein.

Bamberg.

Lycealprofessor Dr. H. Weber.

¹⁾ Bezüglich der heiligen Communion gibt Scavini I, 453, folgende Vorschriften: Quoad communionem commune est parochum teneri ad illam ministrandam quoties rationabiliter postulatur, dum pastor non solum debet prospicere, ut ejus oves praecepta impleant, sed etiam ut in virtute proficiant. Hinc ex Decreto 5. Concilii Congregationis 1679 approbato ab Innocentio XI. pastores ob justas causas possunt quidem Communionem taxare alicui subdito in particulari (vorausgesetzt ist hier wohl, daß der Seelsorger zugleich der Beichtvater ist, welcher den einzelnen Beichtkindern nach Maßgabe ihres Seelenzustandes die Zahl der Communionen zu bestimmen hat), non tamen praescribere dies communionis pro omnibus generatim. Quare patet, delinquere parochum, qui aegre fert, si qui intra hebdomadam velint communicari, et diu eos exspectare facit, et quod pejus est, illos objurgat, sicque a sacra mensa sensim sine sensu avertit.

VIII. (Eine Legitimation mit rechtlicher Gültigkeit und moralischen Bedenken.) Ein Pfarrer hat mir kürzlich geklagt, daß vorzeitig mit Kindern gesegnete Mädchen seiner Pfarrei eine neue Weise einen legitimen Vater zu finden sich ausgedacht hätten. Voraus sei hier bemerkt, daß es sich nur um materiell mit Glücksgütern gesegnete Desflorierte handelte. Wenn nämlich eine Bauerstochter durch Umgang mit flotten aber besitzlosen Burschen zu Falle gekommen sei, und später, oft erst nach Jahren, sich eine Partie für sie finde, so komme die Ehe nur zustande, wenn sich der qu. Bräutigam als Vater des unehelichen Kindes bekenne und eintragen lasse, worauf dann die Legitimierung per subsequens matrimonium folge. Es sei gar kein Geheimnis, daß der Bräutigam die Person oft gar nicht gekannt, noch viel weniger mit ihr geschlechtlichen Umgang gehabt hätte. Ein Solcher lasse sich nur durch die Zwangslage der schweren Zeiten, die ein Hoferbe wegen der Auszahlung der Miterben durchzumachen habe, herbei, ein fremdes Kind als das seine in die Ehe mitzunehmen. Es frage sich, ob ein Pfarrer mitwirken dürfe, wenn er überzeugt sei, daß die Waterschafts-Erklärung auf Lüge basiere.

Mit Benützung der Rechtsprüche in den juristischen Blättern Nr. 5 vom Jahre 1888 sei folgender Casus angeführt. Maria hat mit Mathias sich wiederholt vergangen und schließlich den Matthäus geboren. Sie gab Mathias als Vater an; dessen Vormund, da Mathias minderjährig, fand sich gerichtlich mit Maria dahin ab, daß die Kindeseltern zusammen 300 fl. in die Waisencasse legten. Mathias hatte den Geschlechtsumgang in der kritischen Zeit gar nicht in Abrede gestellt und so trat § 163 a. b. G. in Geltung.

Nach sechs Jahren kam Peter und bekannte sich unter den vorgeschriebenen Förmlichkeiten als Vater des Matthäus, welche Erklärung in die Taufmatrik eingetragen wurde, heiratete die Maria und Matthäus war nun ein legitimierter Sohn des Peter per subsequens matrimonium. Aus derselben Ehe entstammten nun noch zwei Söhne. Nach dem Tode des Vaters erfuhren diese, daß ihr Vater zur Zeit der Erzeugung des Matthäus die Mutter nicht gekannt, sowie daß die auch bereits verstorbene Mutter den Mathias als Vater belangt und jener auch die Abfindungssumme gezahlt habe. Sie stritten daher die Legitimierung des „Bruders“ an, um die väterliche Erbschaft mit Ausschluss desselben unter sich vertheilen zu können.

Wie entschied das Gericht? Drei Instanzen, das delegierte Bezirksgericht, das Oberlandesgericht und der oberste Gerichtshof im außerordentlichen Revisionsverfahren wiesen die Klage ab. Matthäus war der Sohn des Peter. Hören wir die Begründung:

„Das durch die Vormundschaft des minderjährigen Mathias gemachte Geständnis, daß dieser der Maria in der kritischen Zeit beigewohnt habe, genügt wohl, um den minderjährigen Mathias zur Waterschaftsanerkennung und Erfüllung der Vaterpflichten zwingen

zu können (S. 163 a. b. G. B.), liefert aber noch keine Gewissheit, sondern erzeugt bloß nach dem Wortlaute des Gesetzes die Vermuthung der geschehenen Zeugung, welche aber wie jede andere Vermuthung durch einen Gegenbeweis entkräftet werden kann; gegen den Matthias konnte daher der Beweis erbracht werden, ohne jedoch den derzeitigen Familienrechten des nachher legitimierten Matthäus zu präjudicieren. Der Vergleich vermag nicht die Wahrheit der Thatfachen festzustellen. Wenn sich somit jemand, wenn auch später, als natürlicher Vater des Kindes bekennt und sich in die Taufmatrik als solcher eintragen läßt, so muß er rechtlich einzig und allein für den Vater des Kindes gehalten werden Die Kläger behaupten freilich, daß Peter die Maria in der kritischen Zeit nicht gekannt, noch weniger ihr fleischlich beigezogen habe. Aber darüber haben sie aus eigener Wahrnehmung keine Kenntnis, sind auch außerdem zu dieser Klage gar nicht legitimiert, denn das Gesetz kennt wohl Rechte zwischen den Eltern untereinander und Rechte zwischen den Eltern und Kindern, nicht aber Rechte der Kinder untereinander. Die Kläger müßten daher ihr Klagerecht von dem Vater ableiten. Dieser aber hat sich gemäß Taufscheines in der gesetzlich vorgeschriebenen Form als Vater des Beklagten bekannt, welche Erklärung ein vollen Beweis machendes Geständnis einhält, angesichts dessen es Jedermann, selbst dem Peter für die Folge unmöglich geworden wäre, die Vaterschaft zu bestreiten."

Das ist beiläufig die Motivierung des delegierten Bezirksgerichtes. Wir haben nur Unwesentliches gekürzt und den einzelnen in der Verhandlung mitwirkenden Personen willkürliche Namen beigelegt. Auf die Motivierung des Oberlandesgerichtes weiter einzugehen, enthalten wir uns, denn es wären nur Unterschiede in Worten, nicht in Argumenten, von jenen des Untergerichtes zu verzeichnen. Juridisch steht also die Entscheidung fest, daß eine, um so zu sagen, offizielle Vaterschaftserklärung Beweis macht, auch wenn früher schon ein Anderer auf Grund gesetzlicher Präsumption zu den Alimentationskosten herangezogen worden wäre. Die beiden klägerischen Brüder haben Matthäus als Bruder anzuerkennen und sich mit ihm in die Erbschaft zu theilen.

Nehmen wir jedoch an, daß z. B. die Mutter Maria noch lebte und dem Matthäus das Geständnis machte, daß er nicht der Sohn des Peter sei, müßte er dann freiwillig auf die Erbschaft Verzicht leisten, aus Gewissenspflicht nämlich? Wir sagen nein. Denn niemand ist verpflichtet, einem Zeugen zu glauben, besonders wenn ein juridisch bewiesenes Document des Gegentheiles vorliegt. Außerdem wozu und zu wessen Gunsten sollte er auf die Erbschaft verzichten? Der Brüder? Aber diese waren damals noch gar nicht auf der Welt, als der Vater Peter freiwillig sich als Vater bekannte, konnten daher auch noch keine Rechte haben. Wenn der Vater sein ganzes Vermögen damals verschenkt hätte, so daß für sie, die später

ihm geboren wurden, nichts übrig geblieben wäre, so wären sie ebenso wenig klageberechtigt.

Wenn jemand fragen würde, ob etwa die Mutter, die bewußt zur Vaterschaftserklärung mitgewirkt, oder falls der Vater selbst noch lebte, ob er, wenn er die Vaterschaftserklärung decidirt, ohne die nöthige Supposition, nämlich der außerehelichen Bewohnung in der kritischen Zeit, gemacht hätte, gehalten wären, den beiden legitimen Söhnen eine Entschädigung für das dem Matthäus gesetzlich Zufallende zu geben, so ist gleichfalls mit nein zu antworten. Beide konnten damals durch Rechte noch nicht geborner Kinder in keiner Weise behindert werden, über ihr Vermögen zugunsten wessen immer zu verfügen. Der Vater Peter hätte ja auch den Matthäus adoptieren können nach kirchlichem Rechte und falls er schon fünfzig Jahre alt und um mindestens achtzehn Jahre älter als Matthäus war, auch nach österreichischem Rechte. Auch da hätten die späteren natürlichen Söhne sich einfach den Umständen zu fügen gehabt. Ein Unrecht ist also, selbst wenn die Vaterschaftserklärung das Fundament einer fleischlichen Bewohnung in der kritischen Zeit nicht für sich gehabt hätte, nicht zugefügt worden, also auch nach keiner Seite gutzumachen.

Ein anderes ist es mit der Wahrhaftigkeit. Wenn sich jemand vor Zeugen als Vater bekennt, so heißt das nach der allgemeinen Anschauung, er bekenne, das Kind erzeugt zu haben. Das bürgerliche Gesetz unterscheidet zwischen Legitimation und Adoptierung; es stellt für letztere eigene Erfordernisse fest, will also selbst der Sache nach durchaus nicht, daß jemand etwa durch Legitimierung die Formen der Adoptierung umgehe, wenigstens wenn die Bedingungen der letzteren nicht zutreffen.

Was aber den eingangs erwähnten Pfarrherrn betrifft, so mag er den Leuten sicherlich die Pflicht der Wahrhaftigkeit einschärfen. Allein die Vaterschaftserklärung muß er schließlich, wenn die beiden, Eltern- und Quasielterntheile übereinstimmen, doch entgegennehmen. Die allgemeine Ueberzeugung von der Unwahrheit der Vaterschaft macht keinen Beweis.

St. Pölten.

Prof. Msgr. Dr. Josef Scheicher.

IX. (**Duell.**) Otto, ein Beamter, beichtet, auf der Universität sei er in einer Verbindung gewesen, in welcher die Verpflichtung zum Duell bestand. Jetzt gehöre er derselben als sogenannter „Alter Herr“ noch an. Die „Alten Herren“ seien zwar nicht auf die Statuten der Verbindung verpflichtet; doch erwarte man von ihnen, daß sie im Geiste derselben vorangiengen, insbesondere gegebenenfalls sich duellierten. Das letztere werde er nun keinesfalls thun. Aber folgende Zweifel seien ihm aufgestiegen:

1. Ob er verpflichtet sei, als „Alter Herr“ auszutreten?
2. Eventuell: Ob er von Stiftungsfeften fernbleiben müsse?

Er fügt hinzu, sein Austritt würde höchst wahrscheinlich seine Dienstentlassung zur Folge haben.

Beichtvater A. entscheidet: Als „Alter Herr“ einer solchen Verbindung falle er unter den Begriff der *faventes duello*; er würde also excommuniciert sein, wenn er nicht austräte.

Beichtvater B., an welchen sich Otto nun wendet, gesteht zwar, daß er der Excommunication nicht unterliege. Immerhin aber sei es seine Pflicht, das Aergernis, welches er durch den Anschluß an eine duellierende Verbindung gegeben, durch den förmlichen Austritt wieder gut zu machen. Zudem sei das weitere Verbleiben in derselben ein dauerndes Aergernis.

Beichtvater C. endlich gestattet ihm, sowohl „Alter Herr“ zu bleiben, wie auch, an den Stiftungsfeften sich zu betheiligen.

Wer hat recht?

Antwort: Beichtvater A. geht jedenfalls zu weit. Denn „*favorem praebentes*“ duello fallen nur dann unter die Excommunication, wenn sie ein wirklich stattgehabtes Duell begünstigt haben. (Vgl. Lehmkuhl II, n. 949.)

Auch Beichtvater B. scheint ohne genügenden Grund den förmlichen Austritt zu fordern. Denn die Pflicht, gegebenes Aergernis wieder gut zu machen, ist eine positive, urgiert also nicht *sub relative magno incommodo*. In unserem Falle würde der förmliche Austritt keinen nennenswerten Nutzen schaffen. Ein fortdauerndes Aergernis liegt aber nicht darin, daß man von den „Alten Herren“ die Annahme eines Duells erwartet. Daß er früher actives Mitglied war und sich hat einschreiben lassen, berechtigt in rigore nur zu dem Schluß, daß er früher die Verbindung billigte, nicht, daß er sie jetzt noch billigt, wenigstens dann nicht, wenn er durch seine sonstige Haltung als guten Katholiken, und somit indirect auch als Gegner des Duells sich zeigt.

Andererseits scheint Beichtvater C. in der Nachsicht etwas zu weit zu gehen, wenn er unterschiedslos das Verbleiben als „Alter Herr“ und die Theilnahme an den Festen gestattet. Das eine wie das andere kann nur insoweit gestattet werden, als keine Billigung, sei es direct des Duells, sei es der Verbindung als einer duellierenden, darin liegt; eine solche Billigung würde aber, so scheint es, darin liegen, wenn er sich positiv als „Alten Herrn“ bekännte. Thut er dies nicht, so läßt er eben nur zu, daß die übrigen ihn noch für einen solchen halten, während er es in der That nicht mehr ist. Was die Theilnahme an den Festen angeht, so ist allerdings zu fürchten, daß dieselbe, so wie sie unter den Umständen sich gestalten würde, eine positive Approbation der Verbindung in sich schließen würde, und daher in praxi nicht zu gestatten wäre.

Wynandsrade in Holland.

L. v. Hammerstein S. J.

X. (Ist in der Requiem-Messe bei Nennung des Namens des regierenden Papstes das Haupt zu verneigen.) Die Rubrik schreibt vor, daß, wenn im Canon der Name des Heiligen genannt wird, dessen Fest an jenem Tage gefeiert wird, oder dessen Commemoration in den Collecten gemacht worden ist, der Celebrant die sogenannte inclinatio capitis minima gegen das Messbuch mache. Anderseits geht aus einer Entscheidung der Riten-Congregation hervor, daß diese Verneigung bei Todtenmessen zu unterbleiben habe.

Daraus könnte man schließen, daß diese Verneigung umsomehr beim Namen des regierenden Papstes in Requiem-Messen zu unterlassen sei; denn es scheint unstatthaft, dem Namen des Papstes mehr Ehre zu erweisen als dem eines canonisierten Heiligen. Und doch halte ich dafür, daß in solchen Messen zwar die Verneigung des Hauptes beim Namen des Festheiligen, nicht aber beim Namen des Papstes zu unterlassen sei. Der Grund scheint mir dieser: Bei Gelegenheit jenes Decretes der Riten-Congregation wird zugleich der Grund angegeben, warum bei Seelenmessen die inclinatio bei Nennung des Festheiligen unterbleibt. Sie unterbleibt deswegen, weil die Seelenmessen keine Beziehung zum Feste und Festofficium haben. Es begründet also die Beziehung der Messe zum Heiligen des Tages die demselben durch jenen Act der Reverenz erwiesene Verehrung. Dieser Grund kommt aber beim Namen des Papstes nicht in Betracht. Die dem Oberhaupte der Kirche durch jenes Zeichen der Ehrerbietung erwiesene Hochachtung steht in keiner Beziehung zum Officium und zur Tagesmesse. Folglich hat diese Inclination auch bei Seelenmessen nicht zu unterbleiben.

St. Francis bei Milwaukee (Nordamerika).

Rector Josef Rainer.

XI. (Zur Gültigkeit der Messopfermaterien.) Ein junger Priester legt der Redaction der Quartalschrift folgende Fragen zur Beantwortung vor: 1. Bei uns hat der Wirtschafter im Pfarrhose aus dem Weinkeller des Pfarrers den Opferwein beizustellen. Nun habe ich von zuverlässigen Zeugen in Erfahrung gebracht, daß der Wirtschafter dann und wann seinen Besuchern ein ziemlich großes Quantum Weines aus dem „Halbensasse“ (= 283 Liter) verabreicht und dann das fehlende mit Wasser ersetzt. Obwohl ich kein Weinkenner bin, habe ich doch bemerkt, daß der Wein an Güte und Stärke abnahm, bis er gegen Ende des Fasses ganz schwach und fast wasserfärbig wurde. Ich habe Weinkenner gefragt, ob dieser Wein, den ich ihnen zu kosten gab, verdorben sei. Sie antworteten: Nein, aber schwach und gehaltlos ist er. Ich habe mich durch dieses Urtheil beruhigt gefühlt, kann aber doch den Zweifel nicht ganz loswerden, ob ich mit gültiger Materie celebriere. Ich ersuche, diesen Fall in der Quartalschrift kurz erörtern zu wollen.

Wir verweisen zunächst auf einige Artikel in dieser Quartalschrift, die sich auf die Messweinfrage beziehen und zwar Jahrgang 1886, Seite 233; Jahrgang 1888, Seite 88; Jahrgang 1890, Seite 653 und 812; und besonders Jahrgang 1892, Seite 971, wo ein ganz ähnlicher Fall besprochen ist. Ein Dubium juris kann es im vorliegenden Falle nicht geben. Die Rubrik des Missale „IV. De defectu vini“ sagt deutlich: Si vinum sit . . . , vel ei admixtum tantum aquae, ut vinum sit corruptum: non conficitur Sacramentum. Es handelt sich also nur um ein dubium facti. Dieses aber können wir von hier aus nicht lösen, glauben aber unsere Meinung folgendermaßen abgeben zu dürfen. Es ist nicht recht glaublich, daß der Wirtschafter den fehlenden Wein mit Wasser ersetzte. Dadurch würde ja der Wein verdorben und sauer geworden sein. Vielleicht pflegte er einen schwächeren Wein hinzuzusetzen, um den abgegebenen starken Wein zu ersetzen. In diesem Falle ist der Mischwein ohne Zweifel eine materia valida. Der Pfarrer hat ja Eigenbau und nur echten Naturwein in seinem Keller. Aber gesetzt auch, daß Wasser beigemischt wurde, so ist doch kaum anzunehmen, daß es in dem Maße geschehen ist, daß der Wein eine materia invalida geworden ist. Bedenklicher erscheint uns die zweite Frage, die uns von dem Herrn Einsender vorgelegt wird.

II. Die Hostien bäckt der Messner. Nun habe ich erfahren, daß derselbe das Hostienmehl bei einem Kaufmanne kauft, der es aus einer Mühle in Ungarn bezieht. Allenthalben kann man hören, daß in den großen Mühlen zum Weizen auch Kukuruz oder dergleichen gegeben und das daraus gewonnene Mehl als echtes Weizenmehl verkauft wird. Da steigt mir der Zweifel auf, ob die aus diesem Mehle gebackenen Hostien eine materia valida sind.

Dieser Zweifel ist wohl sehr begründet. Wir verweisen auf die im Jahrgang 1876, Seite 390 und im Jahrgang 1881, Seite 43, publicierten Artikel. Aber was läßt sich machen? Verantwortlich ist zunächst der Rector ecclesiae, wo celebriert wird, also hier der Pfarrer. Sorgt derselbe trotz gepflogener Berathung nicht dafür, daß die dargebotenen Hostien unzweifelhaft (denn in hac re tutius est eligendum) eine materia valida sind, so würden wir rathen, daß sich der Fragesteller auf eigene Kosten etwa aus einem Kloster frische aus Weizenmehl gebackene Oblaten bestelle. Was die bereits mit fraglichen Oblaten gelesebenen Messen betrifft, so glauben wir den Herrn Fragesteller mit dem reflexen Princip beruhigen zu können: In dubio praesumitur factum, quod de jure faciendum erat, oder: In dubio standum est pro valore actus. Umso mehr aber kann er beruhigt sein, wenn er, wie es bei uns meistens der Fall ist, applicieren mußte ad intentionem parochi.

St. Florian.

Professor Josef Weiß.

XII. (Spendung des Sterbesacramentes an Blödsinnige.) In der Pfarre N. ist Remigius, ein alter Mann — seit seinem zwanzigsten Lebensjahre infolge eines Sturzes von einem Baume total blödsinnig — lebensgefährlich erkrankt. Von den zwei Priestern des Ortes sagt der eine: „Solchen Leuten gibt man in Todesgefahr nur die letzte Oelung und nichts weiteres“ — der andere aber theilt diese Ansicht nicht und spendet dem Kranken die bedingnisweise Absolution, das Viaticum und die letzte Oelung.

Frage: Welcher von beiden Priestern hat Recht?

Untersuchen wir die Praxis des letzteren, so gewinnen wir zugleich auch über die Anschauung des ersteren ein richtiges Urtheil. — Wir fragen:

I. Kann und darf Remigius in unserem Falle absolviert werden?

Wir antworten zunächst mit einer allgemeinen Regel nach Lehmfuhl „de absolutione in casu necessitatis.“ „Quando enim certum est, aliquid essentielle deesse, absolutionem dare non licet, si quidem prorsus vane et proin sacrilege daretur: quando vero aliquo modo, licet tenuiter probabile est,¹⁾ adesse omnia essentialia, absolutio dari non solum potest, sed debet. Quod intellige tamen ita, ut existere possint casus, in quibus dari possit absolutio. non autem sub peccato dari debeat, quando nimirum plerique theologi negant, absolutionem dari licere, aliquibus tantum docentibus, eam posse dari.“ P. II. n. 510. Aus dieser allgemeinen Regel folgt für unseren Fall:

1. Wäre Remigius von Kindheit auf total blödsinnig gewesen, ohne je einen lichten Augenblick gehabt zu haben, so könnte und dürfte er propter defectum materiae Sacramenti, tum remotae (i. e. peccatorum), tum proximae (actuum poenitentis), in keinem Falle absolviert werden.

2. Wäre Remigius dagegen nur halbblödsinnig oder wäre ein wenn auch nur schwacher Grund zur Annahme vorhanden, daß der Kranke gegenwärtig lichte Augenblicke habe und, wenn auch nur unbemerkt, das Verlangen zu beichten äußere, so müßte demselben nach entsprechendem Versuche, ihn nöthigenfalls zu disponieren, in Todesgefahr ohne Zweifel wenigstens die bedingnisweise Lossprechung ertheilt werden.

3. Ist es aber moralisch gewiß, daß der seit Jahren ganz blödsinnige Kranke auch jetzt keinen lichten Augenblick hat, so scheint es, daß ihm in diesem Zustande die sacramentale Absolution auch in Todesgefahr nicht einmal bedingnisweise ertheilt werden kann, weil bei einem Menschen, der schon seit so vielen Jahren keiner menschlichen Handlung mehr fähig ist, unmöglich jene actus poeni-

¹⁾ Marc. Inst. moral. n. 1855 (3) bemerkt, gestützt auf die Lehre des hl. Alfons: „in casu extremæ necessitatis, in Sacramentorum administratione licet uti probabilitate tenui et parum fundata“.

tentis (Reue, Beichte und Genugthuung, im Nothfalle wenigstens eine sinnlich wahrnehmbare Aeußerung der innern bußfertigen Gesinnung), präsumiert werden könne, welche nach der Lehre des Concils von Trient (Sess. 14. cap. 3.) und nach dem Rituale Rom. die nächste Materie (*Materia proxima*) des Bußsacramentes ausmachen und als solche zur Wesenheit des Sacramentes gehören, und weil ein solcher Pönitent auch keine actuelle oder virtuelle Intention haben kann, das Sacrament zu empfangen, wie sie nach der allgemeinen Lehre der Theologen zur Giltigkeit des Bußsacramentes nothwendig ist. (S. Alph. Theolog. mor. I. VI. n. 82.)

4. Gegen diese Gründe scheint uns folgende Regel der Theologen noch jene Probabilität zu verschaffen, welche nothwendig ist, um unsern Remigius auch in dem eben beschriebenen Zustande seiner vieljährigen totalen Geistesumnachtung auf dem Sterbebette noch bedingnißweise absolvieren zu dürfen. Die Regel lautet: „*Absolvendi sint omnes moribundi sensibus destituti, qui ante sensuum privationem expresse confessionis desiderium ostenderunt, e. g. jubendo advocari sacerdotem. Ratio est, quia confessio in casu satis sensibilibiter innotescit confessario per testimonium alterius, et est veluti confessio per interpretem. Constat ex Rit. Rom. de Sacr. Poenit.*“ So P. Marc: *Inst. moral.* n. 1855 (2). Wenn man diese Regel nach den verschiedenen Begründungen und Erklärungen der Autoren betrachtet, so sieht man, daß dieselben hier im Principe die absolute Ertheilung der Absolution gestatten (*sine conditione*: „*sine capax ex*“), wenn auch einzelne der größeren Sicherheit wegen die bedingte anrathen, (S. Alph. Theol. moral. I. VI. n. 481: „*Utrum vero etc.*“) und daß sie die unbedingte Absolution auch dann noch erlauben, wenn der Kranke nicht bloß den Gebrauch der äußeren Sinne, sondern auch den inneren Vernunftgebrauch verloren hat. Lehmfuhl z. C. „*Hinc patet, si moribundus per testes ostendit desiderium confitendi, et interim loquelam usumque rationis amisit, de danda absolutione non esse dubitandum, imo de adjicienda conditione: si capax es*“ — non esse negotium faciendum.“ P. II. n. 510 (2). — Ferner wird hier von den Autoren keine Erwähnung gemacht, daß zwischen jener persönlichen Reueäußerung des Pönitenten und der Absolution des Priesters, wie sonst zwischen Beichte und Lossprechung, höchstens nur der Zeitraum einer Stunde vergehen dürfe (vergl. S. Alph. Theol. mor. I. VI. n. 9.), es muß also die Vollendung des Beichtactes in die in Gegenwart des Priesters gemachte Zeugenaussage gesetzt werden, daher scheint hier auch der kürzere oder längere Zeitraum zwischen Reueäußerung des Pönitenten und zwischen der Lossprechung des Priesters gar nicht in Betracht zu kommen. Aus dem soeben Gesagten folgt: Die nächste Materie (*materia proxima*) des Sacramentes sind bei der Beicht durch Zeugen die Acte des Pönitenten, welche er früher actu gesetzt und vor Zeugen geäußert hat und die jetzt aus dieser Zeugenaussage vom

Priester judicialiter et sacramentaliter aufgenommen werden und mittels dieses Zeugnisses und des sacramentalen Urtheiles des Priesters als materia noch fortbestehen und mit der nun erfolgenden Form der Absolution sich zur Constituierung des Sacramentes verbinden.

Bzüglich der Intention schreibt Lehmfuhl P. II. n. 49: „Pro poenitentia requiritur virtualis intentio, si actus poenitentis respicis; habitualis sufficit, si respicis solam absolutionem accipiendam.“ Es gibt bei dieser Beicht durch Zeugen ähnliche Vorgänge, wie bei der Beicht durch einen Dolmetsch (confessio per interpretem) oder wie bei Eheschließung durch einen Bevollmächtigten (per procuratorem).

5. Was nun Zeugnis und Zeugen zugunsten unseres Remigius anbelangt, so können wir für ihn wenigstens jenes anführen, welches Papst Benedict XIV. in unserem Falle so hoch anschlägt. Es lautet: „si jam receptum et ratum est, ut qui nullum poenitentiae signum coram Sacerdote exhibeat. absolutione donetur. quoties adstantes Sacerdoti testificantur. eundem confessionem postulasse: eo fortius absolvi poterit, vel potius debet is, cui licet nemo testimonium reddat, tot tamen testes sunt de ejus proposito, recipiendi Sacramenta in supremo vitae discrimine, quot sunt actus christianarum virtutum. quot confessiones sacramentales, et communionem, quot demum religionis pietatisque opera, quibus in universo suae vitae cursu manifestum probitatis specimen praebuit.“ De Syn. dioec. l. VII. cap. XV. n. X.¹⁾ Lehmfuhl fügt bei: „Neque talis desiderii aliqualis manifestatio deest in eo, qui parum christiane vixit, nam eo, quod mansit in Ecclesia, ostendit, se sperare et cupere. ut in ultimo vitae tempore per Ecclesiam cum Deo reconcilietur.“ P. II. n. 514.

Es ist außer allem Zweifel, daß die Absolution in allen diesen Fällen ungültig und unwirksam ist und bleibt, wenn der Pönitent nicht nach Begehung seiner letzten Todsünde noch einen Act der

¹⁾ In der weiteren Ausführung und Begründung unseres Gegenstandes bringt der Autor unter anderem auch folgendes: „Auctor vero, qui Opus citati Pontas, latine redditum, additionibus locupletavit, praed. casu 4. animadvertit, non tanti quidem faciendam esse rationem illam ab adversariis celebratam, quod scilicet, cum poenitentis actus non adsunt, materia desit Sacramenti Poenitentiae. Nec enim certum est, materiam Sacramenti esse hujusmodi poenitentis actus, cum Tridentinum Concilium illos haud praecise materiam, sed quasi materiam Sacramenti appellaverit. Quodsi etiam necessaria Sacramenti materia in hujusmodi actus constitui deberet, ipsi jam ante praecessisse dicendi essent, et tunc pro praesentibus haberi possent: non secus ac petitio absolutionis, quam poenitens ante confessarii adventum emisit, pro praesenti habetur ad eundem effectum, ut scilicet confessarius ejusmodi poenitentem, jam sensibus et loquela destitutum, absolvere non dubitet.“ ibid. n. XI. Der große Canonist führt diese Ansicht an, ohne sie irgendwie zu tadeln oder zu widerlegen. Sie bietet wieder unter einem anderen Gesichtspunkte jene Probabilität, die wir brauchen, um in unserem Falle Remigius wenigstens bedingnißweise absolvieren zu dürfen.

Neue (saltem attritionis) erweckt hat, weil er ohne diesen Bußact überhaupt der Rechtfertigung unfähig ist. Diese Disposition zur Erlangung des Gnadenstandes vorausgesetzt, scheinen die für das Vorhandensein der nöthigen Materie und Intention in unserem Falle angeführten Gründe die Gültigkeit der Absolution wenigstens mit jener probabilitas zu beweisen, welche erforderlich ist, um Remigius in Todesgefahr erlaubterweise conditionate absolvieren zu dürfen und wir würden die Absolution in einem solchen Falle umsomehr urgieren, wenn der Sterbende in diesem Zustande kein anderes heiliges Sacrament mehr empfangen könnte.

II. Darf in unserem Falle dem Sterbenskranken auch das Viaticum gespendet werden? Das *Rituale Rom.* antwortet:

1. „Iis, qui propter aetatis imbecillitatem nondum hujus Sacramenti cognitionem et gustum habent, administrari non debet.“ Kindern vor dem erlangten Gebrauche der Vernunft und solchen, die von Geburt auf völlig blödsinnig waren und auch gegenwärtig keine lichten Augenblicke haben, darf nach der gegenwärtigen Praxis der Kirche das Viaticum auch nicht einmal in der Todesgefahr gespendet werden.

2. „Amentibus, seu phreneticis communicare non licet: licebit tamen, si quando habeant lucida intervalla, et devotionem ostendant, dum in eo statu maneant si nullum indignitatis periculum adest“, *ibid.*

Hieraus folgt: a) Außer der Todesgefahr darf die heilige Communion niemandem gespendet werden, der bei deren Empfang nicht das Bewußtsein und den Gebrauch der Vernunft hat. b) Kindern von schwacher Fassungskraft, die schon das gehörige Alter haben, Halbblödsinnigen, schwachsinnigen Greisen und dergleichen Menschen muß die heilige Communion, wenn sie dieselbe von einer gewöhnlichen Speise zu unterscheiden wissen, wenigstens zur österlichen Zeit und in Todesgefahr gespendet werden. S. *Alph. Theolog. moral.* I. VI. n. 303. c) Mit einer wahrscheinlichen Gefahr oder begründeten Furcht einer Verunehrung des Allerheiligsten darf das hochheilige Sacrament niemals, auch nicht einmal als Viaticum gespendet werden. „Si nullum indignitatis periculum adest.“ *Rit. Rom.*

3. Was nun speciell unsere Frage mit Remigius betrifft, antwortet der hl. Alphonsus (*Theol. mor.* I. VI. n. 302) de illis amentibus, „qui non semper caruerunt usu rationis, sed nunc carent“: „in hoc sequenda est doctrina d. Thomae l. c. ubi sic ait: „Si prius, quando erant compotes suae mentis, apparuit in eis devotio hujus Sacramenti, debet eis in articulo mortis hoc Sacramentum exhiberi, nisi forte timeatur periculum vomitus vel exspuitionis.“

Als Grund gibt der hl. Alphonsus an, daß ein solcher Kranke die heilige Wegzehrung interpretative verlange, und daß ihm der Empfang derselben zum Seelenheile nothwendig sein kann, in dem

Falle nämlich, daß er im Zustande der Todssünde, über welche er jedoch noch einen Act der unvollkommenen Reue erweckt hatte, in diesen Zustand seiner totalen Geistesumnachtung verfallen wäre. Daß die heilige Communion in diesem Falle die Rechtfertigung bewirke, hält der heilige Lehrer in der Praxis für moralisch gewiß, wie aus der Lösung einer anderen Frage (I. VI. n. 619 in fine) klar hervorgeht. Hieraus folgt: Der Priester darf und muß dem Remigius das Viaticum reichen, wenn solches ohne wahrscheinliche Gefahr der Verunehrung des Allerheiligsten geschehen kann, und wenn er nicht mit Gewißheit annehmen muß, der Kranke habe im Zustande vollständiger Unbußfertigkeit das Bewußtsein verloren. „Excipiunt DD. si certo praesumatur talis in amentiam incidisse penitus impenitens.“ S. Alp. I. c. Daher bemerkt auch Lehmkuhl (P. II. n. 146 (6.)), daß denjenigen, welche bei Begehung einer Todssünde (in actu peccati) das Bewußtsein verloren haben, das Viaticum nur dann gereicht werden dürfe, wenn es das einzige Mittel sei, durch welches ihnen noch wahrscheinlich geholfen werden könne, oder wenn sie durch ein positiv probates Zeichen ihre Befehrung und Sinnesänderung an den Tag gelegt hätten. Im Zweifel endlich, ob der Kranke in seinem bewußtlosen Zustande das Allerheiligste sine periculo vomitus vel exspuitionis nehmen könne, soll zuerst mit einer nicht consecrirten Hostie oder mit einem Theilchen derselben auf Wasser ein Versuch gemacht werden.

III. Bezüglich der letzten Oelung bemerken wir kurz, daß dieselbe unseren Kranken noch umsomehr zu spenden ist, als die heilige Wegzehrung, theils weil sie in solchen Fällen nach der Lehre der Theologen per se etsi consequenter Todssünden nachläßt, (S. Alp. I. VI. n. 731.) theils weil sie einem solchen Sterbenden unter allen Sacramenten, die er noch empfangen kann, am sichersten hilft, indem die letzte Oelung nicht bloß dann die Rechtfertigung bewirkt, wenn der Kranke schon früher einen Act der unvollkommenen Reue erweckt und hierauf keine neue Todssünde mehr begangen hat, sondern nach der Meinung der Theologen selbst dann noch, wenn er diesen Reueact, den er früher nicht erweckt hat, wenigstens noch nach Empfang dieses Sacramentes in einem lichten Augenblicke erwecken kann. Marc (Inst. moral. 1397) stellt die Frage auf: „An Sacramenta cum obice recepta, eo sublato, reviviscant? und antwortet im Sinne des hl. Alphonsus: „Sacramentum Baptismi remoto per subsequentem dispositionem obice, reviviscit. Ita communiter AA. — Multi probabiliter idem docent de Confirmatione etc. et de extrema unctione. Ratio, quia ext. unctio in eodem mortis periculo iterari nequit; consentaneum tamen bonitati divinae videtur, ut tales suscipientes non maneant privati gratia sacramentali, qua indigent.“ Es möge sich der Minister dieses Sacramentes also wohl inacht nehmen, daß er das-

selbe ja nie mit der Bedingung spende: „si dignus es“ subintelligens — si es in statu gratiae — denn mit dieser Intention würde er die zum Heile nothwendigste Wirkung des Sacramentes selbst verhindern. Nur für den Fall, daß der Priester nicht sicher erfahren kann, ob der Kranke je in seinem Leben den genügenden Vernunftgebrauch gehabt, soll er die heilige Delung in unserem Falle mit der Bedingung ertheilen: „si capax es“; denn wer von Geburt auf unzurechnungsfähig war, ist zum gültigen Empfange dieses Sacramentes unfähig.

Nach diesen Bemerkungen über Spendung der Sterbesacramente an Blödsinnige ist es klar, daß der Priester, welcher Remigius in unserem Falle unter den angeführten Bedingungen alle Sterbesacramente gespendet, recht und pflichtgemäß gehandelt hat, daß hingegen der Grundsatz des andern, ohne Unterschied und Ausnahme nach dessen Wortlaute angewandt, theoretisch falsch ist, und praktisch für das Seelenheil solcher armen Menschen leicht verderblich werden kann.

Mautern (Steierm.). Rector P. Joh. Schwiembacher C. SS. R.

XIII. (Schwindel im Beichtstuhle.) Kommt da eines Tages an einem Orte, an welchem großer confluxus von Gaunern ist, ein sehr reduciert aussehendes Individuum in den Beichtstuhl. Unter anderem beichtet er (es war masculini generis), daß er vor beinahe einem Jahre in einem Kloster in A. gearbeitet habe und sich verleiten ließ, sich an dem Diebstahl eines Speisefelches, der einen Wert von 800 Mark repräsentierte, zu betheiligen. Für 70 Mark wäre der Kelch bei einem Juden in M. versetzt worden. In drei Tagen ist der Verfalltag. Sind bis dorthin die 70 Mark nicht zurückerstattet, dann bleibt das heilige Gefäß in den Händen des Juden. Da die Complicen sich weigern, den Kelch einzulösen, habe ich, von Gewissensbissen getrieben, das Geld bis auf 30 Mark mit Mühe gespart. Wenn Sie mir diese Summe nicht vorstrecken — ich will sie bei Heller und Pfennig ersetzen — dann kann ich nichts machen: der Kelch bleibt dann dem Juden. Da gerade starker Concurſ war und die Untersuchung der Sache zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, wurde dem verdächtigen Pönitenten bedeutet, daß man eine so wichtige Sache bei dieser Gelegenheit nicht im Beichtstuhle abmachen könne, er möge andern Tages im Wohnzimmer des Beichtvaters erscheinen, dort werde man dann überlegen, wie die Sache zu ordnen sei. Absolution werde selbstverständlich nicht gegeben. Andern Tages kam der Betreffende wieder, aber anstatt in den Pfarrhof in den Beichtstuhl, wodurch er vollends den Verdacht der Gaunerei bestätigte; der Wahrspruch des Beichtvaters lautete: Mensch! Wie können Sie so gottlos und so vermessen sein, den Richterstuhl des allwissenden Gottes mit solch' raffinierter Spitzbüberei zu besudeln. Unterstehen Sie sich nicht, sich ein anderes Opfer Ihrer Schwindelei zu suchen; denn Gott kann Sie strafen. Wie? um den elenden

Judaslohn von 30 Mark scheuen Sie sich nicht, Ihre Seele mit zweifachem Gottesraube zu belasten 2c. 2c. Die ganze Sache ist elender Schwindel. Wenn Sie sich nicht zu Gott bekehren wollen, dann packen Sie sich so schnell wie möglich zum — ! Schimpfend gieng der Büsser — natürlich ohne Absolution — von dannen.

Der betreffende Priester explicierte mir alsbald den Casus und frug mich um mein Urtheil, ob er recht gehandelt habe. Ich sagte ihm: Auch ich bin der Meinung, daß der Pönitent ein Schwindler war. Da es aber immerhin möglich ist, daß die Sache sich so verhält, so hätten Sie Ihrem Verhalten doch eine gründlichere Unterlage geben müssen. Im Beichtstuhle, wo es sich um die Seele und um eine Entscheidung für die Ewigkeit handelt, muß man mit größerer Behutsamkeit und Vorsicht zuwerke gehen, wie an der Pfarrhofthüre. Gewiß ist 1. Ort und Person legten die Vermuthung nahe, daß man es mit einem geriebenen Gauner zu thun habe. Die Vermuthung mußte sich 2. zu noch größerer moralischer Gewissheit steigern durch das Verhalten des Pönitenten. Wäre er wirklich in der angeblichen Lage gewesen und wäre ihm seine angebliche gottesräuberische That so zu Herzen gegangen, daß er unter Mühen und Entbehrungen, wie er sagte, sein Unrecht gut zu machen bestrebt gewesen, dann hätte er wohl auch den — allerdings nicht angenehmen — Gang in den Pfarrhof nicht gescheut. Wahrscheinlich fürchtete er, daß man ihn dort entlarven und der Polizei überliefern werde. Indes, das sind alles nur mehr oder minder große Wahrscheinlichkeiten. Zu Ihrer Apostrophe aber berechtigt doch erst zweifelloste Gewissheit. Diese hätten Sie sich durch zwei Dinge verschaffen können. Sie brauchten ihm nur zu sagen a) bringen Sie mir den Pfandschein oder b) ich gehe gleich mit zu dem Juden. Wenn sich die Sache so verhält, dann gebe ich Ihnen gerne die 30 Mark. War die Sache nicht echt, dann hätte er Ihr Verdict gar nicht abgewartet und wäre von selbst augenblicklich abgeduftet. Wie sehr ich mit meinem Rathe Recht hatte, bestätigte sich noch an demselben Tage. Ich hatte am Nachmittag noch nicht eine halbe Stunde im Beichtstuhl gegessen, als ein anscheinend sehr reumüthiges Individuum mir den besprochenen Casus vorbrachte. Ich hörte ihn ruhig an und als er geendigt, befolgte ich den Rath, den ich am Morgen meinem Confrater gegeben. Wie zu erwarten war, so geschah es: der Pönitent war, ohne daß ich nur ein Wort sagte, schneller aus dem Confessionale draußen, als er hereingekommen war. „Herr Hochwürden“, sprach er, „es wird mir nicht gut; ich muß gehen“. Sprach's und fort war er. Ich tröstete meinen Mitbruder, daß er sich keine Scrupel zu machen brauche, da ihn ein richtiger Instinct geleitet, legte ihm aber für die Zukunft größere Ruhe, Besonnenheit und Gründlichkeit ans Herz.

Dieburg (Hessen)

Rector Dr. W. A. Engelhardt.

XIV. (Eine beantragte Zigeunerehe mit mehreren Tausen als Nachhang.) Es waren zwar Tiroler und Steirer, aber doch veritable Zigeuner, die im Dechanthofe zu R. zum „Eheversprechen“ sich meldeten. Als „Bräutigam“ präsentiert sich ein starker Fünfziger, der von Rindsbeinen an mit einer Zigeunergesellschaft die Welt durchzogen hatte und die Schauspielfunst und Musik als Metier betrieb. Seine Herkunft ist dunkel. Der von der Bezirkshauptmannschaft S. ausgestellte Reisepaß nennt eine Gemeinde Obersteiermarks als Zuständigkeitsort. Nach Angaben seiner unehelichen Mutter, die jetzt ein steinaltes, sinnarmes Weiblein ist, sei er in den Dreißiger-Jahren irgendwo in Kärnten zur Welt gekommen. Auf seinen Wanderzügen habe er, wie er erzählt, fast in allen Pfarren Kärntens vergebliche Nachfrage gehalten wegen Eruiierung seines Geburtsortes. In Frankreich, in der Nähe von Metz habe er zum erstenmale sich verhehlicht, ohne daß um den Tausschein gefragt worden sei. (?) Nach 28jähriger Ehe starb das Weib, wie der vom 27. November 1884 datierte Todtenschein ausweist. Seine nunmehrige „Braut“ ist die 41jährige, katholische, in Bayern geborne, aber nach Gais, Bezirkshauptmannschaft Bruneck in Tirol, zuständige M. S. Einen Tausschein beizubringen, ist auch sie außerstande. Seit einigen Jahren leben sie schon miteinander in „wilder Ehe“. Sie ist zugleich Ziehmutter eines etwa 14 Jahre alten Knaben, dem Sohne ihrer Schwester, die bei der Geburt dieses Kindes gestorben war. Zwar habe sie für das leibliche Wohl dieses Kindes gesorgt, aber dasselbe taufen zu lassen, sei bis jetzt verabsäumt worden. Beim ewigen Herumziehen von Ort zu Ort, bald mit dieser, bald mit jener Zigeunersfamilie sei sie der Tragweite dieses Versäumnisses sich nie bewußt geworden, bis ihr nunmehriger Bräutigam anfieng, die Taufe des Knaben zu betreiben, freilich auch nur, damit auf Grund des Tausscheines die Zuständigkeit könne erwirkt werden. Sie erzählt ferner von einer anderen jüngeren Schwester, welche drei uneheliche Kinder habe, einen Knaben, der etwa im 13. Jahre stehe und zwei Mädchen im ungefähren Alter von neun und sieben Jahren. Wann und wo sie geboren seien, wisse die Mutter selbst nicht genau anzugeben, da sie auf ihren Wanderzügen auf die Ortsnamen nicht geachtet, sondern nur ihren Lebensunterhalt im Auge gehabt habe; drß die Kinder nicht getauft wurden, könne eidlich versichert werden. Die schließliche Bitte gieng nun dahin; zur Verhehlichung behilflich zu sein und den Kindern das Sacrament der Taufe zu spenden, damit sie wenigstens nicht als Heiden leben und sterben müssen. Um jeden Verdacht auszuschließen, als hätten sie schnöden Gewinn im Auge, erklärten sie, daß nur Mitglieder der Zigeunersfamilie die Pathenstelle vertreten würden. Da Zigeuner eine seltene Erscheinung in der Pfarrkanzlei sind, außer in der Eigenschaft als „Fechter“, und die ganze Geschichte stark „verwuzelt“ aussah, wurde an das Ordinariat berichtet, welches folgendermaßen entschied: 1. Von

Beibringung des Tauffcheines wird kirchlicherseits dispensiert und zugleich gestattet, daß das Eheaufgebot nur am Orte des thatsächlichen Aufenthaltes stattzufinden habe. 2. Die diesbezügliche staatliche Dispens ist im Wege der k. k. Bezirkshauptmannschaft zu erwirken. 3. Der Dechant, in dessen Bereiche die Eheverber sich aufhalten, ist zur Vornahme der Trauung ermächtigt und kann auch andere Priester subdelegieren. 4. Die Taufe des Bräutigams wäre nur in dem Falle zulässig, daß dessen Zugehörigkeit zur heiligen Kirche in keinerlei Weise nachgewiesen werden kann.

Bezüglich der noch ungetauften Kinder wurde die Weisung gegeben: a) Dieselben sollen einen vorbereitenden Unterricht wenigstens über die zur Seligkeit nothwendigen Grundwahrheiten erhalten und darnach nach dem Ritus des Baptismus Adultorum getauft werden. b) Nach der Taufe soll der Unterricht nach Möglichkeit erweitert werden, damit sie auch zu den übrigen heiligen Sacramenten geführt werden können. c) Die Täuflinge sind ins Taufbuch einzutragen und der Taufact ist der Heimatpfarre der Mutter zur Evidenzhaltung mitzutheilen, nachdem der Geburtsort nicht zu eruieren ist.

Die Sache wurde ordnungsmäßig eingeleitet und der Unterricht begonnen. Bevor jedoch der Dechant amtshandeln konnte, war die Gesellschaft wieder fortgegangen. Die Sorge um das tägliche Brot machte einen längeren Aufenthalt unmöglich. Möglich, daß diese armen Leute anderswo endlich in die für ihr Seelenheil nothwendige Ordnung kommen.

Leoben. Alois Stradner, Dechant und Stadtpfarrer.

XV. (Die „gute Meinung“ als Predigtthema.)

„Ein stehendes Thema“, so schreibt P. Josef Jungmann in seiner Theorie der geistlichen Beredsamkeit, „das ich aber nicht erwähne, um es Ihnen besonders zu empfehlen, ist . . die gute Meinung. Man versteht darunter jene Stimmung des Herzens, vermöge deren der Mensch den Willen hegt, alles, was er thut, um Gotteswillen und aus eigentlicher Liebe zu ihm zu thun, und pflegt den Christen ans Herz zu legen, daß sie diese „gute Meinung“ oft, wenigstens täglich erneuern sollen. Daß das letztere gut und sehr lobenswert sei, unterliegt keinem Zweifel. Aber man führt die Leute irre, wenn man, wie es meistens geschieht, diesen Rath als eine Pflicht hinstellt, und um sie desto wirksamer zu bestimmen, sie lehrt, ohne die erwähnte „gute Meinung“ seien unsere Handlungen böse oder wenigstens wirkungslos. Denn alles dieses ist unwahr. Zwei Stücke, und nicht mehr, sind nach der Lehre des hl. Thomas erforderlich, damit eine Handlung des Menschen übernatürlich verdienstlich sei: Der Mensch muß im Stande der heiligmachenden Gnade und die Handlung selbst muß ethisch gut, d. h. nicht sünd-

haft sein.¹⁾ Darum ist es vielleicht nicht ungegründet, meine Herren, wenn ich Ihnen den Rath gebe, statt über die „gute Meinung“, lieber über die schlechte Meinung zu predigen und Ihre Zuhörer zu ermahnen, daß sie verkehrte Absichten, Selbstsucht, Ehrgeiz, Eitelkeit, Gefallsucht, Neid u. s. w. bei ihrem Handeln mit Entschiedenheit ausschließen.“

Insofern der verdiente Lehrer der kirchlichen Beredsamkeit ermahnt, über den Ausschluß der schlechten Meinung zu predigen, verdient seine Mahnung gewiß alle Beachtung; mehr als zweifelhaft aber ist es, ob sein Rath, nicht über die gute Meinung zu predigen, für das christliche Tugendleben, dessen Förderung dem Prediger doch vor allem angelegen sein muß, erspriesslich ist. Es ist hier nicht der Platz, die vielumstrittene Frage über die Bedingungen der Verdienstlichkeit unserer Werke zu erörtern.

Sehen wir voraus, die von J. mit aller Entschiedenheit ausgesprochene, von anderen Theologen²⁾ bekämpfte Anschauung in dieser Streitfrage sei die richtige; besteht — in dieser Voraussetzung wenigstens — die homiletisch-praktische Schlussfolgerung, welche J. aus seiner Theorie zieht, zurecht? Wir glauben nicht. J. selbst gibt ja zu, daß die Erweckung der „guten Meinung“ gut und sehr lobenswert sei. Wenn sie das aber ist, warum sollte man nicht darüber predigen? Das einzige, was sich aus der von J. vertretenen Ansicht folgerichtig herleiten läßt, ist die Warnung, die Erweckung der guten Meinung nicht als nothwendige Bedingung zur Verdienstlichkeit der Werke hinzustellen. Diese Nothwendigkeit ist

¹⁾ Der Verfasser beruft sich hier auf Vallerini-Gurn, *Compend. Theol. Mor.* edit. 3. tom. 1. n. 31 32. Das Citat ist aber nicht ganz zutreffend. Vallerini beantwortet nämlich die Frage: *Quae relatio operis in Deum requiratur et sufficiat, ut opus sit meritorium?* in folgender Weise: *Resp. Cum S. Thoma (de carit. q. unic. art. 11. ad 2) duo requiri: 1) ut homo se per actum charitatis ordinaverit in Deum 2) ut opus sit moraliter honestum.* Auf die Frage aber: *An ad meritum de condigno* — und von diesem ist doch wohl bei Jungmann die Rede, da er den Stand der heiligmachenden Gnade fordert — *requiratur actus elicited ex caritate?* erfolgt die Antwort: *Licet auctores gravissimi, ut ait Bellarminus, et in his Vasquez, censuerint, omnia hominis justificati opera bona ex gratia esse meritoria vitae aeternae, etiam nulla praecedente operis relatione in Deum ex caritate, v. g. opera bona hominis iustificati vi sacramenti antequam caritatis actum eliciat; communior tamen et probabilior sententia requirit insuper, ut opera actu vel virtute in Deum ex caritate referantur. Et quidem jam superius vidimus, quid ad istam virtutalem operum in Deum relationem sufficiat ex communi DD. sententia cum S. Thoma; hoc nempe solum postulant, ut homo, dum suo tempore urget praeceptum caritatis, per huius virtutis actum se suaeque omnia in Deum aliquando ordinaverit, licet deinde inter agendum neque de Deo neque de caritate cogitet. Plus tamen aliquid, exigere videtur S. Bonaventura etc. (35). Vergl. auch Ant. Vallerini opus Theologicum morale herausgegeben von Palmieri vol. I. 181 sqq. Ueber die Ansicht des hl. Thomas in dieser Frage besteht bekanntlich keine Einigkeit unter den Theologen. — ²⁾ J. B. von jenen, die einen übernatürlichen Beweggrund fordern. cf. Lehmkühl I, 258.*

aber nicht die einzige Rücksicht, unter welcher die in Frage stehende fromme Uebung empfohlen zu werden verdient. Sicher und über jeden Zweifel erhaben ist es, daß dieselbe sehr zur Ehre Gottes gereicht, die Verdienstlichkeit unserer Werke wenigstens erhöht, und das geeignetste Mittel ist, die sich so leicht einschleichenden verkehrten Absichten bei unseren Handlungen auszuschließen. Aus diesem dreifachen Grunde aber ist die häufige Erneuerung der „guten Meinung“ auch vom Standpunkte jener, die sie als nothwendige Bedingung der übernatürlichen Verdienstlichkeit nicht erkennen, durchaus anzupfehlen. Das bestätigt auch Vallerini an eben der Stelle, auf welche J. sich beruft. Auf die Frage: *An ad meritum sit necessarium saepius renovare intentionem, seu actu referre actus ad Dei gloriam v. g. singulis diebus?* antwortet er: *Resp. Neg.* Nam sufficit quod aliquando actualiter omnia in finem ultimum referantur, sicut fit quando aliquis se totum per actum caritatis ad Deum dirigit et ordinat. . . . Quousque igitur quis non excidit statu gratiae, quaelibet illius actiones, dummodo non sint peccata, meritoriae sunt, licet ipse intentionem dirigendi opera ad Deum minime renovet. Dann aber fügt er bei: *Optimum tamen consilium est saepius hanc intentionem renovare, tum quia hi sunt totidem actus caritatis, tum quia fervor spiritus hoc pacto mirum in modum excitatur et fovetur.* (B. G. t. 1. n. 32, 7.) Und in seinem größeren, von Palmieri herausgegebenen *Moralwerke*: *Si haec omnia* (d. h. die Erweckung und häufige Erneuerung der guten Meinung) *proponerentur per modum consilii ad maiorem Dei gloriam atque ad maiorem actionum nostrarum perfectionem meritique uberiores copiam assequendam, optime quidem proponerentur et inculcarentur.*

Aus dem Gesagten dürfte erhellen, daß die häufige Erweckung der „guten Meinung“ eine Sache ist, welche der Prediger den Gläubigen wohl ans Herz legen darf. Sie ist eines der leichtesten und vorzüglichsten Tugendmittel, ein vortreffliches Präservativ gegen die Sünde, und eine Quelle reichsten Verdienstes. Sie trägt, wie wenigstens, dazu bei, das übernatürliche Leben zu fördern, das ja auch dem Verfasser der Theorie der geistlichen Beredsamkeit so theuer war, und für das er so manches warme und erhebende Wort gesprochen und geschrieben hat. Fahren wir darum fort, den Christen, wie bisher, die häufige Erweckung der „guten Meinung“ anzupfehlen. Das gereicht zu ihrem und unserem Besten und — was höher als beides steht — zur größeren Ehre Gottes.

Wynandsrade (Holland).

Karl Kacke S. J.

XVI. (Heimatzuständigkeit der Gewerber.) Unter allen Gesetzen erfordert das Heimatrecht-Gesetz dringend eine baldige Reform. Nach dem deutschen Reichsgesetze verliert jeder Staatsangehörige desselben, der sich zehn Jahre ununterbrochen im Auslande aufhält

und sich nicht in die Matrit eines Bundesconsulates eintragen läßt, die deutsche Reichsangehörigkeit. Ungarn folgt theilweise diesem Gesetze. Was nun, wenn solche Leute sich in Oesterreich verehelichen wollen? „Ohne Heimatschein kann man nicht getraut werden“ resolvieren viele Seelsorger. Ich glaube mit Unrecht. Nach den bestehenden Gesetzen hat der Seelsorger nur von Ehemwerbern einiger Länder Ehebewilligungen zu verlangen: Ungarn, Krain, Tirol, Bayern, Großherzogthum Baden, Italien, Schweiz, ferner von allen Ausländern ein Zeugnis ihrer Heimatbehörde zu verlangen, daß ihrer Ehe in Oesterreich kein Hindernis entgegensteht. Was dann aber, wenn die Heimatbehörde erklärt: Bräutigam N. N. oder Braut N. N. hat auf Grund des § x. die Staatsangehörigkeit verloren. Der betreffende Ehemwerber hat also nirgends eine Heimatzuständigkeit. Im Ausland hat er sie verloren, im Inlande nicht erworben. Kann er getraut werden? Ist die Braut nirgendhin zuständig, so erlangt sie durch die Trauung eine Heimatzuständigkeit. Daher kann man jede Braut, die nirgends hin zuständig ist, ohne Gewissensbedenken trauen. Wenn aber der Bräutigam sie verloren hat und nirgends hin zuständig ist? Auch solche sind von der Trauung nicht auszuschließen. Das f. = e. Ordinariat Wien erteilt in diesem Falle die Erlaubnis zur Trauung. Es verlangt aber, daß vor der Trauung in einem separaten Protokolle die Brautleute auf die Folgen aufmerksam gemacht werden, wenn sie nicht baldigst eine Heimatzuständigkeit sich erwerben.

Die St. Vincenz-Conferenz Gumpendorf hat in einem Falle den Bräutigam in eine nahe bei Wien gelegene Gemeinde, welche für Einbürgerung eines Ausländers nur 5 fl. ö. W. verlangt, eingebürgert. Mit der Zusicherung der Aufnahme in den Gemeindeverband richtete dieselbe an die hohe k. k. n. = ö. Statthalterei das Ansuchen um Aufnahme in den österr. Staatsverband. Nach der Ablegung des Staatsbürgereides stellte die Gemeinde die definitive Urkunde der Aufnahme in den Gemeindeverband — den Heimatschein aus.

Das officium boni viri, das der Gefertigte namens der Konferenz machte, wurde durch die aufrichtigen Lebensbeichten beider Brautleute hier auf Erden tausendfach belohnt.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld.

Karl Krasa, Cooperator.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Der Glaube.** Apologetische Vorträge von Dr. Leonhard Aßberger, Professor der Theologie und Universitäts-Prediger in München. 383 S. kl. 8°. Freiburg, Herder. 1891. Preis M. 3. = fl. 1.80.

Professor Aßbergers apologetische Vorträge, fünfzig an der Zahl, enthalten die Grundgedanken mehrerer Predigtcyklen, welche derselbe in den Jahren 1886—1888 in der Universitätskirche in München gehalten hat.

Der Verfasser hat absichtlich die Form von Kanzelreden abgestreift und das Material in Gestalt von Abhandlungen oder wissenschaftlichen Vorträgen darzulegen, wobei naturgemäß manches weggelassen, manches beigelegt werden mußte. Die Vorträge sollen, wie derselbe sich ausdrückt, zubereitetes Material bieten zu apologetischen Predigten oder sonstigen religionswissenschaftlichen Reden, zugleich aber als religiös belehrende Lectüre für Gebildete aller Stände dienen. Es verdient dankbare Anerkennung, daß diese beiden Zwecke ins Auge gefaßt worden sind. Der Kanzelredner soll durch gründliches Studium in den Stoff eindringen, sich denselben assimilieren und ihn nach seiner Individualität gestalten und nach den Bedürfnissen der Zuhörer selbständig in das Gewand der Predigt kleiden. Für die Gebildeten unserer Zeit aber sind solche Vorträge, welche Belehrung über die Grundfragen des Christenthums ertheilen, ein dringendes Bedürfnis, die Aufgabe der katholischen Wissenschaft ist gegenüber der antichristlichen Weltanschauung der Gegenwart auf allen Gebieten des Wissens eine vorwiegend apologetische. Denn da die sogenannte moderne Cultur die ersten und wesentlichsten Principien des Christenthums und des Catholicismus zum Gegenstand ihrer Angriffe macht, muß der Lehrer der Wahrheit sein Hauptaugenmerk darauf richten, dieselben in Wort und Schrift zu verteidigen und wissenschaftlich zu rechtfertigen.

Die Vorträge handeln über das Wesen und die Beschaffenheit des Glaubens, über die Ursachen seines Verfalles in unseren Tagen, über das Dasein Gottes, über die Möglichkeit und Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung, über die Pflicht der Forschung und Prüfung der Offenbarungswahrheiten, über die äußeren Kennzeichen und Beweise der Offenbarungsthatfache, über die inneren Beweise: das Zeugnis der Weltgeschichte, die Person und das Werk Christi, die Glaubwürdigkeit der heiligen Evangelien, die Beschaffenheit der Lehre Jesu, die Vermittlungsform der göttlichen Offenbarungen im Gegensatz zur protestantischen Auffassung, das katholische Lehramt, die Lehrunfehlbarkeit der Kirche und des Papstes, lauter Fragen von größter Wichtigkeit in unserer Zeit.

Mögen die apologetischen Vorträge von Laien und Geistlichen fleißig gelesen und benutzt werden. Jene können ihre christkatholische Glaubensüberzeugung hiedurch befestigen, diese reichen Stoff zu belehrenden und apologetischen Predigten finden. Die Wiedereinkleidung in rhetorisches Gewand wird auf keine Schwierigkeiten stoßen.

Würzburg (Bayern).

Professor Dr. Heinrich Rihn.

2) **Johannes Janssen.** 1829—1891. Ein Lebensbild, entworfen von Ludwig Pastor. Mit Janssens Bildnis und Schriftprobe. Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung. 1892. S. VIII und 152 in 8°. Preis M. 1.60 = fl. —.96.

Wohl gebürte es sich, dem großen Todten, „der so lange als Stern erster Größe am Himmel des katholischen Deutschland glänzte“, bald nach seinem Hingange ein biographisches Denkmal zu setzen. — Ludwig Pastor, des Meisters würdiger Schüler, hat es in dem vor kurzem erschienenen „Lebensbild“ seinem Lehrer und Führer auf dem Lebenswege mit pietätvoller

Hand errichtet. Diese Biographie ist aber nicht bloß deshalb wertvoll, weil sie aus der kundigen Feder dessen stammt, der Jahrzehnte hindurch sich des vertrautesten Umganges mit dem unvergesslichen Historiker rühmen konnte, sondern auch weil sie, gleichsam den Typus des Dramas annehmend, die Persönlichkeit des einzigen Mannes selber unmittelbar oder durch die glaubwürdigsten Zeugen sprechen läßt. Diese Weise der Darstellung haucht dem an sich schon trefflichen Bilde des Berewigten Frische, Wärme und Leben ein, verleiht ihm den Charakter der inneren Wahrheit und äußeren Schönheit und ist in außerordentlichem Grade geeignet, den Leser mit Bewunderung für den lebenswürdigen Menschen, den demüthigen Christen, den heiligmäßigen Priester, den tüchtigen Lehrer, den unvergleichlichen Gelehrten und unermüdblichen Forscher, den warmen Patrioten und treuen Sohn der katholischen Kirche zu erfüllen. So gleicht das „Lebensbild“ vollkommen dem interessanten, Herz und Geist, Adel der Gesinnung und Schärfe der Auffassung zum Ausdruck bringenden „Bildnis“ des Berewigten auf dem Titelblatt.

Verdient nun der Verfasser wegen dieser Art der Darstellung die vollste Anerkennung seiner Leser, so sind ihm Gelehrte von Fach zu besonderem Danke verpflichtet, weil er sie in die geheime Werkstatt menschlichen Schaffens und Erforschens, wodurch Jansen sich so sehr hervorgethan, einführt. Er macht uns bekannt mit den nächsten und entferntesten Anlässen und Ursachen der Abfassung seiner zahlreichen Werke. Hochinteressant erscheinen vor allem die Mittheilungen über die Entstehung der „Geschichte des deutschen Volkes“ (S. 59—61; vgl. auch S. 2), die wohl ganz neu sein dürften. — Möge es dem Verfasser vergönnt sein, in nicht zu ferner Zukunft die in Aussicht gestellte größere Biographie des Verstorbenen, für welche die jetzige die beste Vorbereitung ist, folgen zu lassen.

Klagenfurt.

Professor P. Heinrich Heggen S. J.

3 Die priesterliche Thätigkeit des Messias, nach dem Propheten Jsaías (c. XLIX—LVII) in gemeinverständlicher Auslegung betrachtet von Dr. Wilhelm Schenz. Regensburg, 1892, vorm. Manz. gr 8°. 115 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

Diese Schrift ist dem hochwürdigsten Bischof von Regensburg zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum gewidmet, welcher Festgelegenheit der gewählte Stoff ausgezeichnet entspricht. Denn die erklärten Abschnitte des großen Propheten sind das Tiefste und Herrlichste, was von den Strahlen des neutestamentlichen Priesterthums in das alte Testament gedrungen ist. Die vorliegenden, manchmal etwas knappen Erläuterungen werden nicht verfehlen, zu einer ernsten und innigen Betrachtung des Hohenpriesterthums Jesu Christi sowohl Candidaten des Priesterstandes, als im Dienste Christi ergraute Kämpfer durch das Wort der Weissagung anzuregen. Anfangs dürftig, schwillt die Erklärung sichtlich an, die Sprache wird, besonders von c. 54 an, lebendiger und erhebt sich stellenweise zu begeisternder Darstellung (S. 74 ff.); ein überaus kerniges, gedankenreiches und praktisches Schlusswort faßt alles zusammen, was dieser prophetische Schatz an heiligen Kleinodien bietet. Sehr schön und sorgfältig finden sich die Beziehungen zum Neuen Bunde herausgehoben, und hat gerade diese Seite den Referenten

am meisten angeprochen. Nicht selten bricht freilich daneben die Neigung des Verfassers zu seltsamen Bemerkungen hervor, die, wenn sie auch die Lectüre erfrischen, doch auf den Gesamteindruck störend wirken, was auch von dem Mißverhältnis zwischen Text und Noten gesagt werden muß. In sprachlicher Beziehung sind die Bemerkungen über sustinebunt S. 31, die Herleitung von schabbath S. 98, die wiederholte Verweisung auf die Vulg. S. 96 A. 3 und 104, B. 3 v. u., die unbegreiflich ist, über das abominatam gentem im Hebr. S. 11 zu beanstanden. Die Erklärung von c. 51, 6 sicut haec S. 37 durch einen Gestus des Wegwerfens wäre statt der angeführten Stelle aus Terenz besser mit Adelphi act. II. sc. 1: hujus non faciam i. e. flocci faciam gestützt worden, wenn sie überhaupt die viel näher liegende Uebersetzung des Ken mit „Schnacke“ verdrängen könnte, welche sachlich („Kurzebigkeit“) und sprachlich (vgl. das sonst störende Vergleichungswort) die beste ist. Mißverständlich ist S. 78 der Satz, daß auf Seite des größeren Sünders die größere Liebe voranzusetzen sei, es ist vielmehr das plus dimittitur zu betonen. Sicher hat Christus Luk. 23, 29 nicht auf Isai. 54, 1 hingeblickt, da ersterer droht, letzterer tröstet! Ein offenkundiges Versehen ist S. 54 (unten) „Zweck“ statt „Zierde“, unpassend der Ausdruck „Visionär“ S. 64 unten. Druckfehler sind nicht allzuwiele; Ausstattung schön. Kann auch die Schrift einen mehr concentrirten Commentar nicht ersetzen, so wird die Monographie doch nicht ohne nützliche Anregung und Erhebung des Lesers studiert werden.

Linz.

Professor Dr. Philipp Rohout.

- 4) **Lectio-narium.** Kleine Ausgabe. Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage aus dem römischen Meßbuche übersetzt von Dr. Jakob Eder, Professor der alttestamentlichen Exegese zu Trier. Paulinus-Druckerei in Trier. 1889. gr. 8°. VIII und 244 S. Preis M. 3.— = fl. 1.80.

Ueber die Entstehung dieser Uebersetzungsarbeit und über ihre Begründung hat der Herr Verfasser im Vorworte sich näher ausgesprochen. Es finden sich in demselben manche recht beachtenswerte Bemerkungen über die Uebersetzung in den Evangelienbüchern, die beim Gottesdienste im Gebrauche stehen (genauer Pericopenbüchern) und manchmal dem Seelsorger, wie den Zuhörern Schwierigkeit bereiten infolge von Härten und mißverständlichen Ausdrücken. Auch der Druck selbst läßt manchmal zu wünschen übrig, zumal bei schlecht beleuchteter Kanzel. Das Format ist ebenfalls gerade bei solchen Büchern, die öffentlich das Wort des Heiles verkünden, nicht ganz aus dem Auge zu lassen. Die Botschaft des ewigen Königes soll sich auch in einer über das Gewöhnliche erhebenden Form darstellen. Was aber noch wichtiger wäre, das ist der Umstand, daß die Evangelienbücher, wie sie auch in Oesterreich nicht selten verwendet werden, selbst auf dem Titelblatte den Charakter des Heiligthums vermissen lassen, der in diesem Buche ganz besonders hervortreten soll und der auch sonst das religiöse Buch von dem profanen scheidet, von der weiteren Ausstattung nicht zu reden, die vom Worte Gottes oft nur die Eigenschaft der Einfachheit, aber nicht die würdige und großartige Einfachheit repräsentiert. Es hat darum die Paulinus-

Druckerei ein großes Verdienst, daß sie in der vorliegenden Ausgabe ein prächtiges und doch dabei handsames Buch mit einem würdigen Titelbilde des „guten Hirten“, wie auch sehr gefälligem Titelblatt zu diesem Zwecke hergestellt hat. Der Druck ist groß, tiefschwarz und scharf, reiche Randstäbe umgeben ihn, Epistel und Evangelien sind nicht verschieden im Drucke.

Weniger könnten wir uns aber mit der Uebersetzung selbst oder mit den betreffenden Grundsätzen des Herrn Verfassers in ihrer Anwendung immer einverstanden erklären. Obzwar es schwierig bleibt, zwischen der approbierten Alliolischen Uebersetzung und den Anforderungen, die oben berührt wurden, immer die rechte Mitte zu treffen, so soll doch an solchen Stellen, die auch in der Alliolischen Uebersetzung die entsprechende Klarheit und Würde haben, nicht davon abgegangen werden, weil sie nicht bloß päpstlich approbiert ist, sondern auch durch die allgemeine Anwendung und die Genauigkeit der Arbeit sich empfiehlt. Man ist an Allioli natürlich nicht so gebunden, wie etwa an die Vulgata, wenn man austritt und die Schrift lateinisch citiert: aber ohne triftigen Grund soll man aus der öffentlichen Meinung diese Uebersetzung nicht zurückdrängen. Ist jede Härte oder Dunkelheit ein Grund? Ich glaube nicht. Denn etwas anderes ist die Schule, etwas anderes der Gottesdienst; etwas anderes die biblische Geschichte und das Lesestück in der Katechese und etwas anderes das Evangelium vor der Predigt. Letztere ist ja dazu da, um das Evangelium klarzulegen, wo es dunkel ist: dem Evangelium aber soll ein gewisser feierlicher Charakter gewahrt bleiben, der sicher nicht in der Häufung von Dunkelheiten liegt, aber auch durch eine auflösende exegetische Uebersetzung, möchte ich sagen, durchaus nicht gewinnt, zumal bei Ausdrücken, die dem Volke in Fleisch und Blut übergegangen sind. In unserer aufgeklärten oder besser gesagt indolenten Zeit ist allerdings nicht zu fürchten, daß ob einer vocula, wie zur Zeit des hl. Hieronymus ob der Metamorphose des „Kürbis“ in „Euphen“, ein Tumult gegen den Bischof entsteht, wie der hl. Augustin schreibt, aber es ist doch nicht gleichgültig, ob man ohne sachlichen Grund bekannte Uebersetzungen, an die sich das Volk gewöhnt hat, mit ganz neuen, manchmal eingreifenden Aenderungen vertauscht. Es ist sogar wünschenswert, daß das eigenthümliche Colorit der orientalischen Sprechweise, wie es sich z. B. in den vielen „und“ zeigt, nicht ganz verwischt werde, was in dieser Uebersetzung nicht immer beobachtet ist. Manche Sätze klingen darum abgebrochener als früher, wie denn auch andere Stellen, z. B. „in Mitte der Lehrer“ (S. 26), „sie hatten überaus große Freude“, „zogen auf anderem Wege“ (S. 25), „sie sahen nach dem Himmel“ (S. 74) sich bei Allioli besser anhören. Wie kräftig ist dessen Uebersetzung: „Und das Mägdlein stand auf“ gegen die andere: „Da stand das Mädchen auf“ (S. 123). Das gilt auch von solchen Aenderungen, die nicht auf die Verbindung sich beziehen, wie: „Gebet Gott, was Gott gehört“ statt: „was Gottes ist“, was verständlich und kräftiger ist (S. 121). Für „jammern werden alle Geschlechter“ (S. 126) ist entschieden schöner zu setzen und dem plangent näher die Version „weheklagen werden“ u. s. f. So auch „Würgengel“ für exterminator bei Allioli statt „Todesengel“ (S. 98). Für das klangvolle „bist du denn größer“ (nunquid) bei Allioli hat E. „bist du größer“ (S. 55). In dem einzigen Evangelium S. 76 finden sich mehrere unnütze Aenderungen zugleich: „hab“ statt „habe“; „irre werden“ statt „Vergernisse nehmen“, was mehr sagt; „daran denken“ statt „sich erinnern“; der Anfang dieses Evangeliums ist auch weit härter ausgefallen, als die bisherigen Versionen von Allioli und Reischl. Für das schöne Bild des „Schuldners“ S. 96 ist das „verpflichtet“ kein voller Ersatz. Anderswo löst der Herr Verfasser auf, wo in der Vulgata besser zusammengezogen wird: „Da aber Jesus ihre Schalkheit kannte“ (besser „erkannte“), wofür E. „Jesus merkte ihre Bosheit und sprach“ (S. 121). Auf der vorausgehenden Seite ist die Verbindung von Phil. 1, 6, 7 aus Rücksicht für die Kürze abgeschnitten; der sinnige Zusammenhang zwischen Vertrauen und Liebe sollte aber auch äußerlich durch ein „ja“ oder ähnliches entsprechend der Vulgata hervorgehoben werden. Ob die Umschreibung der „Schwangeren und Säugenden“ S. 125 nicht noch

mehr Aufmerksamkeit erregen wird? Es sind das Kleinigkeiten, aber sie fallen immerhin bei Aenderungen des Bisherigen in die Waagschale. Dahin ist auch S. 29 zu rechnen: „Die Mutter Jesu war da“ statt „dabei“. Letzteres schließt auch den Aufenthalt in Cana ein, nicht aber das erstere zugleich die Theilnahme an der Hochzeit, die nach dem Folgenden doch gemeint ist. Auch für das Volk ist die Aenderung gewiss keine glückliche. Am bedenklichsten aber wird die Aenderung dort, wo, wie S. 54, geradezu der Sinn berührt wird: das *daemonium habes* wird nämlich übersetzt mit: „Sagen wir nicht mit Recht, daß du vom Teufel besessen bist.“ Das heißt doch den Schimpf der Juden bedeutend abschwächen! Nicht daß Jesus bloß besessen ist, was auch unschuldige Menschen treffen kann, sondern daß er einen Teufel hat und mit ihm gegen das hl. Volk arbeitet (Marc. 3, 22), also teuflische Kunst und Bosheit wird ihm vorgeworfen: das fordert der ganze Zusammenhang des c. 8. Wenn sich Joh. 7, 20 und 10, 21 ein schwächerer Vorwurf findet, so ist das bloß scheinbar, weil an diesen Stellen das Thörichte der Reden Jesu zum Theil von denselben Feinden hervorgehoben wird und nicht zunächst die Bosheit. Wer mit dem Teufel im Bunde ist, unterliegt nothwendig auch seiner Gewalt (Joh. 13, 27), nicht aber schließt umgekehrt das Besessensein von dieser Gewalt auch den entseuflichten Vorwurf eines Bundes mit dem Teufel ein. Daraus lassen sich jene Stellen bei Joh. leicht erklären. Wie immer aber diese andern erklärt werden, auf keinen Fall darf man in die öffentliche Leistung die Exegese hineinbringen, am wenigsten eine solche, die mindestens unsicher ist. Die Uebersetzung Altolis befriedigt auch solche, die eine andere Anschauung darüber haben, weil sie eben Uebersetzung geblieben ist und so a. u. St. den Vorwurf von Wahnwitz und boshaften Hochmuth einschließt. Auch im folgenden: „der sie suchet“ hat die Exegese hineingespielt, um die Kraft zu vermindern. Zu bemerken ist noch, daß auch für den Sonntag zwischen Beschneidung und Ercheinung die S. 22 angeführten Pericopen gelten.

Die gemachten Wahrnehmungen, die sich leicht verwenden lassen, sind lediglich ein Ausfluß des großen Interesses, das ein solches Unternehmen überall hervorrufen muß, und man kann den Herausge er nur beglückwünschen zu dem principiell wichtigen Schritte, den er mit Approbation seines Ordinarius zur Heilighaltung der Würde der evangelischen Verkündung gethan hat. Dazu möchten auch diese Zeilen ein kleiner Beitrag sein.

Kinz.

Professor Dr. Philipp Rohout.

5) **Commentarius in Evangelia S. Marci et S. Lucae.** Concinnatus per Leonard. Klostutar, praepositum mitrat. capituli cathedr. Labacensis, SS Theol. Doctorem, instituti studiorum theol. dioecessani directorem, nec non studii biblici N. T. professorem p o. emeritum etc Labaci, sumptibus auctoris. Typogr. cathol. 1892. gr. 8°. VIII, 304 S. In Commission bei Heinrich Kirch in Wien. Preis fl. 2.— = M. 4.—.

Die trefflichen Commentare Klostutars zu den Evangelien und zum Römerbrief, die sich den Eingang in viele österreichische theologische Lehranstalten bereits verschafft haben, wurden schon von Dr. Veith und Dr. Otto Schmid (in dieser Zeitschrift) recensiert und wegen ihrer Klarheit, Blindigkeit und Gediegenheit gelobt. Auch das gegenwärtige exegetische Werk Klostutars steht den früheren nicht nach, ja es übertrifft sogar dieselben durch geschickte Verwertung der allerneuesten Forschungen und Resultate auf dem Gebiete der modernen Einleitungswissenschaft und Exegese.

Der Hauptantheil der Commentierung fällt dem Evangelium des hl. Lukas zu, während das des hl. Marcus nur 69 Seiten umfaßt. Bei

Parallelstellen wird der Leser einfach an die beim Matthäus oder Johannes gegebenen Erklärungen desselben Verfassers verwiesen.

Nach der Vorrede, in der der Autor erklärt, seinen Commentar für den Schulgebrauch eingerichtet und deshalb der Kürze und Klarheit sich befleißigen zu haben, folgt ein Index rerum et verborum, dann kommen die üblichen Prolegomena, in denen der Verfasser ausführlich darlegt, was zur äußeren Kenntniss des betreffenden Evangeliums notwendig ist; daran reiht sich die Auslegung des Textes, wobei der griechische und der Vulgata-Text verglichen werden. Die Einleitungstractate zeichnen sich durch klare sachliche Gliederung, kritische Prüfung und Widerlegung der Einwürfe, durch gelungene Vertheidigung des Wahren besonders aus.

Die Schriftauslegung selbst ist textgetreu, ziemlich vollständig, klar und bündig. Die Hauptstärke des Commentars liegt in der grammatisch-lexikalischen, schulmäßigen Seite und in der orthodoxen, in der Kirche üblichen Erklärungsweise. Neues wird zwar nicht geboten, wie schon der Titel (*Commentarius concinnatus*) sagt, doch werden die neuesten Ergebnisse der Bibelforschung geschickt verarbeitet und nützlich verbreitet. Es werden neben den Pères die besten katholischen Commentatoren, ältere und neuere, gebührend berücksichtigt. Für das Sprachidiom der Vulgata wird Kaulens Handbuch zur Vulgata und für den griechischen Text Beelen's Grammatica graecitatis N. T. nebst Lexikon von Wilke-Voch zu Rathe gezogen.

Der Commentar zum hl. Marcus erscheint wegen der zu vielen Verweisungen an die bei Matthäus und Johannes erklärten Parallelstellen doch zu kurz und fragmentarisch und wird sich deshalb schwer zum Schulgebrauch eignen; somit wird man den hl. Marcus bei der Erklärung eines Synoptikers miterklären müssen. Beim § 3, p. 74 Quo consilio scripserit s. Lucas hätten wir gewünscht, daß neben dem dogmatischen Zwecke auch die historische Autorität des Lukas-Evangeliums hervorgehoben wäre. Kleinere Berichtigungen übergehend, empfehlen wir schließlich das gediegene Werk, besonders den recht brauchbaren Commentar zum hl. Lukas allen jenen theologischen Lehranstalten, wo die Exegete in lateinischer Sprache vorgetragen wird. — S.

- 6) **Die gottgeweihten Jungfrauen in den ersten Jahrhunderten der Kirche**, nach den patristischen Quellen und den Grabdenkmälern dargestellt von Josef Wilpert, mit fünf Doppeltafeln und drei Abbildungen im Text. Großfolio. Freiburg bei Herder. 1892. Preis M. 20.— = fl. 12.—.

Der Leser lernt durch dieses Werk eine der lieblichsten und zugleich großartigsten Institutionen der Kirche kennen. Bemerkte ja auch der berühmte de Rossi, daß der Verfasser sich „den schönsten Theil der christlichen Alterthumskunde“ zum Studium erwählt hatte. Ist eben die Jungfräulichkeit etwas überaus Großes und Bewundernswertes und Ruhmvolles. Nach den heiligen Schriften zu reden, ist sie der Born der Unvergänglichkeit, ihre Blüte, ihr Erstlingsopfer. Als Quelle für seine schöne Aufgabe benützte der Verfasser neben den Denkmälern getreulich auch die Abhandlungen, welche die alten Kirchenschriftsteller über die Virginität verfaßt haben, z. B. Hieronymus, Tertullian, Cyprian, Damaskus. Einstimmig heben diese das große Ansehen hervor, welches die gottgeweihten Jungfrauen innerhalb der Kirche genossen haben. Ambrosius hat seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um alles, was in seinen Kräften stand, Ehrenvolles und Lobwürdiges über die Jungfrauen in die Welt hinausrufen zu können.

Der Verfasser verbreitet sich eingehend über das Gelübde der Jungfräulichkeit und die Ceremonien, unter denen es abgelegt wurde, über die

Einkleidung und Profeß, sowie über die Lebensweise der gottgeweihten Jungfrauen oder die Anfänge des Klosterlebens. Als Beweise hiefür dienen ihm viele herrliche darauf bezügliche Inschriften. Für den Kunstfreund erwecken die dem fleißig verfaßten Texte beigegebenen bildlichen Darstellungen der gottgeweihten Jungfrauen großes Interesse. Den ersten Rang unter den vorgeführten Monumenten nimmt ein Freskogemälde der Priscilla-Katakomba ein, deren Wände ganz mit Gemälden bedeckt sind. Da ist eine Scene dargestellt, durch welche zweifellos eine Einkleidung dargestellt wird; davon bietet der Verfasser sehr deutlich ein farbiges Facsimile, eine allgemein bewunderte Reproduction, welche er S. 60 und ff. näher beschreibt. Daran schließt sich das Gemälde mit der Darstellung der Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen, der Sarkophag mit dem „Chor der Jungfrauen“ und dann folgen andere Sarkophage in Verbindung mit verschiedenen Inschriften aus den Katakomben. Am Ende des schönen Schluswortes steht eine gelungene Darstellung einer sogenannten Orans als fein ausgeführtes Bild einer gottgeweihten Jungfrau.

Terlan, Südtirol. Karl Uz, Beneficiat und k. k. Conservator.

7) **Quaestiones selectae ex Theol. dogm.** von Dr. Fr. Schmid. Paderborn 1891. 8°. VI und 493 S. Preis M. 8. — = fl. 4.80.

Eine fleißige und gründliche Arbeit ist es, die der Theologie-Professor Dr. Schmid aus Priyen im vorliegenden Werke bietet. Ganz gegen die Gewohnheit der meisten deutschen Theologen, die gern die Theologie von A bis Z schreiben und dann oft ihre Werke unvollendet liegen lassen müssen, hebt Dr. Schmid einzelne hochinteressante Fragen heraus und behandelt sie mit nahezu erschöpfender Gründlichkeit. Es sind dies die Fragen 1. nach der verschiedenen Betrachtungsweise des göttlichen Vermögens, 2) nach dem Verhältnis der Engel zu Ort und Raum, 3) nach der Feuerstrafe der gefallenen Engel, 4. über das Verhältnis der gefallenen Natur zur reinen Natur, 5. über das physische Sein der hypostatischen Vereinigung und 6. über die Schwächen der menschlichen Natur in Christo. Bei der Schwierigkeit, die die Lösung dieser Fragen bietet, wird es dem Leser nicht auffallen, wenn er vielleicht nicht in allen Punkten dem Verfasser beipflichten kann. Aber dies verlangt derselbe auch gar nicht; seine Arbeit soll ein Beitrag zur Lösung sein und dies ist sie in schätzenswertester Weise. Was den Stil anlangt, so hätte derselbe vielleicht hie und da etwas durchsichtiger sein können.

Wartha (preuß. Schlesien).

Pfarrer Dr. Birnbach.

8) **Die Verlegung des Concils von Trient.** Von Dr. Vermeulen. Regensburg, 1890. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 8°. VI und 75 S. Preis M. 1. — = fl. —.60.

Ein wichtiger Punkt der Geschichte des Concils von Trient wird durch diese dem Andenken Hettingers gewidmete Abhandlung beleuchtet: „Die Verlegung des Concils nach Bologna.“

Der durch das Ausreten des Fleckfiebers im Frühjahr 1547 veranlaßte diesbezügliche Antrag wurde trotz heftiger Gegnerschaft der kaiserlichen Bischöfe in der achten Sitzung (5. März 1547) mit mehr als Zweidrittelmajorität angenommen und der 12. März zum Abzug von Trient, der 21. April aber zur

Abhaltung der ersten Sitzung in Bologna bestimmt. Wenn auch dieser Antrag ohne Vorwissen des Papstes gestellt und angenommen wurde, war er doch ein durchaus rechtskräftiger, da die päpstlichen Legaten bereits in der Bulle ddo. 22. Februar 1544, also schon beim Beginne des Concils, eine geheime Vollmacht zur Verlegung desselben vom Papste erhalten hatten. Freilich wäre es Paul III. angenehmer gewesen, wenn das Concil seine Entscheidung abgewartet hätte; aber nachdem einmal die Verlegung auf legalem Wege beschlossen war, wollte er dieselbe nicht mehr rückgängig machen. — Kaiser Karl V. hingegen gerieth wegen dieses Beschlusses in die größte, kaum verständliche Aufregung, weil er glaubte, die Verlegung sei auf des Papstes Befehl lediglich in der Absicht gefaßt worden, um ihm und seiner Politik unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten. „So war der Anfang gegeben des dreijährigen Zerwürfnisses zwischen dem apostolischen Stuhl und dem letzten gekrönten Kaiser des heiligen römischen Reiches.“

Dr. Vermeulen vertritt in lichtvoller Darstellung mit guten Gründen den Standpunkt des Papstes und zeigt den Kaiser Karl V. in einem schiefen Lichte. Derselbe erscheint über die Maßen gereizt und gegen Paul III. voreingenommen, ja ungerecht, während dieser dem Kaiser gegenüber mit ebensoviel Würde und Entschiedenheit in der Sache, als Milde in der Form die Freiheit des Concils wahrte. — Sehr wohlthuend berührt die echt kirchliche Gesinnung, die in der schönen Schrift zutage tritt.

Kaisbach.

Professor Dr. Josef Sedar.

9) Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singsweisen. III. (Schluß-)Band. Mit Nachträgen zu den zwei ersten Bänden. Von Wilhelm Bäumer, Doctor der Theologie. Freiburg im Breisgau, Herder. 1891. gr. 8°. 360 S. Preis broschirt M. 8. — = fl. 4.80.

Der allgemeine Theil enthält folgende Abschnitte: I. Uebersicht (S. 3—6), II. Das katholische deutsche Kirchenlied im 18. Jahrhundert (6—13), III. Ueber die Stellung des deutschen Kirchenliedes zur Liturgie im 18. Jahrhundert (13—19), IV. Literatur, protestantische (19—22), katholische (22—23), V. Bibliographie (23—118), VI. Vorreden aus den Gesangbüchern und Actenstücken (118—163). Der besondere Theil führt 25 Nummern an (163—303). Register und Nachträge (303—360).

Hiermit ist das deutsche katholische Kirchenlied von seinem Anfange bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts gründlich bearbeitet. „Die lange Zeit verbreitete Ansicht, daß das deutsche Kirchenlied ein Product der Reformation sei, muß jetzt als ein für allemal widerlegt gelten.“ „Die Kritik, mit welcher das ganze Werk gearbeitet ist, macht es dem Kritiker ebenso schwer, eine Unvollkommenheit nachweisen zu können, als leicht, ein unbeschränktes Lob zu ertheilen.“ „Die katholische Kirche besitzt nun für ihre Melodien ein Werk, wie sich eines gleichen die evangelische Secte nicht rühmen kann.“ So lauten Stimmen protestantischer Kritiker. Möge das Werk auch auf katholischer Seite gewürdigt und für die Weiterbildung des Kirchengesanges fruchtbar werden.

Wenn in einigen Jahren das 18. Jahrhundert das vorvorige heißen wird, dann wird wohl der rüstige und gerüstete Herr Verfasser in immer treuer Liebe zum Kirchenlied auch noch „Das katholische deutsche Kirchenlied im 19. Jahrhunderte“ schreiben. Zu S. 302 muß bemerkt werden, daß in Oesterreich ganz andere Melodien zu dem Geseliede „Hier liegt vor deiner Majestät“ allgemein üblich sind und daß diese sicher von Michael Haydn herkommen. Joh. Brindl, geb. 1758, Chordirector in Wien von 1790 an, † 1823, hat dieselben heraus-

gegeben und Michael Handu als Compositeur angeführt. Im Musikarchiv der Pfarre Neuhofen an der Ybbs steht auf einem aus dem vorigen Jahrhundert stammenden geschriebenen Exemplar Michael Handu als Verfasser. Doch das gehört ins 19. Jahrhundert.

Wandhofen an der Ybbs.

Josef Gabler,

Ehrenb. Herr, Dechant und Stadtpfarrer.

10) **Ausgearbeitete Katechesen** zum Unterrichte auf der mittleren Stufe der Volksschule. Verfaßt von Dr. Anton Stočdopole, Professor der Theologie zc. Uebersetzt aus dem Böhmischen von Ignaz Matous, Seelsorger in Rofen. Zwei Bände. Budweis, Druck und Verlag von Adam Matous, bischöfliche Buchdruckerei. Erster Band. 1890. 608 S. Preis fl 2.30 = M. 4.60. Zweiter Band. 1891. 433 S. Preis fl 2.— = M. 4.—.

Der durch seine „biblischen Katechesen“ (veröffentlicht 1888 und 1889, im IV. Heft, S. 935 dieser Quartalschrift besprochen) so vortheilhaft bekannte Herr Professor Stočdopole hat nun auch seine „ausgearbeiteten Katechesen zum Unterrichte auf der mittleren Stufe der Volksschule“ in böhmischer Sprache veröffentlicht. In gleicher Weise, wie die biblischen Katechesen, haben auch dieselben an Ignaz M. Matous ihren Uebersetzer ins Deutsche gefunden, wofür er den besten Dank verdient.

Zugrunde liegt diesen Katechesen, deren im ganzen 64 sind (erster Band 39 und zweiter Band 35), der in den Diöcesen Budweis und Königgrätz eingeführte Katechismus. Sie reihen sich methodisch an die biblischen Katechesen an, auf die auch stets verwiesen wird. Der Katechismustext wird gut und treffend erklärt, die Wahrheiten der heiligen Religion mit großer Einfachheit und wohlthuernder Wärme den Kindern auseinandergesetzt, zur praktischen Ausübung derselben Anleitung gegeben und mit Nachdruck dazu aufgemuntert. Sie bieten überhaupt vieles, was auch für solche Katecheten, welche sich pflichtgemäß an einen andern Katechismus halten müssen, recht instructiv ist. Wäre manchmal Weiterschweifigkeit und Breite vermieden, so würden diese Katechesen gewiß gewonnen haben, wobei aber freilich nicht zu verkennen ist, daß es eben dadurch schwer geworden wäre, die Einfachheit und Deutlichkeit zu bewahren, die sie so lobenswert auszeichnet.

Nicht konnte ich mich entschließen, folgender Anschauung des Verfassers beizupflichten, die er in der Vorrede (S. 4) ausspricht und auch in den Katechesen durchführt: „Ich bin entschieden der Ansicht, daß es noch nicht einmal bei diesen Schülern (nämlich des dritten, vierten oder fünften Schuljahres) nützen würde, viel auf biblische Redeweise zu schauen, weil die nöthigen Erklärungen dieser Redeweise dem Fortschritte im Wesentlichen sehr hinderlich wären.“ — Wenn man nicht wenigstens bei Schülern des dritten, vierten oder fünften Schuljahres anfängt, in möglichst engem Anschlusse an die heilige Schrift die Offenbarungs-Thatsachen zu erzählen, wann soll es denn dann geschehen, zumal in der größten Mehrzahl der Landschulen der Schulbesuch im siebten und achten Schuljahr ob der Sommerbefreiung nur auf ein Semester beschränkt und da oft vielfach unterbrochener ist. Wenn nicht von frühester Schulzeit an, wann sollen denn die Kinder vertraut werden mit der biblischen Ausdrucksweise, der sie hinfort jeden Sonntag beim Vorlesen der Pericopen begegnen? Ueberdies ist die biblische Redeweise in jenen Stücken, die da in Verwertung kommen, doch nicht so unverständlich, daß sie einer so weitläufigen Erörterung bedürfte, die der Katechismus-Erklärung einen gar zu großen Abbruch thäte, zumal in den Ausgaben

der biblischen Geschichte für Volksschüler die etwas dunkleren Ausdrücke ohnehin durch deutlichere ersetzt sind. Endlich wird nicht durch möglichst engen Anschluß an den Wortlaut der heiligen Schrift das Wort Gottes, der ganze Unterricht viel weiche- und segensvoller werden? Die eigenen Worte, die freie Darstellung der Offenbarungs-Thatsachen wird nie jenen Eindruck hervorbringen, nie jene Wirkung auf das kindliche Gemüth haben, als das möglichst beibehaltene Wort Gottes. Um dies zu illustrieren, vergleiche man nur die an die Bibel enge sich anschließende Erzählung von Petri Gefangenschaft und Befreiung aus dem Kerker in Schusters biblischer Geschichte (N. B. Nr. 91) und die freie Erzählung des Verfassers S. 95–97, wo zum Schlusse gesagt wird: „Als aber die Diener des Königs die Soldaten fragten: „Wo ist Petrus?“ da antworteten diese: „Wir wissen es nicht, wo er ist, er hat sich vor dem Tode geschützt.“ Die Diener meldeten es also dem Herodes, daß Petrus nicht im Kerker sei. Darüber wurde der König sehr zornig und rief aus: „Führt die Soldaten her, diese sind gewiß in der Nacht eingeschlafen.“ Als die Soldaten kamen, konnten sie dem Könige nicht sagen, wie der hl. Petrus aus dem Kerker entkommen sei; denn sie waren betäubt, als der Engel in den Kerker eintrat (pag. 96 heißt es: „Gott habe einen festen Schlaf über die Wächter kommen lassen“; also früher „fester Schlaf“, hier „Betäubung“ u. s. w.“ Ist es nicht viel einfacher und kräftiger mit Schuster im engen Anschlusse an die heilige Schrift zu sagen: „Als der Tag anbrach, entstand unter den Wache haltenden Soldaten keine geringe Unruhe, sie konnten gar nicht begreifen, wo Petrus hingekommen: Herodes verhörte sie und ließ sie zur Bestrafung abführen.“ — Der berühmte Commentator der biblischen Geschichte „Knecht“ rühmt es als besonderen Vorzug der „Mey'schen biblischen Geschichte“, daß die Darstellung sich enge an den Wortlaut der heiligen Schrift anschliesse und alle Phraseologie strenge ausgeschlossen ist; er verlangt auch ausdrücklich vom Katecheten beim Erzählen der biblischen Geschichte engen Anschluß an den Wortlaut derselben (Knecht, Commentar, Einleitung pag. 10 und 22). Und der große Pädagog Dr. L. Kellner verlangt (Aphorismen Nr. 10) vom Lehrer, „daß er sich beim Erzählen der biblischen Geschichten einer einfachen, möglichst biblischen Ausdrucksweise befleißige und den Eindruck nicht durch verwickelnde Zusätze abschwäche.“

Unterlaufen sind manchmal etwas sonderbare Erläuterungen, die wohl nicht nachzuahmen, wie z. B. S. 545: „daß sie miteinander zanken und streiten jagen wir von jenen Leuten, die ich mit großem Lärm prügeln!“ — Auch merkt man, wenn auch bedeutend weniger, als bei den „biblischen Katechesen“, die Uebersetzung heraus; so kommen z. B. ganz eigenthümliche Conjunctional-Verbindungen vor, wie: „Da lernen wir, daß der Herr Jesus gewollt hat, damit die Gläubigen mit den heiligen Aposteln eine Gesellschaft seien, welche die Kirche heißen soll“ (S. 328). Diese und ähnliche Ausdrucksweisen klingen zwar etwas hart und sind weniger klar, stören aber den Sinn nicht. Bei der Anleitung zur Gewissenserforschung (zweiter Band, S. 259) wären einige Fragen vielleicht besser unterblieben oder mit erläuternden Bemerkungen zu versehen, damit alle Gefahr, irrige Gewissen zu erzeugen, ferngehalten würde, z. B.: „Habe ich die Schulfeste an Wochentagen vernachlässigt? warum? wie oft?“ oder „pflegte ich in den heiligen Segen zu gehen? in die Christenlehre?“ Doch thut dies den anderweitigen Vorzügen dieser Katechesen keinen Eintrag; sie sind eine treffliche praktische Anleitung zur guten Behandlung des Katechismus und zur einfachen populären Darlegung der christlichen Wahrheiten für die Kleinen und verdienen darum bestens empfohlen zu werden.

Graz.

Spiritual Dr. Fr. Oberer.

- 11) **Die Gottheit der Griechen als Naturmacht.** Von Dr. Josef Murr. Grundzüge eines einheitlichen Systems griechischer Götterlehre, zugleich einleitender Theil zu des Verfassers „Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie“. Innsbruck, bei Wagner. 1892. XII und 80 S. Preis fl. 1.— = M. 2.—.

Von demselben Verfasser liegen bereits drei kleinere Schriften mit mehr oder weniger ausgesprochener apologetischer Tendenz aus den zwei letzten Jahren vor.

In der Broschüre „Was sagt uns Platon vom Jenseits? (Zinsbruck, Vereinsbuchhandlung. 1891. 31 S. Preis 24 fr.) bringt er, die platonischen Stellen über die letzten Dinge in deutscher Uebersetzung geschildert zu einem geordneten Texte vereinigend, die vielfach fast wunderbare Uebereinstimmung der platonischen Eschatologie mit der katholischen Lehre zum Bewußtsein.

Durch das zweibändige, hübsch ausgestattete Werkchen „Altgriechische Weisheit“, Blumenleise von Simiprüchen aus griechischen Dichtern in deutscher Uebersetzung. Erstes Bändchen: Die ältesten Epiker und Elegiker; Alchyllos und Sophokles. Zweites Bändchen: Euripides (Zinsbruck, bei Wagner. 1831. 2 Bändchen 40 fr.) zieht sich die Tendenz, die Uebereinstimmung zwischen einem aufrichtig strebenden Heidenthum und dem Christenthum auch bezüglich der ethischen Forderungen darzulegen.

Die Broschüre „Wo steht die Wiege der Menschheit?“ (Zinsbruck, Vereinsbuchhandlung. 1891. 34 S. Preis 24 fr.) bestimmt mit Hinweis auf eine Fülle pflanzengeographischer Thatfachen in Uebereinstimmung mit der Bibel als Ausgangspunkt der Menschheit nach der großen Flut das im Süden des Kaukasus sich ausbreitende Araratgebiet.

Das neueste Werk Murrs führt, wenigstens in solcher Schärfe und mit Aufgebot eines derartigen wissenschaftlichen Apparates, zum erstenmale den Nachweis, daß auch der reichbevölkerte griechische Götterhimmel sich auf der Grundlage des Monotheismus aufbaue, indem sämtliche Hauptgottheiten (Hestia und Hades ausgenommen) in ihrem Grundwesen als Himmelsmächte von umfassender Wirksamkeit, hiemit im Ursprunge als identisch erwiesen werden und so der Olymp der Griechen auf den einen Himmels-gott und die ihm nach menschlicher Darstellungsweise als weibliches Ebenbild zur Seite gestellte Himmelsfrau zurückgeführt wird.

Nachdem der erste Theil in 18 Abschnitten sich über das (gemeinsame) Grundwesen der einzelnen göttlichen Gestalten verbreitet hat, stellt der zweite Theil in 16 Tabellen die im Vorausgehenden gewonnenen Resultate mit Hilfe der Epitheta in der Weise zusammen, daß nunmehr die vollkommenen parallele Wirksamkeit jener göttlichen Gestalten auf den verschiedenen Gebieten der Natur und die gegenseitige Identifizierung der einzelnen Gottheiten übersichtlich dargestellt wird.

Eine dieser Tabellen, betitelt „Die Gottheit in heiligen Gewächsen wohnhaft“, welche höchst merkwürdige Analogien alter und reiner griechischer Anschauung mit den entsprechenden katholischen Dogmen aufweist, wurde vom Autor in einer selbständigen Broschüre „Die Porösie der Gottheit in vegetabilischer Substanz vom Standpunkte der griechischen Mythologie betrachtet.“ (Zinsbruck, Vereinsbuchhandlung. 1892) näher ausgeführt.

Marburg.

Dr. Josef Pajek, Religions-Professor.

12) **Jenelon. Die Erlebnisse des Telemach.** Uebersetzt, mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen versehen von Dr. Bruno Stehle, kaiserlicher Seminar-Director. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1882. Preis M. 2.20 = fl. 1.32.

In der genannten Verlagsbuchhandlung erscheint eine Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit, in welcher „Die Erlebnisse des Telemach“ den XI. Band, Octavformat, 405 Seiten, bilden. Seit meiner Jugend habe ich dieses Buch nicht mehr in die Hand bekommen. Es freute mich deshalb, dasselbe wieder zu lesen und den Eindruck

zu beachten, den es nach so vielen Jahren auf mich machen werde. Nun, nach einer aufmerksamen Lesung, bezeuge ich mit Freude, daß es in der That war, auch jetzt noch meine Aufmerksamkeit zu fesseln. Ich wurde in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß sein Inhalt eine Fülle erziehlicher Weisheit enthalte, nicht nur für Prinzen, sondern für die ganze studierende Jugend. Alle die weisen Lehren knüpfen an die Reisen an, welche der junge Telemach, des Königs Odysseus von Ithaka Sohn, unternahm nach Sicilien, Aegypten, Tyrus und Unteritalien, um seinen Vater nachhause zu bringen und seine Mutter Penelope von ihren zudringlichen Freiern zu erretten. Der Leser wird mit der Geschichte, dem Glauben und den Sitten dieser Länder bekanntgemacht, indem er im Geiste sich in dieselben versetzt fühlt. Durch Erzählung lernt er auch das Land Batifa in Spanien kennen, in dessen Bewohnern ihm das Ideal eines glücklichen Volkes gezeigt wird.

Weil der erziehliche Unterricht immer an das Benehmen und die Schicksale einzelner Personen geknüpft wird, erhält er dadurch volle Wahrheit und packende Anschaulichkeit, wie die Natur der Jugend dies erfordert. Welcher Züngling könnte Telemachs Leiden in Aegypten lesen, ohne von ihm Gottvertrauen und Geduld in den Trübsalen zu lernen? Wer erinnerte sich nicht ähnlicher Worte, wie sie im dritten Buche Narval zu Telemach redete, sich aus einer Lüge nichts darauszumachen, die niemanden Schaden bringt, den König vor einem Verbrechen bewahrt und das eigene Leben rettet? Wie erschütternd wirkt in einem solchen Falle die Antwort Telemachs: „Lüge ist Lüge, sie ist eines Menschen unwürdig, der in Gegenwart der Götter redet und alles der Wahrheit schuldet?“ Wer das sechste Buch aufmerksam liest, das von dem Aufenthalte auf der Insel der Nymphe Kalypso erzählt, fühlt mit Telemach: „Ich erfahre jetzt, was ich aus Mangel an Erfahrung nicht glauben wollte; nur durch Flucht überwindet man das Laster.“ Ebenso finde ich das dreizehnte Buch als vorzüglich geeignet, junge Männer bei Beleidigungen vor sinnloser Hitze zu bewahren. Jedes der achtzehn Bücher führt uns einen anderen Jugendfehler vor Augen und macht uns mit einem Gegenstoffe bekannt. Ich habe nur einige Beispiele bringen wollen von den Erziehungsgrundsätzen dieses Buches. Staunen empfindet der Leser über die Kühnheit des Verfassers, daß er zur Zeit Ludwig XIV. die nur aus Ehrgeiz geführten Kriege und gemachten Eroberungen zu verdammen wagte, die Pflichten der Regenten auseinanderlegte und Telemach einen schlechten König in der Unterwelt in besonders harten Peinen schauen läßt. Kein Wunder, daß nach der Bemerkung des Uebersetzers in seiner Einleitung bald mehrere Hofsleute des stolzen Ludwig den edlen Dichter beschuldigten, den König selbst in diesem Buche verurtheilt zu haben. Schwere Unnade war sein Lohn.

Die Einkleidung des Stoffes in die heidnische Form der Göttermärchen entsprach dem Geiste der Renaissance, welcher der Verfasser angehörte. Unserem Geschmacke entspricht sie nicht. Doch sind die handelnden Personen in ihren Grundsätzen keine Heiden, sondern Christen. Duft wahrer Poesie strömt aus dem ganzen Buche. — Dem Uebersetzer danke ich, daß er uns den Telemach ohne Abkürzungen gebracht hat.

Salzburg.

Professor Franz Anshaller.

13) **Katholischer Hauskatechismus.** Von Dr. H. Kolbus, geistl. Rath und Pfarrer in Sasbach. Druck und Verlag von Benziger und Comp, Einsiedeln. gr. 8°. 737 S. Preis M. 10. — = fl. 6. —

Die Ordnung, welche der Hauskatechismus befolgt, ist folgende: Erstes Hauptstück: Vom Glauben. Zweites Hauptstück: Von den Geboten. Drittes Hauptstück: Von der Gnade und den Gnadenmitteln, d. i. den Sacramenten der

Messe und den Sacramentalien, Gebet, Muttergottes-Verehrung, Cere-
monien, Processionen, Wallfahrten, Bruderschaften. Zu vielen Glaubens-
lehren sind Abbildungen hinzugefügt. Der Druck ist sehr leserlich und auch
für schwächere Augen berechnet.

Ueber den Wert eines guten Hauskatechismus in populärer Form und
dabei gediegener Darstellung herrscht wohl nur eine Stimme. Je mehr der-
artige Bücher in die Familien gebracht werden, desto besser muß es sein.
Man will ja auch Abwechslung in der Lectüre, wenngleich die christlichen
Grundwahrheiten stets dieselben bleiben. Unter diesen Gesichtspunkten em-
pfehlen wir den angezeigten Katechismus auf das Beste. —r.

14) Matrifensführung in der Erzdiöcese Wien nach den
derzeit in Kraft stehenden kirchlichen und staatlichen Gesetzen und Ver-
ordnungen für den Amtsgebrauch des Clerus dargestellt von Karl Seidl,
Domcapitular bei St. Stephan in Wien. 1891. Verlag der St. Norbertus-
Buchdruckerei. V und 214 S. Preis gebunden fl. 1.25 = M. 2.50.

Jeder Seelsorger — nicht bloß der Wiener Erzdiöcese, für welche es
zunächst bestimmt ist — wird das äußerst praktische Büchlein mit Nutzen
anwenden können. Die sorgfältigst gearbeitete Partie ist wohl S. 79: „Ver-
halten des Seelsorgers bei Schließung einer gemischten Ehe.“ Würden die
darin angegebenen Verhaltensmaßregeln genau befolgt, dann wären in Zu-
kunft solche Fälle unmöglich, wo man Brautpaaren, die nur protestantisch
getraut werden wollen, den Verköndnisschein ausfolgt.

Im Anhange ist ein Verzeichniß über das Alter der Pfarrmatrifeln in der
Erzdiöcese Wien beigegeben.

Sicherlich wird bei allen, die das Büchlein benützen, die Mühe und Sorg-
falt, welche der hochwürdige Herr Verfasser darauf verwendet hat, nach seinem
in der Vorrede ausgesprochenen Wunsche reichliche Früchte tragen.

Einj.

Professor Franz Schwarz.

15) Predigten für alle Sonntage des Kirchenjahres von
P. Bernardin Thuille, Mitglied der tirolischen Kapuziner-Ordens-
provinz. Mit fürstbischöflicher Approbation und Erlaubnis der Ordens-
obern. Trixen, Weger. 1891. 8°. 422 S. Preis fl. 2.— = M. 4.—.

Da haben wir eine stattliche Reihe von recht originellen Kapuziner-
Predigten, in denen zeitgemäße Fragen, viele dogmatische Themata sehr
praktisch behandelt werden. Der Stil ist in den meisten Predigten lebendig
und gemeinverständlich ohne gemein zu werden.

Die Vorträge enthalten oft feinere, oft etwas schärfere Wize und Siege
gegen die Ungläubigen unserer Zeit, so namentlich jene für die Sonntage nach
Pfingsten. In dieser Abtheilung sind rühmlichst hervorzuheben die apologetischen
Predigten über Thesen aus der Theologia fundamentalis, die für das Volk ganz
mundgerecht bewiesen und verarbeitet werden. — Die so nützliche Recapitulation
könnte wohl öfter in Anwendung kommen. Orthographie und Sprachreinheit —
Provinzialismen — dürfte etwas mehr berücksichtigt werden.

Travnik (Bosnien).

H.

**16) Die Marianischen Congregationen in Ungarn und
die Rettung Ungarns 1686—1699.** Kritisch-historisches
Culturbild von 1581—1699. Im Jahre der dritten Säcularfeier des

Todestages St. Aloisius von Gonzaga S. J. Allen marianischen Sodalen von P. Friedrich Weiser S. J. Regensburg, New-York u. Cincinnati, Friedrich Pustet. 1891. S. VIII und 160 in 8°. Preis broschirt M. 1.20 = fl. —.72.

Unverstand und Haß gegen katholisches Leben haben die marianischen Congregationen, welche seit 300 Jahren auf verschiedene Stände so segensreich gewirkt, in neuerer Zeit vielfach unterdrückt. Affilierte der Loge haben erst wieder hinter dem Schilde der Immunität diese von der höchsten kirchlichen Behörde approbierten religiösen Vereinigungen ohne Grund zu verächtlichen gesucht. Die beste Vertheidigung dieser marianischen Congregationen ist die wahrheitsgetreue Darstellung ihres Seins und ihres Wirkens. Das leistet hier der gewandte Historiker P. Weiser für Ungarn.

Aus diesen Sodalitäten giengen die einflussreichsten Männer für Kirche und Staat hervor, ja „die Befreiung Ungarns vom harten Sklavenjoch der Türken und Protestanten ist im eminenten Sinne des Wortes das Werk der marianischen Congregation“ (S. 90). Selbst Prinz Eugen von Savoyen war Rector der marianischen Sodalität in Ofen (S. 100). Welch ermunternde Beispiele finden sich da nicht für marianische Sodalen! Möge daher dieses Buch in den Händen keines solchen fehlen! Der historische Hintergrund sowie verschiedene kleine Erzählungen machen es um so interessanter. Die marianischen Congregationen sind eines der besten Mittel, in unsere Intelligenz wieder christlichen Glauben und katholisches Leben zu bringen.

Travnik (Bosnien).

Professor J. E. Danner S. J.

17) Die Heiligen als Kirchenpatrone und ihre Auswahl für die Erzdiocese Köln und für die Bisthümer Münster, Paderborn, Trier, Hildesheim und Osnabrück. Von Dr. Heinrich Samson, Priester der Diocese Münster. Mit kirchlicher Genehmigung. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. 1892. 8°. 431 S. Preis M. 4.20 = fl. 2.52.

Der Verfasser hat für die auf dem Titelblatt genannten Diocesen auf Grund amtlichen Materials die Titel und Patrone aller Kirchen und Kapellen festgestellt und dabei das Wichtigste aus der Geschichte der Heiligen und ihrer Verehrung angefügt.

Im ersten Abschnitt werden zunächst die Kirchentitel in engerem Sinne aufgeführt als Bezeichnung des Glaubensgeheimnisses, welchem eine Kirche geweiht ist und von welchem sie ihren Namen hat, als: Dreifaltigkeit-, Salvator-, heiligen Geist-Kirchen, Kirchen zum guten Hirten, Namen Jesu, Herz Jesu, zum heiligen Grab, zum heiligen Kreuz, zur Auferstehung. Nach Aufzählung der betreffenden Kirchen wird der Cult des betreffenden Geheimnisses und die Art seiner Darstellung in der christlichen Kunst besprochen. Im zweiten Abschnitt werden die Muttergottes-Kirchen ähnlich behandelt. Einige führen im allgemeinen den Namen Marienkirche, Kapelle u. d. Fr., andere sind der Muttergottes auf ein specielles Geheimnis geweiht: Mariä Heimsuchung, Himmelfahrt, Geburt u. d. Dritte, weitaus umfangreichste Theil, bespricht in alphabetischer Ordnung die heiligen Kirchenpatrone in kirchen- und kunstgeschichtlicher Darstellung, wobei aber die Patrone der später protestantisirten Kirchen ausgeschlossen sind.

Das schätzens- und dankenswerte Buch bekundet großen Sammelleiß, ist auch mit einem ausführlichen Register versehen und soll der Keinertrag zugunsten des Bonifacius-Vereines verwendet werden.

Münster (Westphalen).

Professor Dr. Bernhard Schäfer.

18) **Blätter für Kanzelberedsamkeit**, redigiert von Anton Steiner, Pfarrer in Farenburg. Wien, Heinrich Kirsch, I, Singerstraße 7. Preis für jährlich zehn Hefte fl. 3.60 = M. 7.50.

Es dürfte angemessen erscheinen, aufs neue die Aufmerksamkeit der hochwürdigen Geistlichkeit einer Zeitschrift zuzuwenden, welche unter dem Titel: „Blätter für Kanzelberedsamkeit“ vor mehr als einem Decennium in Wien erschienen ist. Schon die auf dem Titelblatte angeführten Namen einzelner besonders hervorragender Mitarbeiter könnten, abgesehen von jeder weiteren Empfehlung, hinreichende Bürgschaft für den literarischen Wert dieser vortrefflich redigierten Blätter bieten.

Um indes dieselben wenigstens einigermaßen zu beleuchten, so enthalten von den uns eben vorliegenden drei letzten Heften, im Umfange von je etwa 80 Seiten, die zwei ersten Hefte, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der einschlägigen Heiligenfeste, vorzugsweise Stoffe für den Advents- und Weihnachts-Einfluss. Die hierauf bezüglichen Predigten, welche nach Inhalt wie nach Form jegliche Anerkennung verdienen, beziehen sich theils auf das moralische, theils auf das dogmatische Gebiet, während sie zugleich den durch die sociale Frage der Jetztzeit geschaffenen Bedürfnissen Rechnung tragen. Das dritte Heft bietet, abgesehen von einer Reihe häufiger zur Verwendung kommender Casual-Ansprachen, die „Fastenpredigten von Anton Steiner“, dem Redacteur letztgenannter Zeitschrift. In sieben kernigen Abhandlungen führt der Verfasser die modernen Götter der heutigen Menschheit vor Augen, mit der ihnen auf allen Seiten dargebrachten, stets tiefer in das private wie öffentliche Leben eingreifenden Huldigung und geht dann über zu Jesus Christus, dem wahren Gotte und einzigen Beglückter der Menschen. Als solche Götter, denen der moderne Zeitgeist, sei es in Theorie oder in Praxis, seinen Weihrauch darbringt und deren Namen theilweise vielleicht etwas derb klingen, werden nicht nur wahrheitsgetreu bezeichnet, sondern auch in lebenskräftiger Sprache mit aller ihnen gebührenden Verachtung der Reihe nach behandelt: „der Stoff, das Capital, das Ich, das Fleisch, der Bauch, die Ruhe“. Sie alle wollen, wie der Verfasser nachweist, Christus vom Throne stoßen und kommen daher alle überein in dem Rufe: „Hinweg mit diesem!“ (Luk. 23, 18). Als Beispiel des die Predigten durchklingenden lebensfrischen Tones mögen einige Stellen aus dem Eingange der ersten Predigt dienen: „Hinweg mit diesem!“ sprachen die römischen Imperatoren und gaben ihren Worten durch blutige Verfolgungen den gehörigen Nachdruck. „Hinweg mit diesem!“ riefen die Irlehrer aller Zeiten. . . dieses „Hinweg!“ klingt deutlich aus den Beschlüssen der Freimaurer . . . „Hinweg mit diesem!“ sagen uns die gelehrten Herren . . . diesen Ruf wiederholt die Presse . . . „Hinweg mit diesem!“ sagt uns die ganze Welt, welche sich selbst für die gebildete hält. „Hinweg!“ rufen auch die Socialisten. „Hinweg mit diesem!“ heißt es, nicht nur aus dem Staate, der Schule, der Familie — hinweg mit ihm selbst vom Grabe! kein christliches Zeichen vor und nach dem Sterben!“

Blüttich.

P. Bernhard B. Winkler S. J.

19) **Die christliche Aesthetik**. Von M. J. Ribet, Ehrenomherr.

Aus dem Französischen. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. 1891.

8°. VIII und 472 S. Preis M. 4.50 = fl. 2.70.

Die ascetische Literatur wird immer reicher an guten Büchern. Zu diesen gehört auch das ebengenannte. Es bietet eine leichtfassliche, gediegene, aus den besten und verlässigsten Quellen geschöpfte und recht übersichtlich dargestellte Anleitung zum christlichen Tugendleben.

Der Verfasser bespricht an erster Stelle das Wesen der christlichen Vollkommenheit, an zweiter die Hindernisse derselben und an dritter und letzter die Mittel, welche angewendet werden können oder müssen, um die Vollkommenheit

zu erreichen. Im Rahmen dieser Dreitheilung erschöpft seine Darstellung alles, was zum christlichen Tugendleben gehört. Besonders zu loben ist an dem Buche das vernünftige Maßhalten in den Forderungen, die der Verfasser an die Tugendbesessenen stellt, und in den Rathschlägen, die er ihnen ertheilt. Auch der Uebersetzer hat seine Aufgabe gut gelöst. Darum können wir das Buch allen Seelenführern, sowie allen nach gesunder und vollkommener Tugend Strebenden recht sehr empfehlen. Die Ausstattung ist ganz zufriedenstellend.

Klagenfurt.

Professor Max Huber S. J.

- 20) **Die ehrwürdige Dienerin Gottes, Schwester Johanna Rodriguez von Jesus Maria.** Lebensbild eines Franciscuskindest. Den Mitgliedern des III. Ordens des heiligen Vaters Franciscus gewidmet von einem Mitgliede des Kapuzinerordens. Mit Bildnis. VIII und 134 S. kl. 8°. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Es ist eine wunderliebliche Passionsblume, welche uns in obigem Büchlein gezeigt wird, eine Kreuzesjüngerin, die mit engelgleicher Sanftmuth, Geduld und Geistesstärke durch mehr als 30 Jahre das Kreuz der rohesten Verfolgung und grauamer Thätlichkeiten von Seite ihres Gatten getragen hat.

Und wo liegt das Geheimnis verborgen, daß eine mit allen Vorzügen des Geistes und Leibes reich ausgestattete, liebevolle, treue, hingebende, gehorsame Frau von ihrem Gatten mit Härte behandelt, mit Haß gekränkt, manchmal mit Wuth geschlagen und verfolgt wird? Die Eltern hatten ihr Kind zur Ehe gezwungen, obwohl es flehentlich gebeten, die Jungfräulichkeit, die es Christo geweiht, im ledigen Stande unverehrt bewahren zu können. Gott schützte nun zwar auf außerordentliche Weise seine Braut, aber der getäuschte Gatte entbrannte in Haß und Wuth gegen den Engel und das Lamm an seiner Seite. Erst gegen Ende seines Lebens erkennt er sein Unrecht. Nach dem Tode ihres Gatten trägt Johanna noch viele Jahre das Kreuz schwerer körperlicher Leiden aus Liebe zu Christo und den Mitmenschen und endet ihr heiliges Leben dort, wohin sie von Kindheit an ihre Sehnsucht gezogen, im Kloster. — Die Form der Lebensbeschreibung entspricht in ihrer Einfachheit und ungekünstelten Herzlichkeit ganz dem Gegenstande derselben.

Klagenfurt.

Professor Max Huber S. J.

- 21) **Homilije za sve Nedjele i Blagdane.** Napisao Dr. Martin Štiglić, kr. svenčilištni profesor pastirskoga Bogoslovja. Dva svezka. Odobrila preč. duh. oblast u Zagrebu. U Zagrebu 1891.

Der Herr Verfasser vorliegender Homilien ist nicht mehr Neuling auf literarischem Gebiete. In einem Zeitraum von fünfzehn Jahren hat er als Pastoral-Theologie-Professor auf der Universität in Agram in sein Fach einschlagende Materien behandelt und veröffentlicht. So verdanken wir seiner fleißigen und kundigen Feder eine Reihe sehr brauchbarer Werke. Pastoral, Ueber das Breviergebet, Krankenbesuch, Katechetik, Pädagogik, Geschichte der Pädagogik, Geistliche Betrachtungen. Läßt der Name des Autors schon etwas Tüchtiges voraussetzen, so überzeugt ein Einblick in die obervährten zwei Bände Homilien von ihrer Gebiegenheit und Brauchbarkeit.

Dieselben sind zunächst für den Kanzelgebrauch bestimmt. Die Disposition ist klar und markiert. Das Exordium ist meistens ex adiunctis loci et temporis genommen, die Erklärung der evangelischen Pericope hat meistens drei Punkte, der dann die praktische Anwendung folgt. Zunächst für den Kanzelgebrauch bestimmt, werden die Homilien auch der Privatbetrachtung die besten Dienste leisten. Wir empfehlen sie deshalb unseren hochwürdigen Mitbrüdern, namentlich dem jüngeren Clerus als sehr geeignet zur Anleitung

das Evangelium zu betrachten und es praktisch auf das christliche Leben anzuwenden.

Pfarrer Dr. Mihinić.

- 22) **Katechetische Skizzen** im Anschluß an den neuen katholischen Katechismus für die Diöcesen Breslau, Köln, Münster und Trier. Herausgegeben von den Pfarrern J. Hower, J. Paven, J. W. Weber. II. Theil. 8°. (IV. u. 140 S.) Mit bischöflicher Approbation. Trier. Verlag der Paulinusdruckerei. 1891. M. 1. — = 60 kr.

Auf Grundlage des Deharbe'schen Katechismus wurde ein neuer katholischer Katechismus hergestellt, der in den Diöcesen Breslau, Köln, Münster und Trier eingeführt wurde. (Recension darüber Quartalschrift 1890, S. 442, Nr. 30.) Zu diesem Katechismus bilden die „katechetischen Skizzen“ ein kurzes, aber sehr inhaltsreiches Erklärungs-Büchlein, welches gewiß jedem Katecheten als Hilfsmittel zur Vorbereitung auf den katechetischen Unterricht erwünscht sein wird. Da nur wenige Fragen und Antworten des neuen Katechismus vom Deharbe'schen Katechismus abweichen, so können die katechetischen Skizzen überall benützt werden, wo der Deharbe'sche Katechismus im Gebrauche steht.

Freising.

Beneficiat Josef Bichlmair.

- 23) **Sabbatflänge.** Gedichte auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, von Joseph Herold, Pfarrer. — Mit einem Titelbilde. Stuttgart, 1892. 8°. 211 S. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Dem Büchlein war, als es an die Redaction der Quartalschrift eingesendet wurde, ein Geleirhein beigegeben worden, aus welchem der Recensent erfährt, daß der hochw. Herr Verfasser anno 1864 schon Marienlieder unter dem Titel „Marienharfe“ und später eine „Liederlegende“ herausgab, daß aber die vorliegende Sammlung von Gedichten „das entschieden reifste Werk“ des Verfassers ist. Nach vorgenommener Lektüre desselben bedenkt sich der Recensent gar nicht lange ganz offen zu gestehen, daß es ihn nach der Lectüre der minder reifen wahrlich nicht gelüftet, da er von diesem „entschieden reifsten Werke“ schon genug hat. Allerdings ist Tendenz und Anlage des Büchleins geeignet, Beifall zu finden; es werden nämlich die einzelnen Pericopen des Evangeliums auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres mit vorausgeschicktem Introitus der Messe und beigefügt, aus dem Evangelium gezogener Lehre vorgetragen im poetischen Gewande. Gerade die Form des letzteren aber ist es, was die entschiedene Mißbilligung des Recensenten hervorruft. Atque idem ego sagt der eine der beiden großen Arpinaten, hoc contendo, cum ad naturam eximiam et illustrem accesserit ratio quaedam conformatioque doctrinae, tum illud nescio quid praeclarum ac singulare solere existere. (pro Arch. VII., 15.) Der hochw. Herr Verfasser mag immerhin ein Herold des göttlichen Wortes auf der Kanzel sein; auf den Lorbeer des Dichters hat er keinen Anspruch.

Bei dem knapp zugemessenen Raume, den die verehrliche Redaction zur Verfügung stellt, muß der Recensent seine abfällige Kritik in Kürze begründen. Der sprachliche Ausdruck, den Füllwörter „nun“, „wohl“, „gar“ in aufdringlicher Weise verunstalten, ist vielfach undeutlich, vielfach verworren und unklar. Es genüge folgende Blüthenlese: „Wie Vätermund es kündet und Prophet“ (pag. 4); „Denn der Himmel und die Erde, Nie dein Wort nur, wird vergehn“ (pag. 5); „Auf Venter Israels, vom Schlaf, der Joseph führest wie ein Schaf“ (pag. 8); „Zu ihnen trat, wie Blitzen, der Engel Gottes her“ (pag. 14); „Jesus ward genannt sein Name, wie der Engel that“ (pag. 24); „Als ob ihr gar nicht wißt“ (pag. 33); „Ein scharfes Schwert ob ihm durchsticht Auch einst die Seele dir“, (pag. 44); „Daß ihm nicht sei dir Todesfahrt gekommen in der Zeit“, (pag. 43); „So nehmt, was euch ist“, (pag. 50); „um deines Namens wegen“, (pag. 51); „da fiel ein manches Körnlein“, (pag. 52); „die Brust auch, die dir floß!“, (pag. 70); „Eben ziehen sie nun

droben In das Heiligthum mit Loben", (pag. 83); „die Schlüsselkraft erlanget, die bindet hier und bricht", (pag. 97); „Geht ihr nicht himmelein", (pag. 137); „Nun Rechenchaft mir gebe (!) Von der Verwaltung dein", (pag. 142); „Todtenzug", (pag. 165 für Leichenzug); „doch nur ihr Schweigen muß er seh'n", (pag. 167); „der heil'ge Geist, den Himmelher zu senden hat verheißen er", (pag. 172); „Und keiner wagt, zu fragen ihn Von diesem Tage fort", (pag. 175); „Doch waren nicht die Gäste dessen wert", (pag. 180); „Die schwere Schuld Nicht rechten Fleißes büßen", (pag. 187). — Man lese ferner Strophe 2 auf pag. 19, Str. 2, pag. 41, Str. 3, pag. 53, Str. 5, pag. 120, Str. 1, pag. 132, Str. 3, pag. 150, Str. 3, pag. 174, Str. 1, pag. 195. In Strophe 3, Zeile 6, pag. 67 ist überdies eine Unwahrheit zu lesen.

Der hochw. Herr Verfasser scheint selbst gefühlt zu haben, wie mangelhaft die Uebersetzung der Bibelstellen nur allzuoft ausgefallen ist; auf diese Weise dürfte es sich erklären, daß er die Worte des Psalmisten: *Beati immaculati in via, qui ambulavit in lege Domini* an drei Stellen (pag. 173, 182, 191) in verschiedener Weise überlegt hat. Dafür daß der Verfasser das einemal (79, 80, 81) „Hosanna“, das andermal (pag. 127) „Hosianna“ ruft, wird wohl nur ein metrischer Grund vorliegen. In Hinsicht auf Beachtung metrischer Geleße hat sich's der hochw. Herr Verfasser ziemlich bequem gemacht. Als Beweis dafür einige Beispiele: „Durch Syriens Statthalter“, (pag. 14); „Dem Königslohn deine Gerechtigkeit“, (pag. 27); „Dem, der hingeng ins Todtenreich“, (pag. 138); „Das sich um die zehn Städte zieht“, (pag. 152); „Sie sah für sich. Also er sprach:“ (pag. 168). Man vergleiche ferner die letzte Strophe pag. 38, Str. 3, pag. 39. Das mit Nachdruck gesetzte „Nein“ steht in der Thesis (pag. 136, 192). Auch mit dem Reime hat der hochw. Herr Verfasser seine liebe Noth. Eine ganze Legion von Reimen können nur in höchst salopper Aussprache ihre Entschuldigung finden, wie Seite — Freude, Ehre — Ehre, scheiden — bedeuten, zerstört — aufgezehrt, bester — Tröster, müssen — Reisen, erhöht — Nazareth und schließlich ein monströses Curiosum; Pharisa'r — Sohn ist er (pag. 174) dem Reim zu Liebe wird der Name des Statthalters von Syrien Cyrinus (alias Quirinus) in „Cyren“ verbörsert (pag. 14). Zu allem Ueberflusse ist das Büchlein noch durch eine stattliche Reihe von Druckfehlern, sowohl bei den Bibelcitaten, als auch im II. und III. Verzeichnisse am Schlusse des Büchleins emittelt. — Aus dem Gesagten erhellt, daß die von Cicero zur Erzielung von etwas Vollkommenem geforderte *ratio conformatioque doctrinae* total mangelt und daß das Wort des römischen Satirikers auch heute Geltung hat, welches lautet: *Scribimus indocti doctique poemata passim* (Hor. op. II., 1, 117).

Mell.

Professor Theodor Jungwirth.

24) Die Marthrer des Beichtsiegels, in acht Lebensbildern, vorgeführt von Gg. Schuler, Stadtpfarrer in Würzburg. Würzburg. Bucher, 1892. 16°, III. u. 126 S. Preis M. —.50 = fl. —.30.

Dieses ebenso interessante als nützliche Büchlein hat die Bewahrung des Beichtgeheimnisses von Seite des Priesters zum Gegenstande. So erhaben und ehrwürdig das Beichtgeheimnis ist, ebenso gewissenhaft und heilig ist es von den Beichtvätern bewahrt worden. Die in dem Büchlein angeführten acht Beispiele liefern hiefür einen glänzenden Beweis.

Zusobonders sind es drei Marthrer, welche uns örtlich näher stehen und deren Gedächtnis in der Erinnerung des Volkes tief eingepägt ist: Vorerst der hl. Johann von Nepomuk, der im Jahre 1393 vom König Wenzel in den Fluten der Moldau ertränkt wurde und der, 1729 heilig gesprochen, in der ganzen Kirche allgemeine Verehrung genießt, sodann der sel. Johann Saffander (Fleischmann), Dechant von Hölleschau, Diocese Olmütz, der von den Ketzern im Jahre 1620 grausam gemartert, im Kerker den Wunden erlag und 1859 selig gesprochen worden ist; endlich Kaplan Andreas Faulhaber, welcher

in Glas im Jahre 1757 ein Opfer seines Berufes geworden ist und dessen Andenken unter den Katholiken niemals erlöschen wird.

Herr Stadtpfarrer Schuler hat mit seinem Werkchen den Helben des Beichtgeheimnisses gewiß ein schönes Andenken gesetzt¹⁾ und es sei daher auch der Aufmerksamkeit aller sich interessirenden Kreise bestens empfohlen. Die Sprache ist klar und lebhaft, die Ausstattung nett und der Preis durchaus nicht zu hoch gegriffen.

Baumgarten in Wien.

Pfarrer Stephan Rosenberger.

25) **Maria, unsere Mittlerin.** Betrachtungen u. Erzählungen für den Marienmonat. Von Abbé Alizon, aus dem Französischen übersezt von B. Bach, mit Gebeten vermehrt von J. Schnabl. Regensburg. Pustet. 1893. 16°. 476 S. Preis M. 1. — = fl. —.60.

Ein liebes Maibüchlein, ganz ähnlich ausgestattet wie das im Jahre 1889 vom selben Verleger und Herausgeber veröffentlichte Büchlein „Maria, unsere Trösterin“. — Es wird auch hier, in je einer Betrachtung zu zwei Punkten, einem geschichtlichen Beispiele aus neuester Zeit, einem kurzen Grundsatz („Blumenfrau“) und einer Uebung, für jeden Tag des Mai der Andacht des Marien-

¹⁾ Anmerkung der Redaction: Zur Vervollständigung dieses so schönen und lehrreichen Schemas erlauben wir uns auf folgendes noch aufmerksam zu machen: Zu den schon genannten Lebensbildern läßt sich noch hinzufügen: Der ehrw. Antonius Zimmermanns, ein Dominicaner, welcher ob des bewahrten Beichtsiegels von den Calvinisten zu Antwerpen am 28. August 1582 gebertheilt wurde (vergl. mehreres in P. Stenl, Ephemerides Dominicano-Sacrae, oder: Lustgarten des Predigerordens, Tillingen 1691, rc.). Der neueste heldenmüthige Befenner des Beichtsiegels ist wohl Abbé Dumoulin, Priester des Erzbisthums Liz, dessen ehrenvolle Wiedereinsezung in seine Pfarrei vor einigen Monaten die Zeitungen berichteten. — In der Lebensgeschichte des heil. Johann Nepomuk gehört bei der Annahme des Todesjahres 1393 (und somit bei der Identität des Heiligen mit dem Generalvicar), als Todestag der 20. März und die Abschiedspredigt des Heiligen muß über das Evangelium des vierten Fastensonntags (Jesus stieg auf einen Berg) angenommen werden; das, dem heil. Johannes angetragene Bisthum war das, bis zur Hussitenzeit bestehende Bisthum Leitomischl (nicht: Leitmeritz). Der 16. Mai gilt als der Tag der Uebertragung des heiligen Leibes aus der Kirche der Kreuzherrs in den Dom. Uebrigens verweisen wir in dieser vielbesprochenen Form insbesondere auf das im selben Verlage (Würzburg, Bucher, 1884) erschienene Büchlein: Historisch-chronologische Untersuchungen über das Todesjahr des heil. Johann Nepomuk von Dr. Aug. Amrhein, sowie auf Dr. Wenzel Frind: Die Frage über den heil. Johannes, und auf Bischof Dr. Ant. Frind: Der geschichtliche heil. Johannes Nep. — Zum Lebensbilde des ehrw. P. Heinrich Garnet, Superior der Jesuiten-Mission in England, (dessen Seligsprechungsproceß ebenso wie der des P. Thomas Garnet eingeleitet ist) bietet P. Andr. Kobler S. J. die Martyrer und Befenner der Gesellschaft Jesu in England) mehreren Stoff, der als vermuthlichen Martyrer wegen des Beichtsiegels auch P. Johann Smith anführt. (Seite 304 ff.) — Das Jahr der Verurtheilung des heldenmüthigen Pfarrers Kobilowicz war 1853, wie die Salzburger Kirchenzeitung (1880, Nr. 3) gemäß dem in Lemberg polnisch erscheinenden Bonus Pastor angibt. Die feierliche Degradation soll in der Kirche von Schitomir vom Bischof selbst vorgenommen worden sein, wo der Verurtheilte nur betheuerte: „Glauben Sie mir, ich bin unschuldig“. — Ueber den P. Marieluz aus dem Orden des heil. Camillus de Lellis berichtete die Salzburger Kirchenzeitung (1886, Nr. 42) aus dem Corriere dell' Alpi (1886, Nr. 42. — Ueber (P.) And. Faulhaber brachten Ergänzungen die Laacher Stimmen 1884, 2. Heft und 1890, 7. Heft. — Ueber den sel. Johann Sarkander wird das Leben und Leiden desselben von Liberani, deutsch von Can. Belrupt-Tissat (Münch 1860) noch immer eine der besten Quellen sein.

Berehrers Stoff geboten, in frommer und gefühlvoller Darstellung. Die Vertheilung des Stoffes ist: Grundlage und Macht der Vermittlung Mariä (2.—8. Tag), Ausübung der Vermittlung (9.—15. Tag), Arten der Bittsteller (16.—22. Tag) und Pflichten derselben, sowie deren Vergeltung in der Ewigkeit (23.—31. Tag).

Linz = Freinberg.

Professor P. Georg Kolb, S. J.

- 26) **Des heil. Augustinus Betrachtungen, einsame Gespräche und Handbüchlein.** Revidiert und herausgegeben von P. Franz Matte C. SS. R. mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg; Druck und Verlag der Herder'schen Verlags-handlung in Freiburg i. B. 1891. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

Ohne sich näher auf die Frage einzulassen, ob auch wirklich Alles in den obigen drei Schriftchen vom heil. Augustinus stamme, theilt der Verfasser die meditationes in 41 Capitel, die soliloquia in 37 Capitel und das Manuale in 36 Capitel. Die Ueberschriften bei einzelnen Capiteln sind treffend gewählt und reichen dem Büchlein sehr zum Vortheile.

Es ist und bleibt immer eine schwierige Aufgabe, Gebet- und Betrachtungs-bücher aus einer Sprache in eine andere zu überlegen. Hält sich der Uebersetzer genau an den Autor, so ist große Gefahr, daß die Sprache holperig, ja oft kaum verständlich wird, liefert er eine sogenannte „freie Uebersetzung“, so trägt er oft nur seine eigenen Gedanken und Empfindungen in das Buch hinein. Beide Klippen hat P. Franz im vorstehenden Büchlein mit großem Geschick und gutem Erfolge vermieden. Einerseits finden wir im Büchlein die Gefühle und Empfindungen des heil. Augustinus wirklich wieder, andererseits aber merkt man es dem Buche auch an, daß der Autor den heil. Augustinus nicht bloß gelesen und übersetzt, sondern auch gebetet hat; und wahrlich ein solches Buch will nicht gelesen, sondern gebetet sein. Es ist ein aus der heiligen Schrift geschöpftes Gebet- und Betrachtungs-buch für „gut unterrichtete Christen“, wie der Autor sagt. Die Betrachtungen bringen eine Liebe und Sehnsucht nach Gott und dem ewigen Leben zum Ausdruck, welche wohl kaum in den Schriften der Heiligen übertroffen wurde und ein gläubiges Gemüth wird das Buch nicht leise und betrachten, ohne sich davon im Innersten ergriffen und tief gerührt zu fühlen. Daher tolle, lege. Wer Latein versteht wird aber trotz aller Vorzüge dennoch lieber das Original in die Hand nehmen.

Schluderns (Tirol).

Pfarrer R. Pali.

- 27) **Katholische Elementarkatechesen über die Sittenlehre.** Von Dr. Theodor Dreher, Oberlehrer, Religionslehrer des kgl. Gymnasiums zu Sigmaringen. Mit Approbation des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg. Herder'sche Verlags-handlung. 1890. 12°. (IV u. 127 S.) Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Praktisch, wie sonst, ist der Verfasser auch diesmal. Seine Sprache ist so deutlich, daß die Kinder, so unterrichtet, wie es der Verfasser thut, die Aufmerksamkeit in der Schule nicht so leicht verlieren und eine gewisse geistige Freude darüber empfinden, daß sie das Vorgebrachte so gut verstehen. Zu dieser Freude gesellt sich die Freude am heiligen Gegenstande. Die Arbeit ist zeitgemäß, indem der Verfasser zeigt, wie man die Fehler der Gegenwart schon bei der Jugend bekämpfen soll. Nach dem Grundsatz, wie man lehrt, müsse man üben lehren, ist am Ende des Buches eine Tagesordnung hinzugefügt.

Leichen.

Religions-Professor Wilhelm Klein.

- 28) **Das Kleid des Herrn** auf den frühchristlichen Denkmälern. Von A. de Waal. Mit 2 Tafeln und 21 Textbildern. Freiburg. Herder. 1891. Gr. 8°. 51 S. Preis brosch. M. 2.50 = fl. 1.50.

Wie zu vielen anderen theils wissenschaftlichen theils erbaulichen Schriften hat die Ausstellung des heiligen Rockes in Trier auch zu dieser Studie des auf dem Gebiete der christlichen Archäologie rühmlichst bekannten Rectors des Campo santo beim Vatican den Anlaß gegeben, wie er selbst im Vorworte sagt.

Der Verfasser zeigt im ersten Capitel, daß der Herr auf den frühchristlichen Denkmälern regelmässig in der römischen Tracht dargestellt ist, behandelt speciell im zweiten die ältesten Kreuzigungsbilder in Beziehung auf die Bekleidung, mit welcher der Erlöser am Kreuze erscheint, verfolgt dann im dritten die Bilder des Crucifixus herab bis in das zehnte Jahrhundert, um endlich im vierten und letzten Capitel sich über die Darstellungen der Vertheilung der Kleider des Herrn unter dem Kreuze zu verbreiten. Neu dürfte hier vielen der Leser sein, daß, wie der Verfasser an der Hand der Monumente zeigt, die Verlosung der Tunica des Herrn nicht durch Würfel geschah, sondern mittels des noch jetzt in Italien üblichen Mora-Spieles, wofür die alten Römer den Ausdruck *digitis micare* hatten. Im Schlussworte spricht der Verfasser über den Stoff der tunica exterior und interior bei den Römern, deren Tracht die besseren Stände der Juden adoptiert hatten. Von den beiden Tafeln stellt die erste in Phorompie die Verlosung der Tunica, ein Wandgemälde des 10. Jahrhunderts in der Kirche S. Giovanni e Paolo in Rom, dar, die zweite zwei Kreuzigungs-scenen, Miniaturen aus einer irischen Handschrift vom Ende des 6. Jahrhunderts in der Laurentiana in Florenz und aus dem Codex Egberti in Trier vom Ende des 10. Jahrhunderts.

St. Demald.

Pfarrvicar Hugo Weis h ä u p l.

- 29) **Palästina.** Geschichte und Geographie des heiligen Landes. Ein Commentar zu jeder biblischen Geschichte. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Josef Schiffels. Freiburg. Herder. 1891. 8°. 27 S. Preis brosch. 20 Pf. = 12 fr.

In diesem 27 Seiten starken Büchlein bringt der Verfasser in knapper Kürze: Bedeutung; Namen; Lage, Grenzen und Größe; Bodengestaltung; Gewässer; Klima; Fruchtbarkeit; Geschichte; Einteilung und Ortsbeschreibung von Palästina zur Sprache. Alles ist kurz, aber sehr gründlich gearbeitet. Das Werklein gibt ein kleines, klares Bild vom heiligen Lande. Den Statistiken leistet es gewiss sehr gute Dienste. Für den Schulgebrauch würde ich fast bei Nr. 8 „Geschichte Palästinas“ etliche Könige streichen, denn sämtliche Könige des Reiches Juda und Israel soll wohl ein Geschichtsprofessor wissen, ein Schulkind braucht bloß die wichtigeren zu kennen. Ebenso könnte für den Schulgebrauch in Nr. 9 „Einteilung und Beschreibung“ die eine und andere weniger bedeutende Stadt entfallen.

Schließlich bemerke ich, daß Schiffels bei mehreren Königen den Antritt der Regierung um ein Jahr früher, bei anderen um ein Jahr später ansetzt, als Dr. Jos. Alliot in seinen Bemerkungen zur heiligen Schrift. Wer recht hat, ob Schiffels oder Alliot, überlasse ich den Geschichtsforschern. — Das Werklein sei empfohlen!

Scharitz.

Johannes Matter.

- 30) **Unter Engeln und Teufeln.** Erlebnisse auf der Romreise im Herbst 1891. Von Dr. Johann Akerl. Druck der Vereinsdruckerei. Steyr. 1892. Im Verlage des Verfassers. 8°. 476 S. Preis 40 fr. = 80 Pf.

Ein sonderbarer Titel für die Beschreibung einer Rompilgerreise! Doch in Anbetracht der im 16. und 17. Capitel geschilderten Scenen seitens des rohen Janhagels in Rom und Pisa ist der Zusatz „und Teufeln“ vollberechtigt.

Was die stättliche Broschüre selbst betrifft, so verdient selbe in der That alle Anerkennung; sie ist eine mit viel Humor gewürzte populäre Reisebeschreibung, also nicht eine Art „Büchlein“, mit Plänen, Aufzählung der verschiedenen Restaurants, Einführung der Kunstsammlungen mit Katalogen der Bilder und Kunstschätze; dafür aber lernt man daraus Land und Leute kennen; trotzdem werden die wichtigsten geschichtlichen Daten und hervorragendsten Gegenstände kirchlicher Kunst nicht vergessen. Die Reiseroute und damit auch der Gang der Erzählung ist folgender: Venedig, Padua, Bologna, Florenz, Assisi, Voretto, Rom, Neapel, Alt- und Neu-Pompeji, Rom, Pisa, Genua, Pavia und Mailand.

Die besprochene Reisebeschreibung kann bei dem hochw. Herrn Verfasser im Stifte St. Florian oder von den katholischen Vereinsdruckereien Linz und Steyr (Oberösterreich) bezogen werden. Der Preis ist sehr niedrig für das umfangreiche Büchlein, das gewiß jeder Leser nur befriedigt weglegen wird, ausgenommen, er suchte darin ein wissenschaftliches Werk. Möchte selbes recht zahlreich auch unter dem Volke verbreitet werden!

Linz.

Professor F. Schwarz.

- 31) **Varisari**, eine Studie über den Vortrag des Herrn Oberst Bancalari von Dr. Johann Ackerl. Commissionsverlag: Vereinsdruckerei in Steyr. 1892. 112 S. Preis 20 kr. = 40 Pf.

Die Broschüre „Varisari“ von Herrn Dr. Ackerl ist sehr interessant, sowohl wegen ihrer Veranlassung, als auch wegen ihres Inhaltes. Herr Oberst Gustav Bancalari, Gemeinderath von Linz, hielt am 7. Februar 1892 im Interesse des liberalen, oberösterreichischen Volksbildungsvereines einen Vortrag „über den Aberglauben der Neuzeit“ und verstieg sich unter anderem auch zu der Behauptung, die Wunder von Lourdes seien keine wahren Wunder gewesen, sondern nur Hallucinationen der „Bäurin“ von Lourdes. Dieser Nachspruch griff Dr. Ackerls Werk „Unsere liebe Frau von Lourdes oder wer hat Recht“ direct an. Ackerl forderte nun den Herrn Oberst auf, den Beweis zu erbringen, daß und wo in seinem Werke etwas Unwahres stehe; aber keine Antwort. Da erklärte nun Dr. Ackerl, falls Herr Bancalari seine Behauptung nicht beweiße oder widerrufe, werde er dessen Rede hinstellen als das, was sie ist, als ein „leichtes, unbegründetes Geschwäg.“ Auf das hin klagte der Herr Oberst den Herrn Ackerl wegen Erpressung! Wurde aber natürlich mit seiner Klage abgewiesen. Das alles erzählt uns der Verfasser des „Varisari“ in anziehender Weise und löst dann sein Wort gegenüber dem Oberst in glänzender Weise ein. Er beweist dem Herrn Bancalari aus den wunderbaren Heilungen, die in der neuesten Zeit in Lourdes geschehen sind, so schlagend und so unwiderleglich, daß seine Rede nichts als ein leichtes, unbegründetes Geschwäg ist, daß mancher Gesinnungsgenosse des Herrn Oberst beim Lesen des „Varisari“ gedacht haben mag: Si tacuisset, philosophus mansisset.

Schärding.

Joachim Scheiber, Beneficiat.

- 32) **Wer wird siegen?** Das Christenthum oder der Unglaube, die Monarchie oder die Revolution? Ein Wort an Alle, welche es mit der Religion und dem Vaterlande gut meinen, von Heinrich Schlichter, Missionspriester der Diöcese Columbus (Nordamerika). Münster in Westf. Adolf Hussels Verlag. 1891. 8°. VIII u. 152 S. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Der Verfasser vergleicht die vier Reiche Daniels mit vier Reichen der christlichen Zeitrechnung; die Analogie zum altrömischen Reiche sieht er in einem sich vorbereitenden Weltreiche der anglobritischen Völker, welches der zweiten Ankunft Christi vorausgehen werde. Nach der Schilderung des Kampfes zwischen der christlichen und der modernen Weltanschauung gibt er den Nachweis, daß nur durch aufrichtige Rückkehr der Völker zur Kirche eine Katastrophe von der Welt abgewendet werden könne und weist in dem Prozesse dieser Rückkehr insbesondere dem deutschen Volke eine bedeutende Rolle zu. Es folgen einige weitere

Ausblicke in die Zukunft der Kirche mit Bezug auf das Weltende. Im Rahmen dieser Hauptgedanken bietet die Schrift manche interessante Einzelheiten in anregender Darstellung.

Wien. R. f. Universitäts-Professor Dr. Franz W. Schindler.

33) Die Congregationen der allerseiligsten Jungfrau

Maria. Aus dem Französischen von einem Congreganisten. Mit einem Einbegleitungsschreiben von P. Heinrich Abel S. J. Wien. 1890.

Verlag: Austria, Treischer & Co. 38 S. Preis 25 kr. = 50 Pf.

Das aus dem Französischen des P. Sengler S. J. übersehte Büchlein belehrt uns in gedrängter Kürze über die Gründung der Congregationen und über die wunderbaren Früchte, welche dieselben seit ihrer Entstehung hervorgebracht haben; der Reinertrag ist dem St. Vincenz-Vereine gewidmet.

Vinz.

Spiritual Dr. Ignaz Wild.

34) Das göttliche Herz Jesu, die Liebe und Bönne der heiligen

Kirche. Ein Betrachtungs- und Gebetbuch aus den Schriften des Pater Croiset S. J. von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Salzburg. 1891.

Anton Pustet. 536 S. Preis fl. —.60 = M. 1.20.

Vorliegendes Buch ist durch den General-Vector des Franciscaner-Ordens nach den Schriften des P. Croiset S. J., welcher mit der hochbegnadigten Braut des göttlichen Herzens persönlich bekannt war, bearbeitet. Der belehrende Theil enthält treffliche Betrachtungen über das göttliche Herz Jesu, die auf die einzelnen Tage des Herz Jesu-Monates Juni, sowie auf die ersten Freitage in jedem Monate vertheilt sind; diesen Betrachtungen folgt eine Darlegung der kirchlichen Andachten zur Verehrung des göttlichen Herzens Jesu. Entsprechende Gebete zum täglichen frommen Gebrauche beschließen das Werk, welches allen Verehrern des göttlichen Herzens, insbesondere den Leitern der Bruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu empfohlen zu werden verdient. — Der Preis des schönen, mit einem Chromobilde des göttlichen Herzens Jesu versehenen Buches ist mäßig.

Kremsier.

Professor Josef Brenel.

35) Die Sprachkunde und die Missionen. Ein Beitrag zur

Charakteristik der älteren katholischen Missionsthätigkeit (1500 - 1800).

Von Josef Dahlmann S. J. (50. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria Laach“.) XI und 128 S. Freiburg i. B., Herder. 1891.

Preis M. 1.70 = fl. 1.02.

Der hochwürdige Verfasser führt uns hiermit die Leistungen der katholischen Missionäre von 1500—1800 auf dem Sprachgebiete von Indien, China, Japan, Amerika und den Philippinen vor. Dazu hat er das in einer ausgedehnten, anfangs der Schrift citierten Literatur zerstreut liegende Material mit großem Fleiße gesammelt und mit Geschick klar geordnet. Mit vollem Herzen begrüßen wir diese treffliche Arbeit und empfehlen sie dringlich den gebildeten Kreisen mit dem Wunsche, es möchten endlich die von gewisser Seite gegen die wackeren Pioniere unseres Glaubens, deren Namen mit Recht den Ruhm unserer heiligen Kirche bilden, ausgestreuten Vorurtheile allmählig verschwinden. Denn alle, die sich mit der Geschichte der Linguistik befassen, sind einig in dem überaus günstigen Urtheile über die Thätigkeit dieser bescheidenen Ordensleute außerhalb der Sphäre ihrer erhabenen Sendung und bewundern die Ausdauer, womit sie bei Abfassung

zumeist christlicher Lehrbücher in Ermangelung jeglicher Hilfsmittel die sprachlichen Schwierigkeiten, besonders bei den Autochthonen rühmlich überwandten.
Hallstatt. A. L. Steiger Josef Neubacher.

36) Das Herz der seligen Margareta Maria Alacoque.

gezeichnet von ihr selbst und von ihren Geschichtschreibern. Aus dem Französischen des Abbé L. G. Berrn. Mit einem Andachtsbüchlein vermehrt von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. — Mit Erlaubnis des fürstbischöflichen Ordinariates Brigen und der Ordensobern. Freising. Dr. Franz Paul Datterers Verlagsanstalt. 16°. 363 S. Preis broschiert M. 1.20 = fl. —.72.

Unter diesem Titel ist in beliebtem Gebetbuchformat ein neues Erbauungsbüchlein erschienen, das nach einer Vorrede des Uebersetzers und einer Gutheißung des französischen Originals in zwei Theile zerfällt. Der erste Theil enthält unter dem Titel: Monat zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und der seligen M. M. Alacoque 31 aus dem Französischen übersehte Betrachtungen über das Leben und die Tugenden dieser wunderbaren Dienerin Gottes und über die Vortrefflichkeit der durch sie begründeten Herz Jesu-Andacht. Die Betrachtungen, berechnet für Seelen, welche den Weg der Reinigung bereits zurückgelegt haben, zeichnen sich aus durch prägnante Kürze und durch die nur den Schriften von Heiligen eigenthümliche Wärme. Die deutsche Uebersetzung hält sich jedoch so steif an den französischen Text, daß sie nicht bloß hart, sondern bisweilen nahezu unverständlich wird. Diesem einzigen Mangel könnte bei einer neuen Auflage leicht abgeholfen werden. Alsdann wäre wohl auch das im zweiten Theile angehängte „Gebetbuch“ (S. 107—363) bedeutend abzukürzen, dafür aber mit solchen Gebeten, auf die bestimmte Ablässe verliehen sind, reichlicher auszustatten. Bei der lauretanischen Litanei fehlt der Titel: „Königin des hochheiligen Rosenkranzes.“ — Die Verlagsanstalt hat ihre Aufgabe glänzend gelöst, wenn die unrichtigen Angaben auf Seite IV des Inhaltsverzeichnisses (am 22.; 24.—27. Tage) nicht ihr zur Last zu schreiben kommen.

St. Martin im Rosenthal.

Pfarrer Bartholomäus Voh.

37) „Rölnner Correspondenz“ für die geistlichen Präses katholischer Vereinigungen der arbeitenden Stände. Herausgegeben von Doctor P. Oberdörffer. Preis M. 3. — = fl. 1.80 per Jahrgang.

Es liegen uns vor die bisher erschienenen Nummern des vierten Jahrganges obiger vortrefflicher Zeitschrift „für die geistlichen Präses katholischer Vereinigungen der arbeitenden Stände“. Aus dem Titel schon ist ersichtlich, für wen und zu welchem Zwecke obige Zeitschrift verfaßt ist. Wird gleich in der ersten Doppelnummer der „Correspondenz“ im Eingangsartikel mit klaren und eindringlichen Worten gezeigt, daß es heilige Aufgabe des Clerus sei, die höchsten Güter der Arbeiterwelt, als: den christlichen Glauben und die gute reine Sitte, ein geordnetes Familienleben und den zu einem ruhigen und zufriedenen Leben erforderlichen irdischen Besitz, denselben, i. e. den Arbeitern erringen und erhalten zu helfen, und zwar auf dem Wege der Belehrung und der werththätigen Hilfe, insbesondere in Presse, Verein, Schule, Kanzel, Wohlthätigkeits-Anstalten und besonders Familienseelsorge, so ist in der weiteren Folge dieser vorzüglichen Zeitschrift denjenigen katholischen Priestern, welche den guten Willen haben, dieser besonders heutzutage so wichtigen Aufgabe gerecht zu werden ein recht guter Beihelf gegeben, dieses auch nutz- und segensbringend thun zu können. An trefflich gezeichnete Bilder wahrer (Vogellang) und falscher (Marx) Arbeiterfreunde reihen sich sehr verwendbare Themen und Mahnworte für Versammlungen katholischer Gesellen- und Arbeitervereine, reichhaltige Inhaltsangaben gehaltener socialer Vorträge und am Schlusse jedes Heftchens eine diesbezügliche literarische Rundschau. Auch die jüngste päpstliche Encyclika über die Arbeiterfrage ist in Kürze

Besprochen. Sohin ist die „Kölner Correspondenz“ eine sehr brauchbare und den Herren Vereinspräsidenten sehr zu empfehlende Zeitschrift.

Einz.

Chor- und Domvicar Franz Schädler.

- 38) **Der Religionsunterricht** für die ersten Schuljahre nach den Katechesen von G. Mey. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und des hochw. Herrn Bischofs von Rottenburg. Freiburg, Herder'sche Verlags-handlung. Preis broschirt M. —.25. = fl. —.15.

Vorliegender Katechismus ist nach den bestbekannten Katechesen von G. Mey bearbeitet. In einfachen, leichtfaßlichen, aus der biblischen Geschichte abgezogenen Sätzen werden die wichtigsten Wahrheiten unseres heiligen Glaubens vorgetragen. Der Unterricht an der Hand dieses Büchleins bietet für den Katecheten keine Schwierigkeiten und der kleine Lehrstoff ist auch für schwachbegabte Kinder leicht zu erlernen. Trotzdem dürfte dieser Katechismus die wenigsten Katecheten befriedigen.

Die Eintheilung des Lehrstoffes ist vielfach sehr gezwungen und unnatürlich. Einzelne Fragen sind zu unbestimmt, daher unrichtig. Die eingeschalteten Sprüche sind entschieden zu viel, die eingeschalteten Lieder aus dem Rottenburger Gesangbuche sind wohl für Kinder in den ersten Schuljahren noch zu schwer verständlich, eine Erklärung derselben aber auf dieser Altersstufe raubt zu viel Zeit und dürfte auch ohne nachhaltigen Nutzen sein. Aufgefallen ist uns auch, daß der erste und neunte Glaubensartikel nicht richtig formuliert sind.

Vordorff.

P. Ulrich Steindlberger O. S. B.

- 39) **„Etwas später!“** Fortsetzung von Bellamys „Rückblick aus dem Jahre 2000.“ Von Philipp Laicus. Mainz, Kirchheim. 1891. 8°. VII und 208 S. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Der gefeierte katholische Volkschriftsteller schildert in dieser seiner neuesten Erzählung die Weiterentwicklung eines Staatswesens, welches auf die Weltanschauung des amerikanischen Socialisten Bellamy gebaut ist, mit bekannter Meisterchaft. Seine Ausführungen über die Zukunft des deutschen Reiches und der österreichischen Monarchie dürften getheilte Beurtheilung finden. Uebrigens ist das Buch, was sehr zu beachten ist und wie der Verfasser selbst in der Vorrede bemerkt, keine Unterhaltungslectüre für den Familientisch, sondern eine Streitschrift gegen die socialistische Weltanschauung. Der heranwachsenden Jugend darf dasselbe nicht in die Hand gegeben werden.

Hausen (Hohenzollern).

Pfarrer B. Sauter.

- 40) **Briefe des Feldmarschalls Radetzky an seine Tochter Friederike.** Aus dem Archiv der freiherrlichen Familie Walterkirchener herausgegeben von Bernhard Duhr S. J. Festschrift der Leo-Gesellschaft zur feierlichen Enthüllung des Radetzky-Denkmales in Wien. Mit einem Portrait und mehreren Facsimiles. Wien, Koller und Comp. (St. Norbertus-Druckerei. 1892. Lexikon-Octav. 194 S. Preis fl. 2.— = M. 4.—.

Es ist eine glückliche Fügung, daß die Briefe Radetzky's an seine Tochter die erste Publication der eben gegründeten Leo-Gesellschaft bilden. Die Cardinaltugenden Radetzky's, wie sie sich in diesen Briefen an seine geliebte Tochter offenbaren, tiefe Religiosität, glühende Vaterlandsliebe und hingebende Berufstreue bilden ja auch die wichtigsten Programmpunkte der Leo-Gesellschaft selbst, und prägnanter als durch Pro-

gramme werden durch derlei Publicationen die edlen Ziele der Gesellschaft gekennzeichnet. Das anziehende Werk ist nicht nur als Festschrift zur Enthüllung des Radetzky-Denkmales in Wien, sondern auch in anderer Beziehung rechtzeitig erschienen und durchaus zeitgemäß.

Es erscheint nämlich in einer Zeit, in welcher die Heeresverwaltung es für angezeigt findet, auf eine intensivere Pflege der Religion in der Armee zu dringen, keineswegs überflüssig, an einem Manne, dessen Name von jedem Militär mit Verehrung genannt wird, zu zeigen, daß Religiosität, Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Berufstreue einander nicht nur nicht ausschließen, sondern geradezu erst in ihrer Vereinigung in einer Person den Helden ausmachen. Sehr richtig bemerkt P. Duhr, daß die drei Retter Oesterreichs in sturmbedrängter Zeit: Radetzky, Windischgrätz und Jellacic religiöse Männer waren. Das unerschütterliche Gottvertrauen, von welchem Radetzky stets beseelt war, gelangt in den vorliegenden Briefen in bewunderungswürdiger Weise zum Ausdruck. „Wie unerschütterliches Gottvertrauen den Helden auch in der bedrängtesten Lage vor Kleinmuth bewahrte, so schützte ihn der Hinblick auf Gottes Beistand auch im größten Glücke vor Uebermuth. Hier ist die Quelle für seine ganz außerordentliche Mäßigung im Glücke“, schreibt P. Duhr in der ungemein fesselnd gehaltenen Einleitung. Nehmen die Briefe Radetzky's unser Interesse in erster Linie insofern in Anspruch, als sie die edlen Eigenschaften des großen Helden in erhebender Weise offenbaren, so sind dieselben auch in kriegsgeschichtlicher und politischer Hinsicht nicht ohne Bedeutung und ergibt sich aus denselben, mit welch klarem Blicke der Feldherr stets auch die politische Situation zu erfassen vermochte. Trotzdem wir in den auf selbstbiographische Mittheilungen fußenden Publicationen des Kriegsarchivs und in Duncker's Radetzky-Buch in geschichtlicher Beziehung längst völlig erschöpfende Werke besitzen, sind doch die intimen Mittheilungen des Vaters an seine Tochter auch in diesem Punkte geeignet, manche Ergänzung zu bieten und das Interesse des Historikers in Anspruch zu nehmen. Vor allem aber lernen wir in denselben den edlen Menschen Radetzky kennen und insbesondere aus diesem Grunde heißen wir die wertvolle erste Publication der Leo-Gesellschaft freudig willkommen.

Linz.

Landessecretär Victor Kerbler.

- 41) **Mariazell, Oesterreichs Loreto**, von Michael M. Rabenlechner. Mit einem Vorworte von Msgr. M. Freudenhofer und sieben Text-Illustrationen. Wien und Leipzig. 1891. Verlag Austria, Dreischer und Comp. Preis fl. —.36 = M. —.72.

Das Schriftchen stellt sich dar als kundiger Führer zum berühmten Wallfahrtsorte M. Sowohl dem frommen Pilger, als auch dem kunstsinigen Forscher will es behilflich sein, den Zweck der Reise dorthin vollkommener zu erreichen. Der Verfasser entwirft in kurzen treuen Zügen die Geschichte des Gnadenortes von seiner Entstehung bis auf unsere Tage, gewährt einen Ueberblick über das gnadenreiche Walten der erhabenen Himmelskönigin dortselbst und zugleich über die vielen Beweise der Liebe und kindlichen Verehrung, welche die Gläubigen seit Jahrhunderten der hehren Gottesmutter dargebracht haben. Diese Verehrung erscheint verkörpert im Heiligthume selbst und in den vielen Weihgaben, welche in der Schatzkammer desselben aufbewahrt werden. Zudem der Verfasser diese Weihgeschenke und andere denkwürdige Monumente kurz erörtert, bietet er sowohl der Frömmigkeit neue Nahrung, als auch dem gelehrten Forscher einen Schatz interessanter kunsthistorischer Notizen. In der Beschreibung von M. und Umgebung macht er die lieblichsten Punkte derselben namhaft und bietet so dem Pilger die Möglichkeit, Gottes Herrlichkeit auch in den Naturschönheiten zu bewundern und zu genießen.

Mautern.

Lector P. Fr. Leitner C. SS. R.

- 42) **Firmungsbüchlein für Firmlinge und Gefirmte** von Th. Landmann, Pfarrer. Mainz, Haas. 1891. 16°. (56 Seiten mit einem Bild.) Preis M. —.25 = fl. —.15.

In einfacher, für die Jugend leichtverständlicher Sprache bringt das Büchlein Belehrung über die heilige Firmung, ihren sacramentalen Charakter, ihre Gnaden, ihre Auspendung, die Gaben und Früchte des heiligen Geistes. (S. 1—42.) Der Anhang enthält erwünschte Gebete zur Vorbereitung und Dankagung, sowie die liturgischen Gebete bei Spendung der heiligen Firmung. (S. 42—55.) Möge dieses praktische Büchlein in die Hände vieler Firmlinge und auch schon Gefirmter kommen.

St. Gotthard.

Pfarrvicar Josef Pachinger.

- 43) **Vater Damian, der Held von Molokai.** Mit drei Abbildungen und einem Kärtchen. Freiburg im Breisgau, Herder. 1891. 85 S. Preis M. —.80 = fl. —.48.

Wenn das anglikanische England zu Lebzeiten des obgenannten Helden christlicher Opferliebe sich für ihn so sehr begeisterte, daß es sein heroisches Werk thatkräftig unterstützte (der Maler Ed. Clifford besuchte gar P. Damian und zwar nicht mit leeren Händen), wenn es nach seinem glückseligen Opfertode sich aufmachte — an der Spitze stand der Prinz von Wales — dem Verstorbenen ein Denkmal nicht nur zu setzen, sondern auch Sorge trug, daß sein Liebeswerk fortbestehen wird, so muß schon an solchem Wirken etwas außerordentliches daran sein. Und das ist es auch. Es gibt nicht leicht eine lebendigere und wirksamere Vertheidigung der katholischen Kirche, als das Heldenleben katholischer Missionäre und gar das des P. Damian, der selbst ein Ausfäziger wurde, um den Ausfägigen alles zu sein und sie für die Zeit (soweit möglich) und für die Ewigkeit glücklich zu machen. Wo findet man solch eine heroische Liebe, außer in der katholischen Kirche? Schon aus diesem Grunde kann das obige — nebenbei gesagt — sehr zierlich ausgestattete Büchlein nicht genug verbreitet werden. Es wird aber auch in anderer Hinsicht Nutzen genug stiften.

Deutsch=Altenburg.

Pfarrer Josef Maurer.

- 44) **Vorbereitung auf einen guten Tod** von P. Karl Ambrosius Cattaneo S. J. Frei nach dem Italienischen von Dr. Höfler. Regensburg, Pustet. Dritter Theil. 444 S. Preis M. 2 40 = fl. 1.44.

Der dritte Theil dieser herrlichen Betrachtungen ist nun erschienen; damit schließt der erste Band der Werke des P. Cattaneo. Alles Lob, das über die beiden ersten Theile ausgesprochen worden und zwar einstimmig, soweit wir die Urtheile der Presse lesen konnten, verdient auch dieser dritte Theil: Dieselbe Gelehrsamkeit, derselbe Seeleneifer, dieselbe Originalität, dieselbe lebendige Sprache. Die Betrachtungen dieses dritten Theiles lehnen sich mehr an die Tage der Fastenzeit (Leiden Christi) und an einzelne Feste des Jahres (besonders Marienfest) an. Wie dieselben für Prediger großen Gedankenreichtum und mannigfachen Stoff zu Predigten bieten, als solche selber schon benützt werden können, so sind sie nicht minder geeignet für Priester und Laien als ergiebiger Gegenstand zu fruchtbringender, heilsamer Meditation, denn es kann über den behandelten Gegenstand nicht leicht etwas schöneres und eindringlicheres gesagt werden, als hier gesagt ist. — Möchten bald auch die anderen Bände der Werke dieses heiligmäßigen Ordensmannes und ausgezeichneten Volksredners Cattaneo nachfolgen in gleich anziehender Uebersetzung.

Auffhausen (Bayern).

Prior P. Gregor Mayer O. S. B.

- 45) **Die hl. Angela Merici**, Stifterin der Ursulinerinnen. Mainz, Kirchheim. VIII und 163 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

Die Sammlung der Lebensbilder katholischer Erzieher von Dr. W. E. Hubert bringt im dritten Bändchen ein Bild des Lebens und Wirkens der hl. Angela Merici, der Stifterin der Ursulinerinnen. Es schildert zuerst den Lebenslauf der Heiligen, dann ihre Tugenden und die Ehrungen, die ihr nach ihrem Tode zu theil geworden sind. Im vierten Buche enthält es ihre Lehren und ihre Stiftung.

Das Leben der Heiligen sowie die Schicksale ihrer Stiftung zeigen recht deutlich die Wahrheit des Schriftwortes: Des Menschen Herz denkt sich aus seinen Weg, aber der Herr leitet seine Schritte. Das Testament und die Ermahnungen der Heiligen sind im Wortlaute mitgetheilt. Sie gibt darin den Töchtern ihrer Genossenschaft wichtige und kluge Winke über ihr Verhalten zueinander und zur Welt, eindringliche Lehren über die Erziehung ihrer Zöglinge. Sie empfiehlt ihnen besonders mütterliche Sorgfalt, liebevolle Freundlichkeit und Seeleneifer. Das Wirken der Ursulinerinnen bildet wohl den besten Beweis für die Trefflichkeit dieser Lehren und mag selbst das Büchlein, das einfach und schlicht geschrieben ist, bestens empfehlen.

Wien.

Professor Julius Rundi.

- 46) **Die Bruderschaft vom kostbaren Blute Jesu Christi**, verbunden mit dem Vereine zur ewigen Anbetung dieses Blutes. Mit Andachtsübungen für die Mitglieder und 26 Betrachtungen. Herausgegeben von J. G. Lorenz, Pfarrer in Neusatz in Baden. 1890.

Es ist ein sehr verdienstliches Werk, die Andacht zum heiligsten Blute auch durch ein eigenes Andachtsbüchlein zu fördern. Die Wichtigkeit dieser Bruderschaft zeigt auch die Menge der Ablässe, die ihr von der Kirche verliehen sind. Das Büchlein selbst (von 230 Seiten) zerfällt, wie schon der Titel sagt, in drei Abtheilungen. Der Stoff der Betrachtungen in der dritten Abtheilung ist aus dem Exercitienbüchlein des hl. Ignatius genommen. Der Inhalt der ersten Abtheilung ist Ursprung, Geschichte und Statuten der Bruderschaft, und es wird daselbst besonders auf die in Neusatz in Baden hingewiesen. Wo vom Ursprunge der Verehrung des heiligsten Blutes die Rede ist, kann jedoch bemerkt werden, dass daselbst manche unsichere Angabe besser weggeblieben wäre. — Das Büchlein erscheint im Selbstverlag des Herausgebers zu Neusatz in Baden.

Freinberg bei Linz.

Spiritual P. Franz Hochegger S. J.

- 47) **Die Wallfahrt nach Trier zum heiligen Noth des Herrn**. Ein Büchlein zur Belehrung und Erbauung der frommen Pilger. Von A. Stöck, Rector. Mit Genehmigung der bischöflichen Behörden von Münster und Trier, 126 Seiten nebst vier Bildern und einem Plan von Trier. Dülmen. 1891. Laumann'sche Verlagshandlung. Preis M. —.35 = fl. —.21.

Vorliegendes Büchlein enthält in seinem ersten Theile eine fesselnde Darstellung der Geschichte Triers und des heiligen Nothes, dessen früheren Ausstellungen u. a. mehr. Im zweiten Theile zeigt Stöck durch passende Belehrungen, innige Betrachtungen und fromme Gebete den Gläubigen, wie sie als Hauptzweck der Wallfahrt großen Gewinn für ihre Seele erlangen können. So scheint es vorzüglich geeignet, dazu beizutragen, dass die Wirkungen der Wallfahrt recht segensreiche und nachhaltige werden.

Freistadt.

Professor Dr. Hermann Kerstgens.

- 48) **Erinnerungsdenkmäler der Befreiung Wiens aus der Türkennoth 1683** von Dr. Hans Maria Truxa. Mit vier Abbildungen. Wien 1891. Commissionsverlag von Mayer und Comp. Preis fl. —.40 = M. —.80.

Diese treffliche Monographie aus der vaterländischen Geschichte sei hiermit wärmstens empfohlen. Freunde der Predigtliteratur seien darauf aufmerksam gemacht, daß das Schriftchen drei bisher noch nicht gedruckte Predigten des rühmlichst bekannten P. May von Altkirchström enthält. Das Format ist das der Publicationen des österreichischen Volkschriften-Vereines.

Wien (Altlerchenfeld).

Karl Kraja, Cooperator.

49) **Kurze Lebensbilder von Heiligen** von M. Kedeatiz. Benziger. Preis M. —.10 = fl. —.06.

Es enthalten diese netten broschirten Büchlein in knapper Form die Leugenden der gebräuchlichsten Namenspatrone, die Schilderung ihrer Gesinnungen und Thaten. Als „zu Namenstag-Geschenken besonders geeignet“ bezeichnet sie der Verleger; man kann dazufügen, auch zum Vertheilen in der Schule und überhaupt bei jeder Gelegenheit, wo man durch eine kleine Gabe nicht nur erfreuen, sondern auch nützen will. Jemand hat einmal das Leben der Heiligen mit einem nahrhaften Hausbrot verglichen; nun, hier ist dasselbe in der Gestalt allerliebster Zuderbrödchen mundgerecht gemacht, damit diejenigen, denen es gereicht wird, umiomehr Anregung finden, die Handlungen der Heiligen nachzuahmen, „an deren Verdiensten sie sich erfreuen“. —

Bis jetzt liegen neun weibliche (Maria, Anna, Katharina, Clara, Cäcilia, Elisabeth, Juliana, Margaretha, Mathilde) und neun männliche (Josef, Otto, Karl Borr., Monsius, Hermann, Franz von Assisi, Benedict, Heinrich, Wilhelm, Paulus) Lebensbilder vor, deren jedes nur 10 Pf. kostet.

Borchdorf.

P. Ulrich Steindlberger O. S. B.

50) **„Die katholische Jungfrau.“** Gebet- und Unterrichtsbuch im Geiste der heiligen Kirche von Dr. Praymarer, Religionslehrer. Mit Approbation des Bischofes von Thur. Einsiedeln, Benziger. 1891. 448 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

Der Verfasser gibt im Vorworte den Zweck dieses Büchleins an. Es will die weibliche Jugend unterstützen und belehren im rechten Veran und im rechten Leben, in jenem Leben, das vom Gebete beeinflusst und von ihm geleitet wird; in jenem Leben, das die irdischen Pflichten nicht vernachlässigt — es sollen die Beschäftigung der Martha und die Sammlung und das Gebet der Maria miteinander verbunden werden. Möge dieser Zweck des sehr empfehlenswerten Büchleins durch Gottes Gnade bei recht vielen erreicht werden. Die Ausstattung ist sehr elegant.

Zams, Tirol.

Spiritual Unterlechner.

51) **Breyers Werke.** Herausgegeben vom Kirchenmusikverein an der Botivkirche in Wien.

Die vorliegende Messe in C, Nr. 1, Opus 86 von Gottfried Breyer, ist eine recht gediegene, im kirchlichen Stile gehaltene Composition für vier Stimmen und Orgel. Jede einzelne Nummer verräth den Meister im richtigen Satz und der richtigen Stimmführung; zugleich ist jede derselben von großer Schönheit und besonders Kyrie und Agnus sind wahre Perlen. Diese Messe wird daher jenen Musikhören, welche über eine genügende Anzahl von Gesangskräften zu verfügen haben, sehr willkommen sein, umiomehr als bei einer einigermaßen guten Aufführung ein dankenswerter Erfolg sicher ist. Zu bemängeln ist nur, daß der kirchlichen Vordruckt entgegen der Text beim Gloria mit „Gloria in excelsis Deo“ und beim Credo mit „Credo in unum Deum“ beginnt.

Steinerkirchen.

Karl Achleitner.

52) **„Die Wappen der Aebte von Garsten“** von P. G. E.

Frieß, Professor in Seitenstetten O. S. B. Besagte Schrift ist nicht im Buchhandel, sondern im Jahrbuche des histor.-geneal. Vereines „Adler“ in Wien 1892 erschienen und einzeln nicht zu haben. Sie enthält

22 Seiten Text und drei lithographische Tafeln mit den Wappen und Siegeln der Abte. Format ist Quart.

Der hochwürdige Herr Verfasser sendet ein curriculum vitae der Abte von Garsten voraus, woraus wir die Anfänge und das Wachsthum des Stiftes Garsten, dessen innerliche und äußerliche Arbeiten kennen lernen, worunter wir namentlich den Bau verschiedener Kirchen und die Gründung der Pfarren verstehen, die aus den circa 1080 aus der Mutterkirche in den Kornfeldern, i. e. Sierning getrennten Pfarre Garsten im Verlauf der Zeit sich herausgebildet haben. Es ist nämlich bei den einzelnen Abten auch angegeben, was für eine Kirche je einer erbaut hat. Ebenso werden die von außen gekommenen Leiden, wie Krieg und Feuersbrünste und Gewaltthaten gegen das Kloster und die Mönche von Garsten geschildert. Auch viele innere Leiden, namentlich der tiefe Verfall des monastischen Lebens im 16. Jahrhundert werden uns zu Gemüthe geführt. Ein drahtliches Beispiel dessen ist, daß Abt Johannes I. Spindler nur drei katholische Stiftsherren antraf, da er die Abtei und mit der Abtei auch das schwierige Werk der katholischen Gegenreformation übernahm. Gott sei Dank! Trotz der schwierigen Zeitläufte ist dieses ihm und seinen Nachfolgern gelungen. Um von außen nach innen zu schließen, lernen wir aus den verschiedenen Bauten, namentlich der Stadtpfarrkirche zu Steyer, der herrlichen Stiftskirche und der incorporierten Kirchen, welch frommer Geist zu Zeiten im Stifte Garsten geherrscht hat. S. 21 enthält eine Series Abbatum.

Das Werk enthält 14 Wappen von Abten, welche im chronologischen Texte beschrieben sind, und vier Stiftsiegel, deren Schilderung ebenfalls interessant ist. Eines ist auszuheben. S. 1 zählt auch Leonstein unter den Filialpfarren von Garsten auf. Leonstein war localiter eine Auscheidung aus der sierning'schen Filialpfarre Waldneukirchen, mittelbar also eine Emanation aus der Mutterpfarre Sierning. Vielleicht ist „Leonstein“ nur ein lapsus calami für Frauenstein oder Mariä-Stain, welche Kirche und Pfarre auch den Abten von Garsten ihre Entstehung verdankt.

Das Werk ist sehr schön ausgestattet und verdient die weiteste Verbreitung.
Schlierbach. P. Petrus Schreiblmayr.

53) **Aufstieg zum Berge Karmel** oder Weg zur vollkommenen Vereinigung mit Gott. Schriften des hl. Johannes von Kreuz, für weitere Kreise bearbeitet von P. Leodegar Stocker O. S. B. Beuron. Graz. 1891. „Styria“. XV und 575 S. Preis fl. 1.30 = M. 2.60.

Schriften eines Heiligen, dazu eines solchen, dessen Feder noch ausgezeichnet ist, als die der hl. Theresia, wie Uzog in seiner Kirchengeschichte mit Recht bemerkt, in neuem Kleide herauszugeben, gereicht dem Bearbeiter sowie der rührigen „Styria“ nur zur Ehre. Die mystischen Titel lassen oft nicht ahnen, welche Fülle praktischen Christenthums darinnen liegt. Die Bearbeitung der wertvollen Schriften wird allseitige Anerkennung finden. Nur die „weiteren Kreise“ werden sich auf catechismusfeste Laien beschränken müssen. Für priesterliche und klösterliche Lesung wird das schöne Buch sehr gute Dienste leisten.

Lambach. Stiftscooperator P. Bernard Gröner O. S. B.

54) **Ein frommes Jahr.** Niederlegende von Josef Herold, Pfarrer. Zwei Bände vom 1. Januar bis 31. December. Nördlingen. 1890. Theodor Neishe. 12°. Preis broschirt M. 6.50 = fl. 3.90.

Gewiß ein kühnes Unternehmen, den Pegasus zu besteigen, um in Einem Ritt die Heldenthaten und Ruhmeswerke von beinahe 360 heiligen Aposteln, Martyrern, Bekennern, Büßern und Jungfrauen in gebundener Rede zu verherrlichen, sowie die unseres theuren Herrn und unserer lieben Mutter Maria während des Kirchenjahres in frommen Liedern zu besingen. Allein der Besitz einer reichen dichterischen Begabung und einer tüchtigen theologischen Schulung rechtfertigt das Wagnis des hochwürdigen Reiters und wir gratulieren mit Freuden,

dafs ihm die meisten Erzählungen und Festlieder so vortrefflich gelungen sind. Kein Billiger wird darüber empfindlich werden, wenn er bisweilen an Härten und Formen der Sprache etwelche Müdigkeit des Sängers bemerkt oder „die neun Jahre des Horaz“ vermisst.

Bezüglich des Lekturfpreises ist zu besorgen, dafs diese zweibändige Liederlegende kaum den der angewendeten Mühe entsprechend grofsen Lohn finden wird. Denn fürs erste wird das Evangelium vorzüglich den Armen verkündet (Matth. 11, 5); unter diesen aber sind die Freunde der gebundenen Rede ziemlich schwach vertreten: fürs zweite sind viele Erzählungen dieser Liederlegende bei aller Schönheit doch so kurz gehalten, dafs der ungeübte Denker nur dann seine Befriedigung daran findet, wenn er mit ausführlicheren Lebensbeschreibungen dieser Heiligen schon bekannt ist. Diese Voraussetzung dürfte mancherorts bezweifelt werden. Alles Lob verdient die Verlagshandlung, welche bezüglich des prächtigen Druckes, des schönen, festen Papierses, der zierlichen Vignetten und angenehmen Formates vorzügliches geleistet hat, so dafs der Preis dieses Werkes, welches mit den praktischen Inhaltsverzeichnissen 888 Seiten zählt, ein recht billiger ist.

Mülders, Borsarlberg.

P. Otto Bitschnau.

B) Neue Auflagen.

- 1) **Ignaz von Döllinger.** Eine Charakteristik von Dr. Emil Michael S. J., a. o. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Innsbruck. Zweite, vermehrte Auflage. Mit einem Porträt Döllingers. Innsbruck. Fel. Rauch. 1892. XIII und 600 S. Ladenpreis fl. 3.— = M. 6.—.

Das vorliegende, gediegene Werk ist veranlaßt durch zwei Schriften des Freundes Döllingers, des Bonner Professors Reusch, welche sich betiteln: „Briefe und Erklärungen von J. v. Döllinger über die Vaticanischen Decrete 1869—1887. München 1890“ und „Kleinere Schriften, gedruckte und ungedruckte, von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger. Stuttgart 1890“. Aus bedeutend erweiterten Artikeln in der Zeitschrift für katholische Theologie in den Jahren 1890 und 1891 entstanden, zeichnet das Buch den Entwicklungsgang des unglücklichen Stiftspropstes in den letzten dreißig Jahren seines Lebens auf Grund seiner eigenen Schriften. Die Rechtfertigung für diese zeitliche Beschränkung liegt in einem Ausspruch Döllingers selbst. Ihm, der fort und fort glauben machen wollte, dafs nicht er sich geändert, sondern die Welt um ihn her, dafs er, „gestern noch gläubig, heute ein des Bannes würdiger Rezer“ geworden, „nicht weil er seine Lehre geändert, sondern weil andere für gut befunden, die Aenderung vorzunehmen und Meinungen zu Glaubensartikeln zu machen“, diesem Martyrer seiner Ueberzeugungsreue entchlüpfte im Jahre 1879 das Geständnis, sein Studium habe ihn jetzt zu Ergebnissen über Roms schädlichen und ruinösen Einfluß geführt, von denen er vor 1860 auch nicht eine Ahnung gehabt. (S. 3).

Hier knüpft Michael an und entwirft zuerst in scharfen Zügen ein Bild vom damaligen Döllinger. Wir sehen, wie der gefeierte Mann, unbeschadet all' seiner Gelehrsamkeit, doch nichts weniger als ein tüchtiger Theologe war. Wie leider nur allzuhäufig die Wissenschaft unserer Tage, gieng auch Döllingers Wissen viel mehr in die Breite als in die Tiefe. Die staunenswerte Unreise und Unklarheit des Urtheils Döllingers in den fundamentalsten Fragen der Theologie, speciell über die Gewalt des apostolischen Stuhles und die Unschlbarkeit, wie sie ein Artikel in dieser Quartalschrift 1890 (IV, 857 ff.) schon dargethan, finden wir hier vollauf bewiesen. „Eines“, sagt mit Recht Michael, „eines hätte den Gelehrten vor schweren, verhängnisvollen Irrthümern retten können, frommer Sinn und demüthiger Gehorsam gegen denjenigen, den er noch im Jahre 1860 als den Nachfolger des Felsenmannes bekannt, auf dem die Kirche wie auf ihrem Fundament ruht“. (S. 8.) Aber eben daran fehlte es. „Das Bewußtsein der eigenen Untrüglichkeit, grenzenloser Ehrgeiz, eine stürmische, drängende Umgebung und die schmeichelnden Einflüsse von Politikern,

welche in dem Stiftspropst ein Werkzeug ihrer Absichten erkannten, brachten es mit sich", daß Döllinger die abichüssige Bahn betrat und „auf derselben festgehalten wurde" (S. 85). Schon gegen Ende der Fünfzigerjahre hielt er Index und Inquisition für allzu gefährliche Feinde der freien deutschen Wissenschaft und war empört über die „Eingriffe der Curie" anlässlich der Verurtheilung von Günthers Schriften (S. 9). Seit dem Jahre 1860 aber gieng es rapid abwärts. Der erste Abschnitt mit der Ueberschrift „Innerer Abfall" (S. 4—83) zeigt dieses Abwärtsgleiten zum „Jamus". Schon 1863 entwickelte Döllinger seine Ansicht über die lehrende Kirche dahin, daß die öffentliche Meinung es sei, „vor der zuletzt alle, auch die Häupter der Kirche sich beugen" müssen; die öffentliche Meinung aber erhalte „in religiösen und kirchlichen Dingen Dasein und Kraft durch die Theologie;" „das Heimatland der katholischen (historischen) Theologie aber haben wir künftighin in Deutschland zu suchen;" also vor dieser deutschen historischen Theologie, und natürlich am tiefsten vor dem „größten deutschen Theologen", Döllinger selbst, müssen sich zuletzt alle, auch die Häupter der Kirche beugen! (S. 19). Nicht mehr lange und der große Gelehrte läßt sich herab, unter der Decke der „Anonymität" Heparikfel in die „Neue Freie Presse" und die „Allgemeine Zeitung" zu liefern, die einem jeden Pressjuden alle Ehre machen würden. (S. 37, 55). Seinem hierin gewiß unerbürdigen Fremde Neusch gebürt das Verdienst, den Schleier der Anonymität gelüftet zu haben. Aber trotz aller Vorsicht kommt Döllinger bald zu seinen kirchlichen Oberen in eine schiefe Stellung. Endlich war nichts mehr möglich als freimüthiger Widerruf oder offener Bruch. Den letzteren schildert der zweite Abschnitt (S. 84—175) klar und lebendig bis zu Döllingers offener Apostasie. Der dritte Abschnitt des Buches (S. 176—272) behandelt das Scheitern seiner Unionsideen und seine Trennung von den Altkatholiken. Der greise Mann, der einst der Welt verkündet: „Tausende im Clerus, hunderttausende in der Laienwelt denken wie ich" (S. 156), schreibt 1887 an den Nuntius Russo Ceilla das traurige Wort: „Ich bin isoliert" (S. 233, 517). Nun verlegte sich Döllinger seit 1875 auf akademische Reden, „die regelmäßig den Stempel der tiefen inneren Verbitterung trugen, die ihn beselte. Als Präsident der Akademie hatte er das erste und letzte Wort und daher schon aus dem Grunde immer Recht (!), mochte er dabei was immer für Resultate seiner historischen Forschung zutage fördern. Stets wählte er sich Gegenstände, in welchen er historische Anlagen zu formulieren vermochte", die ausnahmslos glühenden Haß gegen Rom und das Papstthum athmeten. „Der Politiker hatte den Historiker zusehends überwältigt, der kirchliche Parteimann den Universalhistoriker." So ein Nachruf von Freundeshand in der deutsch-liberalen Prager „Bohemia" 12. Januar 1890 (S. 559 f.). Dieser Zeit der akademischen Reden seit 1875 find die drei Abschnitte des zweiten Theiles (S. 273—562) bei Michael gewidmet. Legte der erste Theil des Werkes durch die logische Schärfe der Kritik und die unübertreffliche Präcision des Ausdrucks Zeugnis ab vom tiefen theologischen Wissen des Autors, so bietet dieser zweite Theil derselben Gelegenheit, seine umfassenden historischen Kenntnisse und die staunenswerte Belesenheit auf allen Gebieten der Geschichte zur Geltung zu bringen. Wie überhaupt in allen Werken, so findet man insbesondere bei Behandlung der akademischen Reden Döllingers eine reiche Fülle von höchst interessanten Erörterungen, Nachrichten und Aufschlüssen, die man von vorneherein unter dem Titel keineswegs erwarten würde. Beispielsweise sei verwiesen auf die Ausführungen über die Judenfrage und den Talmudismus, über das Verhältnis der Jesuiten zum Janzenismus, über die „Entstehung der christlichen Religion", über Cromwell, Dante, die Templerfrage u. s. w. Die Einheitlichkeit des Buches hat jedoch darunter keineswegs gelitten. Der Autor gieng eben dem Stiftspropst auf allen seinen Irrwegen nach, um die Entwicklung seines Innern zu verfolgen. Dieser leitende Gedanke leuchtet überall durch und führt zum Schlusresultat, daß Döllinger in seinem Haß gegen Rom auch auf historischem, wie auf theologischem Gebiet zuletzt gänzlich Schiffbruch gelitten und in ersterer Beziehung sich zu schamlosen Fälschungen hinreißen ließ, in religiöser Hinsicht aber beim Nihilismus und gänzlichem

Unglauben anlangte. Dem widerspricht nicht die zum Schlusse angeführte, bisher noch ganz unbekannte, aber aufs beste beglaubigte Thatsache, die gewiß allseits interessieren wird, daß nämlich Döllinger im Jahre 1889 sich der Lehrentscheidung des Concils zu unterwerfen durch eigenhändige Unterschrift bereit erklärt, dies aber infolge ungünstiger Umstände vor seinem Tode nicht mehr zur Kenntnis der kirchlichen Obern gelangt sei.

Döllingers Charakter war wankelmüthig, schwach, äußeren Einflüssen bis zur Unselbstständigkeit zugänglich, widerspruchsvoll und unconsequent, dabei freilich voll Hochmuth und Trog, aber unendlich weit entfernt von idealer männlicher Charakterstärke. Dieses Ergebnis der gewissenhaften Untersuchungen Michaels wird prächtig illustriert durch das dem Buche voranstehende, mit Döllingers Namenszug versehene Porträt des Stiftspropstes. Dieser trotzige Zug um die zusammengepreßten Lippen, dieser stechende Blick hat wirklich etwas Unheimliches. — Der Anhang bringt 18 Briefe, von denen 16 aus Döllingers Hand (meist in den Zwanzigerjahren, nur die beiden letzten 1840 und 1855 geschrieben) stammen, zwei dagegen vom Bischof von Straßburg, Räß, an ihn geschrieben sind. Sie charakterisieren den früheren Döllinger. — Den Schluß bildet ein sehr gutes, alphabetisches Namen- und Sachregister. Die Ausstattung, Papier und Truch ist alles Lobes wert. Wir glauben, daß es niemand bereuen wird, dieses Buch sich angeschafft zu haben, das in so spannender, belehrender Darstellung einen uns so naheliegenden Gegenstand behandelt. Es ist kein Buch jener Sorte, die schon das erstemal langweilend, dann nie mehr gelesen werden, sondern ein Werk, das auch bei wiederholtem Lesen stets Nahrung, Anregung und damit auch Unterhaltung bietet.

Innsbruck.

Johann Böckbauer.

- 2) **Das Leben unseres Herrn Jesu Christi**, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen von M. Meichler S. J. Zweite, vermehrte Auflage. Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu, aus R. v. Rieß' Bibelatlas. Mit Approbation des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg. Herder. 1892. 8°. Erster Band. XX und 640 S. Preis M. 4. — = fl. 2.40. Zweiter Band. VII und 576 S. Preis M. 3.50 = fl. 2.10.

An ascetischen Büchern mit Betrachtungen ist gewiß kein Mangel. Wenn aber ein Betrachtungsbuch in zwei Bänden nach nicht ganz zwei Jahren in neuer Auflage vorliegt, so ist diese Thatsache der beste Beweis für die Brauchbarkeit und Gediegenheit des Werkes. Wir haben gleich nach dem ersten Erscheinen die Vorzüge dieser Betrachtungen über das Leben Jesu gebührend hervorgehoben. P. Meichler ist wie kaum Einer für eine solche Arbeit geeignet. Seit mehr als zwanzig Jahren hat er als Novizenmeister den Betrachtungsstoff nicht nur studiert und meditiert, sondern auch den Jüngern des Ordens zum Meditieren vorgelegt. Er ist ein großer und tiefer Theologe, geistreich und poetisch ähnlich dem englischen P. W. Faber, und ein frommer Mect. Die Priester finden hier nicht nur den anziehendsten Stoff zum Meditieren, sondern auch Material für Homilien und Predigten. Die neue Auflage ist erheblich erweitert. Der erste Band ist von 582 auf 640 und der zweite von 528 auf 578 Seiten angewachsen. Die Vermehrung kommt hauptsächlich daher, daß der Evangelientext nach Allioli in die zweite Auflage mit aufgenommen und den Betrachtungen jeweils vorausgeschickt ist. Auch an manchen Stellen begegnet man der verbessernden Hand. Wir wiederholen auch für die neue Auflage die wärmste Empfehlung.

Münster (Westfalen).

Professor Dr. Bernhard Schäfer.

- 3) **Compendium Caeremoniarum Sacerdoti et Ministris Sacris observandarum in sacro Ministerio**. Auctore M. Hausherr S. J. Editio 3. emendatior. Preis brosch. M. 1.50 = fl. —.90.

Die neue Auflage dieses kurz und bündig, von P. Hausherr verfaßten, mit Benutzung aller neuen einschlägigen Decrete der S. R. C. von P. August Lehmkühn neuerdings editierten Compendiums ist wirklich, wie ihr Titelblatt besagt, emendator und besonders als Nachschlagebuch aufs Beste zu empfehlen. Schade ist, daß die so sehr nöthige Abhandlung über die verschiedenen Requiemsmessen so dürftig behandelt ist.

Steinkirchen bei Erding.

Pfarrer Josef Würf.

- 4) **Nomenclator literarius** recentioris Theologiae catholicae. Ed. H. Hurter S. J. Zweite Auflage. tom I. Innsbruck. Wagner. 1892. 630 S. Preis fl. 6.— = M. 12.—.

Wie wir voraussetzen, ist die erste Auflage dieses in sich so ausgezeichneten und für den Theologen jedes Faches so nützlichen Buches dem Leser nicht unbekannt geblieben. Dabei müssen wir aber sogleich nachdrücklich betonen, daß man hier keineswegs eine einfache Neuauflage vor sich hat. Die Verbesserungen und Ergänzungen sind so weitgehend, daß man fast von einer neuen Bearbeitung des ursprünglichen Buches reden kann. Es haben in demselben gegen dreihundert Theologen, die in der ersten Auflage übergangen waren, neben den früheren Platz gefunden; und was den alten Grundstock betrifft, so sind wieder fast auf jeder Seite Ergänzungen und theilweise Berichtigungen zu entdecken. Endlich ist das Buch im Vergleich zur früheren Ausgabe nicht bloß viel schöner ausgestattet, sondern auch — was bei einem vorherrschend zum Nachschlagen bestimmten Werke von großer Bedeutung ist — viel praktischer eingerichtet. Neben dem übersichtlichen Prospect am Anfange begegnen uns als Schluß vier höchst brauchbare Indices. Die praktische Seite des Buches würde aber nach unserem Dafürhalten noch bedeutend gewinnen, wenn dort, wo ein neuer Theologe eingeführt wird, für den betreffenden Namen Fetzdruck in Anwendung käme.

Von den gedachten Indices interessiert uns besonders der Index rerum. Denn daselbst wird unter passenden Schlagwörtern, z. B. *actus supernaturalis*, *amor Dei*, *Scriptura*, *infallibilitas* unter *Pontifex*, auf jene Theologen und auf Werke hingewiesen, welche über bestimmte Gegenstände handeln. Dabei sind jene Autoren, die in einem gewissen Lehrpunkte hervorragende Beachtung verdienen, eigens kenntlich gemacht. Man sieht sofort, wie werthvoll ein solcher Index für jeden Gelehrten ist.

Möge der um die Wissenschaft hochverdiente Verfasser für den großen Fleiß und die unläßliche Mühe, die er sich kosten ließ, sein Werk allwärts recht eifrig benützt sehen. Mögen auch die weiteren Bände zum Frommen der katholischen Wissenschaft in ähnlicher Umarbeitung und Vervollständigung recht bald der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Brixen am Eisak (Tirol).

Professor Dr. Franz Schmid.

- 5) **Sev. Quegs Biblische Realconcordanz**. Dritte, revidierte und verbesserte Auflage durch Dr. Franz Josef Heim, Dompropst in Augsburg. Mit Druckbewilligung des hochwft. bischöfl. Ordinariates Augsburg. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. In 12 Lieferungen à M. 1.20 = fl. —.72.

Im III. Heft, Jahrgang 1891, der theologisch-praktischen Quartalschrift, Seite 706, veröffentlichten wir eine Recension der Sev. Quegs biblischen Realconcordanz auf Grund der zwei ersten Lieferungen dieses Werkes. Diese wertvolle Arbeit ist nun bereits, wie es in der ersten Lieferung angedeutet war, wirklich in zwölf Lieferungen vollständig erschienen, welche zwei Bände bilden. Erster Band von A—Z schließt mit dem Worte Zwa, und enthält sechs Lieferungen auf 560 Seiten, und der zweite Band begreift die folgenden sechs Lieferungen auf 603 Seiten. Alles Lob, das wir den zwei ersten Lieferungen dieses Werkes spendeten, ist auch durch die folgenden Lieferungen im vollen Maße gerechtfertigt worden, und zu dem früher Gesagten fügen wir nur diese kurze Anmerkung zu. Im Archiv für theologische Literatur, Jahrgang 1842, hat der selige Haneberg in seiner Anzeige der ersten Auflage des Queg'schen Werkes gesagt, daß in einer Realconcordanz

auf die Bedeutung der besonderen biblischen Ausdrücke und Phrasen, die dem Orientalen eigenthümlich sind, besondere Rücksicht zu nehmen sei. Diese Meinung und diesem Wunsche des seligen gefeierten biblischen Schriftstellers und Professors ist nun in vorliegender Edition vollkommen Rechnung getragen worden. Doctor Franz Josef Heim hat lange Jahre an diesem Zueg'schen Werke gearbeitet hat es stets vermehrt und verbessert. Schon die zweite im Jahre 1853 durch ihn besorgte Auflage bildet eine Vermehrung des Zueg'schen Werkes um zwanzig Bogen und enthält 3000 Artikel, wovon nur 1372 alte und 1623 ganz neue waren. Mit derselben Mühe und demselben Fleiße arbeitete der Verfasser auch an der gegenwärtigen dritten Auflage, und eben am Morgen seines Todestages sah er mit großer Freude die vom Herrn Bernhard Mairhofer, Domkaplan in Augsburg, gemachte Revision und Correctur des letzten Druckbogens dieser dritten Edition. Möge der allmächtige gerechte Vater dem eifrigen Priester und dem unermüdeten Arbeiter für die katholische Wissenschaft, ewigen Lohn verleihen, wir aber hegen jetzt die feste Hoffnung, daß, sobald in einiger Zeit die dritte Edition dieses nützlichen Werkes vergriffen sein wird, sich bald unter der deutschen eifrigen und gelehrten Geistlichkeit ein würdiger Nachfolger des sel. Zueg und des sel. Heim finden wird, der zum Nutzen seiner geistlichen Mitbrüder und aus Pietät für die zwei im Herrn ruhenden Autoren der Realconcordanz eine weitere und zeitgemäße Auflage dieses wertvollen Werkes besorgen wird.

Krafaa. Univ.-Prof. und Domcapitular Dr. Stanislaus Epis.

- 6) **Eine Maiandacht**, bestehend aus Betrachtungen über 32 marianische Gnadenbilder. Von Ludwig Graf Coudenhove, Domcapitular von St. Stephan in Wien. Zweite, illustrierte Auflage. Wien. 1892. St. Norbertus-Verlag. Kl. 8°. 250 S. Preis fl. —.60 = M. 1.20.

Die Nothwendigkeit einer zweiten (unveränderten) Auflage dieses gesuchten Werkes spricht von dessen Brauchbarkeit. Das mit größerem Drucke und mehreren, von Professor Treutwald gezeichneten Illustrationen ausgestattete Büchlein führt uns durch alle Länder der Erde, vorzüglich aber in die nächstgelegenen, um über die berühmtesten Gnadenorte oder Bilder Mariens in schlichter, frommer Sprache, ohne gelehrte Kritik, Bericht zu erstatten und zugleich für jeden Tag eine demselben entsprechende Betrachtung und ein Gebet anzufügen. Das Titelbild (Wichdruck) zeigt uns eine feine Miniatur aller beschriebenen Bilder in schöner Gruppierung.

Freinberg bei Linz.

Professor P. Georg Kolb S. J.

- 7) **Predigten und Betrachtungen** des Bischofs von Trier, Dr. Matthias Eberhard, über Sonn- und Festtags-Evangelien. Zweite, vermehrte Auflage des sechsten Bandes (Supplement) der „Kanzelvorträge“. Herausgegeben von Dr. Megidius Ditscheid, Domcapitular zu Trier. Freiburg im Breisgau. Herder. 1892. 456 S. Preis M. 4.50 = fl. 2.70.

Die großen Vorzüge der Eberhard'schen Predigten wurden in dieser Zeitschrift wiederholt gewürdigt. (Vergl. Jahrgang, 1892 S. 176). Die durchaus selbstständige Arbeit, die gedankenreiche Auffassung, die frische Darstellung und warme Empfindung, gehoben durch edle Sprache, findet sich auch in diesem Supplementbande vor, welcher den sechsten Band der „Kanzel-Vorträge“ bildet und auch einzeln abgegeben wird. Er enthält 31 Predigten, welche Eberhard als Kaplan zu Koblenz hielt, und 38 Betrachtungen in der Form von Exhorten, die er als Regens des Priesterseminars zu Trier vortrug. Dieselben empfehlen sich besonders für ein städtisches Auditorium und zur Privatlectüre. Wer diese Predigten aufmerksam studiert, wird sich zu deren selbstständigen Bearbeitung begeistert fühlen.

Krems.

Propst Dr. Anton Kerschbamer.

- 8) **Cultus SS. Cordis Jesu** sacerdotibus praecipue et theologiae studiosis propositus. Cum additamento de cultu pur cordis B. V. Mariae. Scripsit Herm. Jos. Nix S. J. Editio altera, emendata et aucta. Friburgi, Herder. 1891. 8°. pag. 191. Preis brosch. M. 1.60 = fl. —.96.

Daß in der kurzen Zeit von zwei Jahren eine neue Auflage des angezeigten Buches nothwendig wurde, zeugt einerseits von der großen Verbreitung der Herz Jesu=Andacht unter dem Clerus, andererseits von der Vortrefflichkeit dieses Buches. Wissenschaftliche Gründlichkeit und praktische Brauchbarkeit sind demselben in gleichem Maße eigen. Wer dasselbe zu Predigten benützt und selbständig zu verarbeiten weiß, ist auf Jahre hinaus mit Stoff für diesen Gegenstand versorgt.

Nied.

Religions=Professor Dr. Alois Hartl.

- 9) **Das Haus des Herrn.** Betrachtungen und Schilderungen für das katholische Volk. Von P. A. David S. J. Zweiter Abdruck. Druck und Verlag der Bonifacius=Druckerei in Paderborn. Kl. 8°. 200 S. Preis brosch. 80 Pf. = 48 fr.

Quotidiana vile cunt. Mit diesen Worten beginnt der Verfasser sein Büchlein. Zu diesen quotidiana gehört auch die Pfarrkirche mit ihrer inneren und äußeren Einrichtung und daraus entspringt leider auch häufig das vilescere der Pfarrkirchen. Da die Geringschätzung vieler Dinge meist aus Unkenntnis derselben und Unverstand herkömmt, so zeigt der Verfasser die tiefe symbolische Bedeutung der Kirchen und ihres Zugehöres. Er offenbart sich dabei als sehr belesen, als genauer Kenner des menschlichen Herzens und der Menschen überhaupt. Die scheinbar unbedeutendsten Dinge weiß er schön auszulegen, irgend eine Heilswahrheit für den Christen daraus abzuleiten und bei jeder Gelegenheit zum frommen Lebenswandel aus Dankbarkeit gegen Gott aufzumuntern. Die heilige Schrift wird oft sehr sinnig ausgelegt und kirchlichen Verhältnissen angepaßt. Einwendungen von Andersgläubigen finden eine schlagende Widerlegung. Das Büchlein ist sehr reich an oft frappierend schönen Gedanken. Obwohl dies Werkchen zunächst nur für das gewöhnliche Volk bestimmt ist, so können es gleichfalls auch gebildete Laien und selbst Priester sehr gut benützen.

Schärding.

Beneficiat Joachim Scheiber.

- 10) **Der eucharistische Monat,** 31 kurze Betrachtungen zur Vorbereitung und Dankagung bei der öfteren heiligen Communion. Nebst einem Anhang der nothwendigsten Gebete. Dritte Auflage. Mainz. J. P. Haas. 1891. Kl. 8°. 128 S. Preis brosch. 50 Pf. = 30 fr.

Ein Vorzug dieses „eucharistischen Monats“ ist die reichliche Verwertung der heiligen Schrift, und zwar lauter Sinnbilder und Gleichnisse vom heiligsten Sacramente in anziehender Kürze. Aus Allem spricht Bußfertigkeit und Liebe. Zu nennen wäre der Autor: P. Franz Xaver Lercari S. J. Der Anhang zeichnet sich durch schlichte Sinnigkeit und praktische Anmerkungen aus. Erwünscht wären als Beigabe mehrere Gebete zur Gewinnung heiliger Ablässe. Es sei dies nützliche Werk empfohlen als Prämie für fleißige größere Schulkinder, Mitglieder klösterlicher und religiöser Genossenschaften, besonders Sacraments=Bruderschaften.

Lambach.

Novizenmeister P. Maurus Hummer O. S. B.

- 11) **Apostolat des Gebetes** oder das Gebet der Fürbitte, nebst einem Gebetbuche zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu und Abhandlungen über die Herz Jesu=Bruderschaft und über die verschiedenen Vereine und Andachtsübungen zu Ehren des göttlichen Herzens. Von P. Gaudentius, General=Definitor des Franciscaner=Ordens. Zehnte, vermehrte Auflage.

Mit Approbationen hochw. bishöfl. Ordinariate und der Ordensoberen.
Innsbruck. Fel. Rauch. 1891. Preis 30 kr. = 60 Pf.

Der rühmlich bekannte Verfasser sendet dieses liebe Büchlein zum zehntennmale hinaus in die Welt, vermehrt durch eine sehr populäre Anweisung zur Uebung der so wichtigen guten Meinung und durch den lehrreichen und erbauenden Hirtenbrief, welchen Leo XIII. als Cardinal-Erzbischof von Perugia am 25. Juli 1872 über die Weihe an das göttliche Herz Jesu erlassen hat. Die Abhandlungen über die Herz Jesu-Bruderschaft wie über andere fromme Vereine und Andachten zu Ehren des heiligsten Herzens sind ebenso klar wie gründlich. Vielen Seelsorgern, welche in ihrer Gemeinde die Herz Jesu-Bruderschaft einführen wollen, werden die praktischen Winke über die canonische Errichtung einer solchen (S. 145—149) höchst willkommen sein. Die im zweiten Theile beigefügten Gebete sind einfach und kräftig; nur sollte auch stets auf die Sprachrichtigkeit derselben gesehen werden. „Gebüter“ (S. 274) für „gebeten“, „Versammlung“ (S. 259) statt „Sammlung“ (des Geistes) mag Provinzialismus sein, ist aber im Allgemeinen weder üblich noch richtig. Abgesehen von diesen unbedeutenden Ausstellungen kann und muß dieses Büchlein allen Verehrern des heiligsten Herzens Jesu, Priestern und Laien, unbedingt empfohlen werden.

Schlögl.

Stiftsbibliothekar Gottfried Vielhaber.

- 12) **Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.** Für Priester und Candidaten des Priestertums. Von H. Noldin, Priester der Gesellschaft Jesu. Vierte Auflage. Mit Erlaubnis der Oberen. Innsbruck. Fel. Rauch. 1890. Kl. 8°. 288 S. Preis brosch. fl. —.75 = M. 1.50.

Wie schon der Titel sagt, ist das vorstehend angezeigte Büchlein zunächst für Priester und Candidaten des Priestertums geschrieben, und diese finden auch in demselben alles, sowohl um sich selbst über die Andacht zum heiligsten Herzen zu belehren, als auch um andere über selbe zu unterrichten; zum Beweise hiefür diene eine kurze Inhaltsangabe: Gegenstand der Andacht — Uebung der Andacht — Beweggründe zur Uebung und Vorbereitung der Andacht. Im innigen Zusammenhange mit der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu steht das Gebets-Apostolat und darum gibt Noldin auch hierüber einen kurzen aber erschöpfenden Unterricht. Die Anweisung, die Herz Jesu-Bruderschaft canonisch zu errichten und das Gebets-Apostolat einzuführen, machen uns das Büchlein noch lieber und brauchbarer. Ergo tolle lege auch die vierte Auflage.

Grünbach.

Pfarrer Franz Reisch.

- 13) **Kurze Geschichte und Beschreibung der Pfarr- und Klosterkirche zu Weltenburg.** Zweite, verbesserte Auflage. München. J. J. Lentner. 1891. 12°. 30 S. mit vier Abbildungen. Preis 30 Pf. = 18 kr.

Nach einigen geschichtlichen Notizen über Kloster und Kirche Weltenburg folgt eine eingehende Beschreibung der herrlichen, hochinteressanten, erst in den letzten Jahren meisterhaft restaurierten Pfarr- und Klosterkirche zu Weltenburg. Auch ohne die Kirche persönlich gesehen zu haben, kann man sich an der Hand des Büchleins ein klares Bild von dem stattlichen Bau, sowie von den Altären und großartigen Freskogemälden der Kirche vorstellen.

Freising.

Beneficiat Josef Bichlmair.

- 14) **Unsere liebe Frau von Lourdes.** Herausgegeben von Heinrich Cassere. Uebersetzt von M. Hoffmann. Sechste Auflage. Mit einem Titelbilde. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsanstalt. 8°. 472 S. Ladenpreis brosch. M. 3.— = fl. 1.80.

Nicht eine interessante und nützliche Schrift im gewöhnlichen Sinne, sondern ein epochenmachendes Werk, eine weltbewegende That ist Casseres Buch Notre Dame de Lourdes; ebenso im Plane der Vorsehung gelegen, wie die Wunderwerke,

die sich an die Erscheinung der sel. Jungfrau in Lourdes knüpfen. Ein Ex-voto, ein Weihgeschenk, der Muttergottes dargebracht zum Danke für das Wunder am 10. October 1862, dessen Gegenstand der Verfasser selbst gewesen ist. Der Inhalt des in wahrhaft classischem Stile geschriebenen Werkes ist so anziehend, daß es so mancher nicht mehr aus der Hand legte, bis er es zu Ende gelesen. Aus diesem Buche haben alle jene hunderte von Schriftstellern geschöpft, die über die Entstehung des berühmten Wallfahrtsortes schrieben. Es wurde in alle europäischen und in mehrere außereuropäische Sprachen überetzt; die vorliegende meisterhafte Uebersetzung M. Hoffmanns — nunmehr in sechster Auflage erschienen — wird abermals tausenden von Gläubigen deutscher Zunge Stärkung ihres Glaubens bringen und wird ebensovielen Ungläubigen, Irrgläubigen und zweifelnden Seelen ein Licht in der Finsternis ihres Geistes werden.

St. Florian.

Professor Dr. Johann Aderl.

- 15) **Sammlung historischer Bildnisse: Sandwirt Andreas Hofer.** Von Cölestin Stampfer, Benedictiner. Zweite, verbesserte Auflage. Freiburg. Herder. 1891. 217 S. Preis M. 1.80 — fl. 1.08.

Der Verfasser schildert in einer kurzen Einleitung, worin er die „weltgeschichtliche Bedeutung Andreas Hofers“ hervorhebt, und dann in 23 Capiteln den heldenmüthigen Kampf der Tiroler, und besonders die Thaten und den Charakter ihres Anführers, des hochherzigen Sandwirts. Anziehende, leichtfaßliche Sprache, Klarheit und gediegene Gründlichkeit empfehlen diese Lebensbeschreibung aufs vortheilhafteste. Hofer erscheint in der ganzen Darstellung so recht „wie er war,“ als „lebendiges Beispiel der Gottesfurcht, der Vaterlandsliebe und Fürstentreue.“ Es wird deshalb der gemeine wie der gebildete Mann dieses „Bildnis“ mit ebensoviel Genuß wie Nutzen durchlesen. Das Büchlein würde aber an Klarheit und Anschaulichkeit noch weit gewinnen, wenn ihm ein Märchen von Tirol beigeftet wäre.

Freiburg in der Schweiz.

Johann Imesch.

- 16) **Geschichte der Kirche Jesu Christi für Studierende** von Dr. Clemens Lüdtke, Domcapitular und Generalvicar in Pöplin. II. Abtheilung „Mittelalter“. Neu bearbeitete Auflage. Danzig. Voellig, 1892.

Dieses Buch umfaßt in zwei Perioden den Zeitraum von 719—1073 und 1073—1500 in 151 Seiten, und enthält auf Grund der Einteilung des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes der Kirche die Ausbreitung und Vertheidigung des Glaubens gegen Ketzer und Irrlehrer, den Gottesdienst und das kirchliche Leben sowie das Verhältnis der Kirche zu den Staaten, die Eigenheiten, Sitten und Gebräuche der Völker. Wir finden in ihm eine Geschichte der Cultur in Bezug des Ackerbaues, des Handwerkes, der Volksschule, Mittel- und Hochschule, der Pflege der Kunst in allen ihren Zweigen. Die Darstellung ist gut gegliedert, hiemit übersichtlich, einfach und sorgfältig. Jeder Periode sind die entsprechenden literarischen Quellen und die Literatur angefügt. Wir meinen, der Titel des Buches sei gerechtfertigt.

Wien.

Christian Schuller, emerit. Religions-Professor.

- 17) **Rosmarin-Strauß.** Ein Erbauungsbuch, welches in gebundener Rede 1) 100 Brautprüche, 2) 15 Bausprüche, 3) 300 Beispiele enthält. Von Johann Georg Lechner. Fünfte, verbesserte Auflage. XII und 568 S. Rempten. Kösel. 1890. Preis M. 1. — = fl. —.60.

Ein wirklich originelles Buch liegt hier vor uns. Herr Lechner, Frühlmesser in Dinkelschroben (Bayern), hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, in 100 gereimten Sprüchen den christkatholischen Neuvermählten all' Dasjenige zu Gemüthe zu führen, was ihnen zu wissen nothwendig und nützlich ist; wahrhaft goldene Lehren, wenn auch mitunter in minder kostbarem Gewande. Die 15 Bausprüche sind weniger ansprechend. Dafür enthalten die nachfolgenden 300 Beispiele, theils

dem Leben der Heiligen, theils dem gewöhnlichen Leben entnommen, des Betehrenden und Erbauenden viel, und kann jedermann aus denselben wahre Lebensweisheit schöpfen. Die Verse klingen wohl manchmal etwas holprig und rauh, doch übersieht man diesen Fehler bei dem trefflichen inneren Gehalte gerne. An den „Rosmarin-Strauß“ schließt sich als zweiter Theil „Vergißmichnicht“, enthaltend: 1. Kurzer christlicher Unterricht und 100 Denkreime dazu; 2. des ehrw. Cöchem Mißserklärung in gedrängtem Auszuge; 3. das Vaterunser, angewendet als Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Communion-, Gebets- und Nachmittags-Andacht. 182 Verse. Diese Anwendung des Vaterunser möchten wir als besonders gelungen und verwendbar bezeichnen; dazu ist sie auch für einfache Leute leicht verständlich. Das Buch kann bestens empfohlen werden.

Dhlstorf.

Beneficiat Franz S. Stummer.

18) **Der Mensch und sein Engel.** Von Alban Stolz. Ausgabe VIII.

Neunte Auflage. Preis gebd. in Leinwand M. 1.45 = fl. —.87.

19) **Erbarme dich unser.** Von Wilhelm Färber. Ausgabe VIII (großer Druck). Zweite Auflage. Preis gebd. in Leinwand M. 1.50 = fl. —.90.

Wir können uns bei Anempfehlung beider Neuauflagen kurz fassen. Bezüglich „Stolz, der Mensch und sein Engel“ verweisen wir auf die gediegene Besprechung in der Quartalschrift, Jahrgang 1889, Seite 679, die der achten Auflage galt. Die darin signalisirten Vorzüge des originellen Erbauungsbüchleins sind ja dieselben geblieben und möchten wir nur, daß dasselbe — selber ein kleiner Engel in Buchform — in immer wieder erneuerter Gestalt in die Welt trete, um das heilige Schützenamt an frommen und empfänglichen Gemüthern zu üben.

Färbers „Erbarme dich unser“ ist gleichfalls keine Erstlings-Erscheinung mehr und dürfte sich durch den sogenannten „groben Druck“ sowie auch durch den sorglich vertheilten Inhalt, der vorzüglich den gereisten Kampf des Lebens im Auge hat, mehr dem vorgerückteren Alter als der Kindheit empfehlen. Namentlich hervorzuheben sind der sechste Theil „Kern aller Gebete“ und der siebente „Besondere Gebete“, denen eine besondere Kraft und Glaubenswärme innewohnt.

Bugleinsdorf.

Pfarrer Norbert Hanrieder.

20) **Gebetbüchlein für die Schuljugend.** Von Wilhelm Färber, Priester der Erzdiocese St. Louis. Mit Approbation des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. 26. Auflage. Freiburg im Breisgau. 1890.

Herder'sche Verlagshandlung. Preis gebd. 35 Pf. = 21 fr.

Dieses schöne Gebetbüchlein enthält die notwendigsten Gebete für die Schuljugend in einer für dieselbe verständlichen und correcten Sprache. Die hier befindlichen drei Meßformulare sind so eingerichtet, daß der Vorbeter den einen Theil vorzusprechen hat, mit dem anderen die Kinder antworten sollen, das vom Vorbeter Gesagte entweder bestätigend, oder wiederholend, oder bittend um Erfüllung dessen, was vorgebetet wurde u. s. w. Bei diesem Vorgange behalten die Kinder viel leichter die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand des Gebetes.

In einer künftigen Auflage dürfte auf S. 10 Z. 6 statt: Gib, daß wir gehorjam sind, vielleicht besser zu setzen sein: ... gehorjam seien; auf S. 27 Z. 3 wird in dem Satz: Wir hoffen ... die Wortfolge geändert und auf S. 69 Z. 5 in dem Satz: Ich armer sündiger Mensch, der etwaige Druckfehler in den letzten drei Worten verbessert werden können.

Teichen.

Wilhelm Klein, Religions-Professor.

C) Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

1) **Der hl. Josef,** Jesu getreuer Pflegevater und der Gläubigen mächtiger Schutzpatron im Leben und im Tode. Andachtsübungen und Gebete nebst

Beispielen von der Macht der Fürbitte des hl. Josef und Erwägungen auf alle Tage des Monates März. Von Caspar Papencordt. Paderborn. Verlag der Bonifacius-Druckerei. 242 S. 12°. Preis gebd. in Calico mit Rothschnitt 75 Pf. = 45 fr.

- 2) **St. Antonius-Büchlein**, zum andächtigen Gebrauch beim heiligen Responsorium und an den neun Dienstagen, nach P. Martin von Cochem Ord. Cap., bearbeitet von P. Philibert Seeböck Ord. S. Fr. Zweite Auflage. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 152 S. 16°. Preis 25 fr. = 50 Pf.
- 3) **Der dritte Orden** vom hl. Franciscus, seine Regeln und Uebungen, nach der Reform Leos XIII. Mit dem neuen Ceremonienbüchlein des dritten Ordens. Mit einem Anhang von Gebeten und den Tagzeiten der allerheiligsten Jungfrau Maria. Mit Titelbild. Fünfte Auflage. Freiburg bei Herder. 240 S. 16°. Preis 75 Pf. = 45 fr.
- 4) **Das Testament** des in den Himmel fahrenden Heilandes und der allerheiligsten Jungfrau. Aus dem Französischen von Dr. P. Wacherl. Graz. Im Selbstverlage des Uebersetzers. 1893. 176 S. 16°.
- 5) **Scintilla Asceticae**, ad Excitandum Spiritus Incendium, accomodotae in singulos anni dies. Brixinae 1891. Typis et sumptibus c. p. societatis typographicae. 142 S. 16°. Preis 30 fr. = 60 Pf.
- 6) **Christoph Columbus** und die Entdeckung Amerikas. Zur 400jährigen Gedenkfeier der Entdeckung Amerikas für die Jugend und das Volk. Von Josef Bötich. Kempten. Kösel'scher Verlag. 1892. 82 S. 16°. Preis 25 Pf. = 15 fr.
- 7) **Praktische Anleitung** zur rechten Beichte und zum würdigen Empfange der heiligen Communion. Von Felix Józsejowicz. Lemberg. 1893. Verlag von Sayfarth und Czaykowski. 64 S. 16°.
- 8) **Des Kriegers Andacht**. Ein Lehr- und Gebethbüchlein für Soldaten. Vierte Auflage. Innsbruck. 1893. Vereinsbuchhandlung. 160 S. 16°.
- 9) **Kalender für Messdiener** oder Ministranten auf das Jahr 1893. Straßburg. Verlag von Le Roux & Co. 64 S. 16°. Preis 15 Pf. = 9 fr.
- 10) **Marienburglein** zum Gebrauche für den Maimonat. Von J. Foder. Straßburg. Verlag von Le Roux & Co. 16°. 32 S. Preis 10 Pf. = 6 fr.
- 11) **Herz Jesu-Monat**. Frei nach dem Französischen von J. Foder. Kurze Betrachtungen auf jeden Tag im Juni. Straßburg. Verlag von Le Roux & Co.
- 12) **Leben des hl. Moyfius**, Vorbild und Schutzpatron der christlichen Jugend. Frei nach dem Französischen. Von J. Foder. Mit 33 Illustrationen. 32 S. Preis 10 Pf. = 6 fr.
- 13) **Monat des hl. Josef**. Kurze Betrachtungen und Tugendübungen auf jeden Tag im Monat März. Frei nach dem Französischen. Von J. Foder. Mit 33 Illustrationen. Straßburg. Verlag von Le Roux & Co. 33 S. 8°. Preis 10 Pf. = 6 fr.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der heiligen Congregation der Ablässe in Rom.

I. Durch Rescript der heiligen Ablasscongregation vom 17. Dec. 1892 hat Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. einen Ablass von 50 Tagen, zweimal täglich gewinnbar, allen Gläubigen verliehen, welche wenigstens reumüthig und mit Andacht das folgende kirchliche Gebet für alle Wohltäter sprechen:

Retribuere dignare, Domine,
omnibus nobis bona facientibus
propter nomen tuum vitam aeter-
nam. Amen.

Verleihe gnädig, o Herr, Allen,
die uns um deines Namens willen
Gutes thun, zum Lohn das ewige
Leben. Amen.

Der Ablass kann den Seelen des Fegfeuers zugewendet werden.

II. Für das ganze laufende Jahr wurden ferner auf Antrag des Präsidenten des römischen Festcomité's für das fünfzigjährige Bischofs-Jubiläum des heiligen Vaters durch Rescript der nämlichen Congregation vom 17. December 1892 folgende, gleichfalls den armen Seelen zuwendbare Ablässe bewilligt:

1) Vollkommener Ablass für Alle, welche nach Rom zum Grabe der heiligen Apostelfürsten pilgern, wenn sie in einer neuntägigen Andacht fünf Gesäße des Rosenkranzes und außerdem nach Beicht und Communion in der Meinung des Papstes beten;

2) Vollkommener Ablass für Alle, welche sich im Geiste den Rompilgern anschließen, wenn sie nach einer Novene, in der sie täglich fünf Gesäße des Rosenkranzes beten, am 19. Februar oder an einem andern Tage, welchen die einzelnen Bischöfe als dazu geeigneter bestimmen, beichten und communicieren und nach der Meinung des heiligen Vaters beten;

3) Vollkommener Ablass für jene Gläubigen, welche sich an den geistlichen Uebungen oder Missionen betheiligen, die etwa in den einzelnen Diöcesen während dieses Jubiläums-Jahres gehalten werden, wenn sie im Laufe dieser Exercitien oder Missionen beichten und communicieren und wenigstens fünfmal den Vorträgen oder Predigten beigewohnt haben.

4) Ablass von 300 Tagen an jedem Tage der erwähnten Novene oder der Exercitien und Missionen.

III. Die Priester, welche in einer Pfarrei oder Anstalt mit der Sammlung von Beiträgen für den Lyoner Missionsverein zur Verbreitung des Glaubens betraut sind, haben bekanntlich durch Rescript der heiligen Congregation der Propaganda vom 4. August 1889 (Acta S. Sed. XXIII., 737) dreimal in jeder Woche das persönliche Altarsprivileg. Bezüglich dieses

Privilegs hat die heilige Ablasscongregation auf eine Anfrage des Präsidenten des Lyoner Centralrathes durch Rescript vom 3. December 1892 entschieden, daß es nicht das gleiche sei, und also nicht zusammenfalle mit jenem andern persönlichen Privileg, welches in Rom für drei Tage in jeder Woche bewilligt zu werden pflegt; es werde vielmehr auf einen verschiedenen Grund oder Titel hin gegeben und sei in der Weise ein besonderes Privileg, daß die Priester, welche beide zusammen erlangt hätten, auch von beiden Gebrauch machen und also an sechs Tagen in jeder Woche des Altarsprivilegs sich erfreuen könnten.

IV. Eine neue Antwort der heiligen Ablasscongregation bezüglich der Eintragung der Namen in das Album der Scapulierbruderschaften ist am 12. December 1892 nach Köln ergangen.

Mit Berufung auf die Entscheidung vom 16. Juli 1887, wonach die Einschreibung der Namen in das Bruderschaftsbuch zum Gewinn der Ablässe nothwendig ist bei den eigentlichen Bruderschaften, selbst wenn dieselben außerdem ihre Mitglieder mit einem feierlichen Ritus aufzunehmen pflegen (s. „die Ablässe“, 10. Aufl. S. 534), — und auf das frühere Decret vom 26. Januar 1871 (Decr. auth. S. Congr. Indulg. n. 428 ad 1), welches die zur Aufnahme in die Scapulierbruderschaften bevollmächtigten Priester verpflichtet, ein Privatverzeichniss zu halten und die Namen der Aufgenommenen so bald als es leicht geschehen kann (*quam primum commode possunt*) an die nächstgelegene canonisch errichtete Bruderschaft des gleichen Titels einzusenden, damit sie in das Bruderschaftsbuch eingetragen werden, — wurden der Congregation folgende zwei Fragen vorgelegt:

1) Genügt die Eintragung der Namen in das Privatregister des rechtmäßig bevollmächtigten Priesters, damit diejenigen, welche das Scapulier der allerheiligsten Dreifaltigkeit oder von den sieben Schmerzen zc. erhalten haben, die Privilegien und Ablässe der bezüglichlichen Bruderschaften gewinnen, bevor noch ihre Namen in die Liste einer canonisch errichteten Bruderschaft wirklich eingetragen sind? — Und wenn nicht,

2) An welchem Tage gewinnen alsdann die mit dem Scapulier bekleideten Gläubigen, deren Namen zwar in jenes erwähnte Privatverzeichniss eingeschrieben, aber noch nicht in das Bruderschaftsbuch übertragen sind, den für die Bekleidung mit dem Scapulier bewilligten vollkommenen Ablass? —

Auf die erste Frage gieng die Congregation nicht ein, sondern antwortete mit „*Providebitur in II^o*“.

Die Antwort auf die zweite Frage lautet: An dem Tage, an welchem die Aufnahme, die Bekleidung mit dem Scapulier und die Einschreibung in das Privatregister des bevollmächtigten Priesters stattfindet; doch bleibt dieser verpflichtet, die Namen an die betreffende

nähergelegene Bruderschaft einzusenden, welcher die Gläubigen zugeschrieben wurden.“ (Köln. Pastoralblatt 1893, Nr. 1, S. 1.)¹⁾

Bekanntlich hat die heilige Ablasscongregation in letzterer Zeit mehrmals die Namensseintragung der Aufgenommenen in das Bruderschaftsbuch, beziehungsweise die Einsendung der Namen an eine canonisch errichtete Bruderschaft als eine wesentliche Bedingung zum Gewinn der Ablässe eingeschärft. Daraus hatten einzelne Autoren consequent geschlossen, daß man überhaupt erst dann an den Ablässen und Privilegien der betreffenden Bruderschaft theilnehmen könne, nachdem die Namen wirklich in das eigentliche Bruderschaftsbuch (nicht in ein bloßes Privatregister) eingetragen seien. — Diese Ansicht ist durch obige neueste Entscheidung widerlegt: der für den Tag der Aufnahme in die Scapulierbruderschaften — denn von diesem ist hier vor allem die Rede — bewilligte vollkommene Ablass kann von den Gläubigen an eben jenem Tage unter den gewöhnlichen Bedingungen gewonnen werden, wenn nur die Namensseintragung in ein Privatregister statthat.

Die Entscheidung erscheint uns als eine vernünftige milde Interpretation der Absicht des Papstes; denn die Bewilligung des erwähnten Ablasses würde ja für sehr viele ganz unnütz sein, wenn selbst dafür die wirkliche Einschreibung in das Bruderschaftsbuch eine absolut nothwendige Vorbedingung wäre. Daraus läßt sich vielleicht auch folgern — und die Congregation würde wohl auf eine bezügliche weitere Anfrage sich so geäußert haben —, daß das Gleiche von etwaigen anderen Ablässen gelten dürfte, welche in der nächsten Zeit nach der Aufnahme gewonnen werden können, weil die in dem Decret selbst citierte Vorschrift nur lautet: „*quam primum commode possunt, transmittere teneantur . . . nomina*“ 2c., und ein bestimmter Termin dafür nicht bezeichnet ist; doch läßt sich auch dies mit Sicherheit nicht behaupten.

Die Thatsache aber, daß die Congregation die Antwort auf die erste viel allgemeinere Frage ablehnte und sich nur bezüglich des Ablasses am Tag der Aufnahme für die mildere Auffassung erklärte; ebenso der Umstand, daß sie selbst bei dieser Gelegenheit die Nothwendigkeit der Einsendung der Namen abermals hervorhob, gibt deutlich genug zu erkennen, daß diese neueste Entscheidung nicht so ausgelegt werden darf, als ob man überhaupt an den Ablässen und Privilegien der Scapulierbruderschaften theilnehmen könne, wenn auch die Eintragung der Namen in das Bruderschaftsbuch in der Folge mit oder ohne Schuld unterbliebe. Denn die Nothwendigkeit dieser Eintragung, resp. Einsendung der Namen ist seit dem Jahre 1887 von der Ablasscongregation öfters und nachdrücklich betont worden. Wurde

¹⁾ „Die receptionis et susceptionis SS. Scapularium et inscriptionis in privato regesto Sacerdotis auctoritate pollentis benedicendi et imponendi Scapularia, firma tamen in eo manente obligatione transmittendi nomina ad respectivam, viciniorum Sodalitatem, cui Christifideles fuerunt adscripti.“

doch erst jüngst selbst eine Bitte der Missionsbischöfe, von der Einschreibung der Mitglieder in die Bruderschaftslisten dispensiert zu werden, in einem Schreiben der Propaganda vom 30. Juni 1889 abschlägig beschieden, und durch eine Entscheidung der Ablasscongregation vom 17. Juli 1891 (Acta S. Sed. XXIV., 126), mit Berufung auf vier frühere Decrete nochmals bestätigt, daß diese Einschreibung für die drei Scapulierbruderschaften von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, vom Berge Karmel und von den sieben Schmerzen nicht bloß einfach geziemend, sondern zum Gewinn der Ablässe wirklich vorgeschrieben sei: wo sie nicht stattgefunden, sei Sanation nothwendig.

Ob die Einsendung der Namen mit oder ohne Schuld unterbleibt, das hat überhaupt auf den Gewinn der Ablässe für die Folgezeit nach der Aufnahme keinen Einfluß; denn hier gilt die allgemeine Regel: „Wenn man eines der auferlegten Werke entweder ganz oder einem bedeutenden Theile nach durch Unwissenheit, Nachlässigkeit oder Unvermögen unterläßt; wenn man eine der vorgeschriebenen Bedingungen der Zeit, des Ortes u. s. w. aus was immer für einem Grunde nicht beobachtet, so gewinnt man den Ablass nicht, es sei denn, daß eine rechtmäßige Umänderung stattgefunden hätte.“ (Raccolta S. XIII.) In unserem Falle handelt es sich aber offenbar, wie wir gesehen, um eine zum Gewinn der Ablässe vorgeschriebene Bedingung, wenn dieselbe auch (gleichwie die richtige Weihe und Anlegung des Scapuliers) von dem Priester zu erfüllen ist.

Daraus ergibt sich endlich, daß das einfache Wort „adscripti“, welches in dieser neuesten Antwort bezüglich der in die Scapulierbruderschaft aufgenommenen, aber noch nicht in das Album eingetragenen Gläubigen gebraucht wird, nicht in dem Sinne genommen werden kann, als ob diese Gläubigen hinsichtlich des Genußes aller geistlichen Vortheile den in ein Bruderschaftsbuch eingeschriebenen Mitgliedern völlig gleichgestellt wären. So wenig selbst ein eingeschriebenes Mitglied der Ablässe theilhaftig werden kann, wenn es z. B. längere Zeit das Scapulier gar nicht trägt (auch für den dritten Orden heißt es ja in der Regel, cap. I., n. 3: *Adlecti in Sodalitatem scapulare parvum unaque cingulum de more gerant: ni gesserint, statis privilegiis juribusque careant*), ebensowenig ein aufgenommenes und in ein Privatregister eingeschriebenes Mitglied, wenn die wirkliche Eintragung in das Bruderschaftsbuch unterbleibt: hier wie dort handelt es sich um eine für den Gewinn der Ablässe als wesentlich erklärte Vorschrift.

In der neuen Entscheidung liegt also ein beachtenswerter Wink für die zur Aufnahme bevollmächtigten Priester, daß sie die Einsendung der Namen nicht zu lange verschieben sollen.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an den Mädchen-Bürgerschulen in Linz.

Der Berichtersteller hat bisher den Sprösslingen seiner Feder jeweils eine schriftliche Empfehlung vorne an das Nöcklein geheftet. Darin hat er allerlei Geplauder sich erlaubt über dies und jenes, Heiteres und Ernstes, wie man sprechen darf zu Berufsgenossen, Bekannten, Freunden oder Kameraden; der Zweck dieser Gespräche war und bleibt die Bitte, den Kleinen mit freundlichem Auge ansehen, die Hand nach ihm ausstrecken zu wollen, damit er artig seinen Handtuch anbringe und Muth bekomme, sein Alles zu entrichten, was ihm aufgetragen ist: Meldungen und Bitten aus den Missionen und eigens noch einen herzlichen Gruß von dem, der ihn in die Welt gesetzt hat.

Diesesmal mußte der Junge sich auf den Weg machen zur Zeit, als die katholische Welt das 50jährige Bischof-Jubiläum des heiligen Vaters, Papst Leo XIII. feierte. Auch er soll sein Geleitschreiben aufweisen, aber darin kann und darf wohl von niemand Andern die Rede sein, als von Ihm, dem allgeliebten Oberhirten der heiligen Kirche.

Papst Leo XIII. und die Missionen, sie stehen ohnehin einander so nahe, wie Vater und Kind. Ist Er für Alles, was das Wohl und Wehe der heiligen Kirche Jesu angeht der umsichtige liebevolle Vater, so ist das Missionswerk so recht sein Lieblingskind. Aus all' dem, was bei dieser Feier über Se. Heiligkeit gesprochen und geschrieben wurde, tritt so oft der Gedanke und Name hervor: Vater der Missionen!

Es ist nicht daran zu denken, an dieser Stelle auch nur auszugsweise die vielseitigen Beziehungen zwischen dem heiligen Vater und den katholischen Missionen zu schildern, nur eine Episode sei erwähnt, worin in ganz origineller Weise dieses Verhältnis sich abspiegelt.

Unter den Vielen, welche um diese Zeit den heiligen Vater selbst suchten, um ihre Huldigung darzubringen, war auch eine Gesandtschaft aus Neu-Guinea. Diese Gesandten aus dem fernen Oceanien, die sicher die „Weltfahne“ beanspruchen dürften, brachten als Huldigungsgeschenk der Inselaner eine Tiara, deren drei Kronen aus den Diademen bekehrter Häuptlinge angefertigt waren. Diese sind allerdings nicht aus Gold und Edelstein, sondern aus upi-upi, d. h. aus der farbenprächtigen Federzier einheimischer Vögel zusammengefügt, was dort als der wertvollste Schmuck gilt. Als Beigabe kam noch eine kleine Waffensammlung aus papu (Merten) und mapui (Keulen), wie sie dort zum Kampfe handjam sind. —

Es mag über manches Gesicht ein Lächeln hingleiten ob solch' eigenartiger Auswahl von Geschenken. Anderen Völkern oder Landsmannschaften müßte man es für übel halten, wollten sie gleicherweise sich einstellen. Der heilige Vater jedoch zeigte eine große Freude an dieser Ueberraschung und nahm sie in väterlicher Liebe gütigst entgegen; hatten doch diese Naturkinder das Schönste, was sie kennen und zu machen verstehen, dargebracht, auf daß der Vater der Christenheit sehe, wie lieb sie Ihn haben und nach ihrer

Ausdrucksweise als „Häuptling aller Häuptlinge“ anerkennen und ehren, und legten sie Ihn ihre Waffen zu Füßen als Bürgschaft dafür: Seit sie Ihn angehören, wollen sie nicht mehr das sein, was sie waren, Wilde in wildem Kampfe, sondern mitarbeiten am Werke des Friedens, zu welchem sie berufen wurden durch die Fürsorge des heiligen Vaters für die Missionen.

So ist in ihren Geschenken eigentlich der Grundgedanke aller Missionsarbeit und ihrer Erfolge ausgeprägt: nämlich die freudige Dankbarkeit all' der Tausende, welche durch das Missionswerk der heiligen katholischen Kirche Jahr für Jahr dem Reiche Gottes gewonnen wurden und ihr guter Wille, dasjenige abzulegen, was sie davon trennte, und das zu thun, was sie dessen würdig macht.

Das Jubiläum des heiligen Vaters ist auch ein Jubiläum der Missionen.

Nun denn, Junge, zieh deines Weges und sei unbesorgt! Diesmal enthält dein Geleitschein den Namen eines Mannes, auf welchen all' die Seinen mit Liebe blicken: Leo XIII. Um Seinetwillen, des Vaters der Missionen, wird man auch dich eines freundlichen Blickes würdigen und anhören, was du zu melden hast aus den Missionsgebieten aller Welttheile.

I. Asien.

Palästina. Die schon erwähnte Niederlassung der Trappisten in Amoaas ist schon über die ersten Anfänge hinaus; die Anlage von Gärten und Feldern, welche ihnen Lebensunterhalt geben sollen, ist geschehen. Nun gehen sie an jene Arbeiten, welche auch in das Missionswesen eingreifen. Sie haben bereits eine Schule eröffnet, welche von Kindern der umliegenden Dörfer fleißig besucht wird. Das Nächste wird die Gründung eines Waisenhauses sein, in welchem man die Jugend zur regelrechten Landwirtschaft heranbilden will.

Klein-Asien. Eine Angelegenheit, welche zwar noch nicht Missionswerk ist, aber wahrscheinlich in nicht ferner Zeit sein wird, sind die Vorarbeiten zur Feststellung des Aufenthaltes der heil. Jungfrau Maria mit dem heil. Johannes Ev. in Ephesus.

Nach mancherlei vorausgegangenen Untersuchungen hat die Lazaristen-Congregation die Sache in die Hand genommen und über Antrag des P. Jung, welcher auf Grund der Angaben der seligen Katharina Emerich an Ort und Stelle Forschungen anstellte, wurde der Hügel bei Ajasoluk, auf welchem wahrscheinlich die Wohnung der seligsten Jungfrau gewesen, angekauft. Da auch der heilige Vater lebhaft dieser Sache sich annimmt, so mag wohl die Durchführung des Planes bald in Angriff genommen werden, an dieser allen Marien-Verehrern hochheiligen Stätte eine Missionsstation zu gründen.

Ost-Indien. Die Mission Shillong muß bei ihren Arbeiten unter den Rhaji gute Fortschritte machen, weil der Obere derselben in seinen Briefen so häufig das „messis quidem multa, operarii autem pauci“ betont. Seinen Hilferufen ist man durch Absendung neuer Missionskräfte aus dem Collegium der katholischen Lehrgesellschaft nachgekommen; dieselben sind Mitt- November dort eingetroffen.

Aus Wallan und Kendal brachten die Freiburger „Kathol. Missionen“ eine Schilderung der Weihnachtsfeier 1891 aus der Feder des P. Daling S. J., †. October 1892.

Als besonders interessant sei daraus erwähnt, dass die Jesuiten-Missionäre dort auch zu dem altbewährten Mittel gegriffen haben, die Lehren der heiligen Religion durch religiöse Volksschauspiele dem Gedächtnisse und Herzen einzuprägen.

Sie haben den Weihnachts-Abend durch Krippenspiele gefeiert, welche die einheimischen Katechisten, Lehrer und Kinder aus der Mahers-Kasse aufführten. Das bereitet den Christen die größte Freude und den stammenden Heiden lieferte es den handgreiflichen Beweis, wie die christliche Religion diese bisher so gründlich verachteten Leute gebildet habe.

In diesen beiden Gemeinden ist innerhalb zwei und einhalb Jahren die Zahl der Neubefehrten um 842 gewachsen, so dass sie jetzt bei 1300 zählen; auch wurde eine Ausbreitung der Mission nach Taluka durchgeführt, wo drei Schulen errichtet wurden.

Border-Indien. In der apostolischen Präfectur Radschputana (Hindostan) hat der Kapuziner-Orden eine neue Mission eröffnet, aus welcher die ersten Nachrichten vorliegen. Dieselbe hat noch mit den Bitterkeiten jeden Anfanges zu kämpfen, die Zahl der Katholiken ist noch eine winzige unter den 14 Millionen Heiden dieses Gebietes. Was noch mehr Schwierigkeit macht, ist die Gegnerschaft der protestantischen Secten, welche schon mit Schulen, Waisenhäusern und dergleichen Anstalten voraus sind. Die katholische Mission kann da nur bestehen, wenn sie auf dem Gebiete der Schule möglichst viel und Gutes gegenüberstellen kann, und das wird sie nur durch sehr ergiebige Unterstützung vermögen.

China. Nachrichten aus den apostolischen Vicariaten Nordwest-Hupe und Süd-Honan melden den Ausbruch neuerlicher Verfolgungsstürme. Das Heidenvolk, durch gräßliche Verleumdungen gegen die Missionäre zur sinnlosen Wuth aufgestachelt, hat gleichzeitig an verschiedenen Orten die Missionsstationen überfallen.

So geschah es in Yau-Ken, wo die Missionsgebäude in Flammen aufgingen, in Miao-tan-zeho, Ly-Twan und Saghoi, wo man mit Raub und Mord vorging; wäre nicht das Militär eingeschritten, so würde es wohl zur allgemeinen Niedermetzlung der Christen gekommen sein, denen man, als vermeintlichen Urheber und Ausbreitern der Cholera! vollständige Vernichtung geschworen hatte.

Im apostolischen Vicariate Nord-Schenji geschah Aehnliches, zunächst in der Hauptstadt Ngau-Tim, wo ein wilder Haufen die Schule überfiel, Katechisten und Kinder misshandelte und schließlich den P. Hugo O. S. Fr., der den Mandarin zuhülfe rief, ergriff und auf dem Platze steinigte, dass er sowie zwei Christen für todt liegen blieben; schließlich wurden die gräßlich Zugerichteten noch lebend in das Haus des Mandarinens gebracht, wo sie sich nach langen Leiden doch wieder erholten.

Die Regierung zeigte sich in diesen Fällen etwas entschiedener zum Schutze der gewährleisteten Religionsfreiheit der Christen.

Aus der Ost-Mongolei gieng durch mehrere Blätter eine Nachricht, die, wenn sie sich bestätigen würde, als ein neuer schwerer Schlag für die katholische Mission bezeichnet werden müsste. Es sei nämlich dem Missionär P. van Dyck officiell mitgetheilt worden, dass die Regierung in Zukunft selbst mit der Erziehung der bisher in den Anstalten des Werkes der heil.

Kindheit untergebrachten Kinder sich befassen und dieselben in eigenen Vaulichkeiten unterbringen werde; es werde übrigens denselben nicht verwehrt, katholische Kirchen zu besuchen und sich in dieser Religion unterrichten zu lassen. . . ! Das ist offenbar ein Facsimile nach europäischen Vorlagen. —

Süd=Schantung. Der apostolische Vicar Bischof Anzer gibt in seinem heurigen „Neujahrsgruß an alle Freunde und Wohlthäter“ nebst einer ergreifenden Schilderung des vielgestaltigen Elendes, welches über einen großen Theil von China hereingebrochen ist, einen genauen Bericht über die Erfolge des Missionswerkes im abgelaufenen Jahre. Diese erwiesen sich viel besser, als man zu Beginn des Jahres 1892 zu hoffen gewagt hatte.

Der gesammten Mission gehören jetzt 15.432 Seelen an, wovon freilich noch fast zwei Drittel im Katechumenate stehen, zu welchem im letzten Jahre 3700 sich meldeten und aufgenommen wurden; an 900 erwachsene Heiden wurde die heilige Taufe gespendet; 7715 Heidenkinder verdanken ihre Taufe in Todesgefahr hauptsächlich dem Eifer der Katechisten, deren viele z. B. als Aerzte, Apotheker und dergleichen sich Zugang und Einfluß in heidnischen Familien zu erwerben mußten.

Die Besetzung mehrerer Städte mit Missionskräften, wogegen der Haß des Bösen mit allen chinesischen Mitteln sich so lange gewehrt hatte, ist endlich auf fruchtige Verwendung der deutschen Schutzmacht gekehren. Mit Erlaubnis des Vice=Königs Sihungdschang durfte die katholische Mission in den Städten Zining, Idschoufu und Schen=Chien Gebäude und Liegenchaften erwerben und Niederlassungen gründen. Damit ist ein längst gehegter Wunsch erfüllt und hat die Mission an Einfluß und äußerer Entwicklung einen großen Schritt vorwärts gethan. — Nur zwei Städte dieser Provinz, nämlich Tschü=fu und Tzendschoufu setzen dem Eindringen der Mission noch ingrimmigen Widerstand entgegen.

Zur inneren Kräftigung der Mission geschahen im letzten Jahre zwei Thaten von großer Wichtigkeit: die Einberufung aller Missionäre zu gemeinsamen Conferenz=Berathungen, und zu Pfingsten der feierliche Weihe=Act in Zining, durch welchen das ganze Gebiet eigens dem heil. Geiste geweiht wurde.

Bischof Anzers größte Sorge ist derzeit die Beschaffung der Geldmittel, deren er zur Verhaltung seines Werkes bedarf; er hat deshalb den Missionär P. Linbrock herüber geschickt, bei den Landsleuten der Missionäre, besonders in Bayern und Oesterreich, milde Gaben zu erbitten.

Japan. Die Mission von Tokio auf Insel Nippon ist laut Jahresbericht des Erzbischofes Msgr. Dsouf wohlbesetzt mit Missionspersonale, Ordensschwestern, Kirchen, höheren Unterrichtsanstalten, Schulen u. s. w. und hatte im letzten Jahre 1263 Tausen von Erwachsenen und einen im Verhältniße zur Gesamtzahl der 9000 Katholiken sehr regen Empfang der heil. Sacramente.

Der Missionär P. Corré ist eben daran, eine Katechumenen=Anstalt zu errichten, in welcher junge Leute aus den von Missionsstationen weit entfernten Gegenden für so lange Ausnahme finden sollen, bis sie im Glauben gut unterrichtet und im christlichen Leben gefestigt sind, damit sie später in ihrer Heimat für Ausbreitung des Christenthums zur Mitwirkung verwendet werden und etwa als Katechisten oder Lehrer dienen können. Wenn es gelingt, die nöthigen Geldmittel aufzubringen, so wäre dieses Werk mit Freuden zu begrüßen.

II. Afrika.

Nord-Afrika. Cardinal Lavigerie ist am 26. November 1892 gestorben.

(Die schon in den Bericht Heft I/93 aufgenommene Meldung ist bei der Drucklegung zufällig übersehen worden.)

Der Verewigte, der in Anbetracht dessen, was er für die Mission des Welttheiles Afrika gethan und erreicht hat, mit Recht die Bezeichnung „der Große“ verdiente, war 1825 zu Bayonne geboren, als junger Priester schon Professor an der Sorbonne in Paris, 1863 Bischof, kam 1867 als Erzbischof nach Algier und übernahm dazu noch 1884 das neuerrichtete Erzbisthum Karthago mit dem Titel Primas von Afrika. Er entfaltete eine geradezu riesenhafte Thätigkeit im Missionswesen.

Neben Erbauung der herrlichen Metropole in Karthago gründete er die Congregation der Missionäre von Algier, welche den Missionen so viele tüchtige Arbeiter heranbildete, bald darauf eine Congregation von Ordensschwestern, dann die Genossenschaft der Sahara-Brüder und eine ganze Reihe kirchlicher Anstalten. Was seit Jahren auch in diesen Berichten aus Nord-Afrika und mehr noch aus Tanganjika Uganda u. i. w. gemeldet wurde, stand in nächster Beziehung oder doch in Fühlung mit Lavigeries weißen Vätern, diesen Kerntruppen der Mission.

Wenn je der Ausdruck „uneretzlich“ richtig und am Platze ist, so ist er es bei diesem Manne. Möge er als Fürbitter am Throne Gottes seinem Werke in Afrika kräftigen Vorschub leisten. R. I. P. Die Missionsgesellschaft der weißen Väter wird unter die Leitung des apostolischen Vicars von Uganda, des Bischofes Livinhac gestellt.

Apostolisches Vicariat Sudan. Die Station Suakin, welche bisher unter sehr ärmlichen Verhältnissen nur ein gemietetes Gebäude zur Verfügung hatte, hat sich nun soweit aufgeschwungen, daß sie auf eigenem Grunde und Boden eine schöne Kirche zum heiligen Kreuze sammt Missionshaus und Schule im Rohbaue fertigstellte und eben, wenn genügend Unterstützung zufließt, die innere Einrichtung derselben, sowie die Gründung eines Asyles für Neger-Waisen anstrebt.

Ost-Afrika. Apostolisches Vicariat Nord-Zanzibar. Aus der Station Mhonda-Mguru meldet P. Luz, daß innerhalb drei Monate 52 Neubefehrte die heil. Taufe, 54 die heil. Firmung und 38 die erste heil. Communion empfiengen.

Sollte jemand diese Zahl für gering halten, so sei bemerkt, daß der Missionär, der näher beim Feuer steht, die Nachricht mit dem freudigen Ausrufe begleitet: Gelobt sei tausendmal das Herz Jesu, welches uns inmitten all' unserer Leiden mit so großem Troste erfüllt!

Madagascar. Aus den eingehenden Berichten eines Priesters S. Vaughan in England, der bei einem längeren Aufenthalte auf Madagascar sich genaue Einblicke in die Verhältnisse der dortigen katholischen Mission verschafft hat, sind folgende Daten entnommen:

1861 waren die ersten katholischen Missionäre nach Madagascar gekommen; sie fanden keine Katholiken vor; jetzt zählt die Mission über 35.000 Katholiken, die sich aus dem Heidenthume bekehrt haben. Sie hat in der Hauptstadt Tananariva eine herrliche Kathedrale und im ganzen Lande 414 Stationen mit 300 Kirchen

und 650 Elementarschulen, an denen Schulbrüder, Ordensschwestern und eingeborene Lehrer arbeiten. Bewunderung erregend ist die Thätigkeit der Missionäre im Aus-sätzigen=Spitale sowie an den armen Gefangenen in den Staatsgefängnissen; geradezu großartig sind die wissenschaftlichen Institute und Leistungen der Jesuiten auf astronomischen und geographischem Gebiete.

Süd=Afrika. Unter=Sambeji: Aus der schon erwähnten Neu-gründung Sumbo am Aruanga, einem Nebenflusse des Sambesi, meldet P. Gzimmernann in knappen Umrissen die ersten Eindrücke und Erfolge.

Er hat es dort mit einem sehr tief stehenden Volke zu thun, bei welchem nach menschlichem Dafürhalten wenig zu hoffen ist: der Missionär selbst hält es für sehr schwer, die Erwachten für das Christenthum zu gewinnen und schreibt, „er komme sich vor, wie ein Fischer, der mit der Angel am Ufer eines schnell dahin eilenden Flusses sitze und ängstlich hoffend beobachte, ob etwa ein Fischlein anbeisse oder ob ihm der Strom die Angel entreiße“. — Dennoch konnte er am letzten Osterfeste die feierliche Taufe von sechs erwachsenen Negern vollziehen und fünf die erste heilige Communion spenden. Mit den Kindern geht es natürlich besser, vierzig derselben hat er nach sorgfältigem Unterricht getauft.

Februar 1892 ist der Missions=Obere P. Alon nach glücklicher Vollendung einer weiten Visitationstreife am Sambesifieber gestorben.

Natal. In Marianhill hat sich ein Vorkommnis ergeben, das so unerwartet und im ersten Anblicke so seltsam erschien, daß darüber die verschiedenartigsten Urtheile und Glossen durch die Welt giengen: die Ver-setzung des Trappisten=Abtes P. Franz Pfanner in den zeitweiligen Ruhe-stand. Nachdem seit Jahren fast jeder dieser Missionsberichte etwas von der Wirksamkeit dieses Mannes und seiner Mitarbeiter bringen konnte, darf es wohl nicht unterbleiben, daß dieser Thatsache auch hier Erwähnung geschehe.

Die verlässlichste Aufklärung darüber kann derjenige geben, der vom Generalcapitel des Trappisten=Ordens als Administrator aufgestellt wurde, P. Amand Schölzig, ehemals Chorherr und Theologie=Professor im Stifte Klosterneuburg, Niederösterreich.

Er schreibt: „Es hat dem heiligen Stuhle und dem Generalcapitel in Rom gefallen, unseren ehrwürdigen Vater auf ein Jahr in die Ruhe zu schicken und für diese Zeit mich als Administrator an seine Seite zu stellen. Der ehrwürdige Vater hat bei seinem raschen Vorgehen manche kirchliche Vorschriften in Einrichtung und Leitung unserer Klöster und Missionen beiseite gesetzt, was in der Zukunft für das große und schöne Werk nachtheilig gewesen wäre. Diese Mängel traten bei der Visitation zutage und der heilige Stuhl und das Generalcapitel drangen nun darauf, daß dieselben beseitigt und die gegebenen Vorschriften ausgeführt werden. Da es aber unserem ehrwürdigen Vater bei seinem vorgerrückten Alter und wegen der lieb gewonnenen Grundsätze schwer wurde, den Wünschen der höchsten kirchlichen Behörde genügend zu entsprechen, so hielt man es für das angemessenste, ihn für kurze Zeit von seinem Amte zu entfernen. . . . Weder vom heiligen Stuhle, noch vom Cardinale Ledochowsky, Präfect der Propaganda, noch vom General=Capitel wurde eine Mißbilligung über die Mission der Trappisten in Süd=Afrika geäußert, im Gegentheile zeigte sich der heilige Vater überaus erfreut und gratulierte mit väterlicher Theilnahme zu unseren Erfolgen in Natal.“ . . .

Daraus ersieht man wohl zur Genüge, daß das große Werk des Abtes P. Franz die vollsten Sympathien, Vertrauen und Unterstützung aller Missionsfreunde nach wie vor verdiene.

West=Afrika. Belgisch=Congo. Zur Förderung eines raschen Aufblühens der katholischen Mission hat der König von Belgien an den

heiligen Vater den Wunsch geäußert, es möchten Schritte zur Ansiedlung von Trappisten am Congo gemacht werden. Diesem Wunsche entsprechend, soll eine größere Anzahl Trappisten dahin entsendet werden.

Apostolische Präfectur Unter=Congo. Die Missionäre der Station Guilla haben angesichts der lange dauernden Hungersnoth, die in diesem Gebiete herrscht, im letzten Jahre eine neue Mission Tyiringnyro gegründet, die in einer für den Ackerbau sehr geeigneten Gegend liegt, und, mit dem Nöthigen versehen, auch imstande sein wird, den Missionären und ihren Schutzbefohlenen genügend Lebensmittel zu liefern. In Guilla selbst wurden zum Rosenkranzfest 35 Negerfinder und junge Leute zur heiligen Taufe zugelassen.

Französisch Ober=Congo. Die Mission Brazzaville hat im letzten Jahre den Bau eines Kirchleins zustande gebracht, das auch bereits eingeweiht ist. Dem apostolischen Vicar Msgr. Agouard, der seinerzeit Soldat gewesen, wurde die Freude bereitet, daß auf Anregung des Generals de Charette seine ehemaligen Waffen-Kameraden beschlossen, für das neue Kirchlein einen Hochaltar zu stiften.

Apostolische Präfectur Kamerun. Von den drei schon öfter genannten Stationen Marienberg, Edéa und Kribi scheint besonders die letztgenannte die besten Aussichten auf Erfolge zu gewähren; sie allein hat eine gesunde Lage und eine Bevölkerung, die besser veranlagt und der Mission mehr geneigt sich zeigt, als es bei den andern der Fall ist.

In der Togo=Mission machen unsere guten deutschen Landsleute P. Tier und Genossen die ersten Lehrversuche an den Kindern von Lomé und dem benachbarten Amutivé und sind nach den Schilderungen des obgenannten Missionärs die Erfolge zwar noch nicht bis zu dem „Bildungsniveau“ emporgebrochen, welches bei uns so genau markiert ist und gehütet wird, — aber sie sind immerhin erfreuliche.

Du ch die Eroberung des gefährdeten Reiches Dahomey mag auch der ruhige Fortbestand dieser Mission gesichert sein.

III. Amerika.

Nord=Amerika. Es mag Zufall oder Uebersehen sein, daß dem Berichterstatter innerhalb eines Quartales keine eigentlichen Missions-Nachrichten von dorthier vorlagen.

Es ist die leidige Schulfrage, welche aus allen kirchlichen Berichten in mancherlei Formen und Wendungen hervortritt und die Aufmerksamkeit fast allein in Anspruch nimmt. Gebe Gott, daß diese Angelegenheit zu einer Klärung und Entscheidung führe, wie sie zum Besten der katholischen Kirche ist, die in diesen Staaten zu einer so gewaltigen Bedeutung sich emporgearbeitet hat!

Süd=Amerika. In Brasilien ist seit der gewaltsamen Umwälzung, welche die völlige Trennung zwischen Kirche und Staat gebracht hat, die Lage der katholischen Kirche eher eine bessere geworden, obwohl die Feinde vermeint hatten, ihr damit den Stoß ins Herz zu versetzen.

Die Bischöfe treten mit muthiger Entschiedenheit auf und das Volk wird thatächlich mehr und mehr sich des Katholicismus und seiner Pflichten

bewußt. Zur Abhilfe für den bedauerlichen Priestermangel sind Mitte December aus Paderborn 21 PP. und 15 Fr. O. S. Fr. nach Brasilien abgegangen, denen noch eine Anzahl folgen wird.

In Süd=Brasilien wirken unter den deutschen Eingewanderten Jesuiten=Missionäre. Trauriger steht es unter den polnischen Ansiedlern, denen noch Priester ihrer Nation fehlen.

Süd=Patagonien. Von der Insel Dawson (Feuerland) meldet der Salesianer=Missionär Dom Borgatello, daß die Inselaner mit größtem Eifer den Unterricht in der heiligen Religion aufnehmen, beim Gottesdienste durch würdige Haltung sich auszeichnen, welchen Jung und Alt durch guten Gesang zu verherrlichen sucht. Wohlthäter aus Chile besuchten die Insel und brachten den Eingebornen viele Geschenke mit; bei dieser Gelegenheit wurde an 17 Erwachsene die heilige Taufe feierlich gespendet.

IV. Australien und Ozeanien.

Nord=Australien. Die Mission unserer österreichischen Landesleute der PP. Jesuiten in Daly River arbeitet sich nach und nach zu einem Stande empor, der bessere Hoffnungen für die Zukunft gewährt.

Den unablässigen Bemühungen gelingt es doch, mehr und mehr Eingeborene für den ständigen Aufenthalt in den Missionsstationen zu gewinnen, die nach Art der amerikanischen Indianer=Reductionen eingerichtet sind. Von den Kindern erzählt P. Conrath, wie sie beim Gottesdienste zur Erbauung Aller das in ihre Sprache übersezte „Hier liegt vor Deiner Majestät“ tadellos singen und im Unterrichte allen Anforderungen gut entsprechen.

Auch dort ist der Geldmangel ein Haupthindernis. Die Mission ist ausschließlich mit Oesterreichern besetzt. Lassen wir sie nicht im Stiche, so weit es in unseren vielbeanspruchten Kräften steht.

Neu=Seeland. Die Maristen=Missionäre haben in ihrer unermüdlichen Thätigkeit diese Mission soweit in der Entwicklung vorwärts gebracht, daß die Errichtung der kirchlichen Hierarchie geschehen konnte.

Wellington ist erzbischöflicher Sitz, welchem drei Suffragane untergeordnet sind. Der Gouverneur Lord Glasgow bezeugt in einem Artikel der dortigen Evening=Post mit eigenhändiger Unterschrift die ausgezeichnete Wirksamkeit der katholischen Missionäre besonders in den Schulen, und muntert alle religiösen Genossenschaften zum gemeinsamen geistigen Kampfe auf gegen den Atheismus, der auch dort sein Haupt zu erheben beginnt.

Die Sandwich=Inseln erhielten September 1892 ihren neuen Bischof Msgr. Solvan Robert (Picpus=Congregation). Derselbe erhielt die bischöfliche Weihe in San Francisco (Californien), wozu gar 50 Katholiken aus Hawai gekommen waren. 8. October hat er sein Bisthum übernommen, es zählt 90.000 Bewohner, davon etwas mehr als die Hälfte Eingeborener.

Fidji=Inseln. In Levuka, auf Ovalau, fand die Jubelfeier des Missionärs P. Bréhéret statt, der 50 Jahre ohne Unterbrechung unter den Wilden dieser Inseln zugebracht hat.

Diese Feier gab Gelegenheit, daß Alle ihre Anhänglichkeit und Verehrung nicht bloß dem guten Jubilare, sondern überhaupt der ganzen Mission bezeugten und war wohl der letzte Anstoß, daß der ganze Stamm Totatoka, 2000 Köpfe

stark, um Aufnahme zum christlichen Unterrichte hat, daß auch der Häuptling von Suma die Vereinwilligkeit hiezu aussprach, daß sogar aus königlicher Familie einige Mitglieder zum Christenthume sich bekehrten.

Neu = Guinea. Bei der Eingangs erwähnten Gesandtschaft aus Neu=Guinea überreichte der Führer derselben, P. Verjus, dem heiligen Vater auch eine von ihm verfaßte Grammatik und Wörterbuch, Katechismus und biblische Geschichte in der Koro = Sprache, mit dessen Herausgabe er dieser Mission seinen letzten Dienst erwies. Einen Monat nach dieser Audienz ist der hoffnungsvolle junge Missionär in seiner Heimat Olegio in Piemont, wohin er sich zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit begeben hatte, gestorben. R. I. P.

V. Europa.

Norwegen. Dem Berichterstatter liegt diesmal eine Original=Correspondenz von dem apostolischen Vicar Msgr. Fallize vor. Derselbe bestätigt die in vorausgegangenen Berichten gebrachten Meldungen und bringt manche Rückblicke und Neues, was jeden Missionsfreund erfreuen wird.

Im gleichen Jahre mit dem Jubiläum des heiligen Vaters in Rom feiert die norwegische Mission das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bestandes.

Am 6. März 1843 hatte der König die Errichtung einer katholischen Gemeinde in Christiania gestattet, woraufhin der Priester Gottfr. Joh. Monz daselbst am Palmsonntage die erste heilige Messe seit der Reformationszeit feierte. Damals gab es in ganz Norwegen etwa 50 Katholiken. Seit Aufhebung des Dissenter=Gesetzes 1845 arbeiten schon mehrere katholische Priester an dem Werke der Zurückführung dieses Volkes in den Schoß der katholischen Kirche, und es war ihre Mühe nicht vergeblich, so daß im Jahre 1869 die norwegische Mission zu einer selbstständigen apostolischen Präfectur erhoben wurde.

Seit 1857, da Msgr. Fallize die Leitung übernahm, sind alle jetzt bestehenden elf Stationen mit Kirchen, Schulen und Niederlassungen von Ordensschwestern versehen; dazu ist eine Missionsdruckerei gegründet zur Verbreitung katholischer Bücher, wo auch ein katholisches Wochenblatt erscheint und die Anliegen der Kirche vertritt. Die Zahl der Priester ist 19. Als ein Gut von hohem Werte schildert der hochwürdigte Bischof und Vicar die volle Freiheit, deren sich die katholische Kirche dort erfreut und das offenbar wohlgeneigte Entgegenkommen von Seite der Regierung, sowie auch die Haltung der Zeitungen, welche auch der Vertheidigung der Katholiken gegenüber den Angriffen der fanatischen protestantischen Prediger willig ihre Spalten offen lassen.

Der Gesamtzustand der Mission ist demnach ein erfreulicher, hoffnungsvoller. Das einzige Leidwesen ist auch dort die Ebbe der zur Erhaltung des Bestehenden erforderlichen Geldmittel, die manchmal zur bitteren Noth wird. Allen Wohlthätern der Missionen sei dieses so wichtige Gebiet inständig empfohlen.

England. Das unleugbare Wachsen des Einflusses, den der Katholicismus mehr und mehr gewinnt, das auffallend zunehmende Ansehen des Papstes, des Jubelgrelles auf St. Petri Stuhle, der in bewundernswerter Umsicht und Festigkeit am Werke der Ausbreitung des katholischen Glaubens arbeitet, macht sich besonders in jenen Ländern bemerkbar, welche zwar christlich, aber von der katholischen Kirche losgerissen sind. Dieses zeigt sich auch in England.

So hat neuestens der anglicanische Bischof Dr. Hyle in einem Schreiben über die Lage der englischen Hochkirche sich geäußert:

„Die künftige Gefahr ist die Vereinigung mit Rom. Geistliche in nicht kleiner Anzahl gestehen offen, daß sie diese Vereinigung wünschen und sind ganz bereit, der Reformation zu entsagen, Viele sind ganz indifferent in dieser Sache und werden der Messe und dem Beichtstuhle keine Opposition machen.“ . .

Auch Holland hat im letzten Jahre auffallend viele Rückritte zur katholischen Kirche und zwar zumeist aus den höchsten Gesellschaftskreisen.

Paris. Die Gesellschaft für auswärtige Missionen hat in ihrem letzten Jahresausweise von ihren Missionsgebieten zu verzeichnen: 38.000 Tausen von erwachsenen Heiden, 462 Conversionen von Irrgläubigen und 182.276 Tausen von Heidenkindern.

Alsdann, mein Junge, sage schönen Dank für die Güte, womit man dich anhörte, und zum Abschiede wage es nur und rufe ein fröhlich:

Hoch dem Zuhelirten!

Glückauf den Missionen!

Sammelstelle.

Gaben-Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 872 fl. 72 fr. Neu eingelaufen: P. Pius Maegler, Pfarrer in Sulzberg (Vorarlberg) 50 fl. (zugetheilt den Missionen: Asiam 5 fl., Japan 10 fl., Süd-Schantung 10 fl., Dar es Salam 5 fl., Australien 10 fl.; Norwegen 10 fl.); hochw. L. W. 5 fl. (zugetheilt den weißen Vätern von Algier; hochw. J. A. W. 2 fl. 38 fr. für die Missionen: Asiam, Sudan und Victoria Nyanza; durch hochw. Herrn Vincenz Willnauer, Dechant von Altenfelden: 1. Zur Loskaufung von Heidenkindern 10 fl., 2. zur Regeneration 10 fl., 3. für Marianhill 10 fl.; der Berichterstatter 5 fl. für Süd-Schantung; zusammen 92 fl. 38 fr.

Gesamtsumme der bisherigen Einnahme: 965 fl. 10 fr.

Kirchliche Zeitläufe.

• Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

Auf kirchlichem Gebiete ist das wichtigste Ereignis der jüngsten Tage das goldene Bischofsjubiläum unseres heiligen Vaters. Die freudige Begeisterung, mit der es überall gefeiert wird, die Opferwilligkeit, die es von neuem ansacht, die Pilgerzüge, die es von allen Theilen der Welt her nach Rom zieht, beweisen, daß die Anhänglichkeit der Gläubigen an den Stuhl Petri und die Verehrung für den Stellvertreter Christi nicht geringer geworden ist. Man glaubte, die Bewegung, die unter Pius IX. den katholischen Erdbreis ergriff, fast wie einst in den Tagen der Kreuzzüge, auf die Persönlichkeit, die damals die Tiara trug, und auf das Mitleid mit dem Schicksale des allgemein bedauerten Greises zurückführen zu sollen. Heute muß jeder sagen, daß die Person und daß die äußeren Umstände hier nicht in Betracht kommen. Ob sich die Katholiken wie Kinder um den Vater, wie Freunde um den allgemeinen Herzens- und Hausfreund drängen, wie es bei Pius IX. der Fall war, ob sie mit innigster Verehrung und Ehrfurcht zu einem Manne aufblicken, den

sie sich fast nur als ein vergeistigtes Wesen, verklärt von übermenschlicher Weisheit, aufrechterhalten durch eine unerklärliche Kraft, vorstellen, das ändert nichts an der Sache und nichts an den Aeußerungen ihres Jubels. Auch die nichtkatholische Welt bleibt mit ihren Huldigungen nicht zurück. Je weniger die Gründe dazu oft aus dem Herzen stammen mögen, umso mehr beweist diese Thatsache, daß das Papstthum auch in ihren Augen noch nicht todt ist, und daß sie es für gut findet, ihm öffentliche Achtung zu bezeugen.

Unter den eigenen Kundgebungen Leo's XIII. stehen an Bedeutung obenan seine beiden Warnungen an die italienischen Bischöfe und an das italienische Volk über den Einfluss der Freimaurerei. Man möchte ihn mit den räthselhaften Wesen in der geheimen Offenbarung vergleichen, die keine Ruhe haben bei Tag noch bei Nacht. Wie er selber nicht zu schlafen scheint, so sorgt er auch dafür, daß, solange er lebt, keine Einschläferungspolitik getrieben werde. Mit der ihm eigenen Zähigkeit drängt er immer wieder auf das, was er einmal als nöthig bezeichnet hat und weist immer wieder auf die Wunden und auf die Gefahren hin, vor denen er einmal warnen zu müssen glaubte. Wenn alles nach seinen Absichten gieng, würde die ganze Kirche bald nur noch ein großes Alkoimetenkloster sein.

Auf diese Erlässe des Papstes hin hat übrigens der Großmeister des Großorient's von Italien, Adriano Lemmi, eine Antwort erlassen, in der er sagt, daß über fünfzehn Millionen unter der Fahne der Freimaurerei marschieren. Sie bezwecke die geistige, sittliche, materielle Hebung des Volkes, besonders der niederen Classen, sie proclamiere „das gute Recht der Armen“ u. s. w.

Von den übrigen kirchlichen Ereignissen aus der Zeit, über die wir zu berichten haben, weisen wir besonders auf den kirchlichen Kampf in Ungarn hin. Die Feinde der Kirche mögen es vielleicht schon längst bedauern, dieses Feuer angezündet zu haben. Es hat doch weit mehr Brennstoff unter den Katholiken gefunden als sie dachten. Wir können nur mit Freude sehen, welche Begeisterung für die heilige Sache auch unsere ungarischen Brüder erfüllt, und wünschen ihnen von ganzem Herzen Beharrlichkeit im heiligen Kriege und glänzenden Sieg des Rechtes.

Die katholische Kirche in England zählte zu Ende des Jahres 1892 16 Bischöfe, 2588 Priester und 1387 Gotteshäuser, in Schottland 5 Bischöfe, 362 Priester, 338 Gotteshäuser.

In Australien einschließlich Neuseeland und Tasmanien lebten nach einer Veröffentlichung vom Ende des Jahres 1892 im Jahre 1891 unter 3,801.605 Einwohnern 799.824 Katholiken neben 1,488.306 Anglikanern, 493.483 Presbyterianern, 463.097 Methodisten, 79.434 Independenten, 87.185 Baptisten, 76.432 Lutheranern, 42.813 Anhängern der Heilsarmee und 12.818 Juden. Im Ganzen betragt die Zahl der Katholiken in den englischen Colonien von

Australien 21%, ein Fünftel der ganzen Bevölkerung. Uebrigens hat sich die Bevölkerung von Australien (Tasmania abgerechnet) zwischen 1881 und 1891 um 39,13% vermehrt, die Zahl der Katholiken aber nur um 32,20, die der Anglikaner um 38,05, der Presbyterianer um 34,45, der Methodisten um 51,21, der Independanten um 31,83, der Baptisten um 42,88, der Protestanten im Durchschnitt um 40,81. Es darf also für die katholischen Missionen schon noch mehr geschehen als bisher.

Den erfreulichen Erscheinungen auf religiösem Gebiete stehen freilich heute wie meistens nicht minder zahlreiche Vorgänge betrübender Art gegenüber.

Im Decemberheft der „Arena“ gibt Napoleon Rey unter dem Titel „Occultism in Paris“ merkwürdige Aufschlüsse über die Ausbreitung der unheimlichsten Mysterien im modernen Babel. Paris ist, so behauptet er, der Mittelpunkt aller Geheimculte. Da laufen alle Fäden von der ganzen Welt her zusammen. Tausende von „Magi“, natürlich zumeist aus den sogenannten gebildeten Classen leiten von da aus die allenthalben zerstreuten Adepten, die allen Religionen und Racen angehören und nach Millionen zählen. Es sind hunderte von Secten mit verschiedenen Namen, von denen Rey eine große Anzahl aufführt, im Grunde aber alle eins. Sie haben ihre besonderen Versammlungsorte, die Rey genau verzeichnet, ihre Riten, ihre Journale, ihre Grade, ihre Mysterien, und wirken dort Dinge, die man ehemals Wunder genannt hätte. Die Adepten verkehren miteinander unmittelbar zwischen Paris und Newyork, man transportiert schwere Lasten durch die Luft von Paris nach Orleans, bringt Briefe von Moskau nach Paris in einigen Augenblicken, pflanzt vor den Augen der Zuschauer eine dürre Wurzel in einen Blumentopf und läßt sie in weniger als einer Stunde wachsen, blühen und mit Thau bedeckte Rosen oder reife Früchte bringen. Bilocation, doppelte Persönlichkeit, Schweben in der Luft, Geistererscheinungen, Ekstasen u. dgl. sind ganz gewöhnliche Dinge. Die Secten haben ihre eigenen „Schulen“, wo sie Unterricht in diesen „verborgenen Künsten“ geben. Rey besuchte einmal eine, wo er auf einmal mehr als 150 Schüler antraf, meist literarisch thätige Leute und Studierende der höheren Unterrichtsanstalten. Außer diesen Hochgraden gibt es auch magnetische und spiritistische Conventikel, die übrigens als untergeordnete Mittel der Unterhaltung gelten, mehr für Kinder, Frauen und müßige Neugierige berechnet. Rey behauptet, daß er jüdische Rabbiner, protestantische Pastoren und katholische Mönche und Priester in den „Schulen“ getroffen habe.

Die Altkatholiken haben am 11. December 1892 eine außerordentliche Generalversammlung in München abgehalten, auf der einstimmig die Einführung der deutschen Messliturgie zum Beschluß erhoben worden ist.

Auf dem Gebiete des Kampfes um den Bestand des christlichen Glaubens fesselt uns vor allem der Eindruck, den der Tod Renan's hervorgerufen hat. Er hat den Ruhm mit ins Grab genommen, daß die Zeit seinen Namen als die Zusammenfassung, seine Person als die Verkörperung aller Angriffe auf das Christenthum im Allgemeinen und auf dessen göttlichen Stifter im Besonderen zu betrachten gelernt hatte. Nicht seine Wissenschaft hat ihm seinen Ruf verschafft, sondern die Kühnheit, um nicht zu sagen die affectiert leichtsinnige Neckheit, mit der er vorangien oder sich voranschleichen ließ. Der Eindruck des Erstaunens über diesen seinen Charakter und sein herausforderndes Benehmen unterdrückte alle Einwände, die selbst eine sogenannte voraussetzungslose Wissenschaft gegen die Mängel in seinem Wissen und gegen die Oberflächlichkeit seiner Darstellung erheben mußte. Letztere hat er namentlich in der Geschichte des Volkes Israel an den Tag gelegt. Seine französischen Lobredner machten sich freilich die Sache meistens leicht. Dem Franzosen ist ein guter Stil das Oberste und Einzige, um dessen willen alles Uebrige verziehen wird. Renan, hieß es, war zweifellos der erste Stilist seiner Zeit. Man mag also über ihn sonst denken wie immer, jedenfalls war er der erste Schriftsteller dieses Jahrhunderts. Das ist wenigstens vorsichtig geredet: der gefeierte Atheist ist gefeiert und der Lobhübler hat seine Ansicht nicht verrathen. Andere sprechen offener, am offensten vielleicht „Oberst“ Ingersoll in der „North American Review“. Er preist Renan als den liebenswürdigsten aller Philosophen, der mit der Schellenkappe, mit Witz und Lästerungen die römischen Pfaffen bis zum Wahnsinn vor Zorn gebracht und die Zeit herbeigeführt habe, wo einem nur noch die Wahl bleibe, Jesus für einen Mythos oder für einen bloßen Menschen zu halten. Uehnlich erklärte die „Review of Churches“ durch die Feder des Reverend Hameis, Renan sei „nicht weit vom Himmelreich“. Ein Mann, der den Muth habe, zu sagen, er lasse sich beim jüngsten Gerichte den Urtheilsspruch der Frauen gefallen, die er geliebt habe, unterzeichnet vom allmächtigen Gott, ein solcher Mann sei offenbar gut daran. Nun wir greifen nicht in Gottes Urtheil ein; nur wünschen wir, daß die „Aebtißin von Jouarre“ nicht unter den Frauen sei, die ihn kannten.

In England hat Professor Mivart, der bekannte gelehrte Naturforscher, wieder einmal der Versuchung nachgegeben, sich auf sein Lieblingsgebiet, das der Theologie, zu verirren. Diesmal aber hat er einen Sturm hervorgerufen, auf den er wohl nicht gefaßt war. Eine wahre Sündflut von Besprechungen, Beifallsäuerungen, Entgegnungen in Prosa und Versen, ernst und scherzhaft, erfüllt seit Monaten die englische Presse aller Farben. Selbst bischöfliche Hirtenbriefe beschäftigen sich mit seinem Artikel, den er im „Nineteenth Century“ unter dem Titel veröffentlicht hat: „Glückseligkeit in der Hölle“. Ein Aufhören der Hölle glaubt er allerdings mit dem

katholischen Glauben nicht vereinbaren zu können. Dafür verspricht er den edleren Seelen, die vom Himmel ausgeschlossen sind, in der Hölle „eine Glückseligkeit, die unsere lebhaftesten Vorstellungen übersteigt“. Strenge leide übrigens dort auch der Sünder nicht; für die Schlimmsten sei die Hölle besser als dieses Leben. Zudem müsse man bedenken, daß viele Sünden, die nach dem christlichen „Gesetze“ schwer sind, in Wahrheit nichts zu bedeuten hätten. Natürlich kann unter solchen Voraussetzungen das Los der ohne die Taufe verstorbenen Kinder nicht anders denn als sehr glücklich gedacht werden.

Den deutschen Protestantismus bewegt dermalen am meisten der durch Prof. Harnack in Berlin hervorgerufene Kampf über die Geltung des *Symbolicum Apostolicum*. Die „christliche Welt“, das evangelisch-lutherische Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände, veröffentlichte am 13. October 1892 folgende „Erklärung“: „Die zahlreichen kirchlichen Protesterklärungen, welche die jüngst von Professor Harnack hinsichtlich des apostolischen Glaubensbekenntnisses aufgestellten Sätze hervorgerufen haben, nöthigen die unterzeichneten in Eisenach versammelten Freunde und Mitarbeiter der „Christlichen Welt“ zu folgender Erklärung: 1. Wir denken nicht daran, der evangelischen Kirche das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis nehmen zu wollen; aber wir bestreiten, daß die Geltung dieses Symbols in der Kirche und sein kirchlicher Gebrauch Geistliche oder Laien in juridischer Weise zur Anerkennung aller seiner einzelnen Sätze verpflichtet. Ein evangelischer Christ ist jeder, der im Leben und Sterben sein Vertrauen allein auf seinen Herrn Jesum Christum setzt; wir wünschen, daß anstatt unevangelischen Nachens auf einzelne Behrsätze dieser unzweifelhafte Gedanke evangelischen Christenthums offen als solcher anerkannt werde. 2. Dieser echte evangelische Glaube selbst schließt das Recht und die Pflicht ein, die Arbeit gewissenhafter und wahrhaftiger Wissenschaft auch in der Kirche und gegenüber den Ueberlieferungen der kirchlichen Vergangenheit geltend zu machen. 3. Wir müssen es daher als eine betäubende Verwirrung der Gewissen bezeichnen, wenn z. B. in einer der öffentlichen Protesterklärungen behauptet worden ist: „Daß der Sohn Gottes, empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, das ist das Fundament des Christenthums, es ist der Eckstein, an welchem alle Weisheit dieser Welt zerschellen wird“. Weder die Schrift, noch die evangelischen Bekenntnisse haben der in den ersten Capiteln des ersten und dritten Evangeliums enthaltenen Erzählung eine solche für den Glauben entscheidende Bedeutung gegeben. In der Heilspredigt Jesu und seiner Apostel ist kein Hinweis auf sie enthalten. Es ist daher eine Verkehrung des Glaubens und eine Verwirrung der Gewissen, wenn im Namen von Schrift und Bekenntnis eine Behauptung ausgesprochen wird, die den entgegengesetzten Schein erweckt.“ Diese Erklärung ist datiert Eisenach, den 5. October 1892 und mit folgenden Namen unterzeichnet: Pfarrer Dr. Rade, Frankfurt a. M., Professor Dr. Achelis, Marburg, Professor Lic. D. Baum-

garten, Jena, Domdiaconus Bithorn, Merseburg, Professor Lic. Bornemann, Magdeburg, Pfarrer Burbach, Gotha, Pfarrer Clasen, Eichenborleben, Diaconus Clüver, Mühlhausen, Archidiaconus Lic. Drews, Dresden, Pfarrer Lic. Eck, Stumpfenheim, Pfarrer Ehtel, Calw, Professor Dr. Gottschick, Tübingen, Professor Dr. Grafe, Bonn, Professor Lic. Guthe, Leipzig, Professor Dr. Harnack, Berlin, Professor Dr. Herrmann, Marburg, Professor Dr. Kaftan, Berlin, Professor Dr. Kattenbusch, Gießen, Pfarrer Köster, Berel, Professor Dr. Krüger, Gießen, Professor Dr. Loofs, Halle a. d. S., Professor Dr. K. Müller, Breslau, Conf.-R. Abt Professor Dr. H. Schulz, Göttingen, Professor Lic. F. Weiß, Göttingen, Professor Dr. Wendt, Heidelberg.

Der evangelische Oberkirchenrath zu Berlin erließ nach einer Vorberathung der Generalsuperintendenten vom 16. November 1892 eine Verordnung, worin der Gebrauch des Apostolicums und der „Vollbestand des Christenglaubens“ aufrechterhalten wird. „Bei aller evangelischen Weitherzigkeit und entfernt davon, aus dem Bekenntnisse oder aus jedem Einzelstück desselben ein starres Lehrgezet zu machen“, werde er doch „etwaige agitatorische Versuche, das Apostolicum aus seiner Stellung zu verdrängen“, nicht dulden. Candidaten möchten sich also vor dem Eintritte ins Amt prüfen, ob sie daran festhalten können. Bisher hätten die im Apostolicum vorgetragenen Lehrrsätze nach dem Urtheile zahlreicher „hervorragender Vertreter der theologischen Wissenschaft“ noch immer „die Probe bestanden“. Damit also, meint der Oberkirchenrath, und mit der „erhebenden Bekenntnisthat“ des Kaisers könne und müsse sich jeder beruhigen. Ob diese „regula fidei“ wohl ausreichen wird?

In Württemberg hat der jüngere Theil der liberalen Partei unter den Geistlichen offen gegen das Apostolicum Stellung genommen und will die Duldung, die der Oberkirchenrath bisher in praxi gegen Zeugner seiner Verbindlichkeit geübt hat, auch rechtlich und gesetzlich erkämpfen.

In Berlin fand am 30. November 1892 eine „Vertrauensmänner-Versammlung“ der kirchlich-liberalen Partei statt, die den merkwürdigen Beschluß faßte: „Im Interesse der Ehre und des Friedens unserer evangelischen Kirche verwahren wir uns gegen die unwürdige demagogische Agitation im gegenwärtigen Streite um das Apostolicum“. (Als ob bloß protestantische Geistliche und Professoren das verbriefte Recht hätten, gegen die Lehre der Apostel „Beschlüsse zu fassen“.) Wir — fährt die Erklärung fort — halten fest am Bekenntnis des Evangeliums unter Anerkennung der freien Ueberzeugung in Glaubenssachen. Wir verwahren uns gegen die Auffassung des Apostolicums als eines völlig zutreffenden Ausdruckes des evangelischen Glaubens, sowie gegen alle katholisierenden Versuche der Einführung eines Bekenntniszwanges in der Befürchtung, daß damit die Wahrhaftigkeit der Kirche gefährdet werde“. Eine Bemerkung dazu ist wohl nicht nöthig.

In der Kathedrale zu Amiens wurde ein Te Deum zum Danke für die Erfolge der französischen Waffen in Dahomey gehalten. Plötzlich brach die ganze Menge in die Marseillaise aus. Mit Recht sagt das „*Tablet*“: Ein seltsamer Ausbruch patriotischer Idiosynkrasie. Wir sehen hier, was die Vermengung von nationalen und religiösen Interessen zuwege bringen kann. Mögen die Franzosen die einzigen sein, bei denen sich solche Verirrungen finden! Als warnendes Beispiel mag übrigens diese Erfahrung auch für anderswo hier am Plage sein.

Ein anderes Warnungsbeispiel für solche, die nicht genug nach zeitgemäßen Gegenständen und Mitteln haschen können, um Christenthum, Kirchen und Kanzel auch für unser Geschlecht noch anziehend zu machen, wird aus London berichtet.... Eine eigenthümliche Predigt hielt am ersten Weihnachtstage der Canonicus French, der Vicar der Allerheiligen-Kirche in Kensington Park in London. Auf der Kanzel angekommen, erklärte der Pastor, nachdem die üblichen Gebete gesprochen waren, daß er nicht einen eigenen Text aus der Bibel zum Gegenstande seiner Predigt machen wolle; er werde sich vielmehr damit begnügen, den ersten Leitartikel der Times vom vorigen Samstag zu verlesen. Und das that er. Die Times selbst druckt die Nachricht mit Wohlbehagen ab. „Wo bleibt da die kürzliche Bemerkung eines englischen Richters,“ sagt sie: „Wer in der Welt fragt etwas darnach, was die Presse schreibt?“

Die Bestrebungen, das Christenthum durch eine „freie“, d. h. völlig religionslose Moral zu ersetzen, haben dazu geführt, daß sich die „Gesellschaft für ethische Cultur“, die in Amerika schon länger ihr Wesen treibt, nun auch in Deutschland eingebürgert hat. Der Vorstand der deutschen Gesellschaft für ethische Cultur, die sich am 20. October 1892 in Berlin constituirt hat, setzt sich, wie folgt zusammen: Professor Dr. Förster, erster Vorsitzender, Oberst a. D. von Gyzicki, zweiter Vorsitzender, Bildhauer Rheinhold, Cassierer, Dr. Martin Reibel, erster Schriftführer, Frau Paula Ebel, zweiter Schriftführer, endlich Beisitzer Frida Merz aus Augsburg, Senator Brons in Emden, geheimer Sanitätsrath Kristeller, Professor Dr. Theobald Ziegler in Straßburg, Arbeiter Bildhauer Karl Mejer in Berlin, Rector Dr. Maas in Breslau, Professor Dr. Herrmann Cohen in Marburg, Dr. Toennies in Kiel und Sanitätsrath Zimmermann in Mühlhausen. Bei den Verhandlungen nahm Oberst a. D. von Gyzicki das Wort zu einer Rede, die in der Versammlung ein begeistertes Echo fand. „Die Zustände des öffentlichen Lebens“, sagt er, „sind verschiedentlich beleuchtet worden, in der Hauptsache aber ist der Erfolg von einem Punkte abhängig: Wohl ist die Einsicht und das warme Herz für die Enterbten vorhanden, aber etwas anderes fehlt der guten Gesellschaft, nämlich jene hohe Bürgertugend, ihre Ueberzeugungen klar auszu-

sprechen, entschieden zu vertreten und wenn es nöthig ist, dafür zu fallen. Das liegt an dem Streberthum, an dem infamen, verfluchten Streberthum! Da schielt man nach links und rechts, ob auch der Vorgesetzte nichts dagegen hat, wenn man einer ethischen Gesellschaft beitreten würde. Da werden selbst der kleinsten Vortheile halber die heiligsten Ideale zum Opfer gebracht. Weite Kreise der Menschen sind davon überzeugt, daß hinter den Dogmen des Pfaffenthums die Unwahrheit steckt. Obwohl das 99/100 weiß, spricht es doch nur das 1/100 aus. Die anderen erklären: „Es ist das Alles sehr wichtig, was sie sagen, aber für das große Volk ist es doch besser, an diese Dinge zu glauben“. Also für das Volk ist die Lüge und nur für die oberen Zehntausend ist die Wahrheit. Aber Lüge ist eine Sünde, eine Todsünde. Der Redner kam dann auf die Macht der Kirche zu sprechen, die nach seiner Ansicht auf der Feigheit der Mehrzahl des gebildeten Publicums beruht. Es fehlt nur an der Unerforschlichkeit. Wenn wir vorwärts kommen wollen, züchten wir also wieder Charaktere, die in dem Streberthum zugrunde gegangen sind. Dann wird der Erfolg nicht ausbleiben, da Einsicht und guter Wille vorhanden ist. Ueber diesen Punkt sprach am 12. Februar d. J. Professor Todl aus Prag in Frankfurt. Er schickte zur Erklärung des Namens der Gesellschaft voraus, daß man die Bezeichnung ethisch statt sittlich oder moralisch gewählt habe, weil den beiden letzten Ausdrücken ein bestimmter Beiklang anhafte und außerdem das Vorurtheil entgegenstehe, als seien die Begriffe in Etwas abgebraucht. Dann gieng der Redner auf die Widerlegung der Gegner der Gesellschaften für ethische Cultur ein. Die radicalsten Widersacher, die Anhänger der Manchestertheorie vom freien Spiel der Kräfte, seien nicht die gefährlichen, da ihre Lehre vom alleinseligmachenden Egoismus mehr und mehr überwunden sei. Man dürfe wieder vom Recht auch des Schwächeren reden, dank dem Umstande, daß die ethische Betrachtungsweise wirtschaftlicher und staatlicher Verhältnisse nicht nur bei den Kathedern verblieb, sondern auch beim deutschen Reichskanzleramte Eingang gefunden habe. Trotz aller bureaukratischen Mängel sei der Grundgedanke der Bismarck'schen Socialgesetzgebung ein guter. Die zweite Kategorie der Gegner erhebe den Einwand, es sei etwas Selbstverständliches um die Pflege der individuellen Sittlichkeit, vergeße aber den Zusammenhang der Ethik mit der gemeinsamen Cultur, aus dem die Nothwendigkeit gemeinsamer ethischer Bestrebungen hervorgehe. Als dritte Gruppe der Widersacher seien die Anhänger kirchlicher Richtungen zu betrachten, die entweder behaupten, die kirchlichen Gemeinschaften reichten aus, oder bestreiten, daß sich ohne die kirchlichen Mittel etwas erreichen lasse. Demgegenüber seien zwei Thatfachen ausschlaggebend: Die Verschiedenartigkeit der Glaubenssätze und die allgemeine Zerbröckelung der Glaubensvorstellungen. Es ergebe sich daraus die Berechtigung einer Arbeitstheilung für das praktische und für das religiöse

Leben. Die Wissenschaft vom sittlichen Leben stehe nicht mehr bloß im Dienste der Religion, ihr oberster Grundsatz sei nicht Gott, sondern die Menschheit, sie wende sich zunächst an solche, denen die kirchlichen Gemeinschaften zu enge geworden sind, aber sie biete auch wahrhaft Einigendes in dem Suchen nach dem Menschlich-Guten, und auf diesem Boden könnten sich Alle zusammenfinden, während das Religiöse Privatsache bleibe. Dann werde man vielleicht erreichen, daß der Antisemitismus, der seinen ethischen Kern verloren habe, überwunden werde, ebenso wie der gewissenlose Gelderwerb und der unredliche Geschäftsbetrieb. Auch auf socialpolitischem Gebiet lägen für die gemeinsame ethische Arbeit erreichbare Ziele.

Einen recht lehrreichen Aufschluß darüber, wessen wir uns von dieser angeblich „unabhängigen“ Moral wirklich zu versehen haben, bietet die Bewegung gegen die sogenannte „Lex Heinke“, in Deutschland, d. h. gegen den Versuch, die öffentliche Unsittlichkeit gesetzlich einzudämmen. In München wurde am 2. Jänner d. J. von der „Gesellschaft für modernes Leben“ eine Protestversammlung gegen die Knebelung von Kunst und Literatur durch die Lex Heinke einberufen. Es sprachen Dr. Panizza, Schaumberger, Dr. Rosenthal, Dr. Bernstein, Dr. Conrad und — v. Bollmar, der als Münchner Reichstagsabgeordneter eingeladen war, über die Gefahr, die aus einem solchen Gesetze der Kunst und Literatur aller Richtungen erwachsen würde. Es wurde eine lange Liste der in den letzten drei Jahren im deutschen Reiche vorgekommenen Verbote hervorragender Bühnenwerke, Confiscationen u. s. w. aufgerollt und dargethan, wie schlimm es erst sein würde, wenn der Richter über Literatur und Kunst zu Gericht sitzen sollte. Das Gesetz würde den angeblich beabsichtigten Zweck doch nicht erreichen, aber ein Attentat auf die Cultur werden. Eine Anzahl Künstler und Schriftsteller hatten von nah und fern Zustimmungsschreiben gesendet. An dieser Stelle seien nur einige herausgegriffen. So schrieb Ludwig Fulda: „Ich bin mit dem Sinn und Geist Ihrer Protestversammlung völlig einverstanden. Der Bühnendichter leidet schon schwer genug unter dem Damoklesschwert der Polizeicensur, die Kunst leidet schon schwer genug unter jener moralischen Verwirrung, welche das wirklich Unzüchtige für pikant und das Natürliche für unzüchtig erklärt. Die Lex Heinke würde uns noch einige Schritte weiter auf dem Wege führen, auf welchem die ewig höchsten Aufgaben der Kunst — die Darstellung des nackten menschlichen Körpers — und der Poesie — die Darstellung der nackten menschlichen Seele — vereitelt würden.“ Gabriel Marx schrieb: „Alle schönen Künste gedeihen nur in der größten Freiheit, das weiß jeder halbwegs gebildete Mensch.“ Ernst Eckstein schrieb: „Mit aller mir zu Gebote stehenden Energie und aus volstem Herzen schließe ich mich dem Protest gegen die uns drohende Gefahr künstlerischer Knechtung an. Nur blöde Böötier, denen das Wesen künstlerischen und dichterischen Hervorbringens ein ewig verschlossenes

Räthsel ist, können die Hand zu einer Gesetzgebung bieten, die einer geistigen Kastration gleichkommt."

Auch der Verein Berliner Sortimentsbuchhändler hat eine Petition an den Reichstag gerichtet, die ausführt, daß der Verein zwar selbst die Unterdrückung der unzüchtigen Literatur durchaus wünsche und auch selbst dahin wirke, daß aber der Begriff des Unzüchtigen, mit dem das Gesetz operiert, ein so vager und unbestimmter sei, daß er der richterlichen Willkür den weitesten Spielraum offen lasse. Die Fassung des Entwurfs müsse zu einer Beunruhigung und zur schweren geschäftlichen Schädigung des Buchhandels führen, da hiernach ein Buchhändler schon dann zur Rechenschaft gezogen werden könne, wenn er ein etwas bedenkliches Buch im Laden habe und noch gar nicht schlüssig geworden sei, ob er es dem Publicum zum Verkauf anbieten solle. Die Beantwortung der Frage aber, ob ein Schriftwerk unzüchtiger Natur sei, hänge vielfach von der Person des Beurtheilers ab. Noch mehr gelte dies Alles von den Abbildungen und Darstellungen.

Dem gegenüber erfüllt uns mit wahrer Befriedigung ein Bericht aus England. Im Decemberheft der „Modern Review“ bringt R. F. Pearson einen Artikel über die „Einbürgerung der Tugend in Liverpool“. Wie jede große Seestadt war auch Liverpool seit 50 Jahren ein Sodoma, solange die „Conservativen“ dort die Oberhand hatten, d. h. die Vertreter des liberalen Grundsatzes: Gehen lassen. Nun haben die Neupuritaner den Sieg erlangt und begannen einen ernstlichen Feldzug gegen die schlechten Häuser im December 1890. Damals waren deren 368 bekannt, bald entdeckte man 468 neue. Mit Beharrlichkeit und Consequenz wurde der Kreuzzug, dessen ausführliche Geschichte wirklich des Lesens wert ist, durchgeführt, und er — half, er half in einer Stadt von 520.000 Einwohnern, dem ersten Seehafen von Großbritannien, nach London dem zweiten Handelsplatz der Welt. Bis zur Stunde scheint Wohlstand und Handel noch nicht darunter gelitten zu haben, wenigstens berichtet Pearson nichts davon.

Auf socialem Gebiete nahm die letzten Monate hindurch die Panamafrage alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Volle Klarheit in diesen Knäuel von Betrügerei und Thorheit zu bringen wird wohl unmöglich sein. Sicher ist nur, daß ganz ungeheure Summen aus den Ersparnissen der kleinen Leute in den Säckel der großen Börsianer und der Großmeister in der Kunst, die öffentliche Meinung zu machen, gewandert sind. Es wird behauptet, daß von 1400 Millionen nur etwa 550 Millionen wirklich für Arbeiten ausgegeben worden seien. Fast 900 Millionen wären demnach den Speculanten und ihren Helfershelfern zugefallen. Darunter sind aber Minister, Abgeordnete und sonst politisch einflußreiche Männer in so großer Zahl, daß sie sich nicht genau feststellen läßt. Einen schönen Antheil hat auch die Presse eingeheimst. Ciffel, der 74 Millionen erhalten haben

soll, wovon er etwa 33 nicht nachweisen kann, gesteht, an Hébrard, den Leiter des „Temps“, aus den Geldern der Gesellschaft 1,700.000 Franks gezahlt zu haben, bloß weil ihm dieser wieder andere Arbeiten zubringen konnte. Oberndörffer erhielt 2 Millionen für die „Idee“ der Losausgabe und 1,600.000 Franks als Mitglied der Commission für diese. Wie die Räuber, sagt Charles de Lesjeps, fielen die Männer von der Presse und der Börse über uns her und setzten uns die Pistole auf die Brust. Sie verlangten alle viel mehr als sie erhielten. Aber man mußte sich mit ihnen abfinden, um sich die Börse nicht zum Feinde zu machen. Wir bedauerten die Lage, aber wir mußten durch das caudinische Joch der Financiers.

Der Vorfall, der nach der Berechnung eines französischen Finanzmannes 2800 Millionen französischer Börsenwerte vernichtet haben soll, ist Wasser auf die Mühle der Anarchisten und der Socialdemokraten. Wie lange wird es noch dauern, bis alle die Krache, die Affairen Ofenheim, Stroussberg, Bontour, Panama u. s. f. den liberalen Optimismus aus den Köpfen und, was schwerer ist, aus den Herzen ausrotten, den Aberglauben, als habe unsere Zeit ein besonderes Geheimnis entdeckt, auf rechtmäßigem Wege mit dem Gelde andere Früchte zu erzeugen, als das ehemals in den finsternen Zeiten des Mittelalters der Fall gewesen sei, ein Geheimnis, dessen Entdeckung es uns unmöglich mache zu leugnen, daß die kirchliche Lehre über diesen Punkt schlechterdings nicht mehr haltbar sei? Wir brauchen nicht gleich so scharfe Ausdrücke zu gebrauchen, wie ein hochangesehenes französisches Journal, das von „Banditenthum der Börse“ redet; aber soviel dürfen wir schon sagen, daß da nicht alles mit rechten Dingen zugeht, und daß wir wegen solcher Kunststücke nicht gleich die alte kirchliche Lehre preiszugeben genöthiget sind.

Zur vollständigen Erläuterung der wirklichen Lage dienen die großen Strikes, die Dynamitattentate, und die drohenden Bewegungen der „Arbeitslosen“, womit dieses Jahr allenthalben begann.

Was die allgemeine sociale Lage betrifft, so läßt sich diese kurz so schildern: Fortdauer der Noth und des sittlichen Elendes. Ein Mitarbeiter des Figaro hat dem Leihamt der Stadt Paris einen Neujahrsbesuch abgestattet. Eine Welt von Kampf und Elend bergen die steten Verlängerungen vieler Darlehen. Im abgelaufenen Jahre wurden nicht weniger als 307.319 Pfänder für einen Gesamt-Darlehensbetrag von 3,108.237 Franks erneuert; 76.118 Kleidungsstücke, 91.194 Betttücher, 38 230 Stück Wäsche, 7360 Bettdecken, 549 Federdecken, 2902 Stücke Spitzen, 20.537 Stücke Stoff, 2774 Operngläser, 6535 Vorhänge, 489 Schirme und Stöcke, 254 Fächer, 392 Reißzeuge, 633 Musikinstrumente, 977 Spiegel, 5350 Bücher und Notenhefte, 1217 Werkzeuge, 1972 Kochgeschirre, 392 Liqueurkasten, 93 Bilder, 655 Teppiche, 2178 Bronzen, 32.168 Stücke Leinwand, 460 Nähmaschinen, 57 Claviere u. s. w. — Gewisse versetzte Gegenstände werden mit geradezu rührender

Ausdauer prolongiert; so z. B. eine kleine Stuhluhr seit 1835; sie sieht noch wie neu aus. Für ein altes Silberbesteck werden die Zinsen seit 70 Jahren entrichtet, für ein Stück Spitzen, auf welches 12 Frank's geliehen wurden, sogar seit 75 Jahren! Ein alter Regenschirm, wie ihn die Damen der Halle unter dem Directoire gerne trugen, von grober grüner Leinwand und riesigem Umfange, wurde vor 63 Jahren versetzt.

In Paris wurden bei einem Morde im Jänner d. J. 453 Frauenpersonen als verschwunden angezeigt, 350 haben sich allerdings mit der Zeit wiederum gefunden.

Aus Leipzig wird unter dem 5. Jänner d. J. berichtet: Nach einer vorgenommenen Zählung werden gegenwärtig 25.831 Personen von dem hiesigen Polizeiamt und anderen Behörden steckbrieflich verfolgt. Unter den Gesuchten befinden sich 1 Marquis, 3 Freiherrn, 4 Grafen, 10 Professoren, 18 Rechtsanwälte, 16 Aerzte, 5 Pastoren, 5 Dr. phil., 3 Gemeindevorstände, 130 Lehrer, 84 Studenten, 25 Redacteurs, 45 Schriftsteller, beziehungsweise Journalisten, 26 Architekten, 68 Ingenieure, 22 Postassistenten, 23 Bankbeamte, 53 Cassierer, 23 Bankiers, 110 Buchhalter, 108 Fabrikbesitzer, 5 Rittergutsbesitzer, 52 Inspectoren, 67 Bauunternehmer, 173 Agenten, 103 Schauspieler, 260 Musiker, 844 dem Militärstande Angehörnde (darunter 1 Major, 2 Capitäne, 3 Premier- und 10 Secondelieutenants, sowie ein Rossarzt), ferner 1260 Kauf- und Handelsleute, 6600 Handwerker, 5000 Fabrik- und Bergarbeiter, 3460 landwirtschaftliche Arbeiter, 630 Kellner, 182 Zuhälter, 140 Zigeuner, 440 Dienstmädchen, 310 Kellnerinnen, 816 Prostituierte und 162 Kinder.

Des Trüben und des Beängstigenden ist allerdings mehr als des Erfreulichen. Trotzdem halten wir uns im Vertrauen an das Wort: *Ecce non dormitabit neque dormiet qui custodit Israel.*

(Abgeschlossen den 20. Februar.)

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (P. Ignaz Schüch †.) Am 11. Jänner dieses Jahres hat sich das Grab geschlossen über den irdischen Ueberresten eines Mannes, dessen Name dem weitaus größten Theile unseres Leserkreises ehrenvollst bekannt ist und der es auch um unsere Zeitschrift verdient hat, daß ihm in derselben ein kleines Denkmal gesetzt werde. Es ist P. Ignaz Schüch, Capitular des althehrwürdigen Benedictiner-Stiftes Kremsmünster, wirklicher Consistorialrath, jubil. Professor der Pastoraltheologie zu St. Florian, Ritter des kais. österr. Franz Josef-Ordens, Stifths Hofmeister u. s. w. Unsere Zeitschrift hat einen so großen Aufschwung genommen, seitdem der ihr leider nun durch eine andere Lebensstellung entriffene Redacteur Canonicus Schwarz

ihr im Jahre 1875 hauptsächlich durch Einführung der Rubrik „Pastoralfragen und -Fälle“ eine vorherrschend praktische Richtung gegeben hat. Den allerersten Artikel zu dieser Rubrik lieferte P. Ignaz Schüch (vide Seite 340 u. ff.) und ist derselbe fortan ein treuer Mitarbeiter geblieben, so daß ihm die Redaction zum größten Danke verpflichtet ist.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, ein ausführliches Curriculum vitae dieses seltenen Mannes in diesen Blättern zu veröffentlichen, wir wollen es nur versuchen, eine kurze Charakteristik desselben zu geben. P. Ignaz war ein Mann des Gebetes und der Arbeit. Davon überzeugt uns ein Blick auf seine Tagesordnung. Jahraus, jahrein stand er täglich längstens um 4 Uhr, in den letzteren Jahren seines Lehramtes schon oft um 3 Uhr auf und bereitete sich durch Gebet und Betrachtung auf das hochheilige Meßopfer vor, das er täglich um 5 Uhr darbrachte. Nach einer halbstündigen Dankagung, die er nie unterließ und auch nicht abkürzte, gieng er dann an die Arbeit. Er hat durch rastlose Arbeit ein Werk geschaffen, das seinen Namen in der katholischen Gelehrtenwelt unsterblich macht, sein Handbuch der Pastoraltheologie, ein Werk, von dessen Gediegenheit schon die Thatfache Zeugnis gibt, daß es bereits in acht starken Auflagen unter dem katholischen Clerus aller Länder deutscher Zunge verbreitet ist und auch in andere Sprachen übersetzt wurde. In den letzten Monaten seines Lebens bereitete er die neunte Auflage dieses Werkes vor und es ist bezeichnend, daß die letzten Zeilen, die er vor seiner kurzen Todeskrankheit geschrieben, lauten: Vollendet am 6. Jänner 1893. Deo gratias. P. Ignaz hat durch dieses Werk segensreich gewirkt und wirkt fort für weite Kreise, er hat aber ganz besonders segensreich gewirkt 33 Jahre lang als Professor für seine Schüler und Hunderttausende von Seelen, die diesen als Seelsorgern anvertraut sind. P. Ignaz verstand es seine Schüler für ihren heiligen Beruf zu begeistern und opferwillig zu machen. Ein Mitarbeiter unserer Zeitschrift der sein Schüler war, hat uns mitgetheilt, daß er als Seelsorger oft gewünscht, dann und wann noch auf der Schulbank sitzen und den lieben P. Ignaz anhören zu können. Und das Geheimnis, warum des Heiligen Wirken so segensreich war? P. Ignaz war ein Mann des Gebetes. An Gottes Segen ist ja alles gelegen. Um Gottes Segen betete der gute Professor vor und nach jeder Unterrichtsstunde. Es läßt sich nicht sagen, was er in seinem Kämmerlein gebetet haben mag, aber was nicht verborgen bleiben konnte, war seine häufige Besuchung des allerheiligsten Sacramentes nicht bloß jeden Tag vor dem Schlafengehen, sondern auch nach jeder Unterrichtsstunde.

Seiner zum Sprichwort gewordenen Demuth und Bescheidenheit wollen wir auch nach seinem Tode nicht zu nahe treten und lassen deshalb all' die herrlichen Tugenden, mit denen er als Priester und Ordensmann seinen Collegen, Mitbrüdern und Schülern voranleuchtete, unerwähnt. Wir wollten nur mit diesen wenigen Zeilen dem theuren Collegen im Lehramte einen kleinen Tribut unserer Dankbarkeit und Verehrung darbringen. Gott der Herr hat, wir können es zuversichtlich hoffen, seinem treuen Diener die

ewige Krone gegeben. Qui ad justitiam erudiunt multos fulgebunt quasi stellae in perpetuas aeternitates (Daniel XII., 3). Möge der Selige vor Gottes Thron bitten für unsere Zeitschrift, daß sie auch fortan segensreich wirke zur Ehre Gottes und zum Heil des katholischen Clerus und Volkes.

J. W.

II. („Ich werde euch nach meiner Auferstehung vorausgehen nach Galiläa.“) So lautet das bestimmte Versprechen, das Christus den Seinigen nach dem letzten Abendmahle gegeben hatte, nachdem die heilige Gesellschaft schon aufgebrochen war und die Abhänge des Delberges hinschritt, wie uns (Matth. 26, 32 und Marc. 14, 28) berichten. So wie diese Worte liegen, können sie nur den Sinn haben, daß die Jünger auf den Herrn in Jerusalem gar nicht zu warten brauchten, sondern ihm nach Norden vorausgehen sollten, um in Galiläa das Glück seines verklärten Anblickes zu genießen. Daß der Heiland sein Versprechen wirklich in diesem Sinne verstand, zeigt er selbst, nachdem er den ersten Theil desselben so herrlich in seiner Auferstehung erfüllt hatte, darin, daß er auch des zweiten, scheinbar unwichtigen Umstandes wohl eingedenk, erstmals durch den Mund der Engel, die den Frauen am Grabe erschienen (Matth. 28, 7) und zwar mit einem speciellen Auftrag an Petrus, den Führer seiner Herde (Marc. 16, 7), hierauf aber auch persönlich den Frauen, welchen er auf dem Wege sich zeigte (Matth. 28, 10), die Botschaft eindringlich wiederholte, daß man ihn erst in Galiläa sehen würde. Das läßt keinen Zweifel mehr übrig, daß Christus die Absicht hatte, nach seiner Auferstehung sogleich nach Galiläa zu gehen und erst dort die selige Zusammenkunft mit den Seinigen zu feiern. Damit scheint aber in grellen Widerspruch zu treten, was wir zum Theil schon aus denselben Evangelien erfahren, daß nämlich Christus am selbigen Tage noch dem Petrus und den übrigen Aposteln erschienen sei, ja daß er schon nachmittags den Emmausjüngern sich zu erkennen gegeben und dann noch acht Tage gewartet habe, um die Apostel einer zweiten, besonders trostvollen Erscheinung zu würdigen. Wozu also die wiederholte Botschaft an seine Brüder, wenn er selbst einige Stunden darauf kam, wozu die Aufforderung, nach Galiläa zu ziehen, auf daß sie ihn dort sehen, wenn er selbst nicht ein-, sondern mehrmal in Judäa ihnen erscheint und solange dort bleibt?

Die Lösung dieser Schwierigkeit ist ebenso einfach als lehrreich. Denn wie so oft, so scheiterte auch hier die sofortige Ausführung des göttlichen Willens an dem Nichtwollen der Menschen, das freilich in unserem Falle da in der geradezu beipiellofen Erschütterung der Apostel eine Entschuldigung oder Erklärung finden mag. Man gehorchte nicht und gieng nicht von der Stelle, weil die nothwendige Voraussetzung dazu, der Glaube an die Nachrichten fehlte, welche die heiligen Frauen über die Auferstehung des Herrn gebracht hatten. Es war das wie ein Hirngepinst, wie ein Ausfluß überreizter Frauenphantasie, sicut deliramentum, sagt stark der heil. Lukas, vor ihren Augen. Sollte also unter solchen Umständen Christus seinen Willen

ausführen und allein nach Galiläa gehen, der Meister ohne die Jünger? Gott ließ hier absichtlich seine Pläne durchkreuzen, damit wir Gelegenheit hätten, umsomehr die Liebe und Erbarmung Jesu Christi zu bewundern, die sich ebenso groß gezeigt hat, als seine unwandelbare Treue, mit welcher er auch ein scheinbar nebensächliches Versprechen einlösen wollte. Ich sage, scheinbar, weil der Herr nicht umsonst die Jünger auf dieses Versprechen aufmerksam gemacht hat, als er auferstanden war, indem die Erinnerung daran, recht erwogen, zugleich ein Unterpfand hätte werden können, daß der Herr den Frauen wirklich erschienen sei. Denn wie wären diese, wenn sie schon hinsichtlich der Auferstehung selbst einer Täuschung zum Opfer gefallen wären, auf diesen nebensächlichen Auftrag zurückgekommen, den inmitte so entseßlicher Ereignisse alle sammt und sonders gründlich vergessen hatten? Aber weil die Jünger nun einmal versenkt in dieses Meer übergroßer Traurigkeit und Zweifels Christus nicht folgten, so folgte der liebevollste Herr seinen Jüngern und erschien ihnen nun statt in Galiläa schon in Judäa, ja er blieb noch länger hier bei ihnen — und das ist noch viel rührender — um kein einziges seiner Schäflein zu verlieren, die der Vater ihm geschenkt (Joh. 17, 12), um nicht neben dem Verluste des ungeligen Judas auch noch die Entfernung eines andern Apostels betrauern zu müssen, des heil. Thomas! Gibt es wohl etwas lieblicheres als das Schauspiel, wie sorglich der gute Hirt gleich nach seiner Auferstehung, wo er so herrlich erhöht worden, bekleidet mit den königlichen Gewanden der Verklärung, die zerstreuten Schäflein seiner geschlagenen Herde überall zusammensucht? Zwei Jünger wollten sich entfernen, er läuft ihnen auf der Straße nach Emmaus in ihrer Gestalt nach, wie er vordem als Erdenpilger auch in unserer Gestalt unter uns gewandelt ist, um uns zu suchen und bringt sie zur Herde zurück. Dem tiefgefallenen Petrus läßt er durch den Engel besondere Botschaft bringen und zum Pfande der vollen Verzeihung den bedeutungsvollen, vom Herrn geschenkten Namen neuerdings melden, erscheint ihm dann selbst, und nachdem er allen erschienen, wartet er noch so lange, bis der am meisten sich sträubende Thomas, der nicht bei den übrigen war, von den Aposteln bewogen wird, wenigstens bei ihnen auszuharren, wenn er auch noch nicht glaubte. Wirklich ließ sich Christus soweit herab, um den Jüngern nach acht Tagen eine zweite Erscheinung zu gewähren, die, kann man sagen, nur den Zweck hatte, eine gefährdete Apostelseele zu gewinnen. Wäre Christus nach Galiläa gezogen, ohne die Vereinigung des Thomas abzuwarten, wohin wäre wohl Thomas gekommen? Christus hatte aber das schöne Wort des Thomas nicht vergessen: Lasset uns mit ihm nach Judäa gehen, um mit ihm zu sterben (Joh. 11, 16). Darum gieng der Herr nicht nach Galiläa, sondern wartete jetzt auf Thomas, damit er nicht sterbe.

Wir haben hier wieder ein Beispiel, wie scheinbare Widersprüche in den Evangelien Gott in seiner Weisheit und Liebe erst recht glänzend hervortreten lassen, aber auch die Glaubwürdigkeit der Schrift durch solche oft unbemerkte Züge besiegeln. Die Vereitlung des Willens Christi durch die Traurigkeit und den Unglauben der Apostel, den der Herr auch sanft tadelte (Marc. 16, 14), bot ihm Gelegenheit, eine Liebe zu üben, die an Zartheit

und Innigkeit vielleicht das übertrifft, was er ihnen im sterblichen Leibe erwiesen hatte. Die Liebe Josephs erscheint uns am ergreifendsten dort, wo er vom Throne herabsteigend sein schluchzendes Antlitz am Herzen der verwirrten Brüder barg. Hätten die Evangelien auch nur diesen Zug, man müßte unerschütterlich an ihrer Echtheit festhalten. Denn da factisch das Versprechen Jesu Christi sich nicht erfüllt hat in Folge der Haltung der Jünger, was hatte dann die Mittheilung dieses eigenthümlichen Auftrages vor der Auferstehung, die Erinnerung daran nach derselben in unseren Evangelien für einen Zweck? Keinen mehr, als den der geschichtlichen Wahrheit, daß ein solcher Befehl wirklich existierte. Denn, daß die Jünger später auch nach Galiläa gehen, führt jeder Leser von selbst auf einen Wink des Herrn zurück, ohne daß die Erwähnung des vereitelten Auftrages nothwendig wäre.

Fragen wir nun zum Schlusse, warum Christus ursprünglich die Seinigen sogleich nach Galiläa gehen geheißen hat, so ist der Grund wohl derselbe, der auch später noch den Herrn bewogen hat, seine Jünger von Jerusalem wegzuschicken, nämlich der ungestörte, durch keine Feindesfurcht bedrohte und getrübtte Verkehr mit dem göttlichen Heiland. O dort hatte er sie fern vom Geräusch der gottlosen Hauptstadt herangezogen für die Geheimnisse des Reiches Gottes (Matth. 13, 11), dort wollte er ihre Ausbildung vollenden *loquens de regno Dei* (Act. 1, 3). Daß die Jünger bei fest verschlossenen Thüren in Jerusalem vor den Mördern ihres Herrn zittern, das haben sie sich in ihrem Kleinmuth, in welchem sie Auferstehung und Galiläa, kurz alles, alles vergessen hatten, selbst angethan. Christus hätte es so gut gemeint mit ihnen! Es ist gewiß ehrenvoll für sie, daß sie in solcher Angst ihren selbstgewählten Posten nicht verlassen haben, aber hätten sie in demüthigem, einfachen Glauben am Worte Jesu sich festgehalten, so hätten sie die Stunden der Bitterkeit sich abgekürzt. Gottes Wege sind immer kürzer und besser als die Wege menschlichen Eigensinnes. Doch wollte Gott den Widerstand der Menschen zulassen, um nach einem Worte St. Augustins aus demselben Besseres und Schöneres zu schaffen, und wie der Demant in der Reibung, seine Eigenschaften noch heller leuchten zu lassen. Erst gegen Ende der vierzig Tage wollte der Heiland mit den Jüngern wieder in Jerusalem sein, weil er diese Stadt, wie für sein Leiden, so auch für die Frucht seines Leidens, die Herabkunft des heiligen Geistes ausersehen hatte, und weil er dort, wo er sein Leiden begonnen hatte, auch seinen Weg in den Himmel nehmen wollte, vom Ölberge aus. Die blutige Wahlstatt ist zwar kein geziemender Ort für einen längeren Aufenthalt des Siegers, aber der Triumphzug nimmt sich doppelt schön aus im Angesichte des heißerstrittenen Schlachtfeldes, zu dem daher auch Jesus Christus für seine Himmelfahrt aus Galiläa zurückkehrte.

Linz.

Professor Dr. Philipp Rohout.

III. (Anleitung zur guten Beichte.) Um die heilige Beichte gut zu machen, müssen zunächst alle unbestimmten und überflüssigen Anklagen gänzlich unterbleiben, wie: ich habe Gott nicht so geliebt, oder nicht so andächtig gebetet, oder den Nächsten nicht so geliebt, wie ich sollte. Denn so erhält der Beichtvater keinen Aufschluß über den Gewissenszustand, so könnten ja selbst die Heiligen des Himmels sagen, wenn sie beichteten. Es gilt vielmehr, den besondern Grund zu solchen Mängeln erforschen und dann schlicht und einfach so sich anklagen, wie man sich schuldig weiß. Jemand hat sich z. B. anzuklagen über Lieblosigkeit gegen den Nächsten, indem er an einem hilfsbedürftigen Armen, dem er leicht Trost und Hilfe bringen konnte, theilnahmslos vorübergieng. Der beichte einfach: Ich sah einen hilfsbedürftigen Armen und habe ihm, obgleich ich konnte, nicht geholfen aus Trägheit, oder Härtherzigkeit, oder Verachtung, oder wie er sonst den Grund seines Fehlers erkennt. Wer etwa freiwillige Zerstreuungen zugelassen oder beim Gebete sich unehrerbietig betragen hat, klage sich ganz einfach nur darüber an, wie er eben findet, daß er gefehlt hat, und unterlasse jene allgemeine Anklage, welche in der Beichte weder kalt noch warm macht. Auch bei den lässlichen Sünden ist es gut, nicht nur die That zu beichten, sondern zugleich den Beweggrund anzugeben, welcher dazu verleitet hat, sowie die Dauer der Sünde. So ist es z. B. gut, wenn der Beichtvater weiß, ob die begangene kleine Lüge geschah aus eitler Ehrsucht, oder aus Leichtsinne, oder aus Rechthaberei; ob etwa eine Eitelkeit den Geist nur flüchtig beschäftigte, oder gar tagelang. Pflicht ist es zwar nicht, dies alles bei den lässlichen Sünden zu sagen; ist man ja nicht einmal strenge gehalten, diese Sünden selbst zu beichten. Der Beichtvater aber gewinnt so genauere Kenntniß vom Beichtkinde und kann ihm geeignetere Heilmittel angeben. (Vgl. Philoth. 2. Thl. 19. Cap.)

Immenstadt, Bayern. P. Josephus a Leonissa O. M. Cap.

IV. (Die sieben Worte der allerseligsten Jungfrau.) Wie der heilige Wandel und das Tugendbeispiel der allerseligsten Jungfrau Maria, so sind auch ihre Worte, welche die heilige Schrift mittheilt und woran mehrere Kirchenfeste, wie Epiphanie, Mariä Verkündigung und Mariä Heimsuchung erinnern, für die Christenheit eine reiche Quelle der Lehre und des Trostes. Der hl. Bernhard zählt nach den evangelischen Begebenheiten vier, der hl. Bonaventura aber nach dem Inhalte sieben Worte Mariä. Zwei derselben sind an den Erzengel Gabriel gerichtet, der die frohe Botschaft brachte; sie bezeugen die hervorragendsten Tugenden der heiligen Jungfrau, ihren Glauben, ihre Demuth und ihren Gehorsam. Zwei dieser Worte sind an die Menschen gerichtet: die Begrüßung der hl. Elisabeth, deren Wortlaut uns nicht bekannt ist (die gewöhnliche Begrüßungsformel lautete: „Der Friede sei mit Euch“) und das Wort, welches die Mutter des Herrn auf der Hochzeit zu Cana an die

Diener richtete: „Alles, was er euch sagt, das thut.“ Auf die Christenheit angewendet, hat dieses letztere Wort eine schöne Bedeutung; es liegt darin eine Mahnung zum Gehorsam gegen die Lehre des Herrn, eine Aufforderung zur Nachfolge Christi. Die drei Worte der seligsten Jungfrau an Gott sind das Magnificat, ihr Wort im Tempel zu Jerusalem, als sie dankerfüllten Herzens nach langem, schmerzlichen Suchen Jesus wiederfand, und ihre Fürbitte bei der Hochzeit zu Cana, worauf der Heiland das erste Wunder wirkte. Die Worte der heiligen Jungfrau an Gott sind Gebete und man kann in diesen drei Worten die drei Hauptformen des Gebetes wiedererkennen: das Lob- und Anbetungsgebet, das Dankgebet und das Bittgebet.

Darfeld (Westphalen).

Bicar Dr. Heinrich Samson.

V. (Der Segen und die Ceremonien bei der Spendung der Firmung) gehören nicht zum Wesen des Sacramentes. Am 2. Mai 1892 erscholl in einer französischen Kirche, während der Bischof das heilige Sacrament der Firmung spendete, plötzlich das Geschrei: „Die Anarchisten sprengen die Kirche in die Luft!“ Alles floh. Der Bischof allein blieb mit seinen Begleitern zurück. Auf die an die heilige Congregation der Inquisition gestellte Frage, ob er die bereits gefirmten Kinder noch einmal zusammenberufen müsse, reformierte die heilige Congregation die Frage derart, daß sie lautete: „Sind die in Frage stehenden Kinder gültig confirmiert? Antwort: Ja. (22. Juni 1892.)“

Krafau.

Professor P. Augustin Arndt S. J.

VI. (Können die weiblichen Ordenspersonen derart nach Belieben den außerordentlichen Beichtvater rufen lassen, daß er fast ihr gewöhnlicher Beichtvater wird?)

Nein, sondern 1. der Bischof hat das Recht, solche Nonnen zurechtzuweisen und daran zu verhindern, wenn ihre Beweggründe ohne Gewicht und Wert sind. 2. Wissen die außerordentlichen Beichtväter in einem besonderen Falle, daß keine begründete Ursache vorhanden ist, so sind sie im Gewissen verpflichtet, die Beicht einer solchen Ordensperson nicht anzunehmen. 3. Wenn eine Schwester, oder was noch schlimmer wäre, eine Anzahl von Schwestern, beständig zu einem außerordentlichen Beichtvater ihre Zuflucht nimmt, hat der Bischof die nöthigen Schritte zu thun, damit der in der Bulle „Pastoralis“ aufgestellte Grundsatz beobachtet werde: Im allgemeinen ist es Grundsatz, daß für jedes Nonnenkloster nur ein (gewöhnlicher) Beichtvater bestimmt wird. 4. Um dieses Ziel zu erreichen, hat der Bischof den Ordensschwestern zu erklären, daß die Zuziehung des außerordentlichen Beichtvaters, von der im Decret „Quemadmodum“ die Rede ist, nur für jene Fälle gestattet ist, wo eine wahre und absolute Gewissensnothwendigkeit vorliegt. Ebenso ist ihnen kundzuthun, daß im Uebrigen die Vorschrift des Tridentiner Concils,

welche Benedict XIV. in seiner Constitution *Pastoralis curae* erneuerte, in Geltung steht. — So entschied die heilige Congregation der Bischöfe und Regularen am 1. Februar 1892. P. Arndt.

VII. (Dürfen Bildsäulen nicht heilig gesprochener Personen in der Kirche Platz finden?) In Guadelupe (Mexiko) sollte nach der Restauration der Kirche das wunderthätige Muttergottesbild auf dem Hauptaltar so aufgestellt werden, daß auf der einen Seite die Marmorbildsäule des ersten mexikanischen Bischofes, auf die andere diejenige des Indianers, dem die Muttergottes erschienen sein soll, kam. Ehe man indes dies Vorhaben ausführte, fragte der Bischof in Rom an, ob dies gestattet sei? Die heilige Riten-Congregation antwortete: Diese Bildsäulen dürfen in der Kirche aufgestellt werden, indes nicht auf dem Altare selbst. (15. Juli 1892.) P. Arndt.

VIII. (Wie ein alter Prædicus das zuviele Wallfahren abbringt.) Die Pfarrangehörigen von „Niedaheim“ gelten in der ganzen Gegend als „betsame“ Leute. Besonders gehen sie ums Leben gerne wallfahren nach den verschiedensten Gnadenkirchen und Kapellen der nächsten Umgebung und weiterhin. In kleinen Scharen thaten sie sich zusammen unter einem mehr oder minder „berühmten“ Vorbeter und zogen betend und singend bald da, bald dorthin, so daß zur schönen Jahreszeit die Pfarrkirche an Sonn- und Feiertagen ziemlich verödet war. Die Pfarrgeistlichkeit konnte sich bei aller Anerkennung des religiösen Eifers nicht ganz damit befreunden; mußte sie ja nur zu oft erfahren, wie wahr der Spruch sei: „Qui multum peregrinantur, raro sanctificantur.“ Denn 1. Hatte manche „Schar“ eine so lächerlich geringe Theilnehmerzahl, daß sie, statt als öffentliche religiöse Kundgebung zu imponieren, oft Gegenstand des Spottes und Gelächters wurde. 2. Die Vorbeter, mitunter recht curiose Heilige, hatten nach eigenem Geständnisse nicht immer die Macht, verschiedene Unzukömmlichkeiten fernzuhalten. Vielleicht fehlte es auch manchem an gutem Willen dazu, um nicht unpopulär zu werden, denn je größer die Schar, desto „berühmter“ ihr Führer. 3. Litt durch diese Wanderlust, welche namentlich die jungen Leute erfaßt hatte, der Besuch des pfarrlichen Gottesdienstes. 4. Zudem konnten diese Pilger, da sie unangefragt an den Wallfahrtsorten erschienen, oft kaum eine heilige Messe erschaffen; eine Predigt bekamen sie auch nur selten zu hören.

In Erwägung all dieser Umstände faßte der Pfarrvorsteher den Entschluß, nach Verabredung mit einflußreichen und verständigen Männern in der Gemeinde und nach Billigung seines Vorgehens durch die kirchliche Behörde, diese Wallfahrtszüge zu reducieren und alljährlich etwa drei große Processionen nach vorhergehender Verkündigung von der Kanzel mit der ganzen Pfarrei unter Begleitung eines Priesters zu den am meisten besuchten Gnadenorten zu ver-

anstellen. Mit Ausnahme der Vorbeter fanden diese Anordnung alle für höchst vernünftig und wunderten sich nur, daß es nicht immer so gewesen. Das Scharwesen hörte bald ganz auf.

Leoben.

Stadtpfarrer Alois Stradner.

IX. (Nehmet euch der Männer an!) Ich habe neulich in den „Saacher Stimmen“ eine Biographie des jüngst verstorbenen Jesuiten-Generals Anderledy gelesen. Dieser galt als Weiberfeind und nahm sich selbst vor und wollte auch von seinem Orden, daß er sich der Männer annehme. Weiber finden geistliche Hilfe genug. Burschen und Männer müssen wir auch in Fragen und Benehmen männlich behandeln. Priester, denen alles Weibervolk zuläuft, thun etwas für die Seelen. Priester aber, welche den Ruf haben, daß sie Jünglinge und Männer etwas gelten lassen, stellen in der Seelsorge den ganzen Mann.

Bupping.

P. Josef a Leonissa Bregl O. S. Fr.

X. (Das Kirchengebet am Feste des heil. Herzens Jesu.) Im „Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands“ (Nr. 7, 1892), war die Anfrage gestellt worden, was in der Oratio festi ss. Cordis die Worte: „eorum pariter et actu delectemur et fructu“, zu bedeuten hätten. In Nr. 9 desselben „Anzeigers“ hat nun der Mitarbeiter unserer Quartalschrift, P. Fr. Hattler S. J. die nachstehende Antwort ertheilt, welche gewiß auch unseren Lesern von einigem Nutzen sein wird. Der hochwürdige Vater hat uns dieselbe freundlichst zum Abdruck zugesandt.

Es gibt nicht viele Kirchengebete, welche so reich sind an tiefen und schönen Gedanken, wie das Gebet in der Messe „Miserebitur“ am Feste des heiligsten Herzens Jesu. Es lohnt sich daher der Mühe, dieselbe in Kürze zu erklären, und zwar umsomehr, da diese Erklärung einen ausgezeichneten Stoff zu einer Predigt über das heiligste Herz bietet. Das Gebet enthält drei klar geschiedene Theile.

I. Die Herrlichkeit des Herzens Jesu. „In sanctissimo dilecti filii tui Corde gloriantes.“ Wir rühmen uns in dem heiligsten Herzen, und zwar mit vollstem Rechte; denn das Herz Jesu ist das Herz Gottes. Es ist zugleich mit allen jenen Eigenschaften und Tugenden in höchstem Grade geschmückt, welche ein Menschenherz liebenswürdig und preiswürdig machen. Und dieses so glorreiche Herz ist das Herz unseres Gottes, unseres Königes, unseres Bruders. Von ihm uns geliebt zu wissen — das ist der tröstigste Grund, uns Seiner zu rühmen. „Wir rühmen uns in Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir die Veröhnung erlangt haben.“ Röm. 5, 11. Hierzu bemerkt der heil. Chrysostomus: „Dies verschafft uns unzählige Freudentronen, daß er uns gerettet, daß er solche Menschen gerettet, und zwar durch den Eingeborenen, durch das Blut des Eingeborenen. Es gibt keinen größeren Grund des Ruhmes und der Zuversicht, als daß wir von Gott geliebt werden, und daß wir ihm, dem Liebenden mit Gegenliebe vergelten.“ (Hom. 9. über die Römerbr.)

II. Der Gegenstand der kirchlichen Festfeier. „In sanctissimo Corde praecipua in nos charitatis ejus beneficia recolimus.“ Die Kirche verehrt also das leibliche Herz des Herrn, und in diesem Herzen, im Sinnbilde dieses Herzens, die vorzüglichen Wohlthaten seiner Liebe zu uns. Welche Wohlthaten hier gemeint und als „vorzügliche“ bezeichnet werden, besagt die lect. 6 des römischen Officiums vom heil. Herzen: „Clemens XIII. hat auf Ansuchen einiger Kirchen das Fest des heil. Herzens zu feiern gestattet, auf daß die Gläubigen unter dem Sinnbilde des heiligsten Herzens jene Liebe noch eifriger verehren, welche den Sohn Gottes bewogen hat, für uns zu leiden und zu sterben, und zum Gedächtnis seines Todes das Sacrament seines Leibes und Blutes einzusetzen.“ Darauf also will die Kirche die Aufmerksamkeit der Gläubigen am Feste des Herzens Jesu hingelenkt sehen — auf die Liebe, welche dieses Herz uns im leidensvollen Kreuzestode, in dem täglichen Opfer der heiligen Messe und in der heil. Communion erzeugt. Daraufhin lenkt auch das Bild dieses Herzens unsere Betrachtung: Herz und Flammen deuten auf die Liebe, Dornenkrone, Kreuz und Wunde und das aus derselben träufelnde Blut auf den blutigen Kreuzestod und dessen unblutige Erneuerung in dem Messopfer, sowie auf den Genuß des geopfertem Leibes und Blutes in der heil. Communion.

III. Die kirchliche Festbitte um die geistige Festfreude. „Ut eorum (praecipuorum beneficiorum) pariter et actu delectemur et fructu.“ Diese Formel ist der Postcommunio des Montages in der Charwoche und des Pfingst-Quatemberamstages entnommen. Dort heißt es: Praebeant nobis, Domine divinum tua sancta fervorem, quo eorum pariter et actu delectemur et fructu. Das Wort eorum bezieht sich hier auf tua sancta — deine heiligen Geheimnisse. Sancta agere besagt also, die heiligen Geheimnisse begehen, feiern, verehren. Denselben Sinn hat das actu in der Oratio de SS. C.; es besagt soviel als cultu, veneratione, celebratione, kurz, genau daselbe, was die vorhergehenden Worte: praecipua beneficia recolentes. (Siehe Nilles S. J., De rationibus festorum SS., C. J. et M. I. V. p. 343 Nota 2.) Das Gebet muß also in deutscher Uebersetzung lauten: Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, verleihe, daß wir, die wir uns im Herzen Deines geliebten Sohnes rühmen und der vorzüglichen Wohlthaten seiner Liebe gegen uns in Andacht gedenken, sowohl an der Feier, als an der Wirkung derselben uns erfreuen mögen: durch denselben Herrn u. s. w. — Die Kirche bittet hier um geistige Festfreude, und zwar um eine zweifache. Sie bittet, Gott wolle uns geben, daß wir Freude empfinden in der Verehrung der vorzüglichen Wohlthaten der Liebe des göttlichen Herzens, und daß wir die Wirkung, die Frucht dieser Wohlthaten genießen und in diesem Genuße uns erfreuen mögen. Mit Recht bittet die Kirche um diese Gnade, denn wenn nicht der heilige Geist unsere Herzen zu dieser Freude anregt, würde all unser Bemühen, dieselbe in uns zu erwecken, nichts ausrichten. Die geistige, religiöse Freude wird vom heil. Paulus (Gal. 5, 22) unter den Früchten des heil. Geistes an zweiter Stelle genannt. Es soll aber der Christ sich auch seinerseits bemühen, diese Freude unter dem Beistande des heil.

Geistes in sich zu erwecken. Dies wird geschehen, wenn man erwägt, wie viele Gründe wir haben uns zu freuen, sowohl über die vorzüglichen Wohlthaten des göttlichen Herzens, als auch über die Frucht dieser Wohlthaten. Man vergegenwärtige sich also einerseits das hohe Glück, sich vom Gottesherzen geliebt zu wissen, und so geliebt zu wissen, daß er sein Leben für uns hingab, daß er sein einmaliges Opfer für uns tagtäglich in der heil. Messe erneuert, und sich selbst uns zur Speise und Nahrung hingibt. Man vergegenwärtige sich andererseits und erwäge die unermeßlich großen Vortheile, Segnungen und Wirkungen, welche solche Liebe, die Wohlthat des Kreuzestodes, der heil. Messe und Communion uns verschaffen. Gewiß, eine solche Erwägung ist unter dem Beistande des heil. Geistes ganz geeignet, unser Herz religiös zu stimmen und die doppelte Festfreude in uns zu wecken. So werden wir die Worte des Apostels wahr machen: „Brüder! freuet euch im Herrn!“

XI. (Wann ist das Benedictus im Hochamte [missa cantata] zu singen?) Es kommt nicht selten vor, daß das Benedictus mit dem Sanctus zusammen gesungen oder auch ganz ausgelassen und an dessen Stelle beim Seelenamt ein Pie Jesu, bei anderen Aemtern irgend ein sacramentales Lied nach der Wandlung gesungen wird. Eine solche Praxis verstößt gegen ausdrückliche Vorschriften der Kirche. Diefen zufolge darf das Benedictus in keiner missa cantata ausgelassen, aber auch ebenso wenig mit dem Sanctus zusammen gesungen werden, es ist vielmehr stets unmittelbar nach der heil. Wandlung zum Vortrag zu bringen. Mit dem Benedictus begrüßt der Sängerchor den bei der heil. Wandlung auf den Altar herabgestiegenen Heiland. Unter dem 12. November 1831 entschied die Ritencongregation auf eine diesbezügliche Anfrage: „Benedictus cantari debet post elevationem . . . Atque ita decrevit et servari mandavit.“ Wird dasselbe, wie es sein soll, unmittelbar nach der Erhebung des Kelches gesungen, so wird, wenn die Composition nicht allzulang ausgeponnen ist, bis zum Pater noster noch Zeit bleiben, irgend ein sacramentales Lied, aber selbstverständlich nur in lateinischer Sprache, einzulegen, was erlaubt ist. Selbst bemerkt darüber in seinem bekannten Buche „Der katholische Kirchen- gesang beim heil. Messopfer“, zweite Auflage 201 in der Anmerkung: „Das eigentliche „Wandlungslid“ ist das Benedictus, welches niemals ausgelassen werden darf. Kann nach dessen Beendigung bis zum Beginn des Pater noster noch etwas gesungen werden, so muß es ein auf die Anbetung des heil. Sacramentes bezüglicher Hymnus (Pange lingua, Adoro te) oder eine solche Antiphon sein — nicht irgend ein allgemeiner, nichtsagender deutscher Text oder ein Marienlied und dergleichen“.

Hausen, (Hohenzollern).

Pfarrer B. Sauter.

XII. (Gute Katecheten.) Es ist leichter ein guter Prediger als ein guter Katechet zu werden, darum muß man sich zu diesem

hochwichtigen Seelsorgsamte recht sorgfältig vorbereiten. Es ist aber leider Thatsache, daß mancher Katechet, nachdem er 18 Jahre auf den diversen Schulbänken geseffen, vor die Kinder hintritt, ohne den Katechismus gründlich zu kennen. Der Grund für einen guten Katecheten muß schon im Alumnote gelegt werden. Es ist daher unser entschiedener Wille, schreibt der hochw. Bischof Leonrod von Eichstätt, daß die Alumnen unseres Seminares sich mit dieser zukünftigen Aufgabe vertraut machen, den Katechismus, dessen Eintheilung und Sprachweise kennen lernen und sich bemühen und üben, die Wahrheiten, in welche sie durch das Studium der Theologie tiefer eingeführt werden und welche sie im Katechismus wiederfinden, durch klare und richtige Ausdrücke so zu fassen, daß sie dem Verstande und dem Herzen der Kinder zugänglich werden. Wird diese eingehende Vorbereitung in den Studienjahren vernachlässiget, so gehen oft Monate, ja Jahre in der Seelsorge mit planlosem Probieren verloren.

XIII. (Sanftmuth im Beichtstuhle!) Der hochbetagte Titus ist in den letzten sieben Jahren nicht mehr zur heiligen Beicht gegangen. Und warum? Weil er vor sieben Jahren, als er einer beschämenden Sünde sich anklagte, vom Beichtvater angefahren wurde: „So ein alter Esel und noch eine solche Sünde begehen!“ —an.

XIV. (Versikel und Oration der lauretanischen Vitanei.) Unter obigem Titel wurde in dieser Zeitschrift, Jg. 1892, IV. Heft, S. 994, die kurze Mittheilung gebracht, daß zum Schlusse der lauretanischen Vitanei, auch wenn sie zu einem Segenrosenkränze genommen wird, bloß der Versikel Ora pro nobis und die Oration Concede zu beten sei. Das soll nun auch so aufgefaßt worden sein, als ob das immer, insbesondere auch zur Gewinnung der der Vitanei verliehenen Ablässe gebetet werden müsse, was gewiß keine logische Folgerung des Artikelfehens wäre, denn trotz seiner drei Zeilen ist doch aus ihm zu entnehmen, daß von der beim Gottesdienste gebeteten Vitanei die Rede sei und daß die Ritencongregation hiebei andere Zusätze verboten habe. Um jedwelm Mißverständnisse aber vorzubeugen wird ausdrücklich aufmerksam gemacht, daß die Raccolta die lauretanische Vitanei mit dem dreifachen Agnus Dei abschließt, daher es zur Gewinnung der betreffenden Ablässe genügt, wenn man nur das betet. Die Appendix des Rituale romanum schließt aber diese Vitanei mit dem Versikel Ora pro nobis und der Oration Concede ab, und das ist beim öffentlichen Gottesdienste einzuhalten. Weil in der Praxis noch andere Zusätze genommen wurden, so hat man die Ritencongregation gefragt, ob das zulässig sei. Die von ihr gegebene Antwort lautete: „Servetur Rituale Romanum“. Atque ita rescripsit et servari mandavit die 20. Novembris 1891. Die Ablässe gehören eben mehr zur Privatandacht, hingegen die Riten zum öffentlichen Gottes-

dienste. So stimmen auch nicht immer die Entscheidungen der zwei Congregationen vollständig überein.¹⁾

Wiltén (Tirol).

Peter Anton Alvera, Kaplan.

XV. (Einweihung der Lourdes-Kapellen.) Das Formular „Ritus benedicendi novam ecclesiam seu oratorium publicum, ut ibi sanctissimum missae sacrificium celebrari possit“ hat man, wie sowohl aus dem Titel, als auch aus seinem Inhalte hervorgehet, nur bei der Einweihung solcher öffentlichen Kapellen, welche zum Messelesen eingerichtet sind, zu nehmen, sonst muß man sich mit der einfachen Benedictio loci begnügen. Dabei scheidet es sich, daß man bei den Lourdes-Kapellen die Statue entweder mit der im Rituale romanum enthaltenen „Benedictio Imaginum Jesu Christi Domini nostri, beatae Mariae Virginis, et aliorum Sanctorum“ oder mit der feierlichen im Pontificale romanum enthaltenen „Benedictio Imaginis beatae Mariae Virginis“ weihe. Beide sind auch im Benedictionale romanum von Pustet zu finden.

P. Alvera.

XVI. (Das Speisezimmer im Pfarrhose.) Raumverhältnisse und Holzersparnis im Winter können oft Anlaß sein, daß in einem kleinen Pfarrhose die Wirtschafterin jenes Zimmer bewohnt, welches dem Geistlichen als Speisezimmer dient.

Läßt sich dieser Umstand in einzelnen Fällen oft schwer vermeiden, so soll diesem Zimmer doch in jedem Falle der volle Charakter eines Speisezimmers für Priester gewahrt bleiben, nichts was speciell an die Wohnung einer Frauensperson erinnert, soll darin zur Schau gestellt werden.

Geradezu ein Hohn auf „das Speisezimmer für Priester“ wäre es, wenn der Geistliche in demselben vor einer ganzen Ausstellung von Frauenkleidern, von Frauen-Röcken, Hüten und dgl. seine tägliche Mahlzeit halten müßte.

— x.

XVII. (Kleidung der Mädchen.) Mancher Leser wird es vielleicht für unausführbar gehalten haben, der Mahnung nachzukommen, welche in Heft II. des Jahrg. 1892 S. 468 betreffs der Kleidung der Mädchen gegeben war. Folgende Zuschrift eines Seelsorgspriesters aus Steiermark mag ihn jedoch eines Besseren belehren. Derselbe berichtet:

Ich hatte in meiner Mädchenschule ein Kind vornehmer Eltern, das an heißen Sommertagen ziemlich entkleidet in die Schule kam. Ich überlegte lange, was zu thun sei. In einer schlaflosen Nacht fiel mir ein, der betr. Herrschaft eine Aenderung in der Gottesdienst-Ordnung anzuzeigen und damit die gelinde Mahnung zu verknüpfen, der heilige Schutzengel

¹⁾ Wenn auch bei dem liturgischen Gottesdienste, wobei man sich der lateinischen Sprache bedient, das oben angegebene Formular zu gebrauchen ist, so darf und muß man doch bei uns beim nachmittägigen Gottesdienste das von Bischof Müller neuerdings vorgeschriebene Formular nehmen. M. d. R.

könne nicht mehr mit Wohlgefallen auf ihr Kind sehen, wenn es nicht auch an heißen Sommertagen ehrbar bekleidet zur Schule geschickt würde. Gesagt, gethan. Und siehe da! Wo ich fürchtete, eine derbe Abfertigung zu erfahren, daß ich mich nicht in solche Sachen einmischen sollte, kam auf Visitenkarte folgende Antwort von der wahrhaft edlen Mutter selbst geschrieben: „N. N. dankt herzlichst für die freundliche Aufmerksamkeit und die wohlgemeinten Rathschläge, welche wir von Ew. Hochwürden als unserem Seelsorger dankbarst annehmen und befolgen wollen.“

Man sieht hieraus: dem Muthigen hilft Gott! Uebrigens gibt es noch viele andere Mittel, um zu dem bewußten Ziel zu gelangen. Bei älteren Mädchen kann selbst eine Mahnung in der Schule nicht schaden, natürlich nach Entfernung der Knaben. Auf der Kanzel darf wenigstens das Nothwendigste gesagt werden; im Beichtstuhl kann bei Erklärung der Erziehungspflicht deutlicher gesprochen werden. In Müttervereinen, in den weiblichen Vincenzvereinen können Bemerkungen über die Kleidung der Mädchen, wenn sie geschieht angebracht werden, nur von dem größten Vortheil begleitet sein. Ja selbst in Versammlungen erwachsener Männer dürften Hinweise auf das Unschickliche der heutigen Mädchentracht nicht unberechtigt erscheinen, da es oft gerade die Väter sind, welche eine solche puppenartige Kleidung ihrer Töchter lieben! Doch — Sapienti sat!

Wartha (Preussisch Schlesien). Pfarrer Dr. Birnbach.

XVIII. (Benedictio Vexilli processionalis.) Die S. R. C. hat unterm 13. November 1891 folgende Weihesformel approbiert:

V. Adjutorium nostrum in nomine Domini.

R. Qui fecit coelum et terram.

V. Dominus vobiscum.

R. Et cum spiritu tuo.

Oremus.

Domini Jesu Christe, cujus Ecclesia est veluti castrorum acies ordinata: bene † die hoc vexillum; ut omnes sub eo tibi Domino Deo exercituum militantes, per intercessionem beati N. inimicos suos visibiles et invisibiles in hoc saeculo superare, et post victoriam in coelis triumphare mereantur. Per te, Jesu Christe, qui vivis et regnas cum Deo Patre et Spiritu sancto in saecula saeculorum.

R. Amen.

Deinde vexillum aspergat aqua benedicta.

—W.

XIX. (Benedictio instrumentorum organi in ecclesia.) Die S. R. C. hat unterm 13. November 1891 folgende Weihesformel approbiert:

V. Adjutorium nostrum in nomine Domini.

R. Qui fecit coelum et terram.

Psalmus 150.

Laudate Dominum in sanctis ejus: laudate eum in firmamento virtutis ejus.

Laudate eum in virtutibus ejus: laudate eum secundum multitudinem magnitudinis ejus.

Laudate eum in sono tubae: laudate eum in psalterio et cithara.

Laudate eum in tympano et choro: laudate eum in chordis et organo.

Laudate eum in cymbalis benesonantibus, laudate eum in cymbalis jubilationis: omnis spiritus laudet Dominum.

Gloria Patri . . .

Sicut erat . . .

V. Laudate Dominum in tympano et choro.

R. Laudate eum in chordis et organo.

V. Dominus vobiscum.

R. Et cum spiritu tuo.

Oremus.

Deus, qui per Moysen famulum tuum tubas ad canendum super sacrificiis, nomini tuo offerendis, facere praecepisti, quique per filios Israel in tubis et cymbalis laudem tui nominis decantari voluisti: bene † dic, quaesumus, hoc instrumentum organi, cultui tuo dedicatum; et praesta, ut fideles tui in canticis spiritualibus jubilantes in terris, ad gaudia aeterna pervenire mereantur in coelis. Per Dominum nostrum Jesum Christum Filium tuum: qui tecum vivit et regnat in unitate Spiritus sancti Deus per omnia saecula saeculorum.

R. Amen.

Deinde organum aspergat aqua benedicta. —W.

XX. (Ein Märtyrer des Beichtgeheimnisses.) Vor drei Jahren war Abbé Dumoulin, Priester der Erzdiöcese Aix, angeklagt, eine reiche Dame ermordet und beraubt zu haben und wurde vom Schwurgerichte zu lebenslänglichem Bagno verurtheilt und nach Neu-Caledonien transportiert. Ein Wort hätte den Unschuldigen retten können; er sprach es nicht, denn das Siegel des Beichtgeheimnisses schloß seinen Mund. Nun ist der wahre Mörder gestorben, sein Sacristan, und hat auf dem Todtbette vor vier Zeugen den Mord und Raub bekannt, aber auch, daß er am Tage des Mordes ihn dem Abbé gebeichtet, um damit zu verhindern, daß derselbe die Spur auf den wahren Mörder lenken konnte. Der Abbé wurde sofort in Freiheit gesetzt und seine Unschuld gerichtlich proclamiert.

XXI. (Der Friedhof ist gut abzuschließen.) Der Lehrer in M. läßt sein todfrankes Kind in die Pfarrei M. bringen, damit es im Falle des Todes nicht auf dem Friedhof in M. begraben werde, der sehr häufig der Aufenthaltsort der Hennen und sogar der Schweine ist. —an.

XXII. (Der Friedhof ist mit dem Sacramentum nicht zu verwechseln.) Das Wasser, in dem die Corporalien und Purificatorien durch einen Priester gewaschen worden sind, ist nicht auf

den bei der Kirche gelegenen Friedhof, sondern in das Sacramentarium zu gießen. —an.

XXIII. (Messe zu Ehren eines Heiligen oder eines Geheimnisses.) Nach einem Aufsatze in Berings „Archiv für katholisches Kirchenrecht“ (V. Heft 1892, pag. 276) würde man seiner Verpflichtung nicht genügen, wenn der Stipendienggeber eine Messe zu Ehren eines Heiligen oder eines Geheimnisses verlange, der Priester aber nicht die entsprechende votivmesse, an einem Tage, wo dies möglich wäre, sondern die Messe des Tages lese. Der Auctor, der auch auf diesbezügliche Entscheidungen der Ritencongregation (wie vom 1. September 1612, 19. Mai 1614 verweist, stützt sich offenbar auf die Voraussetzung, die Gläubigen wissen etwas von den votivmesssen und wünschen diese, wenn sie eine Messe zu Ehren eines Heiligen oder eines Geheimnisses verlangen. Ist dies wirklich der Fall, so muß man selbstverständlich die votivmesse lesen, auch wenn sie nicht ausdrücklich verlangt wird, wenn dies nur möglich ist. In unseren Gegenden aber wird es selten der Fall sein, daß das Volk damit die votivmesse wünsche. Da es aber oft schwer ist, zu entscheiden, ob die Gläubigen, wenn sie die Messe zu Ehren eines Heiligen verlangen, darunter die entsprechende votivmesse verstehen oder einfach wollen, daß man überhaupt die Messe zu Ehren jenes Heiligen appliciere, so ist es für die Praxis am sichersten, man nimmt, wenn es der Ritus (bei semid.) zuläßt, immer die entsprechende votivmesse, ist dies aber nicht möglich, und kann man sich auch mit dem Stipendienggeber darüber nicht leicht verständigen, so appliciert man einfach die Tagesmesse zu Ehren jenes Heiligen. (Cf. Lehmkuhl, Theologia moralis: f. II, p. 201.)

Wien.

Dr. Johann Döllner.

XXIV. (Aufforderung zur rechtzeitigen Veranlassung der Legitimations-Vorschreibungen vorehelich geborner Kinder.) Die Erfahrung lehrt, daß manche Brautleute, die in die Ehe ein voreheliches Kind mitbringen, die Legitimations-Vorschreibung desselben nicht veranlassen. Sie haben entweder keine Ahnung von der Wichtigkeit der Rechtsfolgung dieser Legitimierung oder sie glauben, es sei dieselbe mit vielen Umständlichkeiten und Unkosten verbunden. Wiederholt und erst wieder in neuester Zeit wurden die Matriführer aufgefordert, daß sie ihren Einfluß geltend machen, damit die Legitimation vorehelicher Kinder seitens ihrer Eltern im Geburtsbuche ohne Aufschub zur Durchführung gelange. W.

XXV. (Nochmals Matrifenauszüge für italienische, in Oesterreich lebende Staatsangehörige.) In den von berufener Seite für ganz ausgezeichnet erklärten Artikeln über Eheschließung der Ausländer in Oesterreich kommt im IV. Heft 1892, pag. 814 ein Passus vor, der zu einer Verwirrung Anlaß geben könnte, weshalb wir nochmals darauf zurückkommen. Es ist nicht richtig, daß die Matrifenscheine der Italiener quartaliter von den

Pfarrämtern im Wege der k. k. Bezirkshauptmannschaften einzusenden sind. Das folgt nämlich keineswegs aus dem Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern vom 28. Jänner 1886, Z. 1396; dieser Erlaß urgirt nur die quartalsweise Einsendung an die Statthalterei, Der Weg, den die Matriken für Italiener zu machen haben, bleibt derselbe wie früher, wie er im citirten Linzer Diöcesanblatt 1891, Nr. 20, Seite 250 angegeben ist. Die Pfarrämter haben Tauf-, Trauungs- und Todtenscheine für italienische Staatsangehörige von Fall zu Fall an das bischöfliche Ordinariat (nicht an die Bezirkshauptmannschaft) einzusenden laut Erlaß des Ministeriums des Innern vom 9. Juli 1884. Das Ordinariat hat die Legalisierungsclausel beizusetzen und dann die Matrikenscheine quartalsweise an die k. k. Statthalterei zu leiten.

Die Redaction.

XXVI. (Religionsfonds-Steuer.) Man gab sich der Erwartung hin, daß diese ungerechte Steuer, welche sonderbarerweise nicht vom Einkommen, sondern vom Vermögenswerte berechnet wird, endlich fallengelassen werde, nachdem auch der verhältnismäßig geringe Ertrag zu einem großen Theile durch die unzähligen Schreibereien, Recurse, Erhebungen, die fast durch das ganze Decennium laufen, und nachdem der Religionsfonds-Beitrag bei vielen Pfründen im Wege der Congrua-Ergänzung wieder vom Religionsfonde zurückzuvergüten ist, absorbiert wird. Allein diese Hoffnung erfüllte sich nicht, die Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht und des Finanzministers vom 21. Juni 1892 (Nr. 110 R.-G.-Bl.) sagt es ausdrücklich, daß die Bemessung der Religionsfondsbeiträge für das Decennium 1891—1900 bis auf weiteres unter sinngemäßer Anwendung der Bestimmungen der Ministerial-Verordnung vom 21. August 1881 zu geschehen habe.¹⁾ Bei dem hohen Curswerte der Wertpapiere und der hohen Bewertung des unbeweglichen Vermögens erhöhte sich auch die Religionsfonds-Steuer in einer wirklich bedenklichen Weise, welche manche bisher gut dotierte Pfründen auf das Minimum der Competenz, ja unter dasselbe herabdrückte und den Pfründeninhaber nöthigte, den Beweis zu liefern, daß die Religionsfonds-Steuer die Congrua schmälere. Dies geschieht durch Einkommenbescheinigungen, deren Inhalt die Ministerial-Verordnung vom 21. August 1881 näher bestimmt. (Linzer Quartalschrift 1881, Nr. 105.) Nur eine Erleichterung brachte die Ministerial-Verordnung vom 21. Juni 1892. Während nämlich früher das aus Grund und Boden und aus Naturalfrüchten fließende Einkommen mit fünf Percent des beim Gebührenaquivalent erhobenen Wertes anzusetzen war, ist nun als solches der Catastral-Reinertrag anzugeben, welcher viel geringer ist, als der genannte Percentfuß.

Linz.

Domscholaster Anton Pinzger.

¹⁾ Vide Linzer theologisch-praktische Quartalschrift vom Jahre 1882, S. 104.

XXVII. (Die Abschreibung der Religionsfondssteuer infolge einer Leistung, durch welche die Competenz geschmälert wird, hat auch dann zu geschehen, wenn der Termin zur Anzeige überschritten wurde.)

Das Benedictinerstift St. Margarethen in Brenow wurde vom Ministerium für Cultus und Unterricht mit seinem Begehren um Abschreibung der zum Bau einer Straße bezahlten Beträge per 1200 fl. und 928 fl. 45 fr. vom Religionsfonds-Beitrage wegen Fristversäumnis¹⁾ abgewiesen. Das Stift stützt sich in seiner Beschwerde hauptsächlich auf den § 4 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 (R.-G.-Bl. Nr. 51), wornach der standesgemäße Unterhalt einer geistlichen Person oder Communität durch den Religionsfonds-Beitrag nicht geschmälert werden darf, was aber durch die erwähnte Leistung thatsächlich der Fall wäre. Der Verwaltungs-Gerichtshof gab mit Erkenntnis vom 8. Juni 1892, J. 1898, Folge und hob die Ministerial-Entscheidung auf. Aus den Bestimmungen der §§ 4, 5 und 11 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 ergibt sich, daß die Leistung des Religionsfonds-Beitrages von den Verpflichteten grundsätzlich nur dann und insoweit zu erfolgen hat, als durch die Ableistung desselben „der standesmäßige Unterhalt“ der verpflichteten geistlichen Personen (Competenz) nicht in Frage gestellt wird. Diesem Grundsatz widersprechen die §§ 11 und 27 der Verordnung vom 21. August 1881 insoweit, als dieselben auf den Umstand nicht weiter Rücksicht nehmen, ob durch eine solche außerordentliche Ausgabe thatsächlich die Competenz geschmälert wird und als sie die Befreiung von der Leistung des Religionsfonds-Beitrages von bloß formalen Momenten (Einhaltung des Termines) abhängig machen, unbekümmert darum, ob durch die Leistung es dann der betreffenden geistlichen Person an dem standesgemäßen Unterhalt mangelt. Das beschwerdeführende Stift hat nun im administrativen Verfahren behauptet, durch die Zahlung der eingangs erwähnten Gemeindeumlagen müßte die Competenz unter das fixierte Ausmaß sinken, wofern ein Nachlaß des Religionsfonds-Beitrages nicht stattfinden würde. Die Administrativbehörde hätte nun im Sinne des § 11 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 die Sachlichkeit dieser Behauptung prüfen und darüber meritorisch entscheiden sollen. Deren Vorgang aber, nämlich den Anspruch aus dem formalen Grunde der Nichteinhaltung der im § 27 der vorcitierten Verordnung festgesetzten Frist abzuweisen, konnte im Gesetze nicht für begründet erkannt werden. Msgr. Pinzger.

¹⁾ Nach § 11 der Ministerial-Verordnung vom 21. August 1881 sind Gemeindeumlagen für außerordentliche Erfordernisse nur in dem betreffenden Jahre zu berücksichtigen und unter Einhaltung der Frist des § 27 dieser Verordnung anzuzeigen. § 27 besagt, daß die Minderung am Vermögen und Einkommen bei Verlust des Anspruches auf Abschreibung längstens binnen drei Monaten vom Eintritte der Minderung zu erstatten kommt.

XXVIII. (Durch die Erhebung einer Filialkirche zu einer Pfarrkirche erlischt auch die Verpflichtung zur Unterstützung der bisherigen Mutterkirche.) Bosin war eine Filiale von Krime und hatte dieser Mutterkirche alljährlich einen bestimmten Betrag zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse geleistet. Dieser Betrag wurde für Krime vom Patronatsamte noch eingehoben, obwohl Bosin zu einer Pfarre, beziehungsweise Pfarrkirche bereits im Jahre 1862 erhoben worden war. Die Interessenten von Bosin weigerten sich, in Zukunft die Erfordernisabgänge der Kirche in Krime zu decken und entschied denn auch das Ministerium in diesem Sinne und erkannte auch, daß die Krimer Pfarrkirche verpflichtet sei, die in den Jahren 1885, 1886, 1887 von Bosin erhaltenen Vorschüsse per 173 fl. 98 fr. zurückzuzahlen. Die vom Patronatsamte dagegen erhobene Beschwerde wurde vom Verwaltungs-Gerichtshofe mit Erkenntnis vom 9. Juni 1892, Z. 1805, als unbegründet abgewiesen. Denn wie die Acten erwiesen, war der Rechtsgrund der Hilfeleistung in dem Filialverbande gelegen (die früher gemeinsame Verrechnung und die hundertjährige Observanz wurde als irrelevant bezeichnet). Mit dem Aufhören dieses Verbandes war auch die öffentlich-rechtliche Verpflichtung der ferneren Unterstützung der Krimer Kirche erloschen. Nach § 50 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 ist die Inanspruchnahme des Kirchenvermögens zu wechselseitiger Unterstützung zwischen Kirchen derselben Diocese von der einverständlichen Bewilligung der staatlichen Cultusbehörden und der Ordinariate abhängig. Die Ministerial-Entscheidung stützt sich aber auf die vereinbarte principielle Ablehnung der weiteren Heranziehung des Bosiner Kirchenvermögens für Krime; sohin war die Beschwerde des Patronatsamtes hinfällig.

Msgr. Pinzger.

XXIX. (Rechtswirkung der Investitur in Bezug auf das Pfründeneinkommen.) Mit Erkenntnis der Bezirkshauptmannschaft vom 20. September 1875 wurde die im Grundentlastungswege ermittelte Rente der Pfarre Rutscherau aus den Zehentleistungen der Parochianen der Gemeinde in der Pfarre Bohdalitz per 509 fl. aus dem Einkommen dieser Pfarre ausgeschieden und der Pfarre Bohdalitz überwiesen und hätte dahin zu übergehen, sobald die Pfarre Rutscherau erledigt sein würde. Am 17. Jänner 1890 starb der Pfarrer in Rutscherau und war somit das Recht dieser Pfarre auf die excindierte Rente erloschen. Infolge dessen war auch die Auseinanderschreibung der auf das Pfarrbeneficium Rutscherau vinculierten Staatsschuldverschreibung per 31.500 fl., in welcher obige Rente ihre Bedeckung findet, zu veranlassen. Dies geschah freilich verspätet erst im Jahre 1891 infolge des vom Ministerium bestätigten Statthaltereie-Erlasses vom 15. November 1891. Dagegen beschwerte sich der neue bereits am 30. April 1890 auf die Pfarre Rutscherau investierte Pfarrer; dessen Beschwerde wies aber der Verwaltungs-Gerichtshof mit Erkenntnis vom

15. Juni 1892, Z. 1951, als unbegründet ab. Durch die Investierung, inwieweit selbe nach § 7 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 in Betracht kommt, konnte der Beschwerdeführer eben nur auf jene Einkünfte einen Rechtsanspruch erwerben, welche zur Zeit seiner Einführung mit der Pfründe rechtmäßig verbunden waren; nicht aber auf solche, welche zu dieser Zeit einen rechtmäßigen Bestandtheil des Pfründeneinkommens nicht mehr gebildet haben. Hieran vermag der Umstand nichts zu ändern, daß dem Beschwerdeführer die stattgehabte Excindierung der Rente zur Zeit der Competenz um die erledigte Pfründe amtlich nicht bekannt war, auch nicht der Umstand, daß in dem unterm 3. Juni 1890 behördlich adjustierten Früchten-Separations-Protokoll die Interessen der Staatsschuldverschreibungen per 31.500 fl. in ihrer Gänze unter der Einnahme der administrierten Pfründe enthalten waren, noch auch, daß der Pfarrer von Böhndalitz die ihm seit 18. Jänner 1890 angefallene Rente in die über die Pfarreinkünfte verfaßte Fassion nicht einstellte und diese mangelhafte Fassion adjustiert wurde. Diese Umstände, die nur beweisen, daß die Excindierung der Rente und der Zuweisung allenthalben aus der Evidenz gerathen sein mochte, können keinen Rechtsanspruch des Bewerbers auf die einmal rechtskräftig ausgeschiedene Rente begründen.

Mskr. Pinzger.

XXX. (Eine Bewertung der Grundstücke behufs Bemessung des Gebürenäquivalentes.) Die Prioralliegenschaften von St. Martin in Castruzza wurden mit 65.939 fl. 86 fr. bewertet. Dagegen beschwerte sich das Priorat, weil die Bewertung nicht nach dem 108fachen der Grundsteuer geschehen sei und die auf den Gründen haftenden Lasten nicht in Anschlag gebracht worden sind. Allein der Verwaltungsgerichtshof wies mit Erkenntnis vom 28. Juni 1892, Z. 2112, die Beschwerde als im Geseze nicht begründet ab. Eine Verpflichtung der Finanzverwaltung zur Annahme des Steuerwertes besteht nicht; denn § 12 des Finanz-Ministerial-Erlasses vom 26. Juli 1880 besage nur, daß die Vorschreibung nach dem 108fachen Grundsteuerwerte erfolgen kann, aber nicht muß. Der letzte Absatz von § 50 enthalte die präzise Anordnung: die Wertbestimmung durch eine eigene gerichtliche Schätzung habe stets zu erfolgen, wenn und soweit die Parteien und die Behörde nicht über einen andern Maßstab übereinkommen. Ein solches Uebereinkommen sei aber nicht erzielt worden und die verlangte Ueberschätzung sei ausgeschlossen, nachdem die Schätzungsvornahme unter vorschriftsmäßiger Intervention des beschwerdeführenden Beneficiums stattgefunden hat und das Operat zu Gerichtshanden angenommen wurde. Die mit dem Besitze verbundenen Lasten per 492 fl. 58 fr. können aber nicht in Abzug gebracht werden, weil sie sich nur als eine Wertverminderung des Einkommens, nicht aber der Substanz des Vermögens darstellen. Das Beneficium mußte schließlich auch den Ersatz der Schätzungskosten zahlen, da der Schätzungswert per

65.939 fl. 86 fr. den angegebenen 108fachen Grundsteuerwert per 29.548 fl. 80 fr.¹⁾ um mehr als 124 Percent übersteigt.

Msgr. Pinzger.

XXXI. (Zum Begriffe „Studierende oder Student“ in Absicht auf die Verleihung einer Studentenstiftung.)

Dem Roman Chlistovský wurde die ihm verliehene Pater Wenzel Chlistovský'sche Studentenstiftung behördlich aberkannt, weil er als Maschinenjunge der k. u. k. Maschinenschule in Pola nicht als Studierender im Sinne des Stiftbriefes angesehen werden könne. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche — so erörterte der Verwaltungs-Gerichtshof in seinem Erkenntnis vom 7. Juli 1892, Z. 2210 — werden unter Studenten nur solche verstanden, welche den Bildungsgang einschlagen, der seinen Abschluß mit der Absolvierung einer Hochschule findet, also nur Frequentanten von Hoch- und Mittelschulen und der mit ihnen auf gleicher Stufe stehenden, eine höhere wissenschaftliche Ausbildung vermittelnder Lehranstalten. Die k. u. k. Maschinenschule bezwecke aber nur eine praktische Ausbildung in der Bedienung und Handhabung der Maschinen und vermittele nicht eine höhere, wissenschaftliche Ausbildung im Maschinenwesen ihren Frequentanten, die daher nicht als Studenten zu betrachten sind.

Msgr. Pinzger.

XXXII. (Bewertung der Kirchenstühle bei Bemessung des Gebürenäquivalentes.)

Ohngeachtet einer Entscheidung des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 31. December 1877 wurde nicht der gemeine Wert der Kirchenstühle²⁾ zur Grundlage der Gebürenbemessung angenommen, sondern allenthalben der capitalisierte Mietwert oder die capitalisierte Jahres-Stuhllösung. Von dem Erfolge eines Recurses ist nichts bekannt, nur hat eine Vermögensverwaltung (Steinbach am Attersee) erreicht, daß infolge des Recurses die Auslagen für Reinigen und Reparieren der Stühle in Abrechnung gebracht wurde. Das jährliche Bruttoeinkommen der Kirchenstühle betrug 23 fl. 62 fr., die Auslagen wurden mit 15 fl. anerkannt; sohin verblieben 8 fl. 62 fr. und beträgt sohin der Wert 172 fl. 40 fr., während er früher mit 472 fl. 40 fr. angesetzt wurde. Wichtig für die Zukunft ist, daß in der Kirchenrechnung die jährlichen Stuhlgelder und die Neu-Lösungen separat aufgeführt werden.

Msgr. Pinzger.

XXXIII. (Kirchencapitalien sollen schnell fruchtbringend angelegt werden.) Ueber Anregung des hochw. bisch. Consistoriums von Königgrätz hat die k. k. Statthalterei in Prag

¹⁾ Aus dieser Entscheidung geht hervor, daß es in der Regel klüger ist, es bei der 100fachen Grundsteuerbewertung, welche die meisten Finanzdirectionen anerkennen, verwenden zu lassen, als im Recurswege es auf eine in der Regel höhere Bewertung durch gerichtliche Schätzung ankommen zu lassen. — ²⁾ Es handelte sich hier allerdings um Stühle in einer Synagoge, wo vielleicht besondere Verhältnisse obwalten.

unterm 23. November 1892, Z. 132.932 in Betreff schleuniger Fructificierung von Kirchencapitalien die nachstehende wichtige und zeitgemäße Verordnung an die k. k. Bezirkshauptmänner erlassen:

„Aus Anlaß der wiederholt gemachten Wahrnehmung, daß seitens der Patronatsämter die bezüglich der fruchtbringenden Locierung von Kirchencapitalien bestehenden gesetzlichen Normen außeracht gelassen und die Capitalien zur großen Schädigung des Kirchenvermögens oft lange Zeit unverzinst liegen gelassen werden, finde ich mich bestimmt, den Herrn k. k. Bezirkshauptmann aufzufordern, an alle dortbezirks befindlichen Patronatsämter, unter Erinnerung an die bezüglichlichen gesetzlichen Vorschriften, insbesondere an den Statthaltereier-Erlaß vom 31. Mai 1875, Z. 26.871 (Nr. 493 der Norm.-S.) die strenge Weisung ergehen zu lassen, alle zur Einzahlung gelangenden Kirchencapitalien, überhaupt alle disponiblen Barschaften der Kirchencassen, insoweit dieselben den zur Bestreitung der laufenden Erfordernisse unumgänglich nothwendigen Betrag überschreiten, unverzüglich ordnungsmäßig zur fruchtbringenden Locierung zu bringen, wobei nur zu bemerken ist, daß die Anlegung durch den Ankauf von gehörig zu vinculierenden Renten der einheitlichen Staatsschuld der Einlegung in Privatbanken und Sparcassen im allgemeinen auch dann vorzuziehen ist, wenn die abermalige Verausgabung der Capitalien nach gewisser Zeit in Aussicht steht, weil die Devinculierung von Staatsschuldverschreibungen jederzeit mit sehr geringen Kosten stattfinden kann, wohingegen die privaten Geldinstitute, Banken, Vorschußcassen und dgl. nicht immer die erwünschte volle Sicherheit bieten.

Wofern es sich um Capitalien von über 500 fl. C.-M. = 525 fl. ö. W. für jede einzelne Kirche gerechnet — handelt, ist die Anlegung derselben in Sparcassen gesetzlich untersagt und sind deshalb alle etwa derart angelegten, den genannten Betrag übersteigenden Capitalien unverzüglich zu beheben und der gesetzmäßigen Fructificierung zuzuführen, wobei sich der Ankauf von Staatspapieren mit Rücksicht auf deren im Verhältnis zum Zinsertrage meist günstigen Ankauftkurs, auf die leichte Mobilität des Capitals und auf die Einfachheit der ganzen Gebarung am meisten empfiehlt.

Schließlich wird noch bemerkt, daß auch der Umstand, daß vorhandene Cassabarschaften zur Bedeckung der Kosten von geplanten, aber noch nicht kirchen- und staatsbehördlich genehmigten Bauherstellungen verwendet werden sollen, nicht zum Anlasse genommen werden darf, die bezüglichlichen Barschaften der vorschriftsmäßigen fruchtbringenden Anlegung zu entziehen.

Von dem Vorstehenden haben der Herr k. k. Bezirkshauptmann die Patronatsämter zur strengsten Nachachtung bei sonstiger Verantwortung, eventuell Ersatzleistung für den zugefügten Schaden unverweilt in die Kenntniß zu setzen.“

Daß die Verwaltung des Kirchenvermögens, wie sie dermalen factisch besteht, so manches zu wünschen übrig läßt, kann nicht in Abrede gestellt werden. Ungeachtet der über schleunige Locierung

von Kirchencapitalien bestehenden staatlichen Vorschriften (Hofkanzlei-decret vom 22. December 1831, Z. 27.668 und vom 13. August 1840, Z. 25.317 u. a.) werden unter den verschiedensten Vorwänden, als: „Man brauche Geld zu den projectierten Bauherstellungen und Reparaturen“, „die Devinculierung der beizuschaffenden Staatsobligationen würde viel Zeit in Anspruch nehmen und den Bau verzögern“ u. s. w. in den Kirchencassen oft sehr hohe Summen mitunter jahrelang unverzinst liegen gelassen und dadurch die betreffenden, oft nicht besonders reichen Kirchen in ihrem Vermögensstande geschädigt. — Dafs Remedur in dieser Hinsicht dringend nothwendig ist, ist klar, und wird ziemlich allgemein zugestanden. Möge der vorcitierte, gewiss gut gemeinte, Statthaltereierlass diese sehr wünschenswerte Remedur schaffen! Diese wird aber nur dann zustande kommen, wenn der Erlass gehörig gehandhabt und in allen Fällen auch — durchgeführt wird.

Königgrätz.

Domcapitular Dr. Ant. Brychta.

XXXIV. (Was ist im Sinne des Gesetzes „Aergernis erregend“?) Theodor C. hatte im Jahre 1891 durch Druckschriften und zwar durch bildliche im lithographischen Wege vervielfältigte Darstellungen sammt Text die Sittlichkeit und Schamhaftigkeit gröblich auf eine „Aergernis erregende“ Art verletzt und dadurch sich ein Delict gegen die Bestimmung des § 516 St.-G. zuschulden kommen lassen. Derselbe wurde deshalb verurtheilt; seine dagegen erhobene Wichtigkeitsbeschwerde wurde vom General-Advocaten des k. k. obersten Gerichtshofes bekämpft und dabei unter anderem über das „öffentliche Aergernis“ nachstehendes bemerkt: „Als ‚Aergernis erregend‘ läßt sich sprachrichtig auch derjenige Zustand oder Act bezeichnen, der zur Hervorrufung sittlicher Entrüstung nur den Anstoß gibt, mag ein solcher Erfolg thatsächlich nicht eingetreten sein. Die Worte des Gesetzes bringen den Gedanken zum Ausdrucke, daß eine nur abstracte Eignung, Aergernis hervorzurufen, für den Delictsbestand nicht genügt, daß concrete Eignung vorhanden sein müsse, welche ebensowohl in Ort und Art der Thatverübung an sich, als auch nur im nachträglichen Bekanntwerden derselben begründet sein kann, unabhängig davon, ob Aergernis in Wirklichkeit erregt worden ist. So wird in Ansehung desjenigen, der obscene Bilder in einem öffentlichen Laden zur Schau stellt, nicht bezweifelt werden können, daß seine Handlung concrete Eignung zum Aergernis besitzt, und doch ist es denkbar, daß sich zufällig unter den Beschauern niemand fand, der eine Verletzung seines Sittlichkeitsgefühles oder seiner Schamhaftigkeit empfunden hätte. In solch einer öffentlichen Schausstellung liegt eben an sich die Thatfache des öffentlichen Aergernisses für ein moralisches Schamgefühl, die Hervorrufung sittlichen Unwillens bei dem besseren Theile der Gesellschaft und diese Thatfache kann nicht nach der zufälligen Gleichgiltigkeit Einzelner beurtheilt werden, und wird dadurch, ob einzelne Beschauer gleichgiltig bleiben oder sich

vielleicht sogar ergößen, nicht berührt. Auf Grund dieser Ausführungen fällt der k. k. oberste Gerichtshof in Wien unterm 9. Juli 1891, Z. 6462, das Erkenntnis: „Der wirkliche Eintritt des Mergernisses wird zum Delictsbestande des § 516 St.-G. nicht erfordert; die concrete Eignung der That, es zu erregen, reicht aus.“ — Vielleicht dürfte voranstehende Entscheidung manchem Seelsorger, in dessen Seelsorge „Mergernis erregende“ Verhältnisse verschiedener Art, z. B. Concubinate zc., bestehen, zur Ausnützung willkommen sein; der Versuch einer Verurteilung und Hinweisung auf diese Entscheidung am maßgebenden Orte könnte vielleicht manches Gute wirken, in keinem Falle aber Schaden oder die Verhältnisse verschlimmern.

Hoftau (Böhmen).

P. Steinbach, Dechant.

XXXV. (Mautfreiheit geistlicher Amtsfahrten.)

Das Gesetz vom 26. August 1891 (R.-G.-Bl. Nr. 140) enthält im III Abschnitte „Befreiungen von der ärarischen Straßenmaut“ § 17 al. 16 folgende Bestimmung: „Bei den Fahrten der Bischöfe und sonstigen kirchlichen Obern und der Stellvertreter derselben, sowie der Dechante und der ihnen gleichkommenden Organe anderer anerkannten Religionsgenossenschaften in Rücksicht der ihnen obliegenden Visitationen, dann bei den Fahrten der Seelsorger in ihren pflichtmäßigen Amtsverrichtungen, als zur Abhaltung des Gottesdienstes, zum Besuche der Kranken, Beerdigung der Leichen u. s. w. in ihren ämtlichen Bezirken; auch bei jenen bei dem Schranken leer passierenden Führen, womit Seelsorger zu geistlichen Functionen in ihren seelsorgerämtlichen Bezirken abgeholt werden, wenn durch ein Certificat des Gemeindevorstandes nachgewiesen wird, oder aus den Umständen zweifellos hervorgeht, daß es sich um eine Seelsorgerfahrt handelt, desgleichen auch bei den vom Wohnsitz des Seelsorgers leer zurückkehrenden Fahrgelegenheiten. Alle diese Befreiungen gelten auch bei Verwendung von Reitthieren.

Leoben.

Stadtpfarrer Alois Stadner.

XXXVI. (Wer bestimmt die Stunde des Leichenbegängnisses?) Die Stunde, in welcher das Leichenbegängnis abzuhalten ist, hat für gewöhnliche Fälle nicht der Beschauarzt zu bestimmen, sondern der Pfarrer im Einvernehmen mit der Partei. So wenigstens hat es die k. k. Bezirkshauptmannschaft Mistelbach (Niederösterreich) angeordnet durch folgenden Erlaß:

Es wurde hieran die Wahrnehmung gemacht, daß einige der Herren Todtenbeschauärzte auf dem Totenbeschaubefunde in der Rubrik: „Tag, an welchem der Todte zu beerdigen ist,“ auch die Stunde, an welcher die Beerdigung vor sich gehen soll, anführen. Diese Gepflogenheit hat nun zu Conflicten zwischen den Angehörigen des Todten, die auf der angesetzten Beerdigungsstunde bestanden und dem Seelsorger geführt, der um die vom Todtenbeschauer bestimmte Stunde die Beerdigungsfeierlichkeit vorzunehmen

verhindert war, und es hat diese Gepflogenheit auch zu unliebhaften Scenen zwischen Andersgläubigen wegen ritueller Vorschriften, die oft eine bestimmte Zeit zur Beerdigung nicht zulassen, geführt. Da nun weder das in der niederösterreichischen Todtenbeschauordnung vom 5. Mai 1882 Z. 15619 (L.-G.-Bl. Nr. 47) im Anhange kundgemachte Formulare noch für gewöhnliche Fälle irgend ein Paragraph der Verordnung oder der Instruction für den Todtenbeschauer diesem vorschreibt, die Stunde der Beerdigung zu bestimmen, werden die Herren Todtenbeschauärzte aufgefordert, die Festsetzung der Stunde der Beerdigung nur auf jene Fälle zu beschränken, in welchen sie der § 10 der Instruction vorschreibt, in allen übrigen Fällen aber diese Stundenbestimmung zu unterlassen." (Amtsblatt 1891, Nro. 34.)

Die Fälle, welche hier ausgenommen werden, sind jene, wo es sich um ansteckende Krankheiten oder Epidemien u. handelt. In solchen Fällen muß es selbstverständlich dem Beschauarzte vorbehalten bleiben, auch die Stunde für die Beerdigung anzusetzen.

Eibesthal (Niederösterreich). Pfarrer Franz Riedling.

XXXVII. (Kann der celebrierende Priester verhalten werden, von dem Stipendium etwas an die Kirche für Wein, Kerzen und Messkleidung abzugeben?) Ein Erlass der böhmischen Statthalterei vom 27. Juni 1853, Z. 14.131, bedeutet, wie das „Corr.-Bl.“ mittheilt, daß für jeden Deficienten und jeden fremden Priester, welcher vermöge seines geistlichen Amtes oder aus freier Wahl mit Bewilligung seines geistlichen Oberen die heilige Messe persolvirt, die hiezu nothwendigen Kirchenbedürfnisse unentgeltlich für Rechnung des betreffenden Kirchenvermögens zu verabsorgen sind. Dieser Erlass harmoniert mit einer Entscheidung der S. C. C. ad 7. dub. super Decr. de 21. Juni 1625, welche obige Frage verneint, außer die Kirche ist so arm, daß sie aus ihrem Einkommen es nicht zu leisten vermöchte.

Freistadt.

Prof. Dr. F. Kerstgens.

XXXVIII. (Das Te Deum in violetten Gewändern.)

In una Lincien. wurde von der S. R. C. am 3/VI 1892 ad dub VII. constatiert, daß, wenn das Te Deum im unmittelbaren Anschluß an ein in violetten Gewändern gelesenes Amt gehalten wird, die paramenta coloris violacei auch zum Te Deum beibehalten werden können.

Professor Dr. Hermann Kerstgens.

XXXIX. (Berehelichungszeugnisse bayerischer Unterthanen.) Bekanntermaßen mußten bayrische Unterthanen, falls sie mit einer österreichischen Staatsbürgerin eine Ehe in Oesterreich schließen wollten, ein von der bayerischen Behörde, d. h. jener Districtsverwaltungsbehörde, der der betreffende Unterthan vermöge seines Heimatsrechtes untergestellt war, ausgestelltes Zeugnis beibringen, wornach der Eheschließung kein gesetzlich begründetes Ehehindernis entgegenstände. Bei Mangel eines solchen Zeugnisses und insolange die Ausstellung desselben nicht nachträglich erwirkt war,

wurde die Oesterreicherin, sowie beziehungsweise die aus dieser Ehe entsprossenen oder die durch diese Ehe legitimierten Kinder von den bayerischen Behörden nicht als bayerische Staatsangehörige anerkannt. Diese Wirkung wurde durch das bayerische Gesetz vom 17. März 1892 aufgehoben, somit besitzt nun die österreichische Frau, beziehungsweise ihre Kinder ipso iure matrimonii das bayerische Staatsbürgerrecht, und äußert der Mangel des Verehelichungszeugnisses künftighin nur mehr bestimmte Wirkungen hinsichtlich der Bestimmungen jener bayerischen Gemeinde, in welcher die Gatten sammt ihren Kindern das Heimatrecht erworben. Dieses Gesetz ist rückwirkend auch auf jene Ehen, welche nach den älteren Vorschriften geschlossen wegen Mangels des Zeugnisses als ungiltig zu behandeln waren; somit sind diese Ehen nun giltig natürlich unbeschadet erworbener Rechte Dritter. (Verordnungsblatt des k. k. Justizministeriums vom 12. October 1892. — Stück XIX.)

Szweikow (Galizien).

Dr. Josef Schebesta.

XL. (Politische Behörden und die Matrifeneintragen.) Durch das Hofdecret vom 20. Februar 1784 (Josef. Gesetz-Sammlung Bd. II. S. 574) wurden die Seelsorger zu staatlichen Functionären gemacht, bezüglich der Führung der Matrifen. Deshalb kann sich die Ingerenz der politischen Behörden bei Prüfung und somit bei Beurkundung von Matrifeneintragen nur auf jene Eintragungen beziehen, die seit dem genannten Tage stattfanden; auf alle vor dem genannten Datum geschehenen Eintragungen ist eine Beurkundung derselben seitens der politischen Behörden ausgeschlossen, da die Matrifen vor diesem Zeitpunkte von den Seelsorgern ohne gesetzliche Zuweisung und ohne Einflussnahme und Controle der Staatsverwaltung geführt wurden. Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes am 29. April 1892, Z. 1409. Dr. Schebesta.

XLI. (Wegentschädigung an Katecheten in Böhmen.) Der Verwaltungs-Gerichtshof hat in seinem Erkenntnis vom 13. November 1891, Z. 3585, einen Pfarrer aus Böhmen mit seiner Beschwerde abgewiesen, die er als Katechet puncto Verpflichtung einer Schulgemeinde zur Zahlung einer Wegentschädigung an ihn gegen das Ministerium für Cultus und Unterricht erhoben hatte. Der Kernpunkt dieses für die Herren Katecheten in Böhmen wichtigen Erkenntnisses liegt in dem Hinweis, dass in dem Falle eines Anspruches auf Wegentschädigung für Katecheten in Böhmen selbe anzusuchen ist, da laut des § 9 des Landesgesetzes vom 14. December 1888 für Böhmen L.-G.-B. Nr. 69 die Verpflichtung einer Gemeinde zur Zahlung an Wegentschädigung erloschen ist. Dr. Schebesta.

XLII. (Schulgottesdienst am Sonntage.) Wenn der Wiener Bezirkschulrath vorschreiben kann, wie in der Schule das Kreuz zu machen ist, warum soll denn nicht ein anderer Bezirkschulrath vom zweiten Kirchengebote dispensieren können. In T. wurde im abgelaufenen Schuljahre vom 6. Jänner bis zum ersten

Fastensonntag der sonntägliche Kindergottesdienst vom Bezirkschulrath, angeblich wegen der Kälte, die den Kindern schaden könnte, sistirt. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß auch andere Bezirkschulräthe die Lust anwandeln könnte, aus „Humanitätsrücksichten“ solche oder ähnliche Sistierungen zu verfügen, so dürfte die Bemerkung nicht ganz ohne sein, daß ein Bezirkschulrath gar nicht berechtigt ist, religiöse Uebungen der Schulkinder eigenmächtig zu sistieren. Die Besorgung, Leitung und Beaufsichtigung der religiösen Uebungen ist ja nach § 2 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 der betreffenden Kirche oder Religionsgenossenschaft überlassen und haben die diesbezüglichen Verfügungen der Kirchenbehörden durch die Bezirkschulaufsicht nur verkündigt zu werden (Gesetz vom 14. Mai 1869). „In Fällen, wo es über das Maß dieser Uebungen zwischen der Bezirkschulbehörde und Kirchenbehörde sich Differenzen ergeben, hat darüber die Landesbehörde zu entscheiden.“ (Schul- und Unterrichts-Ordnung vom 20. August 1870, § 50.) Daraus aber geht zur Evidenz hervor, daß sich der Bezirkschulrath in solchen Fällen mit der Kirchenbehörde ins Einvernehmen zu setzen hat, keinesfalls aber eigenmächtig eine gehörig verkündete Verfügung der Kirchenbehörde über religiöse Uebungen sistieren oder umstoßen kann.

Lasberg.

Leopold Better, Cooperator.

XLIII. (Aufbewahrung von Leichenasche in Privatwohnungen.) Das Wiener Diöcesanblatt Nr. 22 ex 1892 theilt mit, daß durch Erlass des Ministeriums des Innern vom 3. Mai 1892, Z. 9199, endgiltig die Aufbewahrung von Leichenasche in Privatwohnungen untersagt sei. Bei der Gelegenheit sei bemerkt, daß entsprechend der Weisung der S. Congreg. Inquis. vom 19. Mai 1886 die hochwürdigsten Bischöfe Oesterreichs beschloffen haben, es sei durchaus unzulässig, die Leichen vor der Verbrennung oder die Asche der Verbrannten kirchlich einzusegnen.

Wien, Pfarre Verchenfeld.

Karl Krasa, Cooperator.

XLIV. (Legitimation und Conversion bei einer Mishe.) Der katholische Karl Bauer hatte mit der evangelischen Maria Lechner eine Tochter Maria erzeugt, welche am 19. October 1885 im Gebärhause nach dem evangelischen Glaubensbekenntnisse getauft wurde. Bei der Trauung versprachen die Brautleute vertragsmäßig die katholische Kindererziehung aller Kinder, also auch der vorehelichen Maria. Die Eheleute wurden mit dem Trauungsscheine in das evangelische Stadtpfarramt gesendet, woselbst das Kind auf den Namen Maria Bauer legitimirt wurde. Mit dem Taufscheine des legitimirten Kindes, dem Trauscheine der Kindeseltern und dem Vertrage erhielten sie den Rathschlag der politischen Behörde. Hierauf wurde das Kind in die Convertitenmatrik der katholischen Pfarre eingeschrieben und das Factum der Conversion auf dem evangelischen Taufscheine mit folgenden Worten ersichtlich gemacht: „Die auf

diesem Scheine verzeichnete Person ist in gesetzlicher Weise in die römisch-katholische Kirche aufgenommen worden.“ Pfarre 50 Kreuzer-Stempel erforderlich. Karl Krasa, Cooperator.

XLV. (Uebertreibungen in der Predigt.) Es kommt nicht selten vor, daß Prediger und geistliche Schriftsteller viel härter und verdammungsfüchtiger sich äußern, als die heilige Schrift. Es ist oft Lust und Grimm, wehzuthun, sichtlich in ihren Aeußerungen. Sie gleichen oft dem Hund, der das Kalb oder Schaf zwecklos und aus Lust plagt, während der Metzger nur soweit wehthut, als nothwendig ist. (Alban Stolz.)

Kremfier.

Professor Josef Brenek.

XLVI. Broschüren, Zeitschriften und Bilder.

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Monatschrift des Gebets-Apostolates. Mit Genehmigung der geistlichen Obern herausgegeben von Franz Hattler, Priester der Gesellschaft Jesu. XXIX. Jahrgang. Zweites Heft. Jährlich zwölf Hefte. Preis im Buchhandel 1 fl. österr. Währ. = 2 Mark. Preis mit Postversendung 1 fl. 12 kr. österr. Währ. = 2 M. 50 Pf. Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck. — Inhalt: Zum 19. Februar 1893. (Gedicht.) 33. — Des heiligen Vaters Leo XIII. Leben. (Gedicht.) 34. — Ludwig Martin, General der Gesellschaft Jesu. 37. — Betrachtung über das heiligste Herz Jesu für den Faschingssonntag. 38. — Der hl. Konrad, Einsiedler. 46. — Jesu Herz. (Gedicht.) 47. — Vom Sühnungswerke gegen das göttliche Herz Jesu. 48. — Lichtmeß. (Gedicht.) 55. — Dessenlicher Dank. 56. — Vereinsnachrichten. 62. — Gebetsmeinung. 63.

St. Francisci-Blätlein. Monatschrift für die Mitglieder des dritten Ordens des hl. Franciscus. Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. Approbiert vom hochwürdigen Ordensgeneral. Redigiert und herausgegeben von P. Barnabas Ortner, Franciscaner-Ordenspriester in Innsbruck. XV. Jahrgang. Heft 5. Jährlich zwölf Hefte. Preis im Buchhandel 60 kr. österr. Währ. = 1 M. 20 Pf. Preis mit Post 75 kr. österr. Währ. = 1 M. 70 Pf. Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck. — Inhalt: Monatspatron. — Der heilige Büßer auf Calvaria. — Tertiaren-Bilder aus der letzten Zeit. — Sancti Franciscus von Assisi. — Ein Geisteskind der heiligen Mutter Clara. — Aus den seraphischen Missionen. — Die Leidenschule der Schmerzensmutter. — Seraphische Chronik. — Der heilige Antonius hilft. — Gebetserhörungen. — Abtasttage. — Gebetsmeinungen. — Scheidzeichen.

Litterarischer Handweiser herausgegeben von Dr. Franz Hülskamp in Münster. 24 Nummern a zwei Bogen Hochquart für M. 4.— per Jahr. 32. Jahrgang. Nr. 1. Inhalt: Zum Religions-Unterricht an Gymnasien: das Buch von M. Walter und das officiële bayerische Lehrbuch (Kehrein). — Weitere kritische Referate über Propst: Die ältesten römischen Sacramentarien und Ordines (Ebner), Dippel: Das katholische Kirchenjahr, Band VI (Schrod), Philippson Histoire du règne de Marie Stuart (Vellesheim), P. v. Zeil: Crispin von Witerbo und P. Hüls: Antonio Baldinucci (Deppe), v. Weiß: Weltgeschichte, dritte Auflage, 27.—28. Lieferung (Niehues). — Zehn Notizen: Fr. v. Weech über Janssens Deutsche Geschichte, Oschalds Eschatologie, fünfte Auflage und acht andere Neuigkeiten. — Novitäten-Verzeichnis.

1893. Nr. 2. Inhalt: Schriften von Wörter, Rottmanner, Specht und Kranich über Sancti Augustinus Leben und Lehre (M. Brüll). Fastenpredigten von Dießel, Costa, J. Hoffmann, Vierheimer. Zollner u. a. (Deppe). — Weitere kritische Referate über Hugo Weiß: Bergpredigt Christi (Müller-Breslau), Schleis-

niger-Rade: Bildung des jungen Predigers (Schrod), drei neue Liturgica Pustet'schen Verlages (Schrod), Morin Lectionarius Missae (Ebner), Briefe des hl. Alfons von Liguori deutsch (Bellesheim), Kogan Paul Confessio Viatoris (Bellesheim), P. v. Bremscheid: Der christliche Arbeiter (Deppe). — Acht Notizen über neu aufgelegte Liturgica (Schrod), Grauns Neubearbeitung der Dogmatik P. Albert Knolls und sechs andere Nova (Hülkamp). — Novitäten-Verzeichnis und Zeit-schriften-Inhalt.

St. Benedicts-Stimmen. Herausgegeben von der Abtei Emaus in Prag. Redigiert von P. Edilo Wolff O. S. B. Jährlich zwölf Hefte. Preis per Jahr-gang im Buchhandel 1 fl. = 2 Mark, bei directer Bestellung 75 fr. = 1 M. 80 Pf. XVII. Jahrgang. — Inhalt des dritten Heftes: Das heilige Messopfer. — Kloster- und Heiligenbilder Deutschlands. — Cluny. — Jerichorosen oder Gedenkblätter von meiner Pilgerreise ins heilige Land. Ein Blatt aus der Klosterchronik. — Vereinsnachrichten.

Monatrosen. Sendbote des hlst. Herzens Mariä. Redigiert von P. Joh. Paul M. Moser, Serviten Ordenspriester. Innsbruck. Verlag der Vereinsbruderei. Jährlich zwölf Hefte. Preis 1 fl. 12 fr. = 2 M. 50 Pf., im Buchhandel 1 fl. = 2 Mark. — Inhalt des siebten Heftes, XXII. Jahrgang: Die Makellose. — Zum Bischofsjubiläum Sr. Heiligkeit Leo XIII. — Ueber die Nachahmung der allerheiligsten Jungfrau Maria. — Der schönste Gruß an Maria. — Rosenkranz-blumen. — Das Gnadentind von Lourdes. — Das Schmuckkästchen. — Magni-ficat. — Castelpetroso. — Der Gebetsverein U. L. Fr. vom heiligsten Herzen. — Vereinsnachrichten. — Das Höttinger Bild. — Gnadenblüten. — Der mari-anische Sühnungsverein in Wilten. — Todtenrolle. — Gebetsmeinungen und -Anempfehlungen an Maria, die Mutter der Barmherzigkeit. — Correspondenz-blättchen. — Vereinsnachrichten. — Sammelstelle.

Katechetische Blätter. Zeitschrift für Religionslehrer. Herausgegeben und redigiert von Franz Walf in Mörsdorf, Mittelfranken. Jährlich zwölf Hefte. Preis per Jahrgang 2 M. 40 Pf. = 1 fl. 45 fr. XIX. Jahrgang. — Inhalt des zweiten Heftes: Papst Leo XIII. — Ein Lebensbild für die Kinder der Mittel- und Oberstufe katholischer Volksschulen. — Vollständig ausgearbeitete Kate-chesen über die Vorbereitung der Kinder auf die erste Beichte. — Von heiligen Lippen. — Literatur und Miscellen.

Monatrosen des Schweizerischen Studentenvereines und seiner Ehren-mitglieder. Redaction: B. Fleischlin, J. Duvertenoud, G. Antognini. XXXVII. Jg. — Inhalt des zweiten Heftes: Untersuchungen über die Herrschaft der Zweckmäßigkeit in der animalischen Natur, d. h. im Thierleben. Eugène Melchior de Vogüe. — La protection officielle. — Le miracle des Saint Janvier. — An die Katholiken des Schweizerlandes. Vereinsnachrichten. Petite chronique u. a.

Bei Holterdorf in Leldez, Westphalen, erscheint der **Glaubensbote** mit der Beilage „Das Glöckchen“. Von dieser empfehlenswerten Familienzeitschrift er-scheint jeden Sonntag ein Blatt im Umfange eines Bogens. Preis viertelsjährig nur 50 Pf. = 30 fr.

Die heilige Stadt Gottes. Illustrierte Zeitschrift für das katholische Volk. Verlag des Missionshauses in Steyl. Jährlich zwölf Hefte. Preis 3 Mark = 1 fl. 80 fr. — Das fünfte Heft enthält u. a.: Zum goldenen Bischofs-Jubi-läum Leos XIII. — Dr. Johannes Janssen. Aus der bischöflichen Wirkksamkeit unseres heiligen Vaters Leo XIII. — Unter dem rothen Kreuze. — Ein Dankes-wort an die Wohltäter der Mission in Südschantung. — Zwei deutsche Kirchen-fürsten als Cardinäle. — Durch Nacht zum Licht. — Pyrenäenröschen. — Zum Columbus-Jubiläum. — Neun Illustrationen.

Stimmen aus Maria Saach. Katholische Blätter. Jahrgang 1893. Zehn Hefte 10 M. 80 Pf. = 6 fl. 48 fr. — Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel. — Inhalt des zweiten Heftes: Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. zum Bischofsjubiläum. — Die alten Gottesbeweise und die moderne Wissenschaft. II. (Schluß.) (H. Grandenath S. J.)

— Die Provincialbriefe Pascals. II. (W. Kreiten S. J.) — Die elektrische Darstellung des Aluminiums. (F. A. Riß S. J.) — Mirabeau. II. (D. Pfüß S. J.) — Die Bilder des Fra Angelico im Kloster des hl. Marcus zu Florenz. I. (St. Beißel S. J.) — Recensionen: Stöckl, Geschichte der christlichen Philosophie zur Zeit der Kirchenväter (C. A. Kneller S. J.); Dr. Unger auf Cythra, Gottes Arbeit am Gewissen (L. v. Hammerstein S. J.); Ringseis, Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis (D. Pfüß S. J.); Schwalber, Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan (F. Spillmann S. J.); Eggert, Der Bauernjörg (W. Kreiten S. J.); Kühle, Bilder aus der Thierwelt (E. Wasmann S. J.). — Empfehlenswerte Schriften. — Miscellen: Max Müllers Wissenschaft der Sprache, von Whitney beleuchtet; Eine neue Weltkirche in Grindelwald.

Monatsschrift für christliche Socialreform, Gesellschaftswissenschaft, volkswirtschaftliche und verwandte Fragen. Begründet von weiland Freiherrn Karl v. Bogelsang, fortgesetzt von Prof. Dr. Josef Scheicher. XV. Jahrgang. St. Pölten. 1893. Preisvereinsdruckerei. Ganzjährig 4 fl. = 8 Kronen, halbjährig 2 fl. = 4 Kronen. Monatlich ein Heft von 3-4 Bogen. Die erste Nummer der Monatschrift ist am 15. Jänner erschienen. Sie enthält: Ein ernstes Wort an jedermann. Von Dr. Scheicher. — Böse Rechenfehler. Von M. Kurz. — Der landwirtschaftliche Niedergang Englands. — Der landwirtschaftliche Congreß zu London. — Die Wochtwächter. Von Pfarrer Eichhorn. — Ziffernbild einer allgemeinen obligatorischen Pensionsversicherung. Von H. Frh. v. Mandorf. — Literatur und Literaturbericht. — In dem „ernsten Worte“ wird an alle appelliert, welche an eine öffentliche Aufgabe eines jeden Menschen und an die Nothwendigkeit einer schleunigen Socialreform auf christlichem Boden glauben, und werden dieselben um ihre Mitwirkung ersucht. Versagen sie diese, halten sie eine ernste Reform nicht für dringend, „dann fehlt der Boden für jede Wirksamkeit, damit die Christenberechtigung der Schrift, und ist dann die Zeit gekommen, die Blätter zu schließen.“ — Herausgabe und Verlag: Preisvereinsdruckerei (Franz Chamra) St. Pölten, wohin Abonnements zu richten.

„Warnsdorfer Hausblätter“, illustrierte Familienzeitschrift. Jährlich 24 Nummern (je 16 Seiten in Quart) franco 1 fl. (Ausland 2 Mark). Verlag von A. Dpig, Warnsdorf, Nordböhmen. — IX. Jahrgang. (Ausgabe 11.000) Nummer 24 enthält außer der Zeitrundschau, den Erzählungen „Der alte Posteinnehmer“ und „Zu spät“, den praktischen Gebieten für Haus und Küche, Gemeinnütziges, Erziehung, Gesundheitspflege, Landwirtschaft zc., Artikel über „Friede auf Erden“ und „Einkäufe der Frauen“; die populär-apologetische Rubrik „Gedanken und Erwägungen“ handelt über die Erschaffung der Welt; ferner finden sich Illustrationen zu den Texten „Am Weihnachtsmarke“, „Eischnide-maschine“ und „Der spanische Ministerpräsident“. Weiter Missionsberichte, zahlreiche Geschichten, Humoristisches, Räthsel zc. — Probe-Nummern dieser auch als ansprechendes Weihnachtsgeschenk sich eignenden Familien-Unterhaltungsschrift sind gratis erhältlich.

Cäcilia. Zeitschrift für katholische Kirchenmusik. Monatlich eine Nummer. Preis jährlich 60 fr. ö. W. Direct unter Kreuzband 15 fr. mehr. Verlag von Franz Gieseler in Breslau, Altküperstraße 29. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Probenummern gratis und franco. Die „Cäcilia“, welche sich die Hebung und Förderung der katholischen Kirchenmusik im Sinne der Kirche, beziehungsweise auf Grundlage der kirchlichen Bestimmungen zur Aufgabe gestellt hat, wird vorzugsweise in den Kreis ihrer Besprechungen ziehen: 1. den gregorianischen Choral, 2. die Vocalmusik älterer und neuerer Zeit, 3. das Kirchenlied in der Volkssprache, 4. das kirchliche Orgelspiel, 5. die kirchliche Instrumentalmusik. — Daran werden sich schließen Nachrichten über Vereinsversammlungen und bemerkenswerthe kirchenmusikalische Aufführungen, Biographien, Recensionen zc. Für später sind auch Musikbeilagen in Aussicht genommen. Die uns vorliegenden zwei ersten Nummern des Jahrganges 1893 enthalten: Programm. — Zur Einübung des römischen Chorals. Von Erzpriester Stauder. — Die ersten Schritte eines Cäcilianers. Von Hl. Waier. — Frommer Eigen-

him. Von einem mittelschlesischen Cleriker. — Deutsch, polnisch oder — lateinisch? Von Paul Kruttsch, Priester. — Schlechte Organisten und schlechte Orgeln. Von H. Göze, Königl. Musikdirector. — Aichenbrödel der Kirchenmusik. — Wie man kirchliche Vorchriften deutet. — Streislichter auf die österreichische Kirchenmusik. Von Chordirector B. — Die heilige Fastenzeit. Von A. Feigel. — Kleinere Mittheilungen. — Recensionen.

Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, herausgegeben von Dr. Const. Gutberlet, Fulda. VI. Band, 1. Heft. I. Abhandlungen: Ueber die actualc Bestimmtheit des unendlich Kleinen. (Pohle.) — Gassendis Skepticismus und seine Stellung zum Materialismus. (Niesl.) — Der Begriff des „Wahren“. (Franz Schmid.) — Der Begriff des Unbewußten im psychologischen und erkenntnistheoretischen Hinsicht bei Ed. v. Hartmann. (Achelis.) — Der Substanzbegriff bei Cartesius im Zusammenhang mit der scholastischen und neueren Philosophie. (Ludwig S. J.) — II. Recensionen und Referate. — III. Philosophischer Sprechsaal. — IV. Zeitschriftenschau. — V. Miscellen und Nachrichten.

XLVII. Anzeige der Redaction.

Das **Generalregister** über die Jahrgänge 1848—1891 dieser Quartalschrift ist nunmehr erschienen. Es präsentiert sich als ein stattlicher Band von mehr als 400 Seiten 8° und dürfte allen mehrjährigen Abonnenten unserer Zeitschrift außerordentlich nützlich und erwünscht sein. Die Zusammenstellung des Inhaltes ist eine sehr eingehende und sorgfältige, die Ausstattung eine solide, der Preis (2 fl.) ein billiger. Bestellungen werden bei der Redaction der Quartalschrift gemacht. (Linz, Stifterstraße Nr. 7.)

Redactionsschluss 15. März 1893 — ausgegeben 15. April 1893.

XLVIII. In s e r a t e.

Ulr. Moser's Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Antworten der Natur auf die Fragen: Woher die Welt, woher das Leben? Thier und Mensch; Seele. Von C. H. 151 S. 8°. Preis 75 kr., zur Post 80 kr.

In gedrängter, leichtfasslicher Form legt dieses zeitgemäße Schriftchen an der Hand der Naturwissenschaften die Gründe zur Entscheidung obiger Fragen vor und gibt dadurch die einfachsten Waffen, um die Wahrheit der christlichen Weltanschauung gegenüber den Irrlehrern moderner Naturforscher vertheidigen zu können.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — F. Herder, Wien I., Mollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Braunsberger, D., S. J., Entstehung und erste Entwicklung der Katechismen des sel. Petrus Canisius
aus der Gesellschaft Jesu. Geschichtlich dargestellt. gr. 8°. (XII und 188 S.)
M. 2.50 = fl. 1.50. — Bildet das 57. Ergänzungsheft zu den
„Stimmen aus Maria-Laach.“

Für Mitglieder des „Vereins der chrstl. Familien“,

welcher vom hl. Vater Papst Leo XIII. am 20. Nov. 1890 approbiert und
mit Ablässen versehen wurde,

empfehlen wir best ausgeführte

Bilder der heiligen Familie

Als vorzügliche Zimmerzierde.

- Nr. 14.167. Rundbild in feinst Oelfarbenndruck,
nach P. Rudolf Blättler O. S. B.
Bildgr. $36 \times 27 \frac{1}{m}$ M. 1.— = fl. —.60
Aufgezogen mit grau Passe-partout.
Format $54 \times 42 \frac{1}{m}$ „ 3.— = „ 1.80
Aufgezogen auf Leinwand und Blend-
rahmen, $36 \times 27 \frac{1}{m}$ in Goldbarock-
rahmen, mit Kistchen „ 6.— = „ 3.60
- Nr. 14.318. Die heilige Familie (ruhend), in
Chromolithographie, nach M. Paul v.
Deschwanden. Bildgr. $44 \times 31 \frac{1}{m}$ „ —.80 = „ —.48
Aufgezogen auf Leinwand und Blend-
rahmen, in Goldbarockrahmen m. Kistchen „ 6.40 = „ 3.84

Diese beiden Darstellungen sind auch in mittelgroßen Formaten als
Chromo-Serien zu 5, 13 und 16 Pf. zu haben.

In kleineren Formaten erschienen nebst vielen andern:

- Nr. 3866. Die heilige Familie oder Jesus segnet die Arbeit, Chromo nach
P. Rudolf Blättler O. S. B., 2seitig,
Format $115 \times 75 \frac{1}{m}$, mit Vereinsgebet
auf der Rückseite M. 3.20 = fl. 1.92
- Nr. 3867. Dasselbe vierseitig, Format
 $115 \times 150 \frac{1}{m}$, mit Weihe-Gebet,
Statuten, Ablässen und Vereinsgebet. „ 4.40 = „ 2.64
- Nr. 6433. Lichtdruck. Dasselbe vierseitig,
Format $115 \times 155 \frac{1}{m}$, mit Weihe-Gebet
Statuten, Ablässen und Vereinsgebet. „ 10.— = „ 6.—

☞ Muster zu Diensten. ☞

Kunstverlag von

Einfiedeln
(Schweiz)

Benziger & Co.

Waldshut
(Baden)

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Bollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Cotel, P. P., S. J., Katechismus der Gelübde für die Gott geweihten Personen des Ordensstandes. Aus dem Französischen übersetzt von A. Maier. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Vierte, nach der Original-Ausgabe von 1891 und dem päpstlichen Decrete „Quemadmodum omnium“ verbesserte Auflage. 12°. (VIII und 80 S.) 50 Pf. = 30 fr.

Orden, der dritte, vom hl. Franciscus, seine Regeln und Uebungen, nach der Reform Leon XIII. Mit dem neuen Ceremonienbüchlein des dritten Ordens. Mit einem Anhang von Gebeten und den Tagzeiten der allers. Jungfrau Maria. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Fünfte, neu durchgesehene Auflage. Mit Titelbild. 16°. (VIII und 240 S.) 50 Pf. = 30 fr.; gebd. 75 Pf. = 45 fr.

— Dasselbe. Ausgabe ohne die Tagzeiten der allers. Jungfrau Maria. Fünfte, neu durchgesehene Auflage. 16°. (VIII u. 132 S.) 30 Pf. = 18 fr.; gebd. in Halbleinwand mit Rothschnitt 50 Pf. = 30 fr. — Die Tagzeiten allein. 16°. (108 S.) 25 Pf. = 15 fr.

Schanz, Dr. P., Die Lehre von den heiligen Sacramenten der katholischen Kirche. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg gr. 8°. (VIII u. 758 S.) M. 10.— = fl. 6.—; gebd. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 12.— = fl. 7.20.

Scherer, P. A. (Benedictiner von Fiecht), **Bibliothek für Prediger.** Herausgegeben im Verein mit mehreren Capitularen desselben Stiftes. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg, sowie der hochw. Ordinariate von Brigen, Budweis, München-Freising, St. Pölten und Salzburg. **Siebenter Band** (enthaltend den Schluß von Vfg. 44 und Vfg. 45—52): Die Feste der Heiligen. Dritte Auflage, durchgesehen und verbessert von **P. A. Witschwenter.** gr. 8°. (X u. 824 S.) M. 8.50 = fl. 5.10; in Original-Einband: Halbfranz mit Rothschnitt M. 10.50 = fl. 6.30. Einbanddecken apart à M. 1.40 = fl. —.84; Rücken allein (ohne Decke) M. 1.— = fl. —.60.

Schindler, Dr. J., St. Josef dargestellt nach der Heiligen Schrift. Akademische Vorträge. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. (XVI u. 126 S.) M. 1.20 = fl. —.72.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:

Deharbes kürzeres Handbuch zum Religions-Unterricht in den Elementarschulen, als Commentar zum neuen Katechismus für Breslau, Ermland, Köln, Limburg, Münster, Trier etc. bearbeitet von Ferd. Wittenbrink S. J. 5. revidierte und verbesserte Auflage. Mit oberhirtlicher Approbation und Gutheißung der Oberen. 876 S. gr. 8. br. M. 5.— = fl. 3.—; geb. in Halbfranzband M. 6.40 = fl. 3.84.

Mit Bezug auf die starke Seitenzahl die billigste Katechismus-Erklärung.

Der hochwürdigste Herr Bischof von Paderborn empfiehlt das Werk als gebiegenes Hilfsmittel zur Vorbereitung auf den catechetischen Unterricht aufs wärmste allen Herren Geistlichen und Lehrern.

Praktische Orgelschule, zweiter Band, von Joh. Ev. Habert.

Subscriptionpreis M. 10. — = fl. 6. —.

Einzelpreis M. 15. — = fl. 9. —. Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Der vorliegende Band bildet die erste Lieferung der Gesamtausgabe der Werke Haberts, auf welche man sowohl bei dem Compositeur in Gmunden, als auch bei der oben genannten Firma in Leipzig subscribieren kann. Die Ausstattung ist gleich der Palestrina- und Bach-Ausgabe; der Preis per Foliobogen 20 Pf. — Ueber diese erste Lieferung schreibt das „Gregorius-Blatt“ in Nr. 6 1892 folgendes:

Diese soeben erschienene hochbedeutende Arbeit des berühmten österreichischen Kirchenmusikers bildet das 1. Buch der Serie VI seiner Gesamtausgabe, Orgelcompositionen enthaltend. Das Format ist Hochfolio, die Ausstattung eine glänzende. Alle Freunde ernstes Orgelspiels werden diese Fortsetzung der Habert'schen Orgelschule mit wahrer Freude begrüßen. Der sehr umfangreiche erste Band ist vor langen Jahren erschienen¹⁾ und hat bereits seine dritte Auflage. Derselbe ist in mehreren Conservatorien als Lehrmittel eingeführt. Ich wüßte in der That keine gründlicher und rationeller vorgehende Schule für das classische Orgelspiel; sie überragt weit die sonst berühmten Methoden von Jacques Lemmens und die des einzig als Virtuös dastehenden W. Beest in London. Joh. Ev. Habert war auch der rechte Mann, eine solche Arbeit zu unternehmen. Die große Anzahl seiner bisher in der Öffentlichkeit erschienenen Werke überragt uns Unermeßliche die Alltagsliteratur der meisten cäcilianischen Namen. Seine Werke sind im Auslande mehr geschätzt als bei seinen Landsleuten. Es bleibt geradezu ein Räthsel, wie ein so hochbegabter Componist in allen officiellen Katalogen, Listen, Annoncen, Vereinen, Versammlungen, nie genannt wird. Es scheint uns, als ob den Führern der Reform seine Werke in geradezu unerklärbarer Weise unbekannt geblieben sind. Seine a capella-Compositionen gehören zum Edelsten, was in unserer Zeit hervorgebracht wurde.

Im Einzelnen auf den überaus reichen Inhalt dieses zweiten Bandes einzugehen, scheint fast überflüssig. Derselbe behandelt im vierten Theile dreistimmige Uebungen für eine Hand allein, vier- und fünfstimmige Uebungen für beide Hände. Alle Stücke und Beispiele sind als contrapunktische Arbeiten hochbedeutend. Die meisten Beispiele fremder Autoren sind den Bach'schen Meisterwerken entnommen. Den Uebungen für das Manuale allein folgen die Pedalübungen und zwar das künstliche Spiel. Daran schließen sich mehrere herrliche Beispiele für Manual und Pedal, als eines der bedeutendsten das unvergleichliche Präludium in C-moll von S. Bach, mit beigefügten Erläuterungen hinsichtlich der Ausführungsweise und der Registrierung. Der fünfte Theil behandelt die lang erwartete Abhandlung über die Compositionen in den Kirchentonarten. Es wird hier behandelt das deutsche Kirchenlied, und daneben in sehr ausführlicher und gediegener Weise der gregorianische Gesang. Mit der für den letzteren gewählten Begleitungsweise erklären wir uns vollständig einverstanden. In diesem Theile der Orgelschule begegnet man classisch gearbeiteten Vorspielen zum cantus planus. Die Organe erhalten dieselben durch eine im VIII. Tone geschriebene Sonate über die Intonation des Magnificat, die in ihren breit angelegten Formen Zeugnis ablegt von dem Können und Wissen des Meisters. Es ist das erstemal, das uns in der Orgelliteratur solche Werke begegnen, in ihrer Form würdig eines Bach, ihrem geistigen Empfinden nach aber hervorstühnend aus der Seele eines für seine heilige Kirche und ihren tausendjährigen Gesang hochbegeisterten Künstlers.“

Die zweite Lieferung der Gesamtausgabe wird den ersten Band der Serie II, zugleich den ersten Band des „Liber Gradualis“ enthalten, nämlich 67 Nummern für den Advent, für die erste und dritte Messe am Weihnachtstage, für die Feste vom 30. November bis 21. December und für die drei ersten Messen des Communis Sanctorum, für vier Singstimmen allein, oder für vier Singstimmen mit Orgel oder Instrumentalbegleitung. Die Instrumentalnummern sind auch für vier Singstimmen und Orgel componiert, so daß das Werk auch für jene Chöre brauchbar ist, welche keine Instrumentalmusik haben. Im Subscriptionsswege dürfte dieser Band auf 22 bis 25 Mark kommen, und können Anmeldungen bei dem Compositeur in Gmunden (Österreich), oder auch bei der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig gemacht werden. Nach dem Erscheinen tritt ein erhöhter Einzelpreis ein. Chöre- und Klosterkirchen, sowie bessere Chöre in Städten und auf dem Lande erhalten in dieser Ausgabe lauter gediegene Kirchenmusik in vorzüglichster Ausstattung zu billiger Preise, wie aus obiger Kritik zu erhellen ist, welche aus der Feder ein s. Venedictiners der Beuroner Congregation in Marebjoas (Belgien) stammt.

1) Als Beilage zur Zeitschrift für katholische Kirchenmusik in Octab.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für kath. Theologie.

XVII. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis 3 fl. ö. W. = 6 M.

Inhalt des soeben erschienenen 2. Heftes:

Abhandlungen. E. Michael S. J., Päpste als „offenbare Keper“. Geschichtsfabeln Döllingers S. 193

M. Zimmermann S. J., Nippold als Kirchenhistoriker S. 231

N. Nilles S. J., „Tolerari potest.“ De juridico valore decreti tolerantiae commentarius S. 245

Fr. Schmid, Können wir den Verstorbenen sicher helfen? S. 297

Recensionen. A. Bellesheim, H. Edw. Manning (E. Michael S. J.) S. 330. — H. Laemer, Institutionen des kath. KR. (J. Biederlack S. J.) S. 336. — E. Kofes, Aristoteles über das Verhältnis Gottes zur Welt und zum Menschen (B. Ring S. J.) S. 340. — W. Frañói, Mathias Corvinus, König v. Ungarn

(L. Tomcsányi S. J.) S. 348. — M. Schäfer, Die Briefe an die Thessaloniker und der Brief an die Galater (F. Hübner S. J.) S. 357. — G. Prevort, The Autobiography of Isaac Williams (M. Zimmermann S. J.) S. 365. — B. v. Hoensbroech S. J. Christ und Widerchrist (E. Michael S. J.) S. 368.

Analekten Gregorius über Döllinger (E. Michael S. J.) S. 371. — Augustinische Studien (H. Surter S. J.) S. 374. — Zur Religionsgeschichte (B. Ring S. J.) S. 376. — Das Provinciale Ordinis fratrum minorum (E. Michael S. J.) S. 378. Kleinere Mittheilungen aus der ausländischen Literatur S. 379.

Literarischer Anzeiger Nr. 55 S. 9*.

== Auf bevorstehende hl. Osterzeit ==

empfehlen wir der Hochw. Geistlichkeit unser reichhaltiges Lager von

Beicht- und Communion-Andenken

mit vielen Neuheiten in anerkannt vorzüglicher Ausführung, in jedem gewünschten Format zu stark ermäßigten Preisen.

—◇ ferner eine große Auswahl von ◇—

Tauf-, Firm-, Primiz- u. Ehe-Andenken.

Vollständiges Preisverzeichnis mit Abbildungen
— gratis und franco. —

Benjiger & Co., Einsiedeln (Schweiz) und Waldshut (Baden).

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg,
New-York und Cincinnati,
zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Sieben erschienen:

Antonio Baldinucci S. J. Ein Bild aus dem Leben der Kirche zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Zur Feier der Seligsprechung. Von Georg Fell S. J. VIII und 184 Seiten in 8°. Mit Porträt. Geheftet M. 1.60 = fl. —.96.

Josef und seine Brüder. Biblisch-historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Von Rudolf Behrle. Vierte, neu umgearbeitete und vielfach veränderte Auflage. Mit einer Musikbeilage. H. 8°. VIII und 128 Seiten Text und 19 Seiten Musik. Geheftet M. 1.20 = fl. —.72.

Vade mecum. Taschengebetbüchlein für katholische Frauen und Jungfrauen. Von P. Andreas Ehrensberger S. J. (Nach dem Tode des Verfassers von einem Mitgliede derselben Gesellschaft bejorgt.) Mit oberhirtlicher Approbation. 192 Seiten in 32°. In chagriniertem Lederband mit Goldschnitt M. 1.20 = fl. —.72.

Beicht- und Communion-Andenken der Baronin

A. M. v. Der.

Nr. I. „Christus mit der heiligen Hostie“. Xylographie von Knöfler, $\frac{20}{17}$ C_m 24 fr.

Nr. II. Dasselbe Chromo-Lithographie, $\frac{18}{12}$ C_m 6 fr.

Nr. III. „Nobis natus ex intacta Virgini.“ Xylographie von Knöfler, $\frac{20}{17}$ C_m 24 fr.

Nr. IV. Beichtbild „Pastor bonus.“ Chromo-Lith., $\frac{18}{12}$ C_m 6 fr.

Mit diesen künstlerisch ausgeführten Bildern wird man überall Ehre einlegen. „Pastor bonus“ ist auch auf Verlangen mit Unterschrift als Communion-Andenken zu haben.

Ferner empfohlen:

Schwillinsky, P. Anleitung zum Erstbeicht-, Erstcommunion- und Firmungs-Unterricht. 153 Seiten. 8°. Preis 75 kr., zur Post 80 kr. (soeben erschienen!)

Beichtspiegel für Erstbeichtende. Ein Blatt in Gebetbuchformat. 100 Stück 50 fr., zur Post 55 fr.

Jungl, H. Tugendacte vor und nach der heiligen Communion. Zum gemeinschaftlichen Gebrauche eingerichtet. 8 Seiten. Preis per 100 Stück 1 fl. 50 kr., zur Post 1 fl. 60 kr.

Sodann reiches Lager von Communionbildern aller Verleger zu den verschiedensten Preisen!

Ulrich Moser's Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

Herder'sche Verlags-handlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Bollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehrbuch der Moraltheologie

Von Dr. Theophil Hubert Simar, Bischof von Paderborn.

Dritte, verbesserte Auflage.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

gr. 8°. (XVI u. 446 S.)

M. 5.— = fl. 3.—: gebd. in Cassparanz M. 6.60 = fl. 3.96.

Im Selbstverlage des Verfassers ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Organisation des kirchlichen Armenwesens. Ein Beitrag zur Lösung der socialen Frage mit vorwaltender Rücksicht auf oberösterreichische Verhältnisse. Von Dr. jur. can. **Alois Hartl**, Gymnasial-Professor in Ried (Oberösterreich). 14 Seiten. Preis 15 Kr. = 30 Pf.

Se. Eminenz Cardinal Gruscha, Fürst-Erzbischof von Wien, hat am 23. Mai 1892 an den Verfasser folgendes Schreiben gerichtet: „Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für die mir übersandte Pastoralchrift über die Organisation des kirchlichen Armenwesens. Diese Schrift, fußend auf dem Wiener Provincial-Concil, bietet einen wertvollen, praktischen Beitrag zur Lösung einer höchwichtigen Frage, einer Frage, für welche die beste Antwort im Organismus des kirchlichen Pfarrverbandes und in der Liebe des heiligen Geistes, die diesen Organismus befeelt, auch in aller Zukunft zum geistlichen und leiblichen Wohle der Armen wie zum Segen der ganzen menschlichen Gesellschaft sich finden wird. Möge dieses Ziel unter Gottes Beistand allwärts recht bald erreicht werden!“

Herder'sche Verlags-handlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Bollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Weiß, A. W., O. Pr., Lebensweisheit. Splitter und Späne aus der Werkstätte eines Apologeten. 12°. (XII u. 424 S.) M. 2.40 = fl. 1.44; eleg. gebd. in Leinwand mit Goldtitel und Goldschnitt an der oberen Schnittfläche M. 3.20 = fl. 1.92.

Kurze Inhaltsübersicht: I. Gott. II. Zweifel und Beugnung. III. Wahrheit. IV. Geist. V. Mensch. VI. Die Früchte des verbotenen Baumes. VII. Weltmoral und Weltstreben. VIII. Erbsünde und Erlösung. IX. Christenthum. X. Glaube. XI. Gnade. XII. Kirche und Heilsweg. XIII. Christliche Tugend. XIV. Vollkommenheit. XV. Selbsterziehung. XVI. Lebensweisheit. XVII. Kunst des Lebens. XVIII. Haus und Familie. XIX. Erziehungskunst. XX. Volkswirtschaft und Socialpolitik für den Hausbedarf. XXI. Politik. XXII. Cultur und Civilisation. XXIII. Menschheit und Geschichte. XXIV. Tod und Gericht. XXV. Ewigkeit.

Im März 1893 ist erschienen:

Leben und Wirken

des

Bischofes Franz Josef Rudigier von Linz.

Bearbeitet von **Konrad Meindl**

Stiftsdecan in Reichersberg.

II. Band, 936 Seiten. — Mit 8 Illustrationen und Facsimile der Handschrift.
Preis 3 fl. = 6 M.

Der zweite Band enthält das Leben und Wirken in der bischöflichen Zeit von 1869 bis zum Tode, nebst Charakterisirung.
(Ueber den ersten Band und über Bischof Rudigiers Werke siehe Quartalsschrift 1892, Seite 147, 504, 974.)

Zu beziehen bei der Administration der Herausgabe von Bischof Rudigiers Werken im Priesterseminar zu Linz, sowie durch die Buchhandlungen. **Debit für den Buchhandel:** Haslingers Verlag in Linz.

Die Administration gewährt bei gleichzeitiger Bestellung von mehreren Werken folgende Preisermäßigung: Bei zwei Bänden 5%, bei drei Bänden 10%, bei vier Bänden 20%, bei mehr als vier Bänden 25%.

Neuer Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Rempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Costa Jos., **Aus dem Leben und Leiden des Herrn.**

Drei Entlen von Vorträgen an gebildete Katholiken. Mit erzbischöflicher Druckbewilligung. 8°. XVI u. 272 S. Preis broch. M. 2.50 = fl. 1.50, in Halbfranz gebd. M. 3.80 = fl. 2.28.

Moppeny Josef, **Lehrschule des geistlichen Lebens**

in Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. Systematisch dargestellt mit den nothwendigsten Gebeten. Mit Guttheißung des erzbischöfl. Ordinariates Freiburg. 8°. 668 S. Preis broch. M. 2.70 = fl. 1.62, in Halbleinwand gebd. mit Rothschnitt M. 3.70 = fl. 2.22.

Kotte A., **Christliche Schule der Weisheit** oder Aussprüche

und Erklärungen der Heiligen und anderer vorzüglicher Geisteslehrer in der katholischen Kirche über verschiedene Gegenstände des geistlichen Lebens. Alphabetisch geordnet und mit ausführlichem Wort- und Sachregister versehen. Ein Handbuch für Beichtväter, Prediger und Religionslehrer; zugleich ein Handbuch zur Belehrung und Erbauung für christliche Familien.

Zweiter Band. Mit bischöflicher Approbation. 8°. 668 S. Preis broch. M. 5.60 = fl. 3.36, in Halbfranz gebd. M. 7.40 = fl. 4.44. Preis des ersten Bandes broch. M. 5.60 = fl. 3.36, in Halbfranz gebd. M. 7.40 = fl. 4.44.

Von diesem ausgezeichneten Sammelwerke, das in dieser Vollständigkeit unerreicht dasteht, liegen nunmehr die beiden ersten Bände, die Themata „**geistige Abgestorbenheit** — **gute Meinung**“ umfassend, vollständig vor. Der dritte (Schluß-) Band wird im Laufe dieses Jahres fertig.

Fest - Gruß

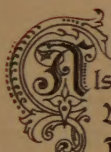
zum

fünfundzwanzigjährigen Priester-Jubiläum

des

Hochwürdigsten Herrn Bischofes

Franz Maria.



Als in den Himmel auf der Heiland fuhr,
Nachdem sein Kreuz besiegt der Erde Hassen,
Da hat er seines Fußes heil'ge Spur
Dem todten Delbergfelsen hinterlassen,
Dass Etwas doch bewahre die Natur,
Wenn schon die Menschen auf sein Herz vergaßen
Und heute schließt den altersgrauen Stein
Ein schlichter Kuppelbau fürsorglich ein.

In dieses Heiligthum so arm und klein
Ein Pilgrim trat — erst Monde sind vergangen —
Und wie er kniete vor dem heil'gen Stein,
Da perlten Thränen über seine Wangen.
Wer mochte wohl der fromme Veter sein,
Der seinen Gott so innig hielt umfassen?
Es glänzt der Hirtenring an seiner Hand
Und die beherrscht ein Muttergottesland.

Sein Herz befiel es wie ein süßer Bann,
Bald war's in heil'ge Träume eingesponnen,
Sein Geist das Heilswerk Jesu übersann,
Wie er's im Stall zu Bethlehem begonnen,
Bis sein Erlöserblut vom Kreuze rann
Und Jedem ward zum ewigen Jungbrunnen.
Als er des Mittlers Leben so erwog,
Sein eigenes an ihm vorüberzog.

Sein sinnend Aug' ein schmuckes Städtchen schaut,
Das oft von Fried' und Freude hat gesungen
Und wieder auch als alte Eisenbraut
Zum Kampfe gern die blanke Wehr geschwungen.
Als gegen Uebermuth dort scharf und laut
Der Ruf nach Wahrheit, Freiheit, Recht erklingen,
Da sieht er kämpfen sich den Gottesstreit
Als Priester in Sanct Michaels Geleit.

Vor seine Seele trat der Glaubensheld,
Den kein Jahrtausend jemals wird vergessen,
Dess hoher Sinn weit übersog die Welt, —
(Wie kann ein Kind des Geistes Tiefen messen!) —
Vor dessen Stuhl von gleichem Drang beseelt
Als Schüler, nein, als Liebling er gesessen,
Der scheiden konnte, aber sterben nicht!
Und ihm vermachte Herz und Kraft und Licht.

Und jetzt vor ihm die ew'ge Roma stand
Gefesselt noch die stolzeste der Schönen,
Die wohl nur einen Kranz von Dornen fand,
Damit den königlichen Herrn zu krönen,

Doch jetzt befreiend läßt in alles Land
Die Priesterweisheit des Gefang'nen tönen.
Ihr lieh er Hand und Herz so manches Jahr
Als Kirchenfürst, umschirmt vom Doppelaar.

Seit er den Hirtenstab von Einz erfaßt
Vier volle Jahre sah der Pilger scheiden.
Die Hirtenstäbe sind nicht leichte Last
Das Kreuz auf seiner Brust erzählt vom Leiden.
Und Ein Gedanke gönnt ihm keine Rast
Und Eine Frage wollt' er nicht vermeiden:
Sein Auge blickte nach dem heil'gen Stein:
„Grüß meine Spur auch ich dem Lande ein?“

Da sah sein Auge ein entzückend Bild
Ins arme Ölbergkirchlein niederschweben:
Auf ihrem Sternenthron die Jungfrau mild
Von einem Kranze Seliger umgeben,
Von ihren Mutterhänden Segen quillt,
Aus ihren Augen leuchtet ew'ges Leben
Und zu Maria jubelt auf die Schar:
„Heil Franz Maria jetzt und immerdar!“

Nun lag vor ihm sein „Oberösterreich“;
Er sah sein treues Volk zur Kirche wallen,
Da wurde ihm ums Herz so wohl und weich,
Er ließ die quälenden Gedanken fallen,
Denn dem Gebrause eines Stromes gleich
Hört er den Bittruf gegen Himmel schallen:
Gott segne den, der stets uns Alles war
Heil Franz Maria jetzt und immerdar!

Du großer Sohn von unsrem Heimatsland!
Fünf Lustren sind zur Ewigkeit entschwunden
Doch jedes reich Dich an Verdiensten fand
Und gottgetreu auch in den Sorgenstunden.
Drum sei's geschworen heut' mit Herz und Hand
Wir Priester bleiben treu mit Dir verbunden
In Freud' und Leid, in Glück und in Gefahr
Heil Franz Maria jetzt und immerdar!

Ludwig J. Bermanschlager.

